

Homer 1, 1: „Paulus, ein Kneeht Jesu Christi . .

Wir Pfarrer halten so viele Predigten. Da ist es gut, wenn wir  
auch einmal eine gute Predigt zu hören bekommen. Ich will euch  
erzählen, wie ieh kürzlich so etwas erlebt habe:

Da ging ich eines Tages nach unserm Jugendhaus. Dabei über-  
legte ich, wie oft ich wohl schon diesen Weg gegangen wäre; und  
wie ich mich doch recht gequält habe, dies zerstörte Haus wieder  
aufzubauen; wie ich doch eine ganze Kraft in die Arbeit hier ge-  
steckt hätte . . . Kurz — es sei bekannt — ich sonnte mich ganz  
heimlich in meinen Verdiensten.

Und da treffe ich einen einfachen Mann. Wir grüßen uns. Und er  
erzählt mir von einer Reise in den Westerwald: „Da habe ich einen  
reichen Bauern besucht. Dem bezeugte ich das Heil in Jesus. Aber  
der erwiderte nur: ,Sieh mal da die katholische Kirche. Denen hab  
ich das Grundstück geschenkt, und als die evangelische Kirche repa-  
riert wurde, da habe ich mit meinen Ochsen umsonst alle Dach-  
ziegel gefahren.“ Aber da habe ich diesem stolzen Manne gesagt:  
,0 Heiner, das hilft dir vor Gott alles nichts, wenn du nicht einen  
Heiland und Vergebung der Sünden hast und wenn dein Name nicht  
im Buch des Lebens steht.“

So, da hatte ich meine Predigt! Und die saß! Ich wußte wieder,  
daß Christen keinen andern Ruhm haben als Jesus. Und daß sie nur  
die eine Sorge haben, daß sie recht zu Ihm stehen. Von dem Ver-  
hältnis eines gläubigen Herzens zu Jesus spricht unser Text, und  
zwar mit einem seltsamen Ausdruck:

Sklave Jesu Christi

Luther übersetzt immer „Knecht Jesu Christi“. Aber im griechi-  
schen Text steht das Wort „dulos“. Und das bedeutet „Leibeigener“  
oder „Sklave“. 1

1. Dieses Wort wird im Neuen Testament nur zö-  
gernd gebraucht.

Vor einiger Zeit erregte ein amerikanischer Roman Aufsehen:  
„Vom Winde verweht“. Da wurde die Sklaverei romantisch ver-  
herrlicht. Trotzdem sind wir wohl alle darin einig, daß Sklaverei  
etwas Schreckliches und Abscheuliches ist. Darum muß man sich  
wundern, daß Paulus sich einen Sklaven Jesu nennt.

Das ist darum besonders seltsam, weil die Bibel gegen die Sklave-  
rei ist. In Israel bestand das Gesetz: Alle 50 Jahre wird ein Frei-  
jahr ausgerufen. Und da werden alle Sklaven frei.

Diese Tatsache ist ein herrliches Bild für das Evangelium gewor-  
den. Jesaja verkündigt im Alten Testament, daß Gott einen Heiland  
senden werde, der Gottes großes Freijahr ausrufen solle. Und als  
Jesus in der Synagoge in Naziareth lehrte, las Er diese Stelle vor  
und legte sie gewaltig aus: „Heute ist diese Schrift erfüllt vor euren  
Ohren!“

So ist das Evangelium die Botschaft von der Freiheit. Und es  
ist wirklich wunderlich, daß Paulus sich einen Sklaven nennt.

Wenn man nun im Neuen Testament nachschaut, dann entdeckt  
man, daß die Apostel Paulus, Jakobus und Johannes diesen Ausdruck  
wohl für sich selbst brauchten, aber daß sie ihn eigentlich nie in  
ihrer Verkündigung brachten, daß sie nie der Gemeinde sagten:  
„Ihr seid Sklaven Jesu!“ (Bis auf ein paar,besonders gelagerte Fälle.)  
Sie wollten damit wohl andeuten: „Wir wollen euch diesen ver-  
ächtlichen Namen „Sklave“ nicht aufdrängen. Aber wir selbst möch-  
ten gern Sklaven Jesu sein.“

So mögt ihr für euch also erklären — wenn ihr wollt —: „Sklave?

* Das geht zu weit! Wir sind freie Leute!“ Aber es werden unter  
  uns auch solche sein, die bei dem Ausdruck aufhorchen und sagen:  
  „Den Aposteln war es das Höchste, Sklave Jesu zu sein? Nun, dann  
  ist es wohl etwas ganz1 Großes! Wir möchten es auch gern werden!“

1. Der Ausdruck umfaßt die ganzie Heilstat Gottes

in Jesus.

Es gibt zwei Entartungen des Christenstandes: Die eine ist der  
Objektivismus: Da weiß man, daß Jesus für mich gestorben und  
auferstanden ist — aber man bekehrt sich nicht zu Ihm, man nimmt  
dies Heil nicht persönlich an. Da steht man vor dem Evangelium  
wie vor einer verschlossenen Truhe, statt zu nehmen „Gnade um  
Ginaide“.

Die andere Entartung ist der Subjektivismus: Da weiß man nur  
von seinen persönlichen Erfahrungen, Gebeten und Taten zu reden'

* .aber man sieht nicht mehr, was Gott durch Jesus für mich ge-  
  tan hat. Da steht man vor der geöffneten Schatztruhe Gottes und  
  kramt nur in seinem eigenen Handtäschchen herum.

Beides ist falsch! Ein rechter Christenstand ergreift im Glauben  
das, was Gott durch Jesus für mich armen, bösen Menschen getan  
hat, und nimmt aus Seiner Truhe „Gnade um Gnade“. Es geht um  
die persönliche Aneignung des außer mir geschehenen Heils.

Dieser rechte Christenstand wird nun ganz besonders schön aus-  
gedrückt durch das Wort „Sklave Jesu Christi“. Ein Sklave wird  
Eigentum seines Herrn durch Kauf. Ich wurde Sklave Jesu, weil

Er mich erkauft hat durch Sein Blut, das Er auf Golgatha vergoß.  
Da ist also vom Kreuz Jesu die Rede.

Ein Sklave hat einen Herrn, der ihm befiehlt und dem er dient.  
Wir Christen haben auch einen Herrn. Da ist also von der Aufer-  
stehung die Rede, durch die uns der lebendige Herr geschenkt wurde.

Ein Sklave hat einen mächtigen Herrn. Arme Leute haben keine  
Sklaven. Da ist von der Himmelfahrt die Rede. Der Herr, der von  
Gott erhöht wurde auf Seinen Thron, ist mächtig und hat in allen  
Nationen Tausende von Sklaven, die Ihm von Herzen dienen und  
anhangen.

Wer sich also „Sklave Jesu“ nennt, der hat das objektive Heil  
begriffen und hat es sich persönlich angeeignet: „Ich bin von Jesus  
erkauft mit teurem Preis, ich habe einen lebendigen und macht-  
vollen Herrn, dem ich gerne diene.“ 1

1. Dieser Ausdruck ist so tröstlich.

Jetzt muß ich einmal ein seelsorgerliches Wort an die richten,  
die sich zum Herrn Jesus bekehrt haben. Geht es euch nicht auch  
oft so, daß man tief betrübt ist über sich selbst? Jesus hat uns  
doch erlöst. Wie strahlend müßte da unser Leben sein! Wie voll  
von Liebe! Wie rein! Wie selbstlos! Wie wahrhaftig! Aber — es  
geht so oft daneben. Wir machen unserm herrlichen Herrn Schande.  
Unsre alte Natur überwältigt uns immer wieder. Ich erinnere mich,  
wie ein Mann, der wirklich ein Sklave Jesu ist, einmal vom Zorn  
hingerissen wurde und tobte. Als er zu sich kam, setzte er sich  
ans Klavier und sang: „Hüter, wird die Nacht der Sünden / Nicht  
verschwinden . . . ?“ Da kann man schließlich allen Mut verlieren  
und in jene Stimmung kommen, in der mir einmal ein junger Mann  
sagte: „Ich möchte, ich hätte nie angefangen mit dem Christentum!“

Und seht, — da hilft es mir, daß ich mich als Sklave Jesu weiß.  
Ich sage: „Herr, ich bin ein treuloser Sklave! Ich bin gewiß Dein  
Schlechtester Sklave. Aber — Herr, es bleibt doch dabei, daß ich  
Dein Eigentum bin. Du hast mich doch gekauft, als Du für mich  
starbst. Herr, hilf mir, ich bin Dein!“

Und so kann man tausendmal neu anfangen, auf dieser unerschüt-  
terlichen Grundlage: „Ich gehöre Ihm doch!“ Und das ist der  
größte Trost. Amen.

Herausgegeben von Pfarrer Martin Heilmann, Gladbeck i. W. Schriftleiter:

Pfarrer W. Busch, Essen (41). Druck: Jakob Schmidt GmbH., Gelsenkirchen 1952.

Eigentumsnachweis: Verein für Schriftenmission e. V., Gladbeck.

MMM

Getieimrueoolle

Verbmöung

^Öitff^lupDiattitilir bringt J0iTDigtfnyBif0n;  
/ugoiDjjftMÄflniSiirrliintia^nnruiIitDtr  
Ätördif in (Ä-Xuhri'lMn gto()er®il  
ücr^iöra- in Ottfoi cöottesüimltm UnD/ugmOlidit-f

Johannes 15, 5: „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer  
in mir bleibt and ich in ihm, der bringt viele Fracht.“

Als ich noch in die Schule ging, erlebte ich einmal eine große Ent-  
täuschung. Wir hatten einen Aufsatz geschrieben. Und ich war, als  
ich die Arbeit abgab, überzeugt, ich hätte die Sache vorzüglich ge-  
macht.

Dann kam der Tag, an dem der Lehrer die Aufsätze zurückgab.  
Ich erwartete ein großes Lob. Wie erschrak ich aber, als der Lehrer  
nur — ohne ein Wort zu sagen — mir das Heft auf das Pult warf.  
Als ich es aufschlug, war da alles mit roter Tinte durchgestrichen.  
Alles falsch! Ich hätte heulen mögen.

So ähnlich erging es mir, als ich mich nun eine Woche lang mit  
unsrem Text beschäftigte. Da war es mir, als wenn der Herr Jesus  
mir meinen ganzen Christenstand vor die Füße würfe; und als wenn  
Er sagte: „Du bildest dir ein, du seiest ein Christ? Lerne hier erst  
einmal, was ein richtiger, lebendiger, geistgewirkter Christen-  
stand ist.“

Richtiger Christenstand

1. Nicht eine Ueberzeugung, sondern eine Lebens-  
   verbindung.

Vor kurzem erkundigte ich mich nach einer Familie und bekam  
zur Antwort: „Das sind sehr ordentliche, gut-kirchliche Leute.“  
Da durchfuhr es mich: „Was heißt denn das ,gut-kirchlich1?“ Ist das  
dasselbe, was Paulus meint, wenn er sagt: „Er hat uns errettet von  
der Obrigkeit der Finsternis und versetzt in das Reich des lieben  
Sohnes“?

Wir sind alle gut-kirchlich! Und ich fürchte, das' ist weiter nichts,  
als daß wir einige christliche Ueberzeugungen haben.

Nun stellt euch einmal vor: Es kommt der Tag, wo Christus die  
Welt richtet. Fröhlich treten wir vor Ihn und sagen: „Da sind wir,  
Herr Jesus! Du kennst uns doch!“ Es könnte sein, daß der Herr  
antwortet: „Ich kenne euch nicht. Ich weiß nichts davon, daß ihr  
in einer Lebensgemeinschaft mit mir standet.“ Welch ein Schrecken!  
„Herr Jesus!“ sagen wir dann, „du mußt uns doch kennen! Wir  
waren doch im Frauenverein, im Männerkreis, in der Gemeinde-  
jugend! Unser Pfarrer kann dir genau Auskunft über uns geben.“ Und  
Jesus antwortet: „Ich kenne euch nicht!“

Es kommt alles darauf an, daß wir in eine Lebensgemeinschaft mit  
Jesus kommen. Davon spricht Er hier: „Ich bin der Weinstock, ihr  
seid die Reben!“

Es ist ja schon bezeichnend, daß der Herr sich mit einem Wein-  
stock vergleicht. So ein Weinstock ist eine ganz armselige Pflanze.  
Wenn wir Deutschen von uns reden, dann vergleichen wir uns mit

einer stolzen Eiche. Jesus aber sagt: Ich bin solch ein armer Wein-  
stock. „Er war der Allerverachtetste und Unwerteste.“

Ihr habt es sicher schon gesehen, wie so eine Rebe am Weinstock  
hängt. Der eigentliche Zusammenhang, die Lebensverbindung, ist  
äußerlich nicht sichtbar. Da ist nur die rauhe Borke. Wenn man  
die Lebensverbindung sehen will, hat man sie schon zerstört und  
die Rebe abgerissen.

So ist die Verbindung eines gläubigen Herzens mit dem Heiland  
etwas ganz Geheimes. Und das ist die Frage: Haben wir so ein Ge-  
heimnis mit Jesus? Er lebt doch! Da kann Er doch mit uns reden.\*  
Und wir mit Ihm. Aber dazu muß man Stille haben.

Bei unsren Freizeiten halten wir es so, daß wir morgens vor dem  
Frühstück Zusammenkommen. Da wird ein Kapitel der Bibel an-  
gegeben. Dann zieht sich jeder in einen Winkel zurück, liest ganz  
gesammelt dies Kapitel und betet darüber. In dieser Viertelstunde  
liegt eine wundervolle Weihe über unsern Lagern. Dort auf der  
Wiese, hier , unter einem Baum, dort im Schatten eines Schuppens  
sitzt ein junger Mensch, hört Jesu Stimme und spricht mit ihm. Und  
dann sage ich den Jungen am Schluß eines Lagers: „Es kommt  
alles darauf an, daß Ihr diese Viertelstunde an jedem Tag Eures  
Lebens habt. Da entsteht die Lebensverbindung mit dem Herrn  
Jiesus.“

1. Nicht Kraft, sondern Schwachheit.

”7,... Ihr seid die Reben.“ Habt ihr schon einmal bemerkt, daß  
eine Rebe keine eigenen Wurzeln hat? Sie hängt in der Luft, nur  
gehalten von dem Weinstock. Das ist ein wundervolles Bild für einen  
richtigen Christenstand. Darauf will der Herr mit Seinen Leuten  
hinaus, daß sie ganz und gar entwurzelt werden und nur noch an  
Ihm hängen.

Von Natur sind wir sehr verwurzelt in den Dingen dieser Welt.  
Und es ist eine lange Erziehungsarbeit, die Jesus an Seinen Leuten  
tut, daß Er sie entwurzelt. Das ist oft ein hartes Sterben. Aber je  
mehr wir so unsern eigenen Wurzeln absterben, desto mehr wer-  
den wir an Jesus hängen.

Von Natur sind wir wie ein Eichbaum, der mit starken Wurzeln  
sich an den Boden klammert. Das ist ja geradfezü unser Ideal. Es  
gibt eine Lutherstatue: Da steht der Reformator gewaltig da, ein  
richtiger starker Heros, die geballte Faust auf der Bibel, Trotz gegen  
die ganze Welt im Gesicht. So stellt man sich oft einen rechten  
Christen vor, so stark.

Jesus aber meint genau das Gegenteil. Und Luther würde auch  
erschrocken sein über dies Bild. „Rebe am Weinstock“! Die steht  
nicht stark in ihren eigenen Wurzteln, sondern sie hängt in völliger  
Kraftlosigkeit am Weinstock. Christen sind zerbrochene Leute, die  
völlig am Weinstock, an ihrem Heiland hängen.

Und nun will ich euch noch die stärkste Entwurzelung zeigen,  
die der Herr mit Seinen Jüngern vornimmt. Seht, am stärksten sind  
wir verwurzelt in dem Wohlgefallen an uns selbst. Und wir bilden  
uns heimlich ein, Gott müsse dies Wohlgefallen teilen. „Gewiß, wir  
haben Fehler! Aber die andern sind doch schlechter als wir.“ Und  
„Ich tue recht und scheue niemand“. So denken wir offen oder  
heimlich.

Wenn aber Gott in unser Leben kommt, dann machen wir die  
fürchterliche Entdeckung, daß wir Gott ein Greuel sind, daß wir vor  
Ihm nur Schuldige sind, daß wir nichts, aber auch nichts zu rühmen  
haben. Da kommt man schließlich zu der Erfahrung des Römerbriefes,  
„daß vor ihm aller Mund verstopft wird“, „daß wir des Ruhms er-  
mangeln, den wir vor Gott haben sollten". Da sieht man schließlich  
nur noch den Zorn Gottes und unser Verworfensein. Da wird man  
ausgewurzelt aus seiner Selbstgerechtigkeit.

Aber wenn man dann den Sohn Gottes erkennt als den Versöh-  
ner — da flieht man zu Seinem Kreuz, zu Seinen Wunden. Da hat  
man keinen andern Ruhm als Ihn, keine andre Gerechtigkeit vor Gott  
als die, welche Er uns erworben hat. Da wird man eine Rebe am  
Weinstock.

1. Nicht Tatchristentum, sondern Frucht-Bringen!

Von allen Seiten hört man heute das Geschrei: „Wir sind das  
viele Reden in der Kirche leid! Wir wollen ein Tat-Christentum  
haben!“

Nun, dies Geschrei ist ja dumm! Es wird keiner gehindert, mit  
einem Tatchristentum anzufangen.

Aber er wird bald die Erfahrung machen, daß es ihm geht wie  
dem Manne, der unablässig aus seinem Geldbeutel bezahlt. Und  
wenn der noch so voll war — schließlich ist er leer. „Tatchristen-  
tum“ — das heißt ja: aus dem Eigenen Gutes wirken, Gottes Willen  
tun! Versucht es nur ehrlich! Da werdet ihr bald am Ende sein.

Jesus sagt etwas anderes: „Wer in mir bleibt, bringt Frucht.“ Süße  
Frucht! 0 daß unser Leben sie brächte!

Ihr habt doch schon alle eine Rebe gesehen, wenn die Trauben  
davon sind. Das ist nur ein elendes Hölzlein, ein armes, dürres Ge-  
bilde. So dürr sind wir von Natur, so verdorrt und leer. Aber —  
wenn wir am Herrn Jesus sind — wenn wir ganz einfältig Seine  
Versöhnung glauben und mit dem Auferstandenen umgehen lernen  
— dann dürfen wir Früchte bringen, „Liebe, Freude, Friede, Geduld:,  
Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmut, Keuschheit.“

Das sind süße Früchte, die Gott freuen und die Menschen er-  
quicken. Dazu helfe uns der Weinstock! Amen.

Herausgegeben von Pfarrer Martin Heilmann, Gladbeck i. W. Schriftleiter:

Pfarrer W. Busch, Essen (43). Druck: Jakob Schmidt GmbH., Gelsenkirchen 1952.

Eigentumsnachweis: Verein für Schriftenmission e. V., Gladbeck.

3

ffltiffjnöw

Gfne geregnete  
Lanöfdiaft

^öitTtltuoDiattiTitiflJringfJOiTöigtrivliifDff  
/upDpfanraeiiiitiniSufrti inDfnönnflnDrOfr

MatttÄ Mtn-XiilivHälMn pfitrScii  
tntfiörtr in Oiffm ^ottfsüimltm llnD^i0mölimr+

„Und es begab sich, als Jesus nahte gen Bethphage und Bethanien  
und kam an den Oelberg, sandte er seiner Jünger zwei und sprach:  
Gehet hin in den Markt, der gcgcnüberlicgt.“ Lukas 19, 29—30a.

Es gibt wohl kaum einen Jungen, der nicht eine Zeitlang mit  
Begeisterung die Abenteuerbücher von Karl Mag liest. Und was so  
ein richtiger Junge ist, der kennt sich dann erstaunlich gut aus in  
den Schluchten des Balkan und in den Prärien Amerikas. Wenn er  
auch diese Gegenden nie gesehen hat, so ist er dort doch ganz zu  
Hause. >

So ähnlich ergeht es einem Christen mit den Orten, an denen  
der Heiland geweilt hat und wo Er Seine herrlichen Wunder tat.  
Ein rechtes Christenherz ist in Kapernaum und am See Genezareth  
zu Hause, auch wenn es diese Gegenden nie mit den leiblichen:  
Äugen gesehen hat.

Darum wird es euch wohl recht sein, wenn wir heute im Geist  
eine dieser Gegenden besuchen wollen. Unser Text spricht von  
einer besonders gesegneten Landschaft.

Eine gesegnete Landschaft

1. Der Oelberg

„Und da er kam an den Oelberg . . .“ In dieser Stunde betraten  
die Füße des Heilandes einen Ort, der für Ihn eine ganz besondere  
Bedeutung bekommen sollte. Und für uns alle auch!

Der Oelberg ist eine breitgelagerte Höhe im Osten der Stadt  
Jerusalem. An seinem Hang liegt der berühmte Garten Gethsemane.  
In der Nacht, da Er verraten ward, lag da der Herr auf Seinem An-  
gesicht. Grauen und Schrecken wollten Ihn überwältigen, als Er die  
Tiefe Seines Leidens vor sich sah: „Mein Vater, ist’s möglich, so  
gehe dieser Kelch an mir vorüber!“ betete Er. Da ging es um die  
Frage, wen Er lieber hätte: sich selbst oder uns. Da durchbrach Er  
das grauenvolle Gesetz der Selbstsucht, das uns alle gefangen hält.  
Da fielen die Würfel, und Er entschied sich für uns.

Hast du schon einmal Trost empfangen von dem Kreuze Christi?  
Ist es dir schon einmal aufgegangen, daß hier die wundervolle  
Quelle der Reinigung entsprungen ist? Hast du schon einmal den  
Frieden gespürt, der vom Kreuze Jesu ausgeht in dein unruhiges  
Gewissen? Dort am Oelberg entschied sich der Herr Jesus "end-  
gültig dazu, für uns zu sterben. Seitdem gehört dieser Berg zu  
jenen Bergen, von denen der Psalmist sagt: „Ich hebe meine Augen  
auf zu den Bergen, von welchen mir Hilfe kommt.“

Aber damit ist die Bedeutung dieses lieben Berges für Jesus und  
uns noch nicht erschöpft. Dieser Berg sah nicht nur Seine tiefe Er-

niedrigung, sondern auch Seinen Triumph. Was für ein Morgen war  
das, als der Herr mit Seinen Jüngern wieder auf diesem Berge stand!  
Feierlich-erhabene Stunde, als Er die Hände erhob, sie zu segnen.  
Und während Er sie segnete, fuhr Er auf gen Himmiel. „Sieges-  
fürst und Ehrenkönig . . . / Sollt ich nicht zu Fuß dir fallen / und  
mein Herz vor Freude wallen, / wenn mein Glaubensaug’ betracht’t  
/ deine Glorie, deine Macht!“

Wenn die furchtbaren Zeitereignisse uns ängsten wollen, dann  
dürfen wir unsere Augen zum Oelberg erheben und bedenken:  
„Der Herr ist König über alle Lande.“ „Sein ist das Reich und die  
Kraft und die Herrlichkeit.“

Dieser Oelberg soll einst auch Seinen größten Triumph sehen.  
Der Prophet Sacharja hat verkündigt, daß Jesu Füße auf dem Oel-  
berg stehen werden, wenn Er wiederkommt und Seinem Volke eine  
herrliche Errettung schafft vor dem Antichristen.

Darum laßt uns im Geist nur recht fleißig diesen Oelberg besuchen  
und die Herrlichkeit unsres Königs und unser Heil betrachten!

1. Bethanien

An dem Hang des Oelbergs,' der von Jerusalem abgewendet ist,  
liegt das Dörflein Bethanien. Bethanien — das heißt zu deutsch  
„Haus der Elenden, Unglücklichen, Armen“. Wie mag dieser Name  
entstanden sein? War es eine Flüchtlingskolonie? Oder haben sich  
zuerst entlassene Sträflinge hier angesiedelt? Jedenfalls birgt ein  
Ort mit diesem Namen nicht viel Herrlichkeit.

Wer aber nun die Bibel aufmerksam liest, dem wird bald auf-  
gehen, daß gerade die Elenden ganz besondere Verheißungen haben.  
Ich will nur ein paar aufzählen: „Du hilfst dem elenden Volk.“  
„Er hört das Schreien der Elenden.“ „Du labest die Elenden mit  
deinen Gütern.“ „Der Herr wird des Elenden Sache ausführen.“  
„Den Elenden wird er Gnade geben.“ „Ich sehe aber an den Elenden.“  
Das ist nur eine kleine Auslese.

\*

In der Bibel wird uns erzählt, daß in Bethanien Maria und Martha  
mit ihrem Bruder Lazarus wohnten und daß der Heiland gern hier  
einkehrte. So ist es! Nicht im Haus der Stolzen und Sicheren, der  
Selbstgerechten und Uebermütigen ist der Heiland zu finden, son-  
dern in Bethanien, im „Haus der Elenden“. „Der Herr ist nahe de-  
nen, die zerbrochenen Herzens sind und heilt die, so ein zerschla-  
genes Gemüt haben“, sagt David im 34. Psalm. Ja, wenn es so  
steht, möchte ich gern in Bethanien, im Haus der Elenden, wohnen,  
bei denen, die in sich selbst arm sind, bei denen, die einen zerschla-  
genen Geist haben. Und noch etwas ist hier zu bemerken. Ich sagte:

In einem Ort, der solch einen Namen hat, wird wohl nicht viel.  
Herrlichkeit zu linden sein. Aber gerade bei Bethanien hat der Hei-  
land zu der Maria gesagt: „So du glauben würdest, würdest du die1Herrlichkeit Gottes sehen.“ Und dann hat Er den Lazarus mit Sei-  
nem gewaltigen Wort aus dem Tode gerufen. Wie wichtig ist  
dieser Ort, wo der Herr Jesus sich als der „Fürst des Lebens“  
bezeugte!

1. Bethanien! Armes, niedriges Bethanien! Hier hat Jesus, der  
   Sohn Gottes, Seine Herrlichkeit und Macht offenbart. Und so wird  
   Er allezeit unter den Armen und Elenden sich herrlich erzeigen.
2. Bethphage

Noch ein weiteres Dörflein wird in unserm Text genannt: Beth-  
phage. Das heißt im Deutschen: „Feigenhausen“. Es wuchsen hier  
also wohl besonders viele Feigenbäume. Darüber wäre nun allerhand  
Wichtiges zu sagen. Die Feigenbäume spielen in der neutestament-  
lichen Geschichte eine große Rolle. Das festzustellen, will ich eurem  
eigenen Studium überlassen. Aber ich möchte hier nicht auf den,  
Namen, sondern auf etwas anderes hinweisen:

Der Talmud berichtet: Bethphage, von dem heute keine Spuren  
mehr vorhanden sind, lag außerhalb der Mauern Jerusalems. Aber  
es gehörte schon zur Stadt. Wenn die Pilger nach Jerusalem zogen,  
sahen sie von hier aus zum erstenmal durch einen Bergsattel die  
ersehnte Heilige Stadt. Da stimmten sie den Pilgerpsalm an: „Unsre  
Füße stehen in deinen Toren, Jerusalem.“

Nun sind ja rechte Christen auch Pilger nach dem himmlischen  
Jerusalem. Es ist ein langer, oft heißer und steiler Weg, voller Müh-  
sale und Gefahren. Der Apostel Paulus war in „Bethphage“ ange-  
kommen, als er wenige Tage vor seinem Sterben sagte: „Ich habe  
den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten. Hinfort ist mir  
beigelegt die Krone der Gerechtigkeit.“

0 Bethphage, vor dem Tor von Jerusalem — köstliches Bild eines  
seligen Sterbens! Man ist noch nicht ganz in Jerusalem. Aber man  
sieht es schon. Es geht noch durch ein letztes Tal. Aber man ist  
schon im Weichbild der gelobten Stadt.

Wie schrecklich ist das Sterben eines mit Gott nicht versöhnten  
Menschen. Da heißt es „Zu Ende!“ oder „Verloren!“ Wer aber  
durch Jesus Frieden mit Gott hat, dem wird das Sterben zu einem  
„Bethphage“. Da heißt es: „Am Ziel!“ Da sagt der letzte Atem-  
zug: „Meine Füße stehen in deinen Toren, Jerusalem!“ Amen.

Herausgegeben von Pfarrer Martin Heilmann, Gladbeck i. W. (44)

Druck: Jakob Schmidt GmbH., Gelsenkirchen. 1951

Wae ift öenn  
nun richtig?

iZ3itft$uflblflttrnHf öringf JOiTOiMirüfr  
/upDpfariTr30iiiifinU5ur(liinlifr@cinaiilirD(r  
);natWliTftifiii(Wfli-Kulivli8lt-(^ii pficr®il

ücr^iörtr in Dtdim ^ottesDimitni finD/u£imDlitht+

„Und Jesus sprach: Gehet hin in den Markt, der gegenüberliegt.

Und wenn ihr hineinkommt, werdet ihr ein Füllen angebunden finden,  
auf welchem noch nie ein Mensch gesessen hat; löset es ab und'  
bringet es! Und so euch jemand fragt, warum ihr’s ablöset, so saget  
also zu ihm: Der Herr bedarf sein.“ Lukas 19, 30 u. 31.

Als kleiner Junge durfte ich einmal in meinen Ferien in Karlsruhe  
so ein Institut aufsuchen, wie man es heute gar nicht mehr kennt.  
Da gab’s lustige Automaten, wo für einen Groschen ein Blechmann  
anfing zu sägen, oder wo ein Blechhuhn Eier legte. Es war hin-  
reißend schön für uns Kinder. Aber am schönsten fand ich die Spie-  
gel. Wenn man in den einen hineinguckte, wurde man ganz kurz .  
und dick, im andern ganz lang und dünn. Am komischsten aber war  
der Spiegel, bei dem einfach alles auf dem Kopfe stand. Eine Welt,  
die auf dem Kopf steht! Es war unglaublich.

Verzeiht das unpassende Gleichnis. Aber der heutige Text kommt  
mir vor wie dieser Spiegel. Je länger ich in dieses Bibelwort hinein-  
schaute, desto mehr wurde ich an solch einen Spiegel erinnert. Hier  
steht ja das Evangelium auf dem Kopf. Hier ist ja alles verdreht.

Das Evangelium - auf den Kopf gestellt

1. Der Knecht läßt sich bedienen.

Wir reden hier von Jesus. Das Evangelium läßt sich in den einen  
Satz zusammenfassen: „Der Sohn Gottes wurde unser Knecht.“  
Davon singen die Weihnachtslieder: „. . . und nimmt an sich ein’s  
Knechts Gestalt / der Schöpfer aller Ding. — Er wird ein Knecht  
und ich ein Herr, / das mag ein Wechsel sein . . .“

Jesus hat das selbst ja einmal sehr deutlich gemacht. Da war Er  
mit Seinen Jüngern in einem sehr primitiven Gasthaus zum Mahl  
versammelt. Es war so armselig, daß nicht einmal — was im Mor-  
genland dazu gehörte — ein Knechtlein vorhanden war, das den  
Gästen die Füße wüsche, nachdem sie ihre Sandalen abgestreift  
hatten. Da lief Jesus selbst, holte Becken und Schwamm und wusch  
Seinen Jüngern die Füße.

Jesus wurde Knecht. Hier kann ich nur persönlich reden: Wie  
hat Er mir gedient! Er hat mir nicht nur die Füße gewaschen, son-  
dern Er hat sogar mein beflecktes Gewissen mit Seinem Blut ge-  
reinigt. Er ist mir nachgelaufen, wenn ich mich verirrte. Wenn ich  
keine Hilfe wußte, rief ich Ihn, und Er half. Zu jeder Tages- und  
Nachtstunde steht Er für mich bereit. Er hat mir Wege gebahnt,,  
wo keine waren. Und wenn ich müde war, hat Er mich sogar ge-  
tragen. Und — das ist das Größte: Er hat mir durch Sein Sterben  
den Weg zu Gott frei gemacht. 0 wie hat Er mir gedient!!

Jesus ist Knecht. Er hat selbst gesagt. „Ich bin nicht gekommen,,  
daß ich mir dienen lasse, sondern daß ich diene.“ Sio kennen wir  
das Evangelium.

Und was geschieht nun hier im Text? Da läßt der Knecht sich  
bedienen. Wie ein großer Herr sendet Er zwei Jünger aus. Und sie  
laufen los — wie Diener. Evangelium — auf den Kopf gestellt!

Und doch — so hat es den Jüngern besser eingeleuchtet und uns  
auch. Als der Herr den Jüngern die Füße wusch, waren sie bestürzt.  
Gottes Sohn als Diener — das faßten sie nicht. Da Haben sie sich  
gewehrt. Hier aber, wo Er, der Herr, sie als Diener schickt, waren  
sie gleich einverstanden. Das erschien ihnen richtiger.

Was ist denn nun richtig?

Wir müssen es lernen: Beides ist richtig. Wer das nicht begreift,  
begreift Jesus nicht. Er ist unser Diener, ohne den wir nicht fertig!  
werden und ohne den wir erst recht nicht selig werden können. Aber  
Ei" ist auch der Herr. „'Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und:  
auf Erden.“

1. Der große Beschenker will etwas geschenkt ha-  
   ben.

Jesus ist der große Beschenker. Das ist Evangelium. Vor kurzem  
hatte ich in einem Artikel ausgeführt: „Wir können gar nichts vor  
Gott verdienen. Wenn wir es doch lernen wollten, die freie Gnade:  
anzunehmen!“ Darauf schrieb mir ein Theologieprofesser sehr be-  
wegt: „Wenn doch die freie Gnade Gottes in Jesus mehr verkün-  
digt würde!“

Willst du Vergebung deiner Schuld? In Jesu Kreuz hast du sie.  
Nimm! Es kostet nichts. Er schenkt. — Willst du Frieden mit Gott?  
Jesus gibt. Es kostet nichts. Nimm es im Glauben. — Willst du Trost,  
Leben, Hoffnung, Freude, Frieden, Kraft? Die freie Gnade Gottes in  
Jesus gibt. Nimm nur — frei und umsonst! Für alle Sünder und auch  
für die Selbstgerechten ist das alles da. Jesus ist der große Beschenker.

Das hat Er selbst gesagt: „Ich bin gekommen, daß sie das Leben  
und volle Genüge haben sollen.“

Daß wir so arme Leute sind, liegt an uns. Wir gleichen meinem  
„Fränzken“. Der war ein ganz armer Konfirmand aus einem erbärm-  
lichen Hause. Vergeblich habe ich oft versucht, ihm Liebes zu tun.  
Einmal an Ostern hatte ich ihm wie allen meinen Kindern Eier ver-  
steckt. Aber als ich ihn zum Suchen auffordete, erklärte er bissig:  
„Ich brauch’ deine ollen Eier nicht!“ Was blieb mir übrig? Ich  
suchte die Eier selbst zusammen und gab sie ihm. Da nahm der  
Bursche die Eier und warf sie über die Mauer in den Nachbargarten:  
„Ich brauch’ deine Eier nicht!“

So machen die meisten Menschen es mit der freien Gnade Gottes  
und mit den Gaben Jesu.

Aber es bleibt trotzdem so: Jesus ist der große Beschenker. Das  
ist das Evangelium.

Aber nun seht doch einmal hinein in unsem Text! Was ist da  
los? Dieser Jesus, der gekommen ist, um zu beschenken, sagt hier:

„So! Nun will ich auch einmal etwas geschenkt haben — den Esel  
dort aus Bethphage. Den holt mir her!“ Da ist in der Tat das Evan-  
gelium auf den Kopf gestellt.

Die Jünger aber fanden das gmz in Ordnung. Und die Eselbesitzer  
auch. Und ich glaube — theoretisch linden wir es auch in Ordnung,  
daß ein Mensch seinem Gott und Heiland Gaben darbringt und Ihn  
beschenkt.

Was ist denn nun richtig?

Wir müssen es lernen: Beides ist richtig. Glauben heißt: sich ganz  
und gar beschenken lassen, die freie Gnade Gottes im Glauben anneh-  
men und nur danken.

Glauben heißt aber auch, daß wir das hören: „Gib mir, mein Kind,  
dein Herz!“ Schenke dem Herrn Jesus dein Herz, deine Zeit, dein  
Geld, deine Liebe. Du kannst Ihm nie genug opfern.

0 seltsamer Gegensatz! Aber — so ist es.

1. Der ganz Unabhängige bedarf etwas.

Nirgendwo in der Bibel heißt es, daß Er etwas braucht. Paulus  
sagte den Athenern: „Er bedarf überhaupt keines Menschen.“ So wird  
uns Jesus in der Bibel gezeigt: Schon bei der Geburt braucht Er nicht  
einmal ein Heim. Sie geschieht im Stall. Als Er hungert, rät Ihm der  
Teufel, Brot zu machen. Aber Er lehnt das ab und fastet. Er hat  
nichts, da Er Sein Haupt hinlege. Diogenes war in seiner Bedürfnis-  
losigkeit ein Waisenknabe gegen Jesus. Ja, Jesus braucht auch keinen  
Menschen. Als die Leute Ihm allmählich wegliefen, weil Er aus der  
Mode kam, riet Er Seinen Jüngern: „Wollt ihr nicht auch Weggehen?“  
Er macht ihnen die Tür weit auf. Er braucht sie nicht. Und nun seht  
in unseren Text hinein. Da steht das einzige Mal: „Der Herr be-  
darf sein.“ Da ist doch die Linie unterbrochen. Da ist das Evange-  
lium auf den Kopf gestellt. Der, der kein Geld und keinen Palast  
braucht, keinen Kaiser und keinen Petrus — der bedarf eines Esels!

Ich glaube, die Jünger waren damit einverstanden. Sie haben viel-  
leicht hier aufgeatmet: „Endlich einmal hat auch Er etwas nötig —  
wie wir."

Wie ist es denn nun? Hat Paulus recht, der sagt: „Er bedarf nicht.“  
Oder hat diese Stelle recht: Er bedarf doch — und wenn’s nur ein  
Esel ist.

Beides ist richtig. O daß wir es lernten! Jesus braucht niemand und  
nichts. Er braucht uns Pfarrer nicht und uns Christen nicht. Ihm  
gehört alles. Er regiert alles.

Und doch — auch das andre ist ebenso wahr: Er braucht den  
Esel. Und Er bedarf deiner Hilfe, um Sein Reich zu bauen. Er  
braucht deine Zeit, dein Geld, deine Kraft. Entziehe sie Ihm nicht!

Amen.

Herausgegeben von Pfarrer Martin Heilmann, Gladbeck i. W. (45)

Druck: Jakob Schmidt GmbH., Gelsenkirchen. 1951

Nicht hleme  
Reparaturen - fonöern  
neue funöamente

?upDpfflüTr30iiiiftni^ur(liinDa-0nnaii0rDfr

)]flaiMTlifin(0tn-KiitirIiätt-(^'n pfiff ®il  
Dn/nörn: in Dicfcn^otrEsOimltm füiD^gmDiidir+

„Und die Gesandten gingen hin und fanden, wie Jesus ihnen gesagt  
hatte.“ Lukas 19, 32.

Die gewaltigste Büßpredigt ist vor 3000 Jahren gehalten worden.  
Da hatte der Prophet Elia das Volk Israel auf einer einsamen Berges-  
höhe, dem Karmel, versammelt. Und da hielt er nun diese Predigt, die  
so unglaublich kurz ist und die doch genau das enthält, was man  
uns heute sagen muß. Elias’ Predigt lautet so: „Wie lange hinket  
ihr auf beide Seiten? Ist der Herr Gott, so wandelt ihm nach; ist’s  
aber Baal, so wandelt ihm nach!“

Das ist’s: Wir werden vor eine Entscheidung gestellt. Und ohne  
diese eine klare Willensentscheidung wird kein Mensch auf den Weg  
zum ewigen Leben kommen. „Buße“ — seht, das ist die Entschei-  
dung: „Ich will dem Herrn angehören.“ Viele meinen, „Buße“ sei  
der religiöse Ausdruck für einen moralischen Katzenjammer. Elia aber  
zeigt uns deutlich: Bei der Buße geht es nicht um kleine Einzel-  
reparaturen unseres Lebens, sondern um die Fundamente. Oder an-  
ders gesagt: Es geht um die Richtung unseres Lebens.

1000 Jahre nach dieser Eliapredigt wurde wieder eine gewaltige  
Büßpredigt gehalten — von Johannes dem Täufer. Die ist ebenso  
kurz und für uns aktuell. Sie lautet: „Äendert euren Sinn! Das Reich  
Gottes ist nahe!“

Ihr seht — es ist wieder so: Es geht um die Fundamente, um  
eine neue Lebensrichtung. „Äendert euren Sinn!“ das heißt: Werdet  
neue Menschen!

Irgendein geistreicher Mann hat Rußland die „Fabrik des neuen  
Menschen“ genannt. So ist es. Da wird der neue Massenmensch pro-  
duziert. Nun, die Bibel will auch — darf ich’s einmal so sagen —  
eine „Fabrik des neuen Menschen“ sein. Sie will den neuen Gottes-  
menschen hersteilen.

Wie sieht der neue Gottesmensch aus?

1. Der Gottesmensch vertraut dem Herrn Jesus  
   völlig.

Da stand der Herr Jesus mit Seinen Jüngern auf dem Oelberg.  
Weit kann man von dort aus sehen. Und ich denke, der Heiland  
hat mit Seinen Jüngern die Aussicht genossen. Und dann zeigte Er  
auf einmal auf ein Dörflein, das unter Feigenbäumen versteckt am  
Hang lag, und sagte: „So, jetzt geht ihr zwei dort hin. An der  
Dorfstraße steht ein Eselsfüllen angebunden. Das macht los . . .“  
Die Jünger sahen nur Dächer und Bäume. Jesus fährt fort: „Es wer-  
den wahrscheinlich Leute kommen und euch hindern. Da sagt nur:  
Der Herr bedarf sein. Dann geben sie sofort Ruhe.“

Wenn Jesus das einem von uns gesagt hätte — wir hätten sofort  
eingewandt: „Das ist aber eine riskante Sache, einfach einen Esel  
losbinden! Ja, ist überhaupt einer da? Wir sehen keinen. Und wer-

den die Leute wirklich sofort Ruhe geben, wenn wir uns auf Dich  
berufen? Das kann doch auch unangenehm ausgehen!?“

So sagen die Jünger nicht. Ihr Vertrauen zu Jesus ist unbegrenzt.  
Sie wissen: Er ist die Offenbarung des lebendigen Gottes und der Hei-  
land. Wir wollen jetzt nicht davon reden, daß ihr Glaube am Kar-  
freitag noch einmal schwach wurde. Wir wollen sie ansehen, wie  
sie hier im vollen Vertrauen auf Jesu Wort nach Bethphage gehen.  
So sind sie ein wundervolles Vorbild eines rechten Gottesmenschen.

Jesus sagt: „Fürchtet euch vor dem, der Leib und Seele verderben  
kann in die Hölle.“ Da weiß ein Gottesmensch, daß keine Wissenschaft  
die Wirklichkeit der ewigen Verdammnis wegleugnen kann, und  
er fürchtet Gott von Herzen und ist bekümmert um seiner Seelen  
Seligkeit.

Und er hört, daß Jesus sagt: „Aus dem Herzen kommen arge Ge-  
danken . . Da läßt sich der Gottesmensch nichts mehr Vorreden  
vom „guten Kern“ im Menschen. Er wird vielmehr immer bekümmer-  
ter über sich und weiß nicht, wie er wohl errettet werden soll. Dann  
hört er Jesu Wort: „Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hin-  
ausstoßen.“ Da wirft er sich Jesus an die Brust und zweifelt nun  
nicht, daß er mit all seinem bösen Wesen vom Herrn angenommen  
wird. Voll Freuden hört er den Herrn Jesus sagen: „Fürchte dich nicht,  
denn ich habe dich erlöst; ich habe dich bei deinem Namen gerufen;  
du bist mein.“ Dieser Zusage vertraut der Gottesmensch nun völlig.  
Und wenn ihm der Teufel und die Welt Angst machen wollen, trotzt  
er ihnen auf Jesu Wort hin: Er hat mich angenommen und es mit  
Seinem Blut versiegelt. ; !

Dann hört der Gottesmensch Jesu Wort: „Ich bin gekommen,  
daß sie das Leben und volle Genüge haben sollen.“ In aller Ein-  
falt nimmt er das an und lacht die blinde Welt aus, die dauernd  
unbefriedigt ihren unerfüllten Wünschen nachrennt. Er rühmt: „Ich  
habe alles in Jesus. Und was mir fehlt, das gibt Er mir.“

Weiter hört er Jesu Zusage: „In meines Vaters Hause sind viele  
Wohnungen.“ Darauf freut sich der Gottesmensch. Und es ist ihm  
ganz gleich, daß die Weltmenschen ihm vorwerfen, er schiele zum  
Himmel und er solle auf der Erde bleiben. Das verwirrt ihn nicht  
in seiner Freude auf den Himmel. Denn er vertraut ganz seinem  
Herrn.

Die Jünger wurden nicht zu Schanden. „Sie fanden es, wie Jesus  
gesagt hatte.“ So geht es immer. Wir sind die Dummen, außer  
wenn wir Jesus ganz vertrauen.

1. Der Gottesmensch ist dem Herrn Jesu ganz ge-  
   horsam.

„. . . und die Gesandten gingen hin . . .“

Wenn sie vorher ihre Tanten und Onkel um Rat gefragt hätten,  
würden die ihnen gewiß abgeraten haben: „Das ist eine riskante Ge-

schichte. Ihr könnt doch nicht einfach einen Esel dort weg holen!  
Laßt die Finger davon!“

So ergeht uns das oft in unsrem Leben. Da sind Dinge, bei denen  
wir ganz klar wissen, wir sollten sie aufgeben, die gehören sich nicht  
für einen Gottesmenschen. Und da zeigen sich Aufgaben, von denen  
es uns ganz klar ist: die sollten wir jetzt übernehmen, — dieses  
Opfer sollte ich bringen, — diesen Liebesdienst sollte ich tun.

Aber unsre Natur sträubt sich. Und wenn wir uns erst mit Fleisch  
und Blut bereden, dann finden wir tausend Gründe, dem Herrn Jesus  
und Seinem Mahnen ungehorsam zu sein. So wird dann der Hei-  
lige Geist betrübt, das Geistesleben erlischt, und es beginnt der Weg  
zur Hölle.

Gottesmenschen fürchten das. Darum ist ihr ganzes Leben ein  
Kampf gegen das eigene Herz um einen völligen Gehorsam gegen  
den Herrn.

Als die Franzosen 1921 das Ruhrgebiet besetzt hatten, kam es in  
Gelsenkirchen zu einem heißen Kampf zwischen dem Oberbürger-  
meister und dem französischen Kommandanten Stephan Ruisseau.  
An einem Karfreitag geht der Oberbürgermeister zum Abendmahl.  
Zugleich sieht er von der anderen Seite Ruisseau zum Tisch des  
Herrn kommen. Einen Augenblick lang sehen sie sich in die Augen.  
Beide stutzen, beide wollen zurück. Und dann siegt der Gehorsam.  
Gemeinsam nehmen sie das heilige Mahl. Von da an begann in  
Gelsenkirchen ein Neues. Wie gesegnet sind die gehorsamen Herzen!

1. Ein Gottesmensch ist von Herzen demütig.

Angenommen, ich hätte die beiden Jünger auf ihrem Wege nach  
Bethphage getroffen. Da hätte ich sie gefragt: „Euer Jesus ist doch  
Herr der Welt.“ — ,,Ja!“ — „Nun, da seid Ihr gewiß auf dem Weg  
zu ganz großen Aufgaben. Welche weltumfassenden Dinge habt Ihr  
Apostel Jesu denn jetzt vor?“ — „Wir wollen nur einen Esel  
holen.“ — „Höre ich recht? Einen Esel? Ist das denn Apostelwerk  
— solch eine Knechtsarbeit?“

Ich bin überzeugt, daß die beiden mich befremdet angesehen hätten.  
Denn ein Gottesmensch ist demütig. Das hat er von seinem Hei-  
land gelernt.

Es geht ihm nicht mehr um große oder kleine Dinge, es geht ihm  
nicht um seine Ehre und um eigenen Ruhm, sondern um die Ehre  
Gottes. Er will keine Rolle spielen, weil er weiß, Gott allein hat  
eine Rolle zu spielen. So sieht der neue Gottesmensch aus: gläubig,  
gehorsam, demütig. Wer das bedenkt, hat für die nächste Zeit ge-  
nug mit sich zu tun. Und er lernt beten: „Herr, hilf mir, ich bin dein!“

Amen.

Herausgegeben von Pfarrer Martin Heitmann, Gladbeck i. W. (46)

Druck: Jakob Schmidt GmbH., Gelsenkirchen. 1951

6

|  |  |
| --- | --- |
| Mftijr | twM |
| Ginoerf | tanöen! |



„Da sie aber das Füllen ablösten, sprachen seine Herren zu ihnen:  
Warum löset ihr das Füllen ab? Sie aber sprachen: Der Herr bedarf  
sein.“ Lukas 19, 33 u. 34.

Es war an einem Totensonntag. Da sah ich auf einem Friedhof  
einen kleinen Jungen. In seinen blaugefrorenen Händen hielt er  
einen rührenden, zerzausten Strauß. „Junge, wo willst du denn hin?“  
Da antwortete er verlegen: „Ich will zu meiner Mutter.“ Und dann  
trat er an ein Grab.

Wie viele haben sich heute autgemacht, um — vielleicht nicht  
mit frierenden Händen, aber mit frierenden, einsamen Herzen —  
irgendein Grab zu suchen. Vielleicht ist das Grab so weit weg, daß  
sie nicht einmal ein Blümlein hinlegen können. Und sie suchen es doch.

Dieser Tag macht auch dem Prediger des Evangeliums Not. Denn  
es ist so viel, was heute zu sagen wäre. Da möchte man den Be-  
trübten zuruten: „Jesus kann dein Herz mit Seinem Frieden trösten.“  
Man müßte die Leichtsinnigen an diesem Tag warnen: „Bedenkt  
doch, daß Ihr sterben und vor Gottes Richterstuhl gehen müßt!“  
Man möchte den Kindern Gottes den Mut stärken, weiterzuwandem  
aut dem Weg nach der überschwenglich herrlichen Gottesstadt.  
Man möchte denen, die Grab und Tod fürchten, sagen, daß Jesus  
dem Tode die Macht genommen hat. Man müßte denen, die etwas  
über die Zukunft wissen wollen, raten: „Lest die Bibel. Da er-  
fahrt Ihr genug über die Ewigkeit.“ — Ich weiß mir nicht anders zu  
helfen, als daß ich fortfahre in der Betrachtung unserer Geschichte.

Unser heutiger Text zeigt uns unbekannte Bauersleute. Von denen  
aber ist etwas ganz Großes zu sagen. Sie waren

Einverstanden mit dem Herrn

1. In B eth p h ag e.

Da waren also einfache Bauersleute. In Bethphage, diesem  
armen kleinen Flecken im jüdischen Bergland, wohnten bestimmt  
keine Großgrundbesitzer. Sie besaßen ein prächtiges junges Ese-  
lein. Dies Tier stellte für die armen Leute ein beachtliches Wert-  
objekt dar. Eines Tages kamen zwei fremde Männer des Wegs da-  
her und fingen an, das Tier am Hoftor loszubinden. Eilig rannten  
die Bauersleute hinzu und fragten empört und erstaunt: „Warum  
löset ihr das Füllen ab?“ Da bekamen sie zur Antwort: „Der Herr  
Jesus braucht es.“

Ihr dürft nicht denken, daß die Bauersleute daraufhin mit strah-  
lenden Augen erklärt hätten: „Dann ist’s in Ordnung! Für Jesus tun  
wir alles!“ Ach nein! Davon steht hier nichts. Die Jesus-Jünger in  
der Bibel haben nichts gemein mit den schwärmerischen Enthusiasten,  
die je und dann in der Kirchengeschichte aufgetreten sind. Diese

Leute waren sehr nüchtern. Und es wird ihnen einfach wehe ge-  
tan haben, das Eselein herzugeben. Aber der Herr wollte es!

Seht, das Erstaunliche ist, daß hier im Text gar nichts weiter steht.

Es tritt gewissermaßen nur eine große Stille ein. Und in dieser  
Stille führen die Jünger die Eselin fort. Ich denke mir: ln dieser Stille  
wurde in den Herzen der Bauersleute der Kampf ausgekämpft, daß  
man fröhlich einverstanden ist mit den Wegen des himmlischen  
Herrn — auch wenn Er wehe tut und wegnimmt.

1. In Essen, Uz und anderswo.

Ich möchte, ich könnte diese Bauersleute aufsuchen. Im Geist habe  
ich es getan. Ich habe mich dort in Bethphage auf die kleine Bank  
gesetzt, die vor dem Bauernhaus' steht, und habe auf den eisernen  
Ring geschaut, .an dem der Esel angebunden gewesen war. Der Ring  
war nun leer. Dann hat sich der Bauer neben mich gesetzt. Und  
seine Frau auf die andre Seite. Und wir haben zusammen auf den  
leeren Ring gesehen. Schließlich habe ich gefragt: „Hat’s weh getan?"  
Leise hat die Bäuerin genickt. „Sehr.“ Und da habe ich gesagt: „Mir  
hat Er noch viel mehr weh getan. Er hat mir einen kleinen süßen  
Jungen weggenommen. Und wenige Jahre später meinen großen Jun-  
gen. Und nun habe ich keinen Sohn mehr.“ Und auf einmal ist mir’s  
gewesen, als seien furchtbar viel Leute um mich her versammelt. Die  
ganze Straße stand voll. Und alle hatten Tränen in den Augen.

„Mir hat Er die Mutter weggenommen“, sagte ein junger Bursche.  
„Und mir den Liebsten“, weinte ein junges Mädchen. „Und mir den  
Mann“, klagte eine Frau. „Und mir drei Söhne!“ schluchzte eine ver-  
hüllte Gestalt.

Da war mir, als höbe der Bauer leise die Hand. Es wurde ganz  
still, als er sagte: „Wenn der Herr fordert und wegnimmt — soll-  
ten wir dann nicht einverstanden sein und gern hergeben?“

Das ist’s „Wenn der Herr wegnimmt . . Seht, wenn jemand  
stirbt, dann hört man immer nicht nur ein großes Klagen, sondern  
auch ein großes Anklagen. Im Kriege hieß es: „Die Nazis (oder die  
Russen) haben mir den liebsten Menschen genommen.“ Jetzt sagt  
man: „Die Aerzte haben es falsch gemacht.“ Oder man klagt sich  
selber an, weil man so viel versäumt hat. In der Bibel aber steht:  
„Der DU die Menschen lässest sterben.“ Der Herr tut es. Er allein.  
Er nimmt. Und Er fordert! Die Bibel erzählt von einem Manne im  
Lande Uz. Der hieß Hiob. Dem wurden durch ein Unglück an einem  
Tage alle zehn Kinder geraubt. Und was sagte der fromme Mann?  
„Der Herr hat’s gegeben, der Herr hat’s genommen. Der Name des  
Herrn sei gelobt!“

Ist das nun ein Trost? Gewiß! Aber nur dann, wenn wir Kinder  
dieses Herrn, Kinder Gottes sind. Ein kleines Kind kommt nicht dar-

auf, seinen Vater zu kritisieren. Und ein Kind Gottes ist — vielleicht  
unter tausend Schmerzen — immer von Herzen einverstanden mit  
seinem Vater.

So möchte ich' euch bitten: Seht zu, daß ihr Kinder Gottes wer-  
det! Von Natur sind wir es nicht. Aber der Herr Jesus ist gekommen,  
daß Er uns dazu mache. Was zwischen Gott und uns steht an Schuld,  
hat Er am Kreuz weggenommen. Und wo man Ihn, den lebendigen  
Heiland, von Herzen aufnimmt, da wird man ein getröstetes und  
mit dem Vater einverstandenes Kind Gottes. „Seht welch eine Liebe  
hat uns der Vater erzeigt", sagt der Apostel, „daß wir Gottes Kin-  
der sollen heißen."

Wohl gibt es auch bei Kindern Gottes manches Herzbluten.  
Aber sie ringen sich immer wieder durch zu einem fröhlichen „Ja!“

Und wenn Er schließlich uns selber heimholt, dann ist da kein  
Klagen und Jammern, sondern erst recht ein getröstet „Ja". Denn  
nun geht es nach Hause. Da sagt man sterbend mit dem Psalmisten:  
„Ich aber will schauen dein Antlitz in Gerechtigkeit. Ich will satt  
werden, wenn ich (in der Ewigkeit) erwache, an deinem Bilde.“

1. Im Himmel.

Als die Junger die Eselin losbanden, fragten die Bauersleute:  
„Warum . . .?“ Sie bekamen keine rechte Antwort. Es wurde  
ihnen nicht gesagt, was Jesus vorhatte.

Dies „Warum?“ klingt mir in den Ohren. So haben nicht nur  
jene Bauersleute gefragt. So hat auch mein eigenes Herz gefragt.  
Und dies „Warum“ höre ich nun auf allen Gassen. Es tönt durch  
die Jahrhunderte. Ein großes Schreien dringt zum Throne Gottes:  
„Warum?“ — „Warum nahmst du mir meinen Sohn?“ — „Warum  
meine Mutter?“ — „Warum raubtest du mir meinen Mann?“ —

„Warum? Warum? . . . !“

Wir bekommen jetzt keine Antwort. Der Herr hat einmal gesagt:  
„Was ich tue, das weißt du jetzt nicht. Du wirst es aber hernach  
erfahren.“

Wem hat der Herr das gesagt? Seinen Jüngern! Nicht den an-  
deren. Menschen ohne Frieden mit Gott bekommen in alle Ewigkeit  
keine Antwort. Die Hölle wird erfüllt sein mit dem Geschrei: „War-  
um!“ Und die endlose Stille der Ewigkeit wird keine Antwort geben.

Wie gut aber sind Jünger Jesu dran! „Du wirst es hernach er-  
fahren!“ Ich freue mich auf den Himmel, wenn alle dunklen Fragen  
ganz hell gelöst sein werden. „An dem Tage werdet ihr mich nichts  
mehr fragen“, sagt Jesus. Da werden wir alles verstehen und ohne  
Not einverstanden sein mit Ihm. Amen.

Herausgegeben von Pfarrer Martin Heilmann, Gladbeck i. W. (47)

Druck: Jakob Schmidt GmbH., Gelsenkirchen. 1951

Welch eine  
Uberrafcbung!

^Z^icrrfiiigtJiattmtieöringtjOitöigtmyüirOa:  
Jugaiö|jfanTi-30iiiifliii5ur(tiiiiBfr@nnaiilitDtr  
>1flacWHithr fii «m-KuRrnaltiHn pMQM  
tia/nöixrin öidtn <^otte50imltm HnD/ugmDlimt+

Joh. 1, 11—12a: „Er kam in sein Eigentum; und die Seinen nah\*

men ihn nicht auf. Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er  
Macht, Gottes Kinder zu werden.“

Welch eine Ueberraschung! Als ich gestern in einen armseligen,  
unverputzten Kirchsaal kam, fand ich ihn herrlich geschmückt für das  
heutige Ädventsfest.

Ja, mit dem 1. Advent beginnt die Zeit der frohen Ueberraschun-  
gen. In den Häusern ertönt fröhlich immer wieder der Warnungsruf:  
„Nicht ’reinkommien! Wieihnachtsgeheimnis!“ Jeder bereitet seine  
Ueberraschungen vor.

Aber das sind alles kleine Dinge, verglichen mit den Ueberraschun-  
gen, die ich im Advents-Evangelium entdeckte.

Eine Geschichte der Überraschungen

1. Gott kommt zu uns.

In der vergangenen Woche saß ich an einem Nachmittag in einem  
Barackenlager zwischen Jungbergleuten. Das war alles so trostlos, wie  
sie von ihren Eltern in der Ostzone sprachen, von ihren schreck-  
lichen Erlebnissen im Krieg, von der Ziellosigkeit ihres Daseins, von  
ihren zerschlagenen Lebensplänen. Sie konnten gar nicht sehen, daß  
sie gut verdienen und daß sie ein Dach über dem Kopf haben.  
Ihr ganzes junges Leben war nur Enttäuschung und Dunkelheit. An  
den Wänden aber hingen trübselige Papierblumen in grellen Farben,  
— Erinnerungen • an Feste mit erotischem und alkoholischem Rausch.

Während die Jungen sprachen, mußte ich immer denken: So ist die  
Welt — überall — auch wenn da und dort die Papierblumen etwas  
kostspieliger sind. „Die ganze Welt ist zum Verzweifeln traurig“,  
sagte Nikolaus von Lenau.

Und da hinein — in all unsre Trostlosigkeit — ruft das Evan-  
gelium laut und fröhlich: „Gott kommt jetzt selber z,u euch!“ — „Er  
kommt, er kommt mit Willen, / Ist voller Lieb und Lust, / All Angst  
und Not zu stillen, / Die ihm an euch bewußt.“ — „Er kam in sein  
Eigentum.“

Das ist eine Ueberraschung! Wir würden uns etwas ganz anderes  
ausgedacht haben, das Gott tun könnte. Wir würden etwa Vorschlä-  
gen, daß Er die Welt änderte. Oder: daß Er ein großes Strafgericht  
über alle Ungerechten ergehen ließe. Oder auch, daß Er die ganze  
Welt leid wäre und sie sich selber überließe. Als in einem Ferien-  
lager einmal die Jungen mich geärgert hatten, bin ich wütend einen  
Tag lang verschwunden und habe gesagt: „Macht, was Ihr wollt!“  
So könnte es Gott auch machen.

Aber — Er kommt zu uns — in Jesus. Das ist eine Ueberraschung!  
Das hätte sich keiner ausdenken können. Die Menschen haben sich  
ja viele Religionen ausgedacht. In denen kommt immer nur vor, was  
wir tun müssen — oder es wird gesagt, daß der Mensch seinen Gott

suchen müsse Aber das ist eine Ueberraschung: Gott kommt in Jesus  
und sucht uns!

Und w i e Er kommt! Die Bibel beschreibt das unter immer neuen  
Bildern. Er kommt — wie ein Hirte. Auf dem Julierpaß erzählte mir  
ein Hirte, wie ein Schneesturm einst seine Schafe versprengte. Wir  
Menschen sind so eine ratlose und zersprengte Herde. Nun aber sagt  
Gott: „Ich will mich meiner Herde selbst annehmen und sie suchen.“

Er kommt — wie eine Mutter. Als ganz kleiner Bub durfte ich mal  
einkaufen. Stolz zog ich los. Es ging auch alles gut — bis kurz vor  
der Heimkehr ein riesiger Hund mich entdeckte. Der schnupperte an  
meinem Körbchen. Ich bekam fürchterliche Angst — ich lief, schrie —

fiel hin — es war schrecklich! bis auf einmal meine Mutter mir

entgegenkam. Da war alles gut. So kommt uns Jesus entgegen: „Ich  
will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet.“ In unserer Lebens-  
angst kommt Er zu uns.

Er kommt — wie ein Tau. Stellt euch eine verschmachtete Tropen-  
landschaft vor. Die Pflanzen verdorren. Man kann nicht mehr atmen.  
Da fällt leise in der Nacht der erquickende Tau. So sagt der Herr jn  
Seinem Wort: „Ich will euch ein Tau sein.“ Er kommt! Herrlicher  
Freudenruf! 1 ! !

1. Die Welt aber geht zur Tagesordnung über.

Ja, das ist die zweite Ueberraschung: und die Seinen nahmen

ihn nicht auf.“

Es hat nie ein größeres Ereignis gegeben, als daß die Mauer  
zwischen dieser und der andern Welt einstürzte und Gott in Jesus zu  
uns kam. Aber es ist auch nie ein großes Ereignis so übergangen wor-  
den wie dies.

Die Welt ging zu ihrer Tagesordnung über. Jawohl, sie hat ja so  
eine wichtige Tagesordnung. Aut der steht: Krieg, Versöhnung, neue  
Angst, Remilitarisierung, Krieg ... In einer anderen Rubrik steht  
als Tagesordnung: Geschäfte, Sparen, Inflation, Geldverdienen, Wäh-  
rungsreform, wieder Geschäfte, Lohnerhöhung usf. Weiter findet  
sich der wichtige Abschnitt „Feste“. Da ist vorgeschlagen: für den  
Winter Karneval, für den Sommer Sommerfeste. Und am Schluß  
dieser reichen Tagesordnung steht — wie immer — „Verschiede-  
nes“. Da kommt dann Krankheit und ein bißchen Sterben.

Wie soll die arme Welt bei so einer reichen Tagesordnung sich  
noch um das Kommen Gottes kümmern können! Aber — sie ist gar  
nicht so! Sie hat doch von der Sache Notiz genommen und hat als  
weiteren Punkt auf die Tagesordnung gesetzt „Kirche“. Die kriegt  
nun ihre eigene Tagesordnung: Kirchensteuern, Pfarrer, Kirchenbau,  
Kirchenordnung1 . . .

„. . . und die Seinen nahmen ihn nicht auf.“

So steht’s da! Aber — mit dem „Nicht-Aufnehmen“ ist es nicht ge-  
tan. Wenn Jesus zu mir tritt, dann hat auf dieser Stelle nur einer  
Platz: entweder Er oder ich. Einer — muß sterben! Entweder stirbt

mein Ich oder — Er. „Die Seinen nahmen ihn nicht auf“ — das heißt  
also: Sie mußten Ihn dann töten. Das haben wir getan. Wir haben  
Ihn gekreuzigt. Und jeden Tag wird Er neu gekreuzigt. Von Christen  
und Atheisten. Ihr Gleichgültigen! Ihr Namenchristen! Ihr Sünder!  
Ihr Leichtsinnigen! Ihr Selbstgerechten! Merkt ihr es nicht, wie ihr  
den geoffenbarten Gott mordet? Wie ihr Ihn ans Kreuz schlagt?  
„ . . . und die Seinen nahmen ihn nicht auf!“ Traurige Ueberraschung!

1. Der Verworfene kommt immer wieder.

Ja, nun gehen die Advents-Ueberraschungen erst richtig los! Das  
fängt damit an: Der gekreuzigte Gott hat noch nicht genug von uns.  
Er gibt’s nicht auf. Er kommt wieder. Er lebt. In Seinen Händen leuch-  
ten die Nägelmale. Und die Dornenkrone verrät es dem Dümmsten:  
Die Menschen wollen Ihn nicht und haben Ihn verworfen. Aber —•  
Er kommt zu uns. Advent heute — das heißt: Der Gekreuzigte, Ver-  
worfene kommt zu dir!

Und nun die nächste Ueberraschung: Da finden sich auf einmal  
Menschen, die horchen auf. Sie sagen: Mit unsrer blöden Tagesord-  
nung — das ist gar nicht so wichtig. Aber — daß da ein Hei-  
land kommt — das ist ganz groß. „Welche ihn aber aufnahmen . . .“

Was sind denn das für Leute: „Welche ihn aber aufnahmen...?“  
Nun, wenn du nicht zu diesen Leuten gehörst, dann kann ich dir auch  
nicht begreiflich machen, was für Leute das sind. Wenn du aber da-  
bei bist, dann weißt du: Es sind die Leute, die gequält werden von  
einem unruhigen Gewissen, die sich nach Frieden sehnen, die an sich  
selbst verzweifeln, die es begreifen: Der blutige Mann in der Domenr  
kröne ist ein Heiland für Sünder.

„Die ihn aber aufnahmen . . .“ Ja, da kommt dann die größte  
Ueberraschung: „. . . denen gab er Macht, Gottes Kinder zu wer-  
den.“

Früher habe ich gemeint, es gehörten die größten Anstrengunrgen dazu, ein Kind Gottes zu werden. Und jetzt? Nur diesen freund-  
lichen Jesus aufnehmen! Weiter nichts? Nein, weiter nichts!

Da war einer, der strebte nach größten Dingen. Bis er begriff: Das  
größte, was ich werden kann, ist — ein Kind Gottes sein. Und er  
nahm Jesus auf. Da war ein ganz Verachteter. Dem gingen die Augen  
über, als er es faßte: Ich kann ein Kind Gottes werden. So nahm er  
Jesus auf. Da war einer an den Toren der Hölle und wußte keinen  
Rat. Auch zu ihm kam Jesus. Den nahm er auf und wurde — Gottes  
Kind.

Wer das begreift, der singt laut und mit Freuden: „Macht hoch  
die Tür, die Tor macht weit, es kommt der Herr der Herrlichkeit!“  
Amen.

Herausgegeben von Pfarrer Martin Heilmann, Gladbeck i. W. Schriftleiter:

Pfarrer W. Busch, Eissen (48). Druck: Jakob Schmidt GmbH., Gelsenkirchen 1952.

Eigentumsnachweis: Verein für Schriftenmission e. V., Gladbeck.

B

Bieoot öieTür,,.

>ugfnüj7faufr30itUftni^3is ftn in Hfl^nncuiDrütr

)1flfliMifin(0m'Kulirliätt-(ön pfiff ®il  
Dcr^iörtr in Oifrm<25ottf50imltai rmD/u9mDlitUf+

Apostelgeschichte 16, 14: „Und ein gottesfürchtiges Weib mit Namen  
Lydia, eine Purpurkrämerin aus der Stadt der Thyatirer, hörte zu; die-  
ser tat der Herr das Herz auf, daß sic darauf achtbatte, was von Pau-  
lus geredet ward.“

In den vergangenen Wochen hat mich ein Buch von Prof. Karl  
Heim beschäftigt. Es trägt den Titel: „Die Wandlung im naturwissen-  
schaftlichen Weltbild“. Da packte mich ein Satz, den Heim beiläufig  
sagt: „Das Bedeutsame an der Bibel ist ja die Tatsache, daß darin das  
Wort Kausalität nicht vorkommt, ebensowenig das Wort Schicksal  
oder Fatum. Alle diese unpersönlichen Ausdrücke, die besonders in  
der Philosophie und auch in der Naturwissenschaft immer wieder  
gebraucht werden, fehlen in der Bibel ganz, und an ihre Stelle tritt  
immer nur die eine allgewaltige und alleslenkende Persönlichkeit des  
lebendigen Gottes.“

Weil es so steht, darum kann auch dieser lebendige Gott zu  
uns kommen. Er tut es! Er kommt in Jesus! Das bedeutet Advent.

Die ganze schreckliche Weltgeschichte ist eingespannt in einen  
gewaltigen Advent: Hinter- uns liegt das Kommen Jesu ins Fleisch. Er  
wurde Mensch. Da sangen die Engel, und es bewegte sich der Him-  
mel. Den letzten Advent haben wir vor uns. Dann wird Jesus wieder-  
kommen in den Wolken des Himmels. Und dazwischen liegt der ganz  
stille Advent der Gegenwart, das Kommen Jesu in die Herzen von  
Menschen. Wie wünsche ich uns allen solchen Advent!

Die Kurzgeschichte vom stillen Advent

1. Die Straße, über die Jesus kommt.

Unsre Geschichte führt uns in eine recht weltstädtische Umgebung.  
Sie spielt in Philippi. Das war eine Stadt wie heute etwa London  
oder Madrid. Und die Hauptperson ist eine Dame namens Lydia.  
Die unterhielt — in unsre Sprache übersetzt — einen Modesalon.  
Dazu brachte sie alle Voraussetzungen mit. Denn sie stammte aus  
Thyatira. Diese kleinasiatische Stadt trug den Beinamen Metropolis.  
Wir würden sagen „Klein-Paris“. Wahrscheinlich hatte Lydia diese  
schicke Stadt verlassen, weil Philippi ihrem unternehmenden Geist  
noch mehr Möglichkeiten bot.

Ich glaube, als der Paulus zum erstenmal durch Philippi ging,  
hat diese herrliche Stadt mit ihrem Glanz und ihrer Kultur einen  
prachtvollen Eindruck gemacht.

Aber doch sah dieser Apostel Jesu Christi die Stadt mit völlig  
anderen Augen als jeder andre Besucher. Wißt ihr, wie er diese  
heidnische Welt sah? Das sagt er uns im Römer 1: „Weil sie Gott  
nicht erkannten, hat Gott sie dahingegeben in verkehrten Sinn,  
zu tun, was nicht taugt, voll Ungerechtigkeit, Triebhaftigkeit, Hinter-

list, Geiz, Bosheit, Neid, Mord, Streit, Verleumdung, Lieblosigkeit,  
Unbarmherzigkeit . .

Von all den Tausenden von Worten der Bibel hat mich keines so  
erschreckt wie dies: „Von Gott dahingegeben, zu tun, was nicht  
taugt.“ Wenn ich durch die Straßen Essens gehe — wenn ich die  
Zeitung lese mit ihren Prozeßberichten und Vergnügungsanzeigen;

* wenn ich die Menschenschicksale ansehe —: Immer geht es mir  
  durch den Sinn: „Dahingegeben von Gott!“ Und dann kommen die  
  schlaflosen Stunden in der Nacht. Da überschaut man sein eigenes  
  Leben und fragt sich erschrocken: „Bist du denn nicht auch dar  
  hingegeben von Gott, zu tun, was nicht taugt?“

Wer das begriffen hat, dem werden auf einmal die Straßen Phi-  
lippis und Essens unheimlich dunkel, so dunkel, daß auch keine fest-  
liche Lichtreklame darüber hinwegtäuschen kann.

Und — das ist das Wunder: auf diesen dunklen Straßen der Ver-  
lorenen geschieht Advent; auf diesen Straßen kommt Jesus zu uns.  
Jesus ging durch die Straßen Philippis, und Er wandert über die  
Straßen Essens — durch die lichtüberflutete Kettwiger, über den  
Bahnhofsplatz. Er geht durch den Segeroth und wandelt durch  
Bredeney — überall, wo nur solche sind, die „dahingegeben sind, zu  
tun, was nicht taugt“.

1. Jesus kommt an die Haustüre.

Vor kurzem wurde ich gebeten, ich solle einen kranken jungen  
Mann besuchen, der sehr gottlos und böse sei. Ich kam an die Haus-  
türe und schellte im 2. Stock. Aber es regte sich nichts. Endlich  
erschien eine Frau aus dem Erdgeschoß und sagte: „Die Klingel  
ist kaputt.“

Seht, so ist das bei uns. Jesus kommt an die Haustüre des Her-  
zens. Aber — die Klingel ist kaputt. Oder — mit anderen Worten —•  
wir merken gar nichts von Seinem Kommen. An Tausenden geht  
Jesus vorüber; an unendlich vielen Türen steht Er. Aber — wer  
merkt das schon?! Das ist die Folge vom Sündenfall, das ist die  
Erbsünde, daß der lebendige Herr gar keinen Zutritt mehr zu uns hat.  
Denkt einmal an unser Volk: Gott hat uns Sein Wort geschenkt. In  
jedem Hause fand sich eine Bibel. Aber — man merkte nichts. Dann  
schenkte Gott uns reiche Zeiten, ob wir Ihm danken wollten. Aber

* man merkte nichts. Dann kamen schreckliche Gerichte. In Bom-  
  bennächten versanken unsere Städte. Aber — die Klingel war kaputt.

Als ich damals vor dem Hause stand, wo die Klingel kaputt war,  
machte mir schließlich die Frau aus dem Erdgeschoß auf. So kam  
ich ins Haus. Und so ähnlich war es bei der Lydia in Philippi. „Der  
tat der Herr das Herz auf, daß sie achthatte auf das, was Paulus  
sagte.“ Die Lydia hätte von dem Klingeln Jesu nichts gehört,  
wenn Gott ihr nicht das Herz geöffnet hätte. Aber — das tut Er. Nun

horchte sie auf. Nun wurde sie erweckt. Nun stand Jesus im Flur ihres  
Herzens.

Das war viel, aber noch nicht genug, um selig und ein Kind Gottes  
zu werden. Sie hatte nur erst acht auf das Evangelium. Sie merkte:  
Das geht mich an! Da geht es um eine herrliche Sache. Aber —  
Jesus war noch nicht in ihr Herz eingezogen.

1. Jesus vor der Wohnungstüre.

Was ich nun besprechen will — und es ist das Wichtigste —, das  
sieht man zunächst gar nicht im Text. Es steht wohl drin, aber nur  
zwischen den Zeilen.

Ich will es wieder deutlich machen an dem Beispiel von meinem  
Besuch bei dem gottlosen jungen Mann. Die Frau im Erdgeschoß  
hatte mir aufgemacht. Nun stieg ich die drei Treppen hinauf, bis  
ich vor der verschlossenen Etagentüre stand. Da fing ich nun an  
zu klopfen ... es blieb stille. Ich rief, ich merkte, daß man mich  
hörte . . . aber der junge Mann machte nicht auf. Er wollte meinen  
Besuch nicht. Da bin ich traurig weggegangen.

Wenn Gott uns das Herz aufgetan hat, daß wir aufmerken auf das  
Evangelium, dann gilt Jesu Wort: „Siehe, ich stehe vor der Tür  
und klopfe an. So jemand meine Stimme hören wird und die Tür  
auftun, zu dem werde ich eingehen und das Abendmahl mit ihm  
halten und er mit mir.“

Seht, nun kommen wir um die große Adventsentscheidung nicht  
herum, ob wir dem Herrn Jesus die letzte Türe auftun wollen. Ich  
habe viele gesehen, die „hatten einmal acht auf das, was von Jesus  
gesagt wurde“. Jesus kam — um im Bilde zu bleiben — in den Flur  
ihres Herzens. Aber — die letzte Tür haben sie Ihm dann nicht auf-  
gemacht. Und Jesus ist traurig weitergegangen. Wie schrecklich  
wird das sein, wenn Er dann zu solchen Leuten sagen muß an jenem  
Tage: „Ich kenne euch nicht.“

Wie anders war es bei der Lydia in Philippi. Zunächst wird ja  
davon weiter nichts berichtet. Aber wir hören, wie sie später dem  
Paulus sagt: „Du mußt mich jetzt ansehen als eine, die gläubig  
geworden ist.“ Dazwischen liegt dieser stille, ganz heimliche Advent,'  
wo die reiche Frau dem Herrn Jesus die Schlüssel zu allen Kam-  
mern ihres Herzens auslieferte.

Es gibt ein eindrückliches Lied von Gerok vom stillen Advent:  
„Ich klopfe an! Sähst du mir nur einmal / ins treue Angesicht / den  
Domenkranz, der Nägel blut’ges Mal / o du verwürfst mich nicht! /  
Ich trag um dich so heiß Verlangen / ich bin so lang dich suchen  
gangen! / Ich klopfe an! — Ich klopfe an! Jetzt bin ich noch dein  
Gast / und steh vor deiner Tür. / Einst, Seele, wenn du hier kein  
Haus mehr hast / dann klopfest du bei mir . . .“ Amen.

Herausgegeben von Pfarrer Martin Heilmann, Gladbeck L W. Schriftleiter':

Pfarrer W. Busch, Essen (49). Druck: Jakob Schmidt GmbH., Gelsenkirchen 1952.

Eigentumsnachweis: Verein für Schriftenmission e. V., Gladbeck.



Die Mittecnachtftunöe  
öec Weltgefcbtdite

üangf JOitOigttiiyliif Off  
/ugtnlipftuTOilittniSwffliinM^tinaiilifütr

^nai«fiii(0fli-Kutii-|iält-(ö'n pfiff QM

BffjfiöiffiiiDip0(ittf50ifli|tnifinO/iip0[idif+

Matth. 24, 29—31: „Bald nach der Trübsal derselben Zeit werden Sonne  
und Mond den Schein verlieren, und die Sterne werden vom Himmel  
fallen. Und alsdann wird erscheinen das Zeichen des Menschensohns  
am Himmel. Und alsdann werden heulen alle Geschlechter auf Erden  
und werden sehen kommen des Menschen Sohn in den Wolken des Him-  
mels mit großer Kraft und Herrlichkeit. Und er wird senden seine  
Engel . . . und sie werden sammeln seine Auserwähltcn . . . von einem  
Ende des Himmels bis zum andern.“

Eine ergreifende Szene wird uns in der Apostelgeschichte geschil-  
dert. Da ist der Seehafen Milet: Schiffe werden lärmend entladen.  
Matrosen aus aller Welt! Reiche und Kaufleute, Tagediebe, Last-  
träger! Kreischende Winden und Geschrei!

Hinter einem Schuppen ist eine stille Versammlung: Da hat der  
Apostel Paulus die Aeltesten von Ephesus um sich gesammelt. Er  
weiß, daß er jetzt der Gefangenschaft entgegengeht. So nimmt er  
Abschied von seinen Brüdern.

Bei dieser Gelegenheit sagt er in seinem wundervollen Rechen-  
schaftsbericht: „Ich habe euch nichts verhalten, daß ich euch nicht  
verkündigt hätte den ganzen Rat Gottes.“

Welch eine Anweisung für die Prediger des Evangeliums! Wir  
haben nicht zu predigen, was uns gefällt. Auch nicht, was euch  
gefällt. Sondern — den ganzen Rat Gottes. Das heißt: Den ersten  
Advent — das Kommen Gottes in das Fleisch. Den zweiten Advent  
— das Kommen Jesu im Geist, um Wohnung in uns zu nehmen.  
Und den dritten Advent — das Kommen Jesu in Herrlichkeit. Da-  
von spricht unsere Kurzgeschichte. Wir überschreiben sie:

Die Mitternacht der Weltgeschichte

1. Da wird es sehr dunkel sein.

Wenn ich1 manchmal abends nicht einschlafen kann und die Uhr  
„zwölf“ schlagen höre, bewegt es mich immer, daß unwiederbring-  
lich ein Tag zu Ende gegangen ist.

So wird auch für die Weltgeschichte eine Mitternachtsstunde  
kommen.

Der Herr Jesus hat uns sehr deutlich das Hereinbrechen der Nacht  
geschildert. Da werden politisches Chaos, wirtschaftliches Durchein-  
ander und religiöse Verwirrung die Menschen ratlos machen. In die-  
ser unheimlichen Welt werden die Menschen sich nur noch um sich  
selber kümmern, gierig nach Essen, Trinken und Erotik. Und die  
Knechte Gottes werden innerlich schläfrig werden.

Ja, und dann kommt die Mitternachtsstunde heran. Da wird es  
unheimlich finster sein.

Der Herr Jesus sagt: „Sonne und Mond werden ihren Schein ver-  
lieren, und die Sterne werden vom Himmel fallen.“

Es kann sein, daß der Herr hier von großen Naturkatastrophen  
redet. Die festen Naturordnungen, mit denen die Menschen so sicher

rechneten, verschwinden, und das völlige Chaos bricht heran —  
wie eine Flut.

Es kann sein, daß Jesu Wort so zu verstehen ist. Aber nach mei-  
nem Verständnis der Bibel dürfen wir noch nach einem tieferen  
Sinn suchen. In der biblischen Bildersprache bedeutet die Sonne den  
Herrn Jesus Christus. „Die Sonne verlor ihren Schein.“ Da hat die  
Welt Jesus völlig verworfen, und es wird eine Jesus-lose Welt sein.  
Da gibt es keinen Trost für Sterbende. Da weiß man nicht mehr,  
daß der Mensch ein Gedanke Gottes ist. Er ist nur noch „Material“.  
Das ist dann eine Welt ganz ohne Liebe und Barmherzigkeit. Das  
ist die gnadenlose Welt — ähnlich dem heutigen Verkehr: Jeder rast  
nach vorne, ganz gleich, wen er überfährt. Da wird nicht mehr ge-  
betet, nur noch geflucht. Wenn die Sonne Jesus ihren Schein ver-  
loren hat, hört man nur noch das Gelächter Satans über einer ent-  
seelten Welt.

„Und der Mond verliert seinen Schein.“ Der Mond empfängt sein  
Licht von der Sonne. Er ist also ein Bild der Kirche. Diese Kirche  
wird noch da sein — aber ohne Schein. Da werden kraftlose Pre-  
digten gehalten, die kein Gewissen anrühren. Da werden Prediger  
sein, die selbst in Sünden leben, christliche Zeitschriften ohne Bot-  
schaft, Tröster ohne Trost, Helfer, die nicht helfen können, Viiel-  
geschäftigkeit ohne Inhalt, Organisation ohne Leben: tote Kirche!

„Und die Sterne werden vom Himmel fallen.“ In der biblischen  
Bildersprache sind die Sterne hervorragende Lehrer des Evangeliums.  
Sie fallen — sie fallen dem Zeitgeist anheim, sie fallen in Sünde  
und Schande.

Da werden in Jener Mittemachtsstunde der Welt nur noch die ials  
Christen übrig bleiben, die es gelernt haben, ganz selbständig zu  
stehen auf dem Felsen des Heils; deren Glaube nicht von Predigern  
und Kirchen abhängt. Es sind die, welche „in Christo“ sind.

Das ist die dunkelste Stunde der Welt, wo der Antichrist regiert  
und der Mensch sich selbst überlassen ist von Gott. Doch dann  
schlägt es „zwölf“ auf der Uhr Gottes.

1. Da wird es sehr hell werden.

„Und alsdann wird erscheinen das Zeichen des Menschensohns  
am Himmel . . . und sie werden sehen kommen des Menschen Sohn  
in den Wolken des Himmels mit großer Macht und Herrlichkeit.“

Das wird ein Aufwachen geben um Mitternacht!

Unsere Gedanken bleiben hängen an dem seltsamen Wort „Zei-  
chen des Menschensohnes“. Was ist das? Ich weiß es nicht. Der  
große Ausleger A. Bengel sagt dazu: „Es mag ein Kreuz; sein. Ein  
Kreuz war zuvor ein „Zeichen, dem widersprochen wird“ (Luk. 2,34),  
alsdann wird es ein öffentliches Zeichen sein. Es mag auch darin  
bestehen, daß man das himmlische Heer erblicken wird, ehe der  
Herr selbst wahrgenommen wird. Ein Monarch hat viele Wagen,  
aber einen Leibwagen, der vor andern prächtig ist.“

Das ist wichtig: Der Herr Jesus selbst kommt in großer Kraft und  
Herrlichkeit. Der Schleier der ewigen Welt zerreißt, die Kulissen  
der dreidimensionalen Welt kippen um. Mit einem Schlage wird of-  
fenbar: Es war nicht Narrheit, wenn wir beteten: „Dein ist das  
Reich und die Kraft und die Herrlichkeit.“ Das Kind, das in der Her-  
berge zu Bethlehem geboren wurde in Armut — das Kind ist der  
Herr. Der Gelästerte von Golgatha ist Gott!

„Es werden heulen alle Geschlechter auf Erden.“ Das wird ein  
Aufheulen sein! Und mit Recht! Alle Herren hat man geehrt, nur  
den Einen nicht, der allein Herr ist. Jedes Zukünftige hat man ge-  
fürchtet, nur die Zukunft dessen nicht, dem alle Zukunft gehört.  
Jeden Helfer hat man gesucht, nur den Einen nicht, der allein helfen  
kann. Jeden Unsinn hat man geglaubt. Nur dem Einen glaubte man  
nicht, der die Wahrheit ist.

Schauerlich hell wirds werden. In dem Licht wird man uns sehen,  
wie wir sind, töricht, böse und verloren. Und es „heulen alle Ge-  
schlechter auf Erden“.

1. Da wird es sehr fröhlich werden.

„Alle Geschlechter werden heulen“? Nein! Jetzt macht der Herr  
Jesus gleich eine Ausnahme: Es gibt ein Geschlecht der „Auser-  
wählten“. Das ist Gottes Geschlecht. 0 ja, es gibt eine Schar von  
Menschen, die durch Buße und Wiedergeburt Kinder Gottes wurden.  
Es sind die Leute, die das Wort aus Römer 8 begreifen: „Sein Geist  
gibt Zeugnis unsrem Geist, daß wir Gottes Kinder sind.“

„Und er wird senden seine Engel mit hellen Posaunen, und sie  
werden sammeln seine Auserwählten von einem Ende des Himmels  
bis zum andern.“

Da wird ein Geheimnis offenbar: Es gibt eine wirkliche Gemeinde  
Jesu Christi. Sie war zerstreut in Kirchen und Nationen. Man sah es  
nicht, daß sie verborgen den Leib Jesu bildete. Nun — jetzt —  
sammelt das Haupt Seine Glieder. Die Gemeinde wird offenbar als  
Wirklichkeit. Nun kommen sie heraus in der ersten Auferstehung aus  
ihren Ruhestätten. Da werden sie Ihm entgegengerückt in die Luft.

„. . . von einem Ende des Himmels bis zum andern“. Der große  
Gottesmann Oetinger verweist hier auf Jesu Wort: „In meines Va-  
ters Haus sind viele Wohnungen.“ Und er meint: Nun kommen sie  
herbei aus diesen himmlischen Wohnungen, alle, die vor uns im  
Glauben an Jesus starben.

Ich weiß nicht alle Einzelheiten. Ich weiß nur eins: Ich möchte  
mit dem Liederdichter beten, daß ich „dir im Glauben um und an /  
selig bleibe zugetan / daß, wenn du, o Lebensfürst / prächtig wie-  
derkommen wirst / ich dir mög entgegengehn / und vor dir gerecht  
bestehn.“ Amen.

Herausgegeben von Pfarrer Martin Heilmann, Gladbeck i. W. Schriftleiter:

Pfarrer W. Busch, Essen (50). Druck: Jakob Schmidt GmbH., Gelsenkirchen 1952.

Eigentumsnachweis: Verein für Schriftenmission e. V., Gladbeck.

+iipnQiüön/Qmj iü4Jiü]öS3Hflö!> **iüJjiq** ui **jüou/.uq**

**l!®.uyaiö**

**J)QJQUUIU]**0**MUUDjn^UDl**||)06

JU3CIQ& 1

**luaoa** 36**utn**

t

-J



1. Mose 3, 8 a: „Und sie hörten die Stimme Gottes des Herrn, der im  
   Garten ging, da der Tag kühl geworden war.“

. >rfM ■ • <

Die Römer sagten: „Repetitio est mater studiorum“, zu deutsch:  
„Was man gut wiederholt, das sitzt.“ So möchte ich an diesem  
letzten Adventssonntag zunächst auch eine kleine Wiederholung  
veranstalten.

„Advent“ kommt von dem lateinischen Wort „advenire“ — „her-  
ankommen“. So erinnert uns Advent daran, daß. wir einen Gott ha-  
ben, den wir nicht suchen müssen, sondern der uns sucht und zu  
uns herankommt.

Wir erinnern uns weiter, daß die Bibel von einem dreifachen „Her-  
ankommen“ spricht: 1. Das Kommen Gottes in das Fleisch: Jesus  
wurde in Bethlehem geboren. 2. Das Kommen Gottes zu uns im  
Heiligen Geist. Er will in uns wohnen. 3. Das Kommen Gottes in  
Herrlichkeit, wenn Jesus wiederkommt in den Wolken des Himmels.

Aber nun muß heute noch eine notwendige Ergänzung folgen: Vor  
all diesen Adventen ist ja Gott auch schon herangekommen. Da ist  
z. B. Sein Advent auf dem Berg Sinai. Das ist erschütternd zu lesen,  
wie da der Berg bebte und rauchte und ein durchdringender Posau-  
nenton das Volk erbeben machte. Aber davor liegen noch mehr Ad-  
vente. Ich möchte heute von einem der allerersten Advente spre-  
chen. Dieser ganz frühe Advent fand im Paradies statt. Wir kennen  
alle die Geschichte vom Sündenfall, wie Adam und Eva von der  
verbotenen Frucht gegessen hatten — wie ihnen nun das Gewissen  
schlug — wie sie sich im Garten vor Gott versteckten — und wie  
dann Gott kam.

Wir vergleichen diesen frühen Advent  
mit dem „ersten Advent"

Wir vergleichen also das Kommen Gottes nach dem Sündenfall  
mit dem Kommen Gottes in Jesus Christus.

1. Worin sich diese beiden Advente gleichen.

Da ist zunächst zu sagen: Es ist derselbe Gott hier und dort.

Man hat uns immer wieder gesagt: Im Alten Testament ist einj  
böser Rachegott geschildert. Diese Gottes-Auffassung ist im Neuen  
Testament überholt. Da finden wir den lieben Gott, den milden Vater,  
von dem Schiller im Lied an die Freude singt: „Brüder, überm Ster-  
nenzelt muß ein lieber Vater wohnen.“ Das haben nicht erst die  
Nazis erfunden. Das hat schon ein Mann namens Mardon im 2. Jahr-  
hundert n. Chr. behauptet.

Das ist ein gefährlicher Irrtum. Gottes Wort bezeugt uns: Es ist  
derselbe Gott, der das Licht aus der Finsternis rief und alles schuf,

der in der Abendkühle mit Seiner Stimme den Adam erschreckte —  
und der als armseliges Kindlein in der Krippe in Bethlehem lag.

Kann eure Vernunft das nicht fassen? Nun, meine faßt es auch  
nicht. Aber mein Geist freut sich dieser Dinge und betet darüber an.

Und noch in einem andern Punkt gleichen sich diese zwei so ver-  
schiedenen Advente: Damals, im Paradies, kam Gott zu ungehorsamen  
Sündern, zu Menschen, deren Gewissen beladen war.

Als Gott Fleisch wurde in Jesus Christus, war es nicht anders.  
Jesus sagte einmal: „Des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen  
und selig zu machen, was verloren ist.“

Man hört manchmal in diesen Tagen den rührenden Satz: Das  
Christkind kommt nur zu lieben und braven Kindern. Nun, ich weiß  
nicht, was das für ein Christkind ist. Aber das weiß ich: Das Kind  
in der Krippe kam zu bösen und ungehorsamen und verlorenen Kin-  
dern Gottes. Und das macht mein Herz froh. Denn ich weiß keinen  
Tag in meinem Leben, von dem ich sagen könnte: „Heute habe ich  
Gott so wie ich bin gefallen können.“ Gottes Advent gilt den Sündern.

1. Worin die beiden Advente sich unterscheiden.

Stellen wir uns einen Augenblick die Szene im Garten Eden vor:  
Adam und Eva sind schuldig geworden. Nun wird es Abend. Welch  
ein Friede lag sonst über dieser Abendstunde, wenn die Sonne sank  
und der kühlende Äbendwind die herrlichen Düfte des Gartens zu  
den glücklichen Menschen trug.

Aber nun war alles anders! Nim war auf einmal alles unheimlich  
und schreckhaft. Und im Herzen der beiden Menschen jagten sich  
die Gedanken: Anklage, Entschuldigung, Verzweiflung rangen mit-  
einander.

Da hinein hörten sie die Stimme Gottes im Garten. Wie schreck-  
lich klang sie ihnen! Wie schraken sie auf! Gehetzt jagten sie in ein  
Versteck: Nur jetzt dem lebendigen Gott nicht begegnen! Und doch  
— es blieb ihnen nicht erspart. Mit zwingender Gewalt rief Gott:  
„Adam, wo bist du?“

Das war ein furchtbarer Advent. Und doch nur ein kleiner Vor-  
schatten jenes letzten Advents, wenn Er „wiederkommen wird, zu  
richten die Lebendigen und die Toten“.

Wie anders aber das Kommen desselben Gottes, als Er Mensch  
wurde, unser Fleisch und Blut anzog und zu uns kam. „Seht, er  
liegt in seiner Krippen / ruft zu sich / dich und mich / spricht mit  
süßen Lippen: / Lasset fahren, liebe Brüder / was euch quält /  
was euch fehlt. / Ich bring alles wieder.“

Bei dem allerersten Advent im Paradies hätte ich mich auch ver-  
steckt. Und es gibt viele unter uns, die noch gar nicht weiter ge-  
kommen sind als Adam damals. Die verstecken sich1 noch immer  
vor Gott — hinter den Gesträuchern ihrer Weltanschauungen, oder

hinter einer eingebildeten Selbstgerechtigkeit, oder hinter dummen  
Worten, oder hinter ihrer Vielgeschäftigkeit.

Aber — Freunde — seht doch! erkennt doch! — wie Gott jetzt  
zu uns kommt! Wer wollte sich da noch verstecken vor Ihm? Brennt  
uns nicht das Herz, wenn wir die Zeugen Jesu singen hören: „Ich  
lag in schweren Banden / du kommst und machst mich los. / Ich  
stand in Spott und Schanden. / du kommst und machst mich groß /  
und hebst mich hoch zu Ehren / und schenkst mir großes Gut . . .“

Gott hält so wunderlich Advent — Er kommt in einem kleinen Kind  
— da können wir wohl hervorkommen. „Und mein Sündenfall?“  
fragt der Adam von heute. Sieh, das Kind nimmt alle Schuld von  
dir. „Und mein gottloses Herz?“ Sieh, das Kind schenkt dir ein neues  
Herz!

Dieser neue Advent, daß Gott in einem Kindlein zu uns kommt, ist  
das Wunderbarste, was man sich nur denken kann.

1. Worin der frühere Advent besser war.

Ich bin froh, daß ich nicht Adam im Paradies bin, sondern Wilhelm  
Busch, dem Gott in Jesus begegnet. Dieser neue Advent ist für uns  
Sünder doch besser.

Und doch — diese alte Geschichte aus dem Paradies enthält einen  
herrlichen Zug. In einem Punkt war der damalige Advent doch besser  
als der heutige. Wißt ihr, worin?

Als Gott der Herr damals ins Paradies kam, hörten alle Anwesen-  
den auf Seine Stimme. Es waren nur zwei vorhanden. Aber alle zwei  
kamen herbei und stellten sich Gott.

Und heute? Da kommt Gott so liebevoll, so huldreich, so gnädig,  
so barmherzig, so freundlich. „Seht, er liegt in seiner Krippen, ruft zu  
sich dich und mich . . .“ Und unsere Antwort? Wer kommt? Wer  
folgt der gnädigen Stimme? Wer hört und nimmt das Heil?

Kommen wir auch so hundertprozentig aus unsern Verstecken her-  
vor wie Adam und Eva?

Die Antwort sollte uns bis zum Krankwerden quälen, dies Wissen:  
Gott kommt so gnädig zu uns — und wir merken nichts, fassen nichts,  
glauben nichts. Es ist schon so: die Menschheitsentwicklung geht  
nicht aufwärts, sondern abwärts. Die Ohren werden härter', die Sinne  
stumpfer.

Aber was geht uns die Menschheit im allgemeinen an! Die Frage  
ist, ob w i r heute die Herrlichkeit des göttlichen Advents fassen. Gott  
schenke es uns! Amen.

Herausgegeben von Pfarrer Martin Heilmann, Gladbeck i. W. Schriftleiter:

Pfarrer W. Busch, Essen (51). Druck: Jakob Schmidt GmbH., Gelsenkirchen 1952.

Eigentumsnachweis: Verein für Schriftenmission e. V., Gladbeck.



**Meines Herzens  
Troft**

¥

zy\*

**püjjfflMÄfiinSiir(hinDfl,<ökaiiOfDfr**

**Mfcini)itffli<StßiD(oi|t£n|inD^**80**iöliflif+**

Jahreslosung III

Jeremia 15, 16: „Dein Wort ist meines Herzens Trost.“

Vor kurzem erzählte mir ein junger Lehrling aus seiner Arbeit  
und schloß mit der Bemerkung: „Schlimm ist nur der Montagmor-  
gen. Da berichten alle von ihren Erlebnissen und Erfahrungen, die  
sie am Sonntag gemacht haben. Und Sie glauben nicht, was für Un-  
sinn und Schmutz da zu Tage kommt.“

Nun, wenn die Weltmenschen gern ihre trüben und schmutzigen  
Erfahrungen austauschen, so berichten Christen mit Freude von  
ihren schönen, geistlichen Erfahrungen.

Und da tritt nun heute der gewaltige Prophet jeremia in unsre  
Mitte und erzählt in einem kurzen Sätzlein von solch einer Er-  
fahrung: „Dein Wort, Herr, wurde mir zum Trost meines Herzens.“  
Es ist viel gesagt in diesem Sätzlein, und wir tun gut daran, es  
einmal näher zu betrachten.

„Meines Herzens Trost"

Wir wollen sc Vorgehen, daß wir jedes dieser drei Worte unter  
die Lupe nehmen.

1. Zuerst das Wort „Trost“.

Wir wollen es ja gern gründlich nehmen. Darum werdet ihr mir  
erlauben, mit einer Sprachstudie zu beginnen. „Trost.“ Das Alte  
Testament ist hebräisch geschrieben. Und da steht hier das Wort  
„simechah“. Das heißt „Freude“. Aber Luther hatte sehr recht, als  
er „Trost“ übersetzte. Denn „simechah“ ist eine Freude, die einer  
Kümmernis und Mühsal ein Ende macht.

Dies Wort wird z. B. gebraucht in Jes. 9, 2: „Vor dir wird man  
sich freuen, wie man sich freut in der Ernte.“ Eine frohe, reiche  
Ernte ist das Ende vieler Nöte. Wie hat der Bauer mit Bangen die  
Frucht in die Erde gesät. Wenn Unwetter aufzogen, schaute er be-  
sorgt zum Himmel. Wenn Dürre kam, hatte er Angst, es könne  
alles verdorren. Und welchen Kampf hatte er zu bestehen mit dem  
Unkraut!

Aber nun ist die Ernte da, eine reiche, volle Ernte. Da klingen.  
Sense und Sichel im Erntefeld! Da hört man frohes Rufen: Simechah!  
Freude! Die Not ist zu Ende, der Bauersmann ist getröstet

So, als Trost und herrliche Freude, ist Gottes Wort zu Jeremia  
gekommen. Und nicht nur zu ihm. Sondern auch zu allen, die es in  
ihren Sorgen, Nöten und Kümmernissen willig aufnehmen.

Nun verstehen wir das Wort „simechah“. Aber vielleicht ist uns das  
Erntebild zu fern. Wir armen Großstädter erleben ja kaum solche  
Erntefreude. Darum ein andres Bild dafür, was „simechah“ ist! Da  
läuft durch die Stadt die Nachricht, auf einem Schacht sei ein Un-

glück geschehen. Bald drängen sich die Angehörigen der Bergleute bang  
vor dem Zechentor. Jetzt iahren die ersten geschwärzten Gestalten  
aus. Da schreit eine junge Frau auf und fliegt so einem schwar-  
zen Mann in die Arme. „Mein Mann lebt, ist gerettet!“ Noch fließen  
ihre Tränen, aber nun sind es Freudentränen. Das ist „simechah“ —  
die Freude, die der Kümmernis ein Ende macht. Simechah ist Jubel,  
dem man die Tränen noch anmerkt. Darum steht „simechah“ auch  
in dem Wort Jesaja 35, 10, wo von der neuen Welt die Rede ist:  
„Ewige Freude wird über ihrem Haupte sein . . . und Schmerz und  
Seufzen wird entfliehen.“

Und das meint Jeremia, wenn er sagt: „Dein Wort ist meines  
Herzens Trost.“

Wenn es so steht, dann ist ja Gottes Wort eigentlich nur für,  
gepreßte Herzen da? Ja! So ist es! Den Gelehrten bedeutet Gottes  
Wort nur ein Problem; den Oberflächlichen und Selbstzufriedenen  
ist es langweilig.

Aber den gepreßten Herzen! Vielleicht steht eins in Not, Ver-  
achtung und Einsamkeit. Es schlägt die Bibel auf: Da kommt ihm  
der Heiland entgegen, und es erfährt: „Der Herr denkt an uns und  
segnet uns.“ Da seufzt ein Herz unter Satans Banden und Sünden-  
ketten. Es schlägt die Bibel auf und „darf in seiner Nägel Mal / er-  
blicken seine Gnadenwahl“. „Dein Wort ist meines Herzens Trost.“  
Da wird das Herz froh, da werden die Tränen getrocknet, da strö-  
men Licht und Freude herein!

1. Und nun das Wort „Herz“.

Es werden jetzt viele sagen: „So habe ich aber Gottes Wort nie  
erlebt!“ Nun, das liegt an uns! Wir haben es zu oberflächlich und  
flüchtig genommen. Seht, Davos in der Schweiz ist ein Heilort für  
Lungenkranke. Wenn nun so ein Kranker nur eben im Auto durch  
Davos hindurchfährt, wird er wohl kaum heil werden. Nein, da muß  
er Zeit haben, still liegen und die heilende Luft tief einatmen. Und  
so müssen wir es mit dem Worte Gottes machen. Darauf weist uns  
das Wort „meines Herzens“. „Dein Wort ist meines Herzens Trost.“

Was ist denn das Herz? Die Bibel versteht ja darunter nicht den  
Muskel in der linken Brustseite, sondern vielmehr das, was die  
Seelenärzte, die Psychiater, studieren. Und nun sagen uns diese  
klugen Leute, daß sie in der menschlichen Seele in den letzten1Jahrzehnten erstaunliche Entdeckungen gemacht haben. Sie kom-  
men sich vor wie Höhlenforscher. Immer neue Gänge und dunkle1Tiefen eröffnen sich ihnen. Und in diesen Tiefen der Seele wohnen  
böse Ungeheuer: Da sind Furchtkomplexe; da sind schwere Jugend-  
eindrücke, mit denen wir nicht fertig wurden; da sind Eiversüchtige  
und Begierden, die wir verdrängt haben. Wir haben z. B. nach dem  
Kriege weitergemacht, als sei nichts geschehen. Aber in den Tiefen  
der Seele leben die dunklen Dinge als Ungeheuer. Wir haben Ju-  
gendsünden vergessen und sind darüber zur Tagesordnung überge-

gangen. Aber in der Tiefe der Seele lebt die geschehene Sünde  
dunkel weiter.

Wir wissen meist nichts von diesen Ungeheuern in unsrer Seele.  
Aber — sie sind da und vergiften unser Leben. Wie bevölkern die  
Eindrücke etwa von schlechten Büchern oder von Kinostücken (iie  
dunklen Seelengänge!

Die Bibel hat das alles, was die modernen Seelenforscher ent-  
deckten, längst gewußt. Sie sagt — gerade durch Jeremia—: „Wer  
kann das Herz ergründen?!'1

Und nun — „Dein Wort ist dieses Herzens Trost“. Wer sich still  
machen läßt und sich dem Worte Gottes hingibt, der erlebt, wie  
Licht in diese dunklen Gänge fällt. Und zwar fällt da ein doppeltes'  
Licht herein: das Feuer des Zornes Gottes! Da werden unsre ge-  
heimen Sünden aufgedeckt, daß das Herz nur noch um Gnade schreien  
kann. Es sieht die Flammen der Hölle. Wenn Gottes Wort uns auf-  
deckt, werden wir sehr verlorene Leute. Aber dann bricht das andre  
Licht herein: das Licht der Gnade Jesu, das Licht vom Kreuz,  
„bringt Vergebung, Licht und Gnade / hier den Schuldbeladnen all.“  
0 setzt euch nur dem Worte Gottes begierig aus! Da geht dann  
Jesus in die tiefsten Tiefen unsrer Seele, deckt auf, vergibt, heilt,  
macht frei, — kurz, es vertreibt die Ungeheuer, und man erfährt,  
was Errettung ist. Da lernt man: „Dein Wort ist meines Her-  
zens Trost.“

1. Zum Schluß das Wörtlein „meines“.

Was hilft es, wenn alle Welt am Worte Gottes froh würde und  
du wärest nicht dabei!

Ich gebe ein Blatt heraus, ln dem habe ich vor kurzem einen  
Artikel veröffentlicht mit der Ueberschrift: „Die angestrichenen  
Stellen.“ Da erzählt eine Frau, wie sie in ihrer Bibel eine Reihe Worte  
angestrichen habe. Und sie berichtet von den Erlebnissen, die dazu  
führten. Kurz, sie erzählt von ihren Erfahrungen mit der Bibel.

Auf diesen Artikel hin bekam ich ein lebhaftes Echo. Als ich  
das der Frau sagte, meinte sie erstaunt: „Ja, aber das müßte doch  
jeder Christ schreiben können, wie er in dunklen Stunden Erfahrun-  
gen mit der Bibel machte und sich die Stellen angestrichen hat, um  
sie nie mehr zu vergessen!“

Da möchte ich jetzt eigentlich jeden fragen: Hast du auch so an-  
gestrichene Stellen? Stellen, die davon zeugen, daß du deine ganz  
persönlichen Erfahrungen gemacht hast. „Meines Herzens.“ Es gibt  
Erfahrungen mit dem Worte Gottes, die nur uns ganz alleip gehören.  
Und wer sie nicht hat, der ist weder ein Christ, noch hat er eine  
Ahnung von Gott und dem Herrn Jesus. Amen.

Herausgegeben von Pfarrer Martin Heilmann, Gladbeck i. W. Schriftleiter:

Pfarrer W. Busch, Essen (17). Druck: Jakob Schmidt GmbH., Gelsenkirchen 1952.

Eigentumsnachweis: Verein für Schriftenmission e. V., Gladlbeck.

+JipilQlOÖn/Qtllj iOHlDlQS» rnplQ Ul noyroii

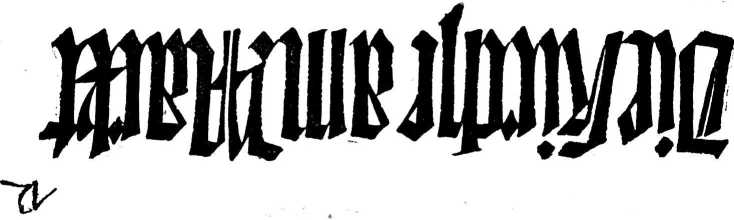
l!®.uyaiß u^)-iiiiiinK«uuip.ÄijK

jJöJQiii3Uüa).uQiiiiDjii^iauiii!öe  
Jömiß^.ißiiflfiöuuqjTOBiql

m

UaiUDfv] IU3UI3Q  
CpDU )UUDU3Q

n



Jahreslosung V

Jeremia 15, 16: . . denn ich bin ja nach deinem Namen genannt.“

Wenn wir kleinen Kindern den Ton einer Glocke vormachen wol-  
len, dann sagen wir: Die Glocke macht Bim-Bam.

Aber — ist das denn nicht töricht? Die Glocke hat doch nur  
einen einzigen Ton!

Nun, ich denke, es ist nicht so ganz töricht. Es spricht daraus  
das Empfinden, daß bei einer Glocke eine ganze Fülle von Tönen  
mitschwingt.

Aehnlich ist es mit den Worten der Bibel. Gerade auch mit dem  
Sätzlein, das uns jetzt beschäftigt: „. . . denn ich bin ja nach dei-  
nem Namen genannt.“ Der Grundton des hebräischen Wortes heißt:  
„Dein Name — gesagt — über mir.“ Dieses seltsame Wort kann  
nun mannigfaltig verstanden werden. Und jede mögliche Auslegung  
ist so ein Ton, der bei dieser Glocke mitschwingt. Wir wollen heute  
morgen noch auf einige solche Töne achten. Und zwar legen wir  
dabei die Uebersetzung Luthers zugrunde:

**a. .** . denn ich bin ja nach deinem Namen genannt"

1. Das galt für Jeremia ganz persönlich.

Wir wissen, dies Wort stammt aus dem Munde des ganz großen  
Propheten Jeremia. Es hat selten einen Menschen gegeben, der durch  
solche abgründigen Einsamkeiten gehen mußte wie dieser Mann.  
Aber etwas davon erlebt jeder, der erkannt hat, wie schrecklich  
Gott ist; jeder, der einmal vor Gott Angst bekommen hat. Der ent-  
setzt sich, wie wir mit Gott umgehen. Das Gnadenangebot in Jesus  
ist ihm das höchste Gut. Und den Menschen erscheint er als fana-  
tischer Narr.

So erging es dem Jeremia. Und darum sagt er in demselben  
Kapitel, aus dem unser Text stammt, Worte tiefster Verzweiflung:  
„Ach, meine Mutter, daß du mich geboren hast, wider den jeder-  
mann hadert . . . Warum währt doch mein Leiden so lange . . .“  
Aber dazwischen nun steht dies Sätzlein, in dem er sich gewisser-  
maßen selbst der Dunkelheit entreißt: „Dein Wort ist meines Her-  
zens Freude und Trost, denn ich bin ja nach deinem Namen genannt.“

So konnte Jeremia mit vollem Recht ganz persönlich sagen. Denn  
in seinem Namen kommt der Name Gottes vor. Das „ja“ am Ende  
seines Namens „Jerem j a“ bedeutet Jahwe oder Jehova. Und das  
ist der Name des geoffenbarten Gottes. Im wahrsten Sinn des Wortes  
war Jeremia nach dem Namen Gottes genannt.

Aber — nun wieder in einer geradezu unheimlichen Weise. Denn  
der ganze Name „Jeremia“ bedeutet — in unsre Sprache übersetzt  
— etwas Schreckliches: „Gott wirft“. Das heißt: „Gott wirft weg!“  
oder: „Gott verwirft“.

„Gott verwirft.“ Wer hat das schon begriffen?!

Daß w i r Gott verwerfen können, das haben wir gut verstanden.  
Wenn ich heute mit unchristlichen Leuten ins Gespräch komme, dann  
heißt es immer: „Wenn es einen Gott gäbe, dann könnte er all die  
Ungerechtigkeit nicht zulassen.“ Man verwirft also Gott, weil man  
mit Seinen Gerichten nicht einverstanden ist. Oder man sagt: „Die  
Kirchgänger sind ja viel schlechter als alle anderen Leute.“ Man  
verwirft Gott, weil die Christen Ihm Schande machen.

Aber — nun wird hier der Spieß auf einmal umgedreht. Gott  
verwirft!

Vielleicht denkt jetzt jemand: „Ach, der Pfarrer will uns nur Angst  
machen!“ Richtig! Ich will uns Angst machen! Sind wir denn sicher,  
ob wir nicht zu dem Schrotthaufen der Verworfenen gehören, zu den  
Ausgeschlossenen? Es gibt eine einzige Tür aus der Verwerfung her-  
aus. Und diese Tür heißt: Jesus, für uns gestorben und für uns  
auferstanden. In Ihm sind wir angenommen, geliebt, gereinigt, ver-  
söhnt!

Was war das für eine große Sache! Da ging dieser Mann mit dem  
unheimlichen Namen Jeremia durch das Volk. Wer ihm begegnete,  
mußte doch erschrecken und beten: „Mache dem Gedanken bange  
/ ob das Herz es redlich mein’ / ob es wirklich an dir hange /ob  
wir scheinen oder sein!“

Welch ein Name: Gott wirft!

Es kann allerdings sein, daß die Kinder Gottes noch etwas an-  
deres aus diesem Namen heraushörten, das zugleich schrecklich  
und tröstlich ist, daß er sie erinnerte an ein altes Lied. Das hatte  
der gewaltige Mose gedichtet in jener großen Stunde, als Gott sein  
Volk durch die Fluten des Roten Meeres geführt hatte; als das  
schimmernde Heer der Aegypter, das sie vernichten wollte, in den-  
selben Fluten versunken war. Damals sang Mose: „Der Herr hat eine  
herrliche Tat getan! Roß und Mann hat er ins Meer gestürzt.“  
Wo Luther „gestürzt“ übersetzt, da steht das Wort, das im Namen  
des Jeremia vorkommt: „ramah“ = „werfen“.

So heißt Jeremia auch: „Der Herr wirft Seine Feinde ins Meer  
oder zu Boden!“

Ich las gestern im Propheten Micha schreckliche Gerichtsreden.  
Gott wird zornig auf den Plan treten. Doch dann heißt’s da auf  
einmal so tröstlich: „Aber du, Tochter Zion, freue dich sehr. Siehe,  
dein König kommt zu dir . . . ein Helfer.“

Arme Gemeinde Jesu! Wie bist du angefochten von der Weisheit  
der Welt und ihrer Verführung, von Fleisch und Blut und vom Teufel!  
Aber — sei ruhig, still und getrost: Der Herr wirft Seine Feinde zu  
Boden! Er behält das letzte Wort! Jeremia = Der Herr wirft! Er  
siegt mit Seiner Rechten!

1. Das heißt ja: Zu Gottes Familie gehören!

„. . . ich bin ja nach deinem Namen genannt.“ Was ich jetzt  
sagen will, ist die selbstverständlichste und einfachste Bedeutung: Ich

heiße Busch. Und alle meine Kinder heißen nun auch „Busch“.  
Weil sie meine Kinder sind, sind sie nach meinem, Namen genannt.  
Und daß sie nach meinem Namen genannt sind, beweist, daß sie  
zu meiner Familie gehören.

Das will Jeremia sicher auch hier sagen: Ich gehöre, o Herr, Gott,  
Zebaoth, ja zu deiner Familie. Wohl bin ich einsam, verfolgt, ver-  
lassen, ja verzweifelt! Aber ich gehöre doch zu deiner Familie!

Das ist das große Wunder: Gott hat inmitten dieses Menschen-  
geschlechts eine Familie, von der Paulus im Epheserbrief sagt: „Wir  
sind nicht mehr Gäste, sondern Gottes Hausgenossen — durch die  
Gnade Jesu.“

Ich mache mir das gern ganz einfach klar: Da sitzen eines Tages  
an meinem Tisch beim Essen eine Reihe junger Menschen. Man  
bemerkt keinen großen Unterschied zwischen ihnen. Und doch ist  
er da: Die einen gehen nachher weg, die andern bleiben — d. h.  
die einen sind Gäste, die andern sind Familienglieder. O seht doch  
zu, daß wir nicht Gäste, sondern Kinder Gottes werden! Wie  
meine Kinder Familienglieder wurden durch die Geburt, so wird man  
ein Kind Gottes durch eine Wiedergeburt, da gibt man sein altes  
Wesen mit Jesus an das Kreuz, liefert sich Ihm aus und empfängt  
das Siegel des Heiligen Geistes, daß man angenommen ist.

1. Es bedeutet eine Forderung.

Jeremia hatte sich der Verzweiflung hingegeben. Auf einmal be-  
sinnt er sich: „Ich bin ja nach deinem Namen genannt.“ Er ruft sich  
damit gleichsam selber zur Ordnung: Nun darf ich dem Herrn doch  
ganz vertrauen! Nun muß ich Ihm doch auch ganz gehorsam sein,  
auch wenn es mein Herzblut kostet! Nun muß ich doch mein Leben  
nach ganz anderen Maßstäben ansehen und richten, als alle andern,  
die dem Herrn nicht angehören!

Laßt uns doch diese Forderung hören! Wir sind ja alle ganz primi-  
tiv auch nach Seinem Namen genannt: Wir nennen uns nämlich  
„Christen“ nach Jesus Christus. Nun ist dieser Name eine Forderung  
an uns. 0 würden wir doch aus Namen-Christen wirklich Wesens-  
Christen! Wir wollen mit Jesus absterben unserm fleischlichen Wesen,  
unserm Hochmut, unsrer Unduldsamkeit, unseren Lüsten, unsrer Lieb-  
losigkeit, unsrer falschen Autonomie und Gottlosigkeit.

Und wir wollen mit Jesus Christus im Heiligen Geiste leben, in  
der Liebe, Freude, in Friede, Geduld, Sanftmut und Keuschheit

Wir sind nach Jesus Christus genannt. Nun will Er auch wesenhaft  
in uns leben und wohnen und uns gestalten nach Seinem Bilrd —•  
bis wir einmal vollendet Ihn selbst sehen werden in der Herrlich-  
keit. Amen.

Herausgegeben von Pfarrer Martin Heilmann, Gladbeck i. W. Schriftleiter:

Pfarrer W. Busch, Essen (19). Druck: Jakob Schmidt GmbH., Gclsenkirchcn 1952.

Eigentumsnaclrweis: Verein für Schriftenmission e. V.. Gladbeck.

43

Mfanöwr

**Die Vermanblung**

**^Z3ie[f|luflöiatn!irl)ringtJDiTöigtfliyliifO0r**^UgaiDpTflnTrSOiilitlniöiirrti müfr<ötmcuitiriifr  
^RaiWHiTlif tu c^rtn-Kulir liätt-Ä pfin-(MI  
DftMöixi’ tu **Oicfai** <^otte5üim(lm rtnD^igmölidic+

1. Sam. 10,6: „Und der Geist des Herrn wird über dich ge-  
   raten . . da wirst du ein anderer Mann werden.“

Jetzt wollen wir uns zuerst und vor allem freuen, daß Gottes  
guter. Heiliger Geist in der Welt ist und hier unter uns Sein  
Werk treibt. %

Kürzlich stand ich auf einer Höhe und sah über das Dächer-  
meer von Essen hin. Plötzlich ging es mir durch den Sinn: Wenn  
man jetzt die Dächer abheben könnte und in die Häuser hin-  
einsehen — was würde man sehen? Wieviel Streit und Zank!  
Wieviel Sorgen und bittere Not! Wieviel moralischen Zerfall  
und Schmutz! Wieviel Verbitterung und grauen Alltag!

Wenn das nur alles wäre! Wer offene Augen hat, der sieht ja,  
wie die Tiefe sich aufgetan hat — wie dämonische Kräfte sich  
regen — wie der Geist des Satans gewaltig und zerstörend am  
Werke ist.

Wer so die großen und kleinen Dinge der Welt sieht, wie sie  
wirklich sind, könnte verzweifeln. Aber — ja, da wirkt nun auch  
der Geist von oben in dieser verfluchten Welt. Sollten wir uns  
nicht einfach einmal freuen, daß Er da ist?! „Schmückt das Fest  
mit Maien / Lasset Blumen streuen / Zündet Opfer an; / Denn  
der Geist der Gnaden / Hat sich eingeladen . ..“

Aber nun sind wir in unserem Gottesdienst es ja gewohnt,  
alles persönlich anzusehen. So geht uns diese Ausgießung des  
Heiligen Geistes sehr nahe an. In welcher Weise? Das drückt  
unser Text so aus: I 1

„. . . da wirst du ein anderer Mann werden!“

1. Ist das denn nötig?

Seit Pfingsten ist der Geist Gottes „über alles Fleisch ausge-  
gossen“. Das heißt: Jeder, der sich danach ausstreckt, kann Ihn  
bekommen. Aber auch schon im Alten Bund empfingen Ihn  
einige Auserwählte. Zu denen gehörte der junge Saul, der vom  
Bauernsohn zum König in Israel aufstieg und dem der Prophet  
Samuel unser Textwort zurief.

Es ist seltsam, daß diesem jungen Mann gesagt wurde: „Da  
wirst du ein anderer Mann werden.“ Sehr befremdlich ist das.  
Denn alles, was wir bis dahin von Saul hören, zeigt uns einen  
ganz wundervollen Menschen, an dem man nur seine Freude ha-  
ben kann. Schon äußerlich ist er eine herrliche Erscheinung:  
eines Hauptes höher als alles Volk. Wichtiger aber ist sein vor-  
züglicher Charakter. Seinem Vater sind ein paar Eselinnen ent-  
laufen. Daraufhin schickt er seinen Sohn mit einem Knecht  
aus, die Tiere zu suchen. Das besorgt der Saul nun nicht so oben-  
hin, sondern er läuft durch fünf Provinzen. Endlich will er um-  
kehren — der treue Junge! — aus Sorge, der Vater könne sich

beunruhigen. Aber das Knechtlein schlägt vor, noch den Pro-  
pheten Samuel zu fragen. Und der Bauernsohn tut den Rat des  
Knechtes nicht einfach ab, sondern er läßt sich sagen und bera-  
ten. — In der Tat: ein gewissenhafter, demütiger, treusorgender  
junger Mann! Welch eine Seltenheit! Und dann zeigt er sich auch  
noch fromm und gottesfürchtig, als er bei Samuel ein Opferfest  
mitmacht.

Dieser Saul ist doch in Ordnung! So sollte man meinen. Und  
ausgerechnet dem wird gesagt: . . da wirst du ein anderer

Mann werden.“ Sogar der muß anders werden. Das verstehe,  
wer es kann!

Man begreift es nur, wenn man weiß, was die Bibel vom  
Sündenfall sagt: daß eine totale Verderbtheit der menschlichen  
Natur die Folge war und daß nun unser natürliches Wesen Gott  
ein Greuel ist. In einem unserer Lieder heißt es: „Es ist doch  
unser Tun umsonst / Auch in dem besten Leben. / Vor dir nier-  
mand sich rühmen kann . . .“ Vor Gott ist der Rechtschaffenste  
in derselben Lage wie ein blutiger Mörder. Von beiden heißt es:  
„Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, sonst kann  
er nicht in das Reich Gottes kommen.“ So spricht Jesus, der  
Sohn Gottes. Und der muß es doch wissen.

1. Wie wird dasmöglich?

Zum jungen Saul sagt Samuel: „Und der Geist Gottes wird  
über dich geraten ... da wirst du ein anderer Mann werden.“  
Wörtlich heißt es da: „Der Heilige Geist wird auf dich einsprin-  
gen, auf dich eindringen, da wirst du in einen anderen Mann  
verwandelt werden.“ Wir spüren diesen Worten an, daß es sich  
hier um unerhörte Wirklichkeiten handelt, ja, fast um etwas  
Gewalttätiges.

„. . . da wirst du in einen anderen Mann verwandelt wer-  
den.“ Ich besuchte einmal ein Lazarett, in dem Gesichtsverletzte  
behandelt wurden. Es war unheimlich, wie da den Männern ein  
ganz neues Gesicht modelliert wurde. Und ich habe mir sagen  
lassen, daß schlaue Verbrecher sich ihre Fingerspitzen mit einer  
anderen Haut überziehen lassen, um andere Fingerabdrücke zu  
bekommen. Da ging mir auf: Man kann große Veränderungen  
an einem Menschen vornehmen. Aber — sein „Ich“ bleibt immer  
noch dasselbe.

Ja, ich las einmal, daß der Körper des Menschen sich außer den  
Nerven in sieben Jahren so völlig regeneriert, daß von dem  
alten Menschen nicht ein Stäubchen mehr bleibt. Und doch —  
was bleibt, ist das unverwandelbare „Ich“. Ja, und wenn wir  
sterben, bleibt dieses „Ich“ unzerstört bis zum Tage des Gerich-  
tes und der Auferstehung des Leibes.

Und auf dieses „Ich“ hat es der lebendige Gott abgesehen.  
Dies „Ich“ ist Ihm ein Greuel. Dafür ist der Sohn Gottes am

Kreuz gestorben. Um dieses Zentrum unseres Lebens ging es  
Ihm bei Seinem Erlösungswerk. Dies Zentrum will der Heilige  
Geist umwandeln. „. . . da wirst du in einen anderen Mann ver-  
wandelt werden.“

Die Bibel braucht starke Bilder dafür, z. B. das Bild einer  
völlig neuen Geburt. Oder sie sagt: der natürliche Mensch ist  
vor Gott ein dürrer Baum. Durch den Heiligen Geist wird er  
ein früchtereicher Baum. „Die Frucht des Geistes ist Liebe,  
Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube,  
Sanftmut, Keuschheit.“

Darf ich ein persönliches Wort sagen? Mir ist diese Verwand-  
lung durch den Heiligen Geist aufgegangen an einer Verände-  
rung der Fronten in meinem Leben. Vor meiner Bekehrung  
stand ich im Bunde mit Fleisch, Blut und Vernunft gegen den  
lebendigen Gott. Ich war in meiner Gottlosigkeit eine Einheit.  
Als der Heilige Geist mächtig wurde in meinem Leben, wurde  
es so, daß mein Ich auf die Seite Jesu trat, auf die Seite meines  
Erlösers, gegen mein eigenes Fleisch und Blut und gegen meine  
unerleuchtete Vernunft. Nun stehe ich mit meinem Heiland ge-  
gen mich selbst. Meine Natur sehe ich als verurteilt und auf  
Golgatha gekreuzigt an. Weil sie trotzdem leben will, ist sie  
mein schlimmster Feind.

1. Wie schön ist das!

Vielleicht entsetzt sich jetzt jemand und wendet ein: Da ist  
ein Christ ja eine schrecklich zerspaltene Persönlichkeit! —  
Gut! So kann man sagen: Mein Herz steht mit Jesus gegen mich  
selbst.

Und doch — dieser Zustand ist schön. Und ich möchte ihn  
nicht mehr anders haben. Denn — das ist das Pfingstwunder  
unseres Lebens! — bei dieser Sache hat der Heilige Geist eben  
entscheidend die Hand im Spiel. Und es ist einfach eine Tat-  
sache: Wo der Heilige Geist dabei ist, da herrscht Freude und  
Friede, ein Friede, der höher ist als alle Vernunft. Das ist die  
Paradoxie des Glaubens: Da ist das Herz ein Schlachtfeld, über  
dem der starke Friede Gottes ruht.

Das können wir übrigens auch schon bei dem jungen Saul  
beobachten. Als er ein anderer Mann wurde, als er verwandelt  
wurde, als sein Herz auf die Seite Gottes gerissen wurde, da  
fing er an zu loben und zu singen und fröhlich vom Heil zu zeu-  
gen, daß seine Freunde sich verwunderten.

Es sei genug! Wie wünsche ich uns allen, daß der starke Hei-  
lige Geist auf uns — wie es hier heißt — einspringe und uns zu  
anderen, zu Gottesmenschen mache! Amen.

Herausgegeben von Pfarrer Martin Heilmann, Gladbeck i. W. Schriftleiter:  
Pfarrer W. Busch, Essen (22). Schriftenmissions-Verlag, Gladbeck. Druck: Jakob  
Schmidt GmbH., Gelsenkirchen 1952.

Eigentumsnachweis: Verein für Schriftenmission e. V., Gladbeck.



**Beunrutygenöe  
unö bocb  
tröftliche Tränen**

^lua Diattitilir üringr Jöif0igtmytitt0fr  
/ugfliüpfanraeiiiifiniöiifiiiinM^nnniiDriiff  
nflai^rnitlif tn (örm-Kuhr Hält-(0n p(in-(Kii

D(c^öifinDidfli0ottt5Ditii|tmip0(ntiliflit+

**Lukas** 19,41: „Und als Jesus nahe hinzukam, sah er die Stadt  
an und weinte über sie.“

\*

Als ich noch — ein Junge — in meinem Elternhause lebte,  
wuchs ich mit sieben Geschwistern zusammen auf. Da ging es  
munter zu, namentlich, wenn eins Geburtstag hatte. Das gab  
ein gewaltiges Fest mit Geschenken, Kuchen und Spielen. Der  
Festtag begann mit einem Ständchen vor der Tür des Schlaf-  
zimmers. Und er endete — mit Geheul. Die erschöpften Nerven  
machten sich in allgemeinem Weinen Luft.

Es sieht so aus, als wenn es hier bei dem Herrn Jesus genau  
so gegangen wäre. Der Tag begann mit dem triumphalen Einzug  
Jesu in Jerusalem, wo die Menge Ihm zujauchzte und Ihm Pal-  
men streute. Und die sinkende Sonne sieht den Heiland tränen-  
überströmt auf einem Berge sitzen, von wo man einen Blick  
hatte über die heilige Stadt in ihrer Größe und Herrlichkeit.

Erschöpfte Nerven, die zuviel feierliche Eindrücke erlebten?  
Ein Psychologe könnte es so erklären. Aber wir dürfen die  
Tränen Jesu besser verstehen.

Ich denke mir, die Jünger standen bestürzt, als sie ihren  
Herrn weinen sahen. Erschrocken fragten sie: „Was ist gesche-  
hen?“ Aber dann sahen sie, wie Sein Blick traurig über Jerusa-  
lem ging. Und sie hörten Seinen schneidenden Schmerzausruf:  
„Wenn du doch erkenntest, was zu deinem Frieden dient! Aber  
nun ist es vor deinen Augen verborgen.“ Da verstanden die  
Jünger Jesu Tränen. Wir müssen sie auch verstehen lernen.

Die Tränen des Herrn Jesus

1. Sind sie nicht doch sentimental?

Ein weinender Mann?! — Na ja, das spricht wirklich nicht für  
die Bibel in den Augen eines modernen Menschen. Und nun muß  
ich euch sagen, daß die Bibel uns dies Bild öfter zeigt: Jesus  
weint' am Grabe des Lazarus über die Macht des Todes. Der  
König Hiskia weint, als der Prophet Jesaja ihm das Sterben an-  
kündigt. Der Petrus weint über sich selbst in der Nacht zum  
Karfreitag. Und der Johannes weint in der Offenbarung, weil  
zuerst niemand gefunden wird, der die verborgenen Pläne Got-  
tes enthüllt und vollzieht.

Weinende Männer! Ist das nicht etwas Lächerliches?

Dazu möchte ich euch ein Wort des großen Gottesmannes  
A. Bengel sagen. Als der in der Offenbarung die Schilderung  
der siegreichen Überwinderschar las, blieb er an dem Wort  
hängen: „. . . und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren  
Augen.“ ,Da schrieb er: „Man hält bei gegenwärtiger lieb- und  
glaubensloser Welt die Tränen für kindisch. Das scheint ein  
Heldenherz zu sein, das kein Tröpflein Wasser mehr hat. Aber  
— Steine sind's! Was kann Gott ihnen einst abwischen?“ Viel-  
leicht ist es ein schlimmes Zeichen für uns, daß wir nicht mit  
Hiskia über das Sterben, mit Petrus über uns selbst, mit Jo-

hannes über die Verborgenheit Gottes und mit Jesus über die  
Verlorenen weinen können!

Aber nun handelt es sich hier gar nicht um unsere Tränen.  
Jesus weint. Das sind die Tränen des Sohnes Gottes. Göttliche  
Tränen. Hier sollte auch der Respektloseste still werden, und  
jedes gläubige Herz sollte anbeten!

Diese Tränen sprechen von der unendlichen Größe Seiner  
Liebe. Da ist die Stadt Jerusalem. Wie hat Er um sie gerungen!  
Nun schlägt sie Ihm die Türen zu und macht Mordpläne. Und  
Er? Er gießt nicht Seinen göttlichen Zorn aus. (Er könnte ge-  
waltig richten!) Er dreht nicht verächtlich den Rücken! (So hät-  
ten wir es getan!) Er weint. Ihm bricht das Herz. Ja, Er ist der,  
„dem allemal das Herze bricht / wir kommen oder kommen  
nicht“.

Und erkennt auch an diesen Tränen die Tiefe unserer Ver-  
lorenheit! Jesus weint, weil Er ermißt,' was das bedeutet, die  
letzte Gnade Gottes von sich zu weisen. Jesus ist Gottes letztes  
Wort an uns. Jesus ist Gottes ausgestreckte Hand zur Errettung.  
Jesus bedeutet unendliches Heil. Wer nun — wie Jerusalem —  
stolz sagt: „Ich brauche Ihn nicht!“ — der versinkt in unheim-  
liche Nacht. Jesus allein kann ermessen, wie tief diese Dunkel-  
heit ist und wie endlos die Nacht, in die Menschen ohne Erret-  
tung und Versöhnung — ohne Heiland versinken.

Damit sind wir schon beim zweiten:

1. Wie beunruhigend sind diese Tränen!

Es gab ein wundervolles Bild von W. Steinhausen zu unserem  
Text. Leider ist es im Kriege verbrannt. Da sah man den Hei-  
land auf einer Berghöhe über Jerusalem. Im Glanz der unter-  
gehenden Sonne lag die Stadt. Der Maler hat da etwas wieder-  
gegeben von der Schönheit dieser Stadt zur Zeit Jesu. Wie  
glänzte die goldene Kunpel des Temnels! Wie imposant trotzte  
die Davidsburg. Wie kühn standen die starken Mauern auf den  
gewaltigen Felsen, welche die Stadt trugen! Welchen Reichtum  
verrieten die bunten Gärten auf den flachen Dächern!

Wer die Stadt so erblickte von der Höhe des Ölbergs aus,  
dem mußte das Herz höherschlagen. Und Jesus — weint über  
diese Stadt.

Jesu Blick ging durch den Glanz hindurch auf die Stadt, wie  
sie wirklich war. Ja, da sah Er auch viel Abscheuliches: Streit in  
den Häusern, Unkeuschheit in stillen Gassen, Betrug auf dem  
Markt. Das sah Er. Aber das war es nicht, was Ihm die Tränen  
in die Augen trieb. Diese Dinge hat Er immer vor Augen. Vor  
Seinen Augen ist nichts verborgen.

Man möchte fragen: „Herr, warum weinst Du? Siehst Du  
denn nicht, wie fromm die Stadt ist?“ Gerade damals wimmelte  
Jerusalem von frommen Festpilgern, die zum Passahfest ge-  
kommen waren. „Herr, warum weinst Du?“

Und Er antwortet: „Die Menschen erkennen nicht, was zu

ihrem Frieden dient. Sie wollen ohne den Heiland, ohne mich,  
ohne den Sohn Gottes selig werden. Und ■—- das geht nicht! Nur  
wer den Sohn Gottes hat, der hat das Leben. Wer den Sohn  
Gottes nicht hat, der hat das Leben nicht.“ (1. Joh. 5, 12.)

Eine Stadt im Glanz ■—■ aber — eine Stadt ohne Heil. Und nun  
dürfen wir v/issen, daß Jesus genau so wie damals auf einer  
Höhe steht, wo man Essen überschaut. Was sehen dann unsere  
Augen da? Eine tapfere und muntere Stadt im Aufbau. Überall  
regen sich die Hände. Neu schließt sich das Gewimmel der  
Dächer. Die Schlote rauchen, und die Fördertürme rasseln. Jeder  
ausländische Besucher lobt uns.

Und Jesus? Ich weiß — Er weint und sagt: „Wenn du doch  
erkenntest, was zu deinem Frieden dient. Aber nun ist es vor  
deinen Augen verborgen.“

Und Jesus sieht unsere Marktkirchen-Gemeinde an. Eine  
feine Gemeinde! Sie hat große Kollekten. Laut und fröhlich  
wird hier gesungen. Und wie voll ist es! Aber Jesus?

Vielleicht fällt jetzt Sein Blick auf dich und Sein Mund sagt  
betrübt: „Daß du doch erkenntest, was zu deinem Frieden dient!  
Aber nun ist es vor deinen Augen verborgen.“

O Freunde! Wer wir auch sind —• wir sind verloren, wenn  
nicht Jesus unser persönlicher Heiland wird.

1. Wie tröstlich sind diese Tränen!

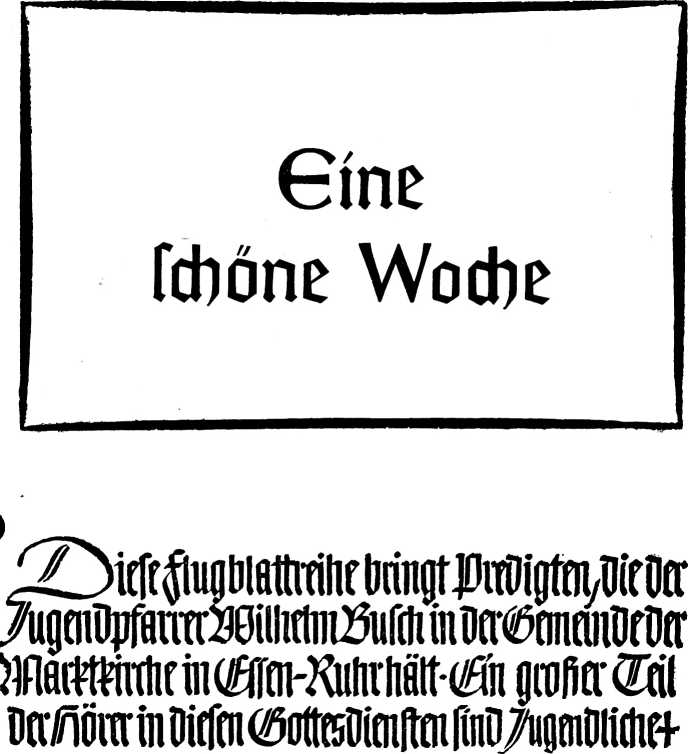
In dem Roman von E. Dwinger „Zwischen Weiß und Rot“ gibt  
es eine ergreifende Szene: Die weißen Truppen sind auf der  
Flucht vor der siegreichen bolschewistischen Armee über den  
gefrorenen Baikalsee. Ein Offizier kann nicht weiter. Da ver-  
schanzt er sich hinter zerbrochenen Schlitten und erwartet den  
Gegner und den Tod. Die kommen heran. Und ehe er stirbt,  
schaut er noch einmal um sich: Kälte, Eiswüste, lachende Ver-  
folger ... „und nirgend ein Herz“.

Wir kennen alle solche Stunden, wo die Welt uns zur Eis-  
wüste wird, wo die Einsamkeit uns überfällt und es heißt:  
„. . . und nirgend ein Herz.“

Seht den Herrn Jesus! Wie Er über Jerusalem weint! Hier ist  
ein Herz. Irgendwo durchs Gewimmel der Stadt Jerusalem lief  
eine einsame Maria Magdalena. O Maria! Hier ist ein Herz, von  
dem du singen darfst: „. . . der mich liebet, der mich kennt /  
und bei meinem Namen nennt.“ Hier ist ein Herz, dem niemand  
gleichgültig ist, das um jeden von uns entbrennt; ein Herz, das  
für uns stillestand auf Golgatha; ein Herz, das seit der Auf-  
erstehung in Liebe uns nachgeht. Ich glaube, wenn wir unter  
die Gewalt dieses Herzens kommen, wird uns die Eiswüste der  
Welt zur Frühlingswiese. Amen.

Herausgegeben von Pfarrer- Martin Heilmann. Gladbeck i. W. Schriftleiter:  
Pfarrer W. Busch, Essen (23). Schriftenmissions-Verlag- Gladbeck. Druck: Jakob  
Schmidt GmbH., Gelsenkirchen 1952.

Eigentumsnachweis: Verein für Schriftenmission e. V., Gladbeck.



Lukas 19, 47b—48: „Und die Vornehmsten im Volk trachteten Jesum  
nach, daß sie ihn umbrächten; und fanden nicht, wie sie ihm tun soll-  
ten, denn alles Volk hing ihm an und hörte ihn.“

Vor kurzem hatte ich eine Freizeit im Schwarzwald mit einer  
Schar junger Männer. Als wir auseinandergingen, drückte mir einer  
die Hand und saqte mit bewegter Stimme: „Das war eine schöne  
Woche!“

Ich merkte: Er meinte nicht nur die herrlichen Wanderungen und  
all das fröhliche Freizeittreiben. Er dachte daran, daß der Herr Jesus  
Sein Werk unter uns gehabt hatte. Das hatte diese Freizeit so schön  
gemacht.

Daran mußte ich denken, als ich unseren Text las. In dem ist auch  
von solch einer schönen Woche die Rede. Es ist die Woche zwischen  
dem feierlichen Einzug Jesu in Jerusalem und Seiner Kreuzigung,  
In dieser Woche hat der Sohn Gottes in der Stille des Tempels das  
verlangende Volk um sich gesammelt und hat sich ihnen eindrücklich  
offenbart.

Eine schöne Woche

1. Zu schön, um wahr zu sein.

Ja, so ist es! Etwas so Schönes wird hier berichtet, daß es zu  
schön ist, um wahr zu sein. Da halten die Vornehmsten im Volk eine  
Sitzung. Ohne lange Aussprache ist man sich einig darüber, daß  
Jesus beseitigt werden muß. „Ja, aber wie?“ fährt einer auf. „Das  
Volk umgibt Ihn vom Morgen bis zum Abend wie eine Mauer. Es  
gibt böse Unruhen, wenn wir Jesus verhaften wollen!“

Welch ein schönes Bild: Christen, die sich so eng um ihren Hei-  
land geschart haben, daß die Feinde Ihm nichts antun können! Es  
gab eine Zeit, in der suchte man nach heroischen Zügen im Evan-  
gelium. Hier ist solch ein Zug. So haben sich einst die tapferen Man-  
nen der germanischen Stämme um ihre Volkskönige geschart — so,  
wie die Menge hier den Herrn Jesus beschützt

Wie gerne möchten wir das einmal erleben: Daß die Christen sich  
wie ein Mann um ihren Heiland scharten, um Ihn zu decken gegen  
alle Angriffe der Welt!

Wie schön ist dies Bild: Die Feinde wollen Jesus töten. Aber das  
Volk steht zwischen ihnen und Jesus.

Und doch — dies Bild täuscht. Es ist zu schön, um wahr zu sein.  
Vier Tage später — im Garten Gethsemane — stand niemand mehr  
zwischen Jesus und Seinen Mördern. Und als am Karfreitag Pilatus  
das Volk fragte, ob sie Jesus oder den Mörder Barrabas wollten,  
da erhob sich nicht eine einzige Stimme für Jesus. Und so ist es  
durch alle Jahrhunderte geblieben. Wenn das Evangelium darauf  
angewiesen wäre, von seinen Anhängern verteidigt zu werden,  
dann wäre es längst aus der Weltgeschichte verschwunden.

Ist das nicht traurig? Gewiß! Sehr traurig. Und doch — so ist  
es göttlich in Ordnung. Nirgendwo in der Bibel ist die Rede davon,

daß die Christen die Sache des Herrn retten und schützen sollen.  
Aber davon ist viel die Rede, daß der Herr Seine Leute rettet und  
schützt. Da heißt es in einem Psalm: „Um Jerusalem her sind Berge,  
und der Herr ist um sein Volk her.“ Und der Herr sagt selbst: „Ich  
will eine feurige Mauer umher sein.“ David rühmt: „Der Engel  
des Herrn lagert sich um die her, die ihn fürchten, und hilft ihnen  
aus.“

Lassen wir die traurige Tatsache auf sich beruhen, daß die Christen  
keine glorreiche Leibgarde ihres herrlichen Herrn sind. Sorgen wir  
lieber ernsthaft dafür, daß wir zu diesem Volk Gottes gehören, um  
das her der Herr selber „eine feurige Mauer“ sein will.

Wir haben in unseren Tagen gelernt, wie bedroht unser Leben  
ist — von innen und außen. Wie köstlich ist es da, sich von seinem  
herrlichen Heiland beschützt und gerettet zu wissen!

1. Was nun wirklich schön ist.

„Alles Volk hörte ihn.“ Ihr denkt, das sei nichts Besonderes.  
Welch ein Irrtum! Unsre Zeit hat viel gelernt. Wir bauen die wun-  
derbarsten Maschinen, wir überfliegen Meere in wenigen Stunden.  
O ja, wir können viel. Nur eins haben wir verlernt: Wir können nicht  
mehr hören.

Es könnte sein, daß jemand einwendet: „Es ist noch nie so viel  
gehört worden wie heute. Denke doch nur an das Radio!“ Nun, ge-  
rade daran wird ja deutlich, daß wir nicht mehr hören können.  
Da ist eine Frau, die vom Morgen bis zum Abend den Kasten an-  
gedreht hat. Fragt sie mal am Abend, was sie hörte! Sie wird es  
nicht wissen. Sie hat auf das Geräusch so wenig achtgegeben wie  
auf das Muster ihrer Tapete.

Wir können nicht mehr hören. Darum gibt es heute auch kaum  
mehr gute Gespräche. Wir fragen den anderen: „Wie geht’s?“ Aber  
wenn der uns wirklich darüber Auskunft geben wollte, würde uns  
das sehr langweilen. So kommt es, daß wir so einsam werden.

Es ist also schon eine große Sache, wenn wir den Nächsten hören  
können. Wieviel größer aber wäre es, wenn wir wie die Leute in  
Jerusalem hören könnten. Es ist etwas Besonderes um dies „Hören“.  
Jesus sagt: „Meine 'Schafe hören meine Stimme.“

Ja, hier handelt es sich um ein besonderes Hören. Ich will ver-  
suchen, es an Beispielen deutlich zu machen:

Da hatte eine Mutter im Gedränge der Straße ihr Kind von der  
Hand verloren. Nun machte sich das Mädelchen selbständig, schaute  
die Läden und Autos an und spazierte munter weiter. Aber dann  
wurde es müde und hungrig. Weinend stand es am Straßenrand.  
Freundliche Leute versuchten ihm zu helfen. Aber es weinte nur.

Dies Kind war von vielen Geräuschen umgeben: vom Lärm der  
Straße, von den fragenden Worten der Leute. Auf einmal fuhr es  
auf: Da kam die Mutter und rief seinen Namen. Dieser eine Klang  
stillte die Tränen, brachte das Kind mit einem Male aus der Fremde  
nach Hause.

So ist das, wenn man Jesus hört. So!

Und ein anderes Beispiel: Während des „Dritten Reiches“ war  
ich als Glied der „Bekennenden Kirche“ im Gefängnis. Da wurde  
ich mit endlosen Verhören gequält. Ich beschloß, gar nichts mehr  
auszusagen. Und so oft ich nun vor den Kommissar kam, „schaltete  
ich ab“ und ließ nichts mehr von dem Gesagten in mich eingehen.  
Eines Tages wurde ich wieder geholt. Ich war völlig verschlossen.  
Da sagte der Beamte: „Sie werden heute entlassen. Sie sind frei.“  
Es war wundersam, wie ich das auf einmal hörte. Wie ein elek-  
trischer Funke durchfuhr mich das: „Frei!“ So — ja, so ist es,  
wenn man Jesus hört: „Wen der Sohn frei macht, der ist recht  
frei.“

1. Was noch schöner ist.

„. . . alles Volk hing ihm an.“

Da ist ein Schiff im Sturm. Weil gefährliche Klippen in der Nähe  
sind, wirft es den Änker aus. Der schleift nun eine Weile auf dem  
Grund, bis er faßt.

Wir Menschen alle haben den Änker unserer Seele ausgeworfen  
und suchen Grund. Es gibt niemand, der nicht irgendwo „vor Anker  
gehen“ möchte. Wie glücklich sind wir, wenn wir einen Menschen  
gefunden haben, bei dem unser Änker haften kann. Leider entdeckt  
man meist nach einiger Zeit, daß es kein guter und fester Grund war.

Woran hängen wir? Es ist gut, sich darüber Rechenschaft zu geben.  
Vom König Joram heißt es in der Bibel: „Er blieb hängen an  
den Sünden Jerobeams, der Israel sündigen machte.“ Vom König  
Hiskia dagegen lesen wir: „Er hing am Herrn von ganzem Her-  
zen.“

„Alles Volk hing an Jesus.“ Ja, in Ihm ist der wahre und beste  
Ankergrund unserer Seele.

Wie es mit diesem „Hängen“ ist, das zeigt eine Geschichte aus  
dem Alten Testament. Da wird eine Nacht geschildert, in der Jakob  
mit dem Herrn Jesus rang. Der wies ihn weg: „Du bist ja so böse,  
so untreu! Du kannst kein Kind Gottes sein!“ Aber der Jakob ließ  
nicht von Ihm. Da lähmte der Herr Jesus ihm die Hüfte beim Rin-  
gen. Nun war Jakob erledigt. Aber was tat er? Er hängte sich  
Jesus an den Hals und rief: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich  
denn.“ Und Jesus segnete ihn, so daß Jakob fröhlich sagen konnte:  
„Meine Seele ist genesen.“ Das heißt: An Jesus hängen.

Ich glaube nicht, daß dies Volk in unsrem Text schon so an Jesus  
hing. Aber darauf kommt es jetzt auch nicht an. Sondern darauf,  
ob wir so an Ihm hängen. Amen.

Herausgegeben von Pfarrer Martin Heilmann, Gladbeck i. W. Schriftleiter:  
Pfarrer W. Busch, Essen (32). Schriftenmissions-Verlag, Gladbeck. Druck: Jakob  
Schmidt GmbH., Gelsenkirchen 1952.

Eigentumsnachweis: Verein für Schriftenmission e. V., Gladbeck.



**jÖunuundjCpOH**

Lukas 20, 1: „Und cs begab sich an der Tage einem, da Jcsius das  
Volk lehrte im Tempel und predigte das Evangelium, da traten zu  
ihm die Hohenpriester und Schriftgelehrten mit den Aeltesten . .

Kürzlich kam ich harmlos und fröhlich zu irgendeiner Bespre-  
chung. Aber kaum hatte ich das Zimmer betreten, da verschlug es  
mir fast die Sprache. Hier war Hochspannung. Das spürte man,  
ohne daß man noch ein Wort gehört hatte.

Auch in unserem Text spüren wir: Hier ist jetzt Hochspannung!,  
noch bevor wir gehört haben, was die Hohenpriester zu Jesus sag-  
ten. Von diesen Hohenpriestern heißt es ja gerade vorher: „Sie trach-  
teten darnach, daß sie Jesum umbrächten.“ Und nun brechen diese  
Leute herein mitten in Seine Rede.

Während ich mir im Geist diese Szene vorzustellen versuchte,  
wurde mein Blick immer wieder auf die Anwesenden gelenkt, die  
hier gar nicht genannt sind — nämlich auf die Leute, die zuhör-  
ten. Ja, wir können sagen: auf die Menschen, die dazwischen  
standen.

Menschen, die dazwischen stehen

1. Der Sohn Gottes arbeitet an ihren Herzen.

An mancherlei Stätten hat der Sohn Gottes gepredigt: auf Ber-  
gen und am Meer, In der Steppe und in Synagogen. Die Aeltesten  
haben Seine Tätigkeit mit Mißtrauen verfolgt. Aber nun sind sie  
ungeheuer beunruhigt: Jetzt hat dieser Jesus Seine Tätigkeit nach  
Jerusalem in den Tempel verlegt. „Welch ein störender Fremd-  
körper!“ denken sie, wenn sie die Menschen herzuströmen sehen.

Jesus dachte und empfand anders. Der große Bibelausleger A. Ben-  
gel sagt hier: „Jesus wandelte im Tempel als in Seinem Eigen-  
tum.“ Als zwölfjähriger Knabe hatte Jesus einmal hier gesessen und  
erklärt: „Muß ich nicht sein in dem, was meines Vaters ist.“ Jetzt  
hat Er Seines Vaters Haus in Besitz genommen.

Wie ging Ihm wohl das Herz auf, wenn Er die Menschen sah,  
die in den Tempel strömten! Da waren unruhige Gewissen, die  
schrien: „Gott, sei mir Sünder gnädig!“ — Da waren Leute wie  
der Kämmerer aus dem Mohrenland, die aus fernen Landen kamen,  
um den wahren Gott zu suchen. — Da kamen Menschen, die Gott  
ihre Liebe durch ein Opfer zeigen wollten. Und andere brachten ein  
Opfertier, um mit Gott versöhnt zu werden. — Da kamen notvolle  
Leute, die ihren Jammer vor Gott ausschütten wollten. Sie alle, alle  
sah Jesus, wie sie waren. Das bewegte Ihm das Herz. Er sammelte  
sie um sich: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen  
seid, ich will euch erquicken.“

Nun steht hier: „Er lehrte und predigte die frohe Botschaft.“  
Offenbar war das zweierlei. Worin besteht der Unterschied zwischen  
dem „Lehren“ und dem „Predigen der frohen Botschaft“? Bei dem  
Lehren zeigt Jesus den Menschen die — Wirklichkeit. Er stellt sie

vor den lebendigen Gott. Der lebendige Gott! Der ist anders als  
die „Gottesbegriffe“, mit denen wir uns herumschlagen. In Seinem  
Lichte sieht man sein eigenes Leben ganz anders als bisher. Da sieht  
man, wie böse und elend und verloren man ist. Das alles heißt „Leh-  
ren“. Und dazu kommt die „frohe Botschaft“: „Gott will, daß allen  
Menschen geholfen werde.“ Da verkündigt der Heiland, daß Er ge-  
kommen ist, den Gebundenen die Freiheit zu bringen und den Schul-  
digen die Vergebung und den Hungrigen das Brot des Lebens.

Kurz: Der Herr Jesus arbeitet mit Macht an den Herzen und Ge-  
wissen. Wer Ihm zuhört, der spürt einen mächtigen Zug. Er er-  
fährt, wie der Vater ihn zum Sohne zieht.

Die Menschen saßen gebannt unter Jesu Worten und erfuhren:  
„Ich stehe vor der Tür und klopfe an.“

1. Der ernüchternde Luftzug.

Auf einmal fahren die Leute auf. Jesus unterbricht Seine Verkün-  
digung. Eine Schar von vornehmen Männern, Hohenpriester, Mit-  
glieder des Rates und Schriftgelehrte sind herangetreten. Ehe sie  
noch ein Wort gesagt haben, ist es, als habe ein eiskalter Luftstrom  
die Menschen berührt.

Gerade waren die Leute bereit, dem Liebeswerben Gottes in Jesus  
sich zu ergeben. „Da traten zu ihm die Hohenpriester und Schrift-  
gelehrten und Äeltesten . . .“ Das liest sich so einfach. Aber mit die-  
sen Leuten trat ja vieles herein: Da trat herein die kalte Ver-  
nunft. Und die sagt spöttisch: „Was ist das für eine ausgefallene  
Botschaft von Offenbarung Gottes! Sohn Gottes? Errettung der Sün-  
der? Das ist ja Unsinn! Der Mensch soll sich nur anstrengen und  
streben, dann kann er schon gut sein. Was soll das heißen: Er-  
rettung der Sünder! Sind wir Vielleicht Mörder?!“

Und mit den Äeltesten trat herein die ganze Tradition, in  
der man groß geworden ist. Die sagt: „Wieso sollen wir uns zu Jesus  
bekehren? Das sind ja Ueberspanntheiten! Unsre Eltern waren ordent-  
liche Leute. Die glaubten an Gott und sind nie aus der Kirche aus-  
getreten. So halten wir es auch. Was sollen diese Neuheiten und diese  
Unruhe um Jesus!“

Und mit den Äeltesten trat herein die Staatsmacht. Und die  
erklärte: „Religion ist ja ganz gut für das Volk. Und wir sind auch  
dafür. Namentlich ist das gut für die Jugend. Aber dieser Jesus bringt  
ja Unruhe. Religion jedoch ist Privatsache und soll hier nicht die  
Oeffentlichkeit beunruhigen.“

Und mit den Schriftgelehrten trat herein die Wissenschaft  
und Gelehrsamkeit, und die sagte spöttisch: „Das geht ja zu weit,  
wenn hier jeder Schuster und Schneider über Sachen urteilen will,  
die wir Gelehrten allein verstehen können. Wir jedenfalls sind der  
Ansicht, daß dies ganze Evangelium wissenschaftlich Unsinn ist.“

Und da saßen nun die armen Leute! Es hatte sie mächtig beun-  
ruhigt, als Jesus ihnen die Wirklichkeit Gottes zeigte. Und es hatte  
ihre Seelen mächtig gezogen, als Er sie zu sich rief.

Aber nun! Nun hatten sie auf einmal den Eindruck, als wären sie  
einer unnüchternen Stimmung erlegen.

Wir haben diesen Abschnitt überschrieben: „Der ernüchternde Luft-  
zug“. Das ist falsch. Jesus macht die Menschen nicht unnüchtern,  
sondern — umgekehrt — recht nüchtern. Aber unter der Gewalt  
menschlicher Ablehnung sieht es auf einmal so aus, als sei das Evan-  
gelium eine große Schwärmerei.

1. Die Menschen dazwischen sind — wir!

Wir spürten die Spannung mit, die auf einmal dort im Tempel sich  
ausbreitete. Und vielleicht haben wir gedacht: „Gut, daß diese Ge-  
schichte lange her ist. Wir haben heute Nöte und Spannungen ge-  
nug!“

Aber nun muß ich euch sagen: In dieser Spannung stehen wir  
alle. Ein Freund hat mir ein gutes Bild geschenkt, das ich über meinem  
Schreibtisch aufgehängt habe, die Kopie eines Gemäldes von Lukas  
Cranach. Da sieht man Luther predigen. Er steht auf der Kanzel.  
Seine Hand zeigt auf den gekreuzigten Heiland. Den stellt er den  
Leuten so vor die Augen, daß Cranach den Gekreuzigten mitten in  
das Bild hineingemalt hat. Auf der anderen Seite sind die Zuhörer.  
Sie sehen nicht mehr den Prediger. Sie sehen nur den Gekreuzig-  
ten. Und das hat der Lukas Cranach nun herrlich dargestellt, wie  
das Bild des Gekreuzigten die Menschen fesselt. Ganz versunken  
und gespannt schauen sie auf Ihn. Ja, was sollte ein Herz auch mehr  
anziehen als der Sohn Gottes, der „um unsrer Sünde willen gekreu-  
zigt und um unsrer Gerechtigkeit willen auferweckt ist.“

Aber wenn man die Leute genauer anschaut, dann entdeckt man  
in ihren Gesichtem, welche Mächte in ihnen lauem und vor der Kirch-  
tür draußen warten, um sie von Jesus wegzuziehen. Da steht ein  
Handelsherr. Wer wird siegen? Jesus oder das Geld? — Da steht  
ein Gelehrter. Wer wird siegen? Jesus oder seine unerleuchtete  
Vernunft? — Da sitzt ein leichtsinniges Mädel. Wer wird siegen?  
Jesus oder ihre Lust? — Da kauert eine sorgenvolle Mutter. Wer  
wird siegen? Jesus oder der Alltag? — Ja, wir sind die Leute da-  
zwischen.

Möchte doch die gekreuzigte Liebe Gottes unser Leben über-  
winden ! Amen.

Herausgegeben von Pfarrer Martin Heilmann, Gladbeck i. W. Schriftleiter:  
Pfarrer W. Busch, Essen (33). Schriftenmissions-Verlag, Gladbeck. Druck: Jakob  
Schmidt GmbH-, Gelsenkirchen 1952.

Eigentumsnachweis: Verein für Schriftenmission e. V., Gladbeck.

MflpnfflW

Wolter Kommt  
öie Vollmacht?

i23icTf ^liia üiattiTihf ürinnt JDiTDigtmyüiröcr  
^ugtnDpfanTr30üfitiiiU3ii rcti in Da^nntmüröfr  
>inartmithf in caTm-Kutirliätt-^n pfiff ®il  
Wlrnmm Oicfcn 0«ifliltcii rmD/u0mD(idic+

Lukas 20, 2: „Die Hohenpriester und Schriftgelchrten und Aeltcsten  
sagten zu Jesus und sprachen: Sage uns, aus was für Macht tust

du das? oder wer hat dir die Macht gegeben?“

Nehmt es nicht übel, wenn ich mit einer lustigen Geschichte an-  
fange: Als Bismarck noch Referendar war, führte sich bei einer Ge-  
richtsverhandlung eines Tages ein Zeuge sehr frech und ungebührlich  
auf. Schließlich riß dem jungen Bismarck die Geduld, und er wies  
den frechen Kerl zurecht: „Wenn Sie jetzt nicht ordentlich ant-  
worten, werfe ich Sie hinaus.“ Da fuhr der alte Richter grämlich  
auf und sagte tadelnd: „Herr Referendar, das Hinauswerfen ist meine  
Sache!“ — „Gut!“ erwiderte Bismarck. „Also Zeuge, wenn Siie  
jetzt nicht ordentlich antworten, lasse ich Sie durch den Herrn Amts-  
gerichtsrat hinaus werfen.“

Um die gleiche Frage ging es in unsrer Textgeschichte: Wer darf  
hinauswerfen? Wer darf hier hinauswerfen aus dem Tempel? Die  
Hohenpriester sagten: „Dafür sind wir zuständig.“ Und sie hielten,  
eine stattliche Tempelwache, um Ordnung zu halten.

Aber dann war Jesus eines Tages in den Tempel gekommen und  
hatte eine Menge Händler hinausgejagt — sogar solche, die priester-  
liche Konzession hatten. Jesus hatte den Tempel gesäubert — ohne  
Soldaten und Wache. Und keiner hatte sich gewehrt. Es sah aus,  
als hätte er eine geheime Legitimation oder eine verborgene Macht  
hinter sich. Es spricht eine große Erschütterung aus der Frage der  
Aeltesten: „Wer hat dir die Macht dazu gegeben?“ Mit dieser Frage  
rühren sie an das Geheimnis um Jesus.

Geheimnisvoller Jesus

1. Was selbst die Feinde nicht bestreiten können.

Dies also müssen selbst Jesu grimmige Gegner zugeben: daß Er  
Macht hat.

„Macht“! Jesus hat „Macht"? Nein! So ist es nicht ganz richtig  
ausgedrückt. Das griechische Wort „Exusia“, das hier steht, heißt  
nicht eigentlich „Macht“. Ein paar Beispiele sollen klar machen, was  
Exusia heißt.

Da sind zwei starke, rohe Strolche. Die überfallen im Wald eine  
alte, schwache Frau. Jetzt haben also die Strolche die „Macht“.  
Aber — „Exusia“ haben sie nicht.

Ein anderes Beispiel: Als nach dem Krieg unser Jugendhaus noch  
ganz zertrümmert war und wir unsre Stunden nur erst im Keller  
hielten, kam eines Tages ein Junge etwas früher und fand drei Kerle  
damit beschäftigt, die Bleirohre abzumontieren. Da trat er dazwischen  
und rief: „Hinaus mit Euch!“ Und — die drei Kerle machten sich  
davon.

Der Junge hatte Exusia, das heißt: Er war zwar viel schwächer als  
die Diebe. Aber er hatte die Wahrheit und das Recht auf seiner Seite.  
Darum konnte er so frei auftreten.

Exusia ist nicht die rohe Gewalt, die Unrecht tut. Es ist das, was1wir mit .Vollmacht1 bezeichnen. Und solche Vollmacht hat Jesus. Da-  
mit allein trieb Er die Händler aus dem Tempel. Und mit dieser Voll-  
macht sammelte Er nun im Tempel viel Volks um sich.

Es gibt viele in unserem Volk, denen ist Jesus sehr gleichgültig, ja  
lächerlich. Aber das kann niemand leugnen, daß dieser Jesus eine  
wundersame Vollmacht hat. Seit 2000 Jahren sterben Menschen für  
Jesus. Und man hat ausgerechnet, daß in den letzten 25 Jahren  
mehr für Ihn starben als in der Zeit der Verfolgungen unter den römi-  
schen Kaisern.

Dieser Jesus hat eine solche Vollmacht, daß jeden Sonntagmorgen  
sich in jedem Ort Menschen um Ihn versammeln. Und mag die Schar  
noch so klein sein — überall hat Er Seine Schar.

Vor kurzem hatte ich mit 40 Mitarbeitern eine Freizeit in einem  
Schwarzwaldstädtchen. An einem Abend zogen die jungen Männer  
durch den Ort und sangen Jesus-Lieder. Ich war vorausgegangen  
und stand nun gerade vor einem Tanzlokal. Als man das Singen von  
ferne hörte, strömten die Leute aus dem Lokal, um zu sehen, was es  
gäbe. Mir fiel ein dicker Mann auf. Als der merkte, daß es sich um  
etwas Christliches handelte, da fing er an, mit aufgerissenem Maul zu  
lachen. In dem Augenblick traten die jungen Männer in den Licht-  
schein des Lokals und sangen: „Jesus Christus, König und Herr...“  
Und da geschah etwas Seltsames: Das Lachen erfror auf dem Gesicht  
des dicken Kerls. Tief erschrocken blieb er mit aufgerissenem Mund  
stehen. Aus dem Gesang dieser bekennenden jungen Männer hatte  
ihn etwas gestreift von der Exusia Jesu.

Ja, Jesus hat Macht. Und wer Ihn kennt, der hat diese Macht an  
seinem Herzen erfahren.

1. Die Hohenpriester haben recht mit ihrer Frage.

„Aus was für Macht tust du das. Und wer hat dir die Macht ge-  
geben?“ Diese Frage ist sehr wichtig.

Um das deutlich zu machen, werfen wir einen Blick in die Offen-  
barung: Da wird berichtet, daß am Ende der Weltzeit aus dem Völker-  
meer ein Mann auftritt, der als Gegenspieler Christi sich als Welt-  
erlöser ausgibt. Wir nennen ihn den Antichristen. Dieser Antichrist  
wird sich die Völker unterwerfen und ein Friedensreich aufrichten,  
das eine Parodie des kommenden Friedensreiches Jesu ist. Er wirjd  
sich auf seine Erfolge berufen und göttliche Ehren verlangen. Ja,  
er wird Wunder tun, daß auch viele Christen ihm zufallen werden.

Aber da steht nun in der Bibel, daß vor seinem Auftreten eine  
unheimliche Szene stattfindet: Der Drache, der Satan gibt diesem  
Antichristen die Macht.

Wer das einmal gelesen hat, der kann nicht mehr blindlings (allem  
zufallen, was Erfolg hat. Er wird nüchtern fragen: „Woher kommt  
diese Vollmacht?" Sie kann ja auch aus der Finsternis stammen.

Um ein Beispiel zu nennen: Hitler hat immer laut geschrien, die  
Vorsehung habe ihm die Vollmacht gegeben, damit ja keiner auf die  
Idee käme zu fragen: „Woher stammt deine unheimliche Macht über  
die Herzen?“

Am Anfang dieses Jahrhunderts kam eine geistliche Bewegung auf,  
die Pfingstbewegung. Da gab es riesige Versammlungen, da wurde  
in Zungen geredet, da wurden Kranke geheilt. Und viele bekannte  
Gottesmänner fielen der Sache zu. Bis endlich einige nüchtern ernst-  
haft fragten: „Woher kommt diese Macht?“ Und sie erkannten,  
daß sie nicht von Gott kam.

O, die Frage der Aeltesten ist sehr wichtig. Und je wirrer die Zeit  
wird, desto mehr müssen wir allen Dingen gegenüber so fragen:  
„Aus welchem Hintergrund kommt eure Macht?“ Und so muß man  
auch Jesus gegenüber fragen.

1. Der geheimnisvolle Jesus gibt keine Antwort.

Wir werden darauf später noch im Einzelnen kommen. Aber laßt  
mich zunächst einfach feststellen: Jesus gab keine Antwort auf die  
Frage, woher Seine Vollmacht käme.

Warum gab Er keine Antwort? Das sieht ja fast aus, als wenn  
Er etwas zu vertuschen hätte. Sollte diese wundersame Vollmacht  
Jesu auch etwas Abgründiges sein?

0 nein! Jesus gibt keine Antwort, weil Er die Antwort einem  
anderen überläßt — nämlich dem Heiligen Geist. Die Bibel lehrt es,  
und unsre Erfahrung bezeugt es: Der Heilige Geist gibt Antwort auf  
die Frage, woher Jesu Macht stammt. Gott hat Ihm diese Macht  
gegeben —' um zu suchen und selig zu machen, was verloren ist.  
Es ist Gottes Macht, die in Jesus wirkt. Darum ist die ganze Macht  
des Gottes, der die Welt schuf, dort wirksam, wo Jesus ganz un-  
vollmächtig erscheint — im Kreuz. Hier ist die stärkste Macht kon-  
zentriert — zu unserer Errettung.

Aber — wie gesagt — das erfährt man nur, wenn der Heilige  
Geist uns inwendig ein Zeugnis davon gibt. Ach, was. weiß unsre  
laute Zeit von diesem inwendigen Zeugnis des Geistes! Wer es aber  
bekommt, der weiß die Antwort auf die Frage der Aeltesten: „Wo-  
her kommt deine Vollmacht?“ Der betet an, daß Gott in Jesus Seine  
ganze liebende und rettende und neuschaffende Macht in diese  
Welt hereingegeben hat.

Und darum möchte ich keine Stunde mehr leben ohne Jesus. Amen.

Heraasgegeben von Pfarrer Martin Heilmann, Gladbeck i. W. Schriftleiter:  
Pfarrer W. Basch, Essen (34). Schriftenmissions-Verlag, Gladbeck. Druck: Jakob  
Schmidt GmbH., Gelsenkirchen 1952.

Eigentumsnachweis: Verein für Schriftenmission e. V., Gladbeck.

,ldi null  
Gudi fragen..

—

**iöit^pbiöttitilietJringtliiTDigtfnyliifOfr  
/ugmO]jfflnTr30iiiifiiiU3uf(tiiiiiifr®nnniiOf0rr  
)1flai\*fin(0fni-KiiIivliätt-(an pfiff ®il  
DnjflöiTr in Oitfm c^otresüimdm linD/ugmDlidic+**

Lukas 20, 3: „Jesus aber antwortete und sprach zu den Aeltesten: Ich.  
will euch auch ein Wort fragen; saget mir’s: • .

r I

Vor kurzem las ich in einer Kritik meiner gedruckten Predigten:  
„Manche sagen von diesen Predigten: So geht’s nicht! Ich möchte  
das nicht in Bausch und Bogen bejahen und könnte mir denken,  
daß in bestimmten Kreisen solche Predigten erbaulich wirken; aber  
nur da, wo man die .Sprache Kanaans“ versteht und spricht . .

Das soll ja wohl eine vernichtende Kritik sein! Aber ich dachte:  
Wenn doch alle, die hier zum Gottesdienst kommen, die Sprache  
Kanaans verstünden! Die Sprache der Welt, die ,Sprache Sodoms  
und Gomorrhas“ verstehen wir nur zu gut. Wenn wir doch zu Hause  
wären in der Sprache und Gedankenwelt der Bibel! Ja, wenn wir  
doch nur recht die Sprache des Volkes Gottes und seine Gedanken  
beherrschten! Dann wären wir vielleicht nicht mehr ganz modern.  
Aber wir wären auf dem Wege zum ewigen Leben.

Diese Sprache Kanaans! Jedes Kind, das eine Sprache lernt, lernt  
zuerst ein Wort, gewöhnlich das Wort „Mama". Auch bei der  
Sprache Kanaans lernt man zuerst e i n Wort. Und dies Wort bleibt  
allezeit das Wichtigste in dieser Sprache. Es ist der Name „Jesus“.  
Darum sprechen wir hier immer nur von Ihm. Auch heute morgen.  
Wir wollen über die Predigt heute Sein Wort stellen:

„Ich will euch fragen . .

1. Hier leuchtet Seine Majestät auf.

Der Herr Jesus hat eine gewaltige Aufregung hervorgerufen: Er  
hatte aus dem Tempel alle Verkäufer und Geldwechsler hinausgejagt.  
Und keiner hatte gewagt, sich zu widersetzen. Den Obersten des  
Volkes war diese Vollmacht Jesu gewiß unheimlich. Trotzdem traten  
sie jetzt recht kaltschnäuzig an Ihn heran: „Wer hat dir eigentlich  
die Erlaubnis dazu gegeben?“

Neulich irrte ich vergeblich in einem Bürohaus herum. Weil ich  
niemand fand, ging ich durch eine Tür, die ein Schild trug: „Eintritt  
verboten“. Da kam ein Mann und fragte sehr ärgerlich: „Wer hat  
Ihnen erlaubt, hierher zu kommen?“ Genau so, in diesem Ton, frag-  
ten die Obersten den Herrn Jesus.

Und nun stellt euch die Lage vor: Hier Jesus, ein armer Wan-  
derer — dort die Hohenpriester, die Ersten im Volk.

Und was geschieht nun? Jesus schiebt ihre Frage weg und sagt:  
„Zuerst will ich euch etwas fragen.“ Und -— erstaunlich! — diese  
Obersten schweigen, lassen sich fragen, stammeln schließlich eine  
verlegene Antwort. Und als Jesus ihnen darauf gewaltig antwortet,  
verschwinden sie.

Wie soll man das verstehen? Der Sohn Gottes ist Mensch ge-  
worden, unser Bruder, g’anz arm und ganz gering. Aber ab und  
zu blitzt etwas davon heraus, daß Er eben doch der Sohn Gottes

ist, den nur das Erbarmen zu uns trieb. Davon erzählen eine Menge  
biblischer Geschichten.

Als der Herr Jesus in Seiner tiefsten Erniedrigung am Kreuze  
hing, da umtobten Ihn Spott und Haß der Menge. Und dann —  
auf einmal — wurde es ganz still. Die Leute schlugen an ihre Brust  
und schlichen davon. Und diese Stille endigte in der Anbetung des  
Hauptmanns, der die Hinrichtung leitete: „Dieser ist Gottes Sohn  
gewesen!“

Könnt ihr das erklären? Seht, da leuchtete Jesu Majestät auf.

Ich habe es viel zu tun mit solchen, denen das Evangelium lächer-  
lich ist. Wenn ich dann aber einfach tapfer Jesus bekenne, verändert  
sich auf einmal die Situation. Es liegt eine Macht in Seinem Namen.

Daß Er die Majestät ist, daß Er der König aller Könige ist, wird  
ja einmal offenbar werden vor aller Augen, wenn Er in Herrlichkeit  
wiederkommt: „In des letzten Tages Licht / wenn alle Welt zu-  
sammenbricht / wird zu Jesu Füßen / jeder bekennen müssen: Jesus  
Christus, König und Herr . .

Wir sollten viel getroster damit rechnen in dieser Zeit, wo die  
Weltmächte wie Raubtiere um die Macht kämpfen. „Jesus Christus  
herrscht als König . . .“

1. Wie gefährlich ist Jesus für unsre Selbstsicher-  
   heit!

Im vorigen Jahr hatten wir eine Jungen-Freizeit in Hünxe. Dort  
war ein großes Geltet abgegrenzt für Uebungen der englischen Sol-  
daten. Ueberall warnten Schilder: „Achtung! Gefahrenzone! Es wird  
scharf geschossen!“

Das gilt auch für Jesus. Da kommen diese Obersten und wollen  
Ihn vernehmen. Auf einmal ist alles umgedreht und Er vernimmt sie:  
„Ich will euch fragen!“

Was Jesus fragt, besprechen wir später. Nur so viel kann ich jetzt  
schon sagen: Er fragt nicht wie ein Diskussionsredner. Er fragt auch  
nicht wie ein Schüler, der etwas lernen möchte. Er fragt wie —  
ja, genau so, wie Gott den Adam nach dem Sündenfall fragte:  
„Warum hast du das getan?“

Diese Obersten hatten sich in Jesu Nähe gewagt. Und nun er-  
leben sie, was wir alle erleben, wenn wir mit Jesus zu tun bekommen,  
daß Er unser Leben aufdeckt in seiner Armseligkeit und Gottlosig-  
keit und Verlorenheit und Schuld. Das Wort: „Ich bin ein armer, ver-  
lorener Sünder“ gehört ja wohl auch zur Sprache Kanaans. Aber ich  
weiß aus Erfahrung: Wer in Jesu Nähe kommt, den fragt Jesus so  
aus, daß er das sprechen lernt, — wenn er nicht vorher flieht.

Ich hatte einmal ein Lager mit 70 Jungbergleuten. Es waren rauhe  
Burschen. Trotzdem wagte ich eine Bibelarbeit. Das gefiel ihnen  
dann auch zuerst ganz gut. Aber am vierten Tag kamen 7 Mann und  
sagten: „Wir wollen lieber abhauen. Es gefällt uns zwar ganz gut

hier. Aber wenn wir noch länger von Jesus hören, dann — ja,  
dann müßte unser ganzes Leben anders werden. Und das wollen  
wir unter keinen Umständen.“

So sind sie weggegangen — wie die Obersten aus Israel in unserm  
Text. So aber bleibt man auf dem Weg in das ewige Verderben.

Wenn der Heiland uns stellt und fragt und uns so unser verlore-  
nes Leben aufdeckt, dann tut Er es doch, um alles neu zu machen,  
um uns zu retten und selig zu machen!

1. Die ganz große Frage Jesu.

„Jesus sprach zu ihnen: Ich will euch ein Wort fragen, saget mir’s!“

Als ich dies Sätzlein so für sich betrachtete, da war es mir, als  
wenn es den Rahmen dieser Geschichte sprengte. Ich sah im Geist  
den Sohn Gottes dort am Kreuze von Golgatha. Und dann war mir,  
als wenn Er uns alle, — alle Menschen ansähe und spräche: „Ich will  
euch fragen (und nun steht diese große Frage Jes. 43, 26!): .Sage  
an, wie du gerecht sein willst!“1 Ja, das ist die große  
Frage, die Jesus an uns hat: „Sage an, wie du gerecht sein willst?“  
(Denen, die meinen, hiervon stünde nichts im heutigen Text, möchte  
ich sagen: Dies war im Grunde das, was Jesus die Aeltesten fragte.)  
„Sage an, wie du gerecht sein willst?“

Diese Frage gehört wohl auch zur Sprache Kanaans. Aber es wäre  
gut, wenn wir sie stellen lernten. Denn wir sind wie jene jun-  
gen Burschen, von denen ich neulich hörte. Die hatten einen Ein-  
bruch verübt. Nun wurden sie von der Polizei gesucht. Auf ihrer  
Flucht wurden sie schließlich so zermürbt, daß sie einen großen  
Saufabend veranstalteten, um einmal ihre Angst und alles zu ver-  
vergessen. Aber mitten in ihrem Rausch flogen die Türen auf: „Hände  
hbch!“

Ja, so sind wir. Wir wissen, daß wir vor Gott im Gericht stehen  
müssen. Und wir wissen ganz genau, daß wir das nicht können. Und  
da leben wir im Rausch: Rausch der vielen Arbeit, Rausch der Zer-  
streuungen, Rausch der Erotik, Rausch der Selbstgefälligkeit. Aber  
eines Tages kommt der Tod, und da heißt es nun: „Sage, wie du  
vor Gott gerecht sein willst?“ Dann wissen wir keine Antwort!.

Und darum fragt uns Jesus jetzt so! Wissen wir die Antwort?  
„Dem aber, der nicht mit Werken umgeht, glaubt aber an den,  
der die Gottlosen gerecht macht, dem wird sein Glaube gerechnet  
zur Gerechtigkeit“ (Römer 4, 5). Amen.

Herausgegeben von Pfarrer Martin Heilmann, Gladbeck i. W. Schriftleiter:  
Pfarrer W. Busch, Essen (35). Schriftenmissions-Verlag, Gladbeck. Druck: Jakob  
Schmidt GmbH., Gelsenkirchen 1952.

Eigentumsnachweis: Verein für Schriftenmission e. V., Gladbeck.

45

imtftwM

Im Examen

I 1

iöieft$upiJiattrnfif üdngrjOitOigtniyüieötr

**/upOpfanTr30iiiifHiü3iifiii inM^nnanlifDtr  
MtMfii](0(n-Kutivliält-(^n** pmdM  
**üccjnövtr in Oiffcn <25otte50ienlltn rinü/ugmDIictit+**

Lukas 20, 3—4: „Jesus aber antwortete und sprach zu ihnen: Ich

will euch auch ein Wort fragen; saget mir’s: Die Taufe des Jo-  
hannes, war sie vom Himmel oder von Menschen?“

Kürzlich erzählte mir jemand, er habe in der vergangenen Nacht  
so schlecht geschlafen. Lachend sagte er: „Ich habe geträumt, ich  
müsse noch einmal Abitur machen. Da stand ich vor meinen Prüfern  
und wußte nichts, einfach nichts. Es war schlimm!"

So ist das nun bei uns Deutschen: Wir müssen alle so viele Prü-  
fungen machen, daß wir uns noch in unsern Träumen damit beschäf-  
tigen.

Und nun muß ich heute morgen auch von einem Examen reden!  
Da fürchte ich fast, daß ihr das gar nicht gern anhören werdet. Und  
doch — ich muß es tun. Denn dies Examen ist wichtiger als alle,  
die wir je zu bestehen haben. '

Es ist ja ein seltsames Bild, das unser Text zeigt: Der Mann, der  
hier die Prüfungsfrage stellt, ist ein einfacher, armer Wanderer, der  
mit staubigen Sandalen im Tempel gelandet ist. Nein! Er sieht nicht  
aus wie einer der Professoren, die gewöhnlich Prüfungen abnehmen.  
Aber täuscht euch nicht in diesem Jesus! „In ihm wohnt die Fülle  
der Gottheit leibhaftig.“

Und die Prüflinge? Das sind,hier große, mächtige und gelehrte  
Männer, Oberste im Volk und Hohepriester. Diese seltsame Prü-  
fung wollen wir näher betrachten.

Bei Jesus im Examen

.1. Nur eine einzige Frage.

Vor ein paar Tagen sagte mir ein junger Student: „Ich habe inner-  
lich einen verzweifelten Hunger. Wo wird der gestillt werden?“  
Solche hungrigen Leute saßen damals in Scharen um den Herrn  
Jesus im Vorhof» des Tempels und erlebten es, daß Er das „Brot  
des Lebens“ ist.

In diese gesegnete Stunde herein platzten die Aeltesten des Vol-  
kes, um den Unruhestifter Jesus zu vernehmen. Aber der Herr Jesus  
drehte den Spieß um: „Ich will euch auch ein Wort fragen. Ant-  
wortet mir!“ Er betont hier, daß Er in Seinem Examen nur eine ein-  
zige Frage stellen will.

Die Frage lautet: „Die Taufe des Johannes, war sie vom Himmel  
oder von Menschen?“

Wenn ein „moderner Mensch“ diese Frage hört, dann wird er  
die Achseln zucken: „Davon verstehe ich nichts. Ich verstehe etwas  
von Fußball und Technik, aber — Taufe des Johannes? Was ist das?“

Seht, das ist schlimm, daß der Mensch von heute alles versteht,  
nur was seiner Seele Seligkeit betrifft, das ist ihm fremd. Und weil  
ich fürchte, daß so „moderne Leute“ unter uns sind, muß ich Jesu  
Frage kurz erklären.

Da war in Israel ein Mann aufgetreten, den man den Täufer  
nannte.' Er hieß Johannes. Und dieser Mann hatte nur ein e Bot-  
schaft: „Tut Buße, das Himmelreich kommt herbei!“ Alle diejenigen,  
welche diese Botschaft annahmen, taufte er im Jordan.

„Tut Buße!“ Nun fürchte ich, daß der „moderne Mensch“ auch  
dies Wort nicht versteht. Buße — das ist nicht ein „Katzenjammer“,  
wo ja schließlich alles beim alten bleibt Buße — das ist nicht eine  
Gemütsbewegung, die mich doch nicht ändert

Ich will euch sagen, was Buße ist: 1. daß ich erkenne: Mein Leben  
ist böse, ungöttlich und falsch. 2. daß ich auf meine Knie falle und  
das Gott bekenne. 3. daß ich mich von Herzen Gott weihe und aus-  
liefere.

Das war nun die Examensfrage Jesu: Hat der Johannes sich das  
nur ausgedacht, daß man Buße tun muß, weil er ein religiöser Fana-  
tiker war? Oder ist das der Befehl des lebendigen, gewaltigen Gottes?

Tut Buße! Kehrt um! Bekehrt euch von Herzen! — Ist das nur  
übertriebener religiöser Fanatismus? Ist das nur völlig unmodernes  
Pfarrergeschwätz? Oder ist das Gottes Ruf? Wenn das Gottes Ruf  
ist — und wir wissen, er ist es —, dann sind wir ja unter Gottes Ge-  
richt und Zorn, wenn wir nicht Buße tun. i

2. Wem legt Jesus diese Frage vor?

Wir wollen uns einmal vorstellen: Da kam ein junger Mann in  
den Tempel, dem man von ferne ansah, daß er ein übles Leben  
hinter sich hatte, so ein richtiger Strolch. Wenn Jesus den gefragt  
hätte: „Muß man Buße tun?“ — dann hätten die Hohenpriester  
sicher genickt und gesagt: „Das ist richtig!- Rede dem mal tüch-  
tig ins Gewissen!“

Aber so war es nun nicht. Jesus fragte diese Obersten im Volk  
selbst: Ist das Gottes Befehl an euch, daß ihr umkehrt?

Da wird deutlich: Jesus legt Seine Frage nicht nur anerkannten  
Sündern und Bösewichtern vor, sondern — uns allen.

Wir wollen versuchen, es einfach praktisch zu übertragen. Jesus  
fragt heute die Obersten in unserm Volk: „Meint ihr nicht,  
ihr solltet umkehren und Buße tun? Meint ihr nicht, daß Gott zor-  
nig ist, weil ihr gar nichts gelernt habt und wieder anfangt wie  
früher und eure Hoffnung auf Waffen und Kanonen setzt? Ihr treibt  
die Völker wieder in den Jammer. Gott ruft: Kehrt um!“

Jesus fragt uns P f a r rer : „Solltet ihr nicht umkehren? Ihr zer-  
arbeitet euch in der Menge eurer Wege. Ihr bringt die Kirche zu  
Ansehen. Aber die Sünder warnt ihr nicht vor der Hölle. Die ver-  
irrten Schafe sucht ihr nicht. Die Schmach Christi flieht ihr!“

Jesus fragt hier die Männer: „Solltet ihr nicht umkehren?  
Eure Familien sehen nichts davon, daß ihr Jesus gehört. Und warum  
sagt ihr euren Arbeitskollegen kein Wort von Jesus? Warum seid ihr  
nur so traurige Sonntagschristen?“

Und Jesus fragt die Frauen: „Wißt ihr nicht, daß Gott auf  
eure endliche gründliche Bekehrung wartet? Warum laßt ihr euer  
Licht nicht leuchten in den Häusern? Warum merken eure Haus-  
genossen nichts von eurem Christenstand? Ihr streitet wie die an-  
dern! Ihr habt einen Sorgengeist wie die andern. Solltet ihr nicht  
umkehren?“

Jesus fragt das j u n g e V o 1 k : „Was hilft mir eure ganze christ-  
liche Jugend1, wenn nicht solche unter euch gefunden werden, die  
sich völlig zu mir bekehren!“

Seht, das ist Jesu Examensfrage: Ist das alles nur Predigtgeschwätz  
— oder ist das der ganz heilige, ernst-gemeinte Wille Gottes an uns?

Ich will schon vorweg sagen: Die Aeltesten gaben Jesus keine  
Antwort Und ich fürchte, es könnte hier jetzt auch so gehen, daß  
wir wieder ausweichen. Sagt darum: Müssen wir Buße tun oder  
nicht?

3. Worauf Jesu Fragen zielt.

Ich will es sagen: auf Errettung, auf Seligkeit, darauf, daß Freude  
und neues Leben entstehe.

Denkt noch einmal an unsre Geschichte: Da standen die Aeltesten  
und Hohenpriester vor Jesus. Ich bin überzeugt: Unter diesen Leuten  
befand sich ein begabter, erfolgreicher junger Mann. Der hieß Sau-  
lus. Dieser Saulus wurde später ein Verfolger der Christen. Aber  
eines Tages erschien ihm bei Damaskus der auferstandene und erhöhte  
Herr Jesus und sagte ihm ein seltsames Wort: „Es wird dir schwer  
werden, wider den Stachel zu lecken."

Was für ein Stachel war denn das in dem Saulus? Ich denke: Der  
Stachel war ihm ins Gewissen gefahren, als der Täufer Johannes  
rief: „Tut Buße!“ Damals hatte Saulus es gemacht wie die meisten  
und die Frage beiseite geschoben. „Ich doch nicht! Ich bin doch  
in Ordnung! Das geht mich nichts an.“

Nun fragt hier Jesus: War dieser Ruf des Johannes von Gott? Ging  
er dich an, Saulus? —- Seht, da hat Jesus diesen Stachel tiefer hin-  
eingedrückt in sein Gewissen. Und der Stachel gab keine Ruhe — bis  
der Saulus zusammenbrach unter Jesu Kreuz. Da kam er ziir Buße,  
da fand er Vergebung der Schuld, da fand er neues Leben.

Ich glaube, wir haben alle so einen Stachel im Gewissen. Wir  
wissen alle: Wir sollten Buße tun. Laßt uns nicht gegen den Stachel  
lecken, sondern umkehren. Jesus starb, um eine völlige "Errettung zu  
schaffen. Dieser Errettung entspricht auf unsrer Seite eine völlige  
Neuschöpfung oder — wie Jesus sagt — Wiedergeburt. Daß es doch  
dazu komme! Amen.

Herausgegeben von Pfarrer Martin Heil mann, Gladbeck i. W. Schriftleiter:  
Pfarrer W. Busch, Essen (36). Schriftenmissions-Verlag, Gladbeck. Druck: Jakob  
Schmidt GmbH., Gelsenkirchen 1952.

Eigentumsnachweis: Verein für Schriftenmission e. V., Gladbeck.

V

Ein

gefäh)tHcbet

Stanö

iöifff^upbiafTilifljriiigrjOiTöigtflvOitnfr

/upDpranTrwiiiifiniSiiftliinlifl^nnaiiOföfr

)tflai»fiii(0fli-Kutirtiätt-^n pfiff ®il  
Mfiöraiiiöip(9oltt5Difflllfiir(nD7«p0!t(tif+

Lukas 20, 3—7: „Jesus fragte: Die Taufe des Johannes, war sie vom  
Himmel oder von Menschen? Sie aber gedachten bei sich selbst und  
sprachen: Sagen wir: Vom Himmel, so wird er sagen: Warum habt  
ihr ihm denn nicht geglaiubt? Sagen wir aber: Von Menschen, so  
wird uns alles Volk steinigen; denn sie stehen darauf, daß Johannes  
ein Prophet sei. Und sie antworteten, sie wüßten’s nipht, wo sie her  
wäre.“

Auf der schwäbischen Alb ragen viele steile Felsen weit ins Tal  
hinaus. Einst sah ich auf einer Wanderung einen Mann, der auf  
den äußersten Rand eines solchen Felsens hinausgetreten war und  
nun von dort stolz und kühn in das weite Land schaute. Mir aber  
wurde ganz unheimlich zumute. Offenbar wußte der Mann gar nicht,  
wie schrecklich gefährlich sein Stand war.

Daran mußte ich denken, als ich unsem heutigen Text las. Die  
Leute, mit denen der Herr Jesus hier spricht, hatten auch so einen  
gefährlichen Stand. Nein, einen viel gefährlicheren. Denn hier geht’s  
nicht um einen Absturz in ein Tal, sondern in die Verdammnis.

Das möchte ich euch nun zeigen. Und wir wollen uns dabei  
fragen, ob wir nicht in der gleichen Gefahr stehen wie diese Leute  
zur Zeit Jesu.

Ein gefährlicher Stand

1. Verhängnisvolle Unentschlossenheit.

Wir wollen uns die Textgeschichte noch einmal vergegenwärtigen:  
Der Herr Jesus hatte friedlich im Tempel gesessen und hatte vielen  
verlangenden Menschen das Evangelium gesagt. Auf einmal waren  
die Hohenpriester, Schriftgelehrten und Ratsmitglieder hereingestürmt  
und hatten Jesus zur Rede gestellt: „Wer hat dir die Vollmacht ge-  
geben, die Kaufleute und Krämer aus dem Tempel zu werfen?" Dar-  
auf hatte Jesus sie nur ruhig angesehen und gesagt: „Zuerst will  
ich eine Frage stellen. Wie war eigentlich die Sache mit Johannes  
dem Täufer, der so gewaltig zur Buße gerufen und von mir gezeugt  
hat? War seine Tätigkeit göttlich oder menschlich?“

Da wanden sie sich nun in Verlegenheit. Sie wollten am liebsten  
nichts dafür und nichts dagegen sagen. Und so erklärten sie: „Wir  
wissen es nicht.“

Verstehen wir, was das bedeutet? Der lebendige Gott hatte ge-  
rufen — und diese Leute erklärten ihre Neutralität. Sie waren nicht  
dagegen. Aber sie ließen sich auch nicht rufen. Und nun stehen sie  
in der Bibel als die Leute, die — bei aller Rechtschaffenheit — unter.  
Gottes Zorn blieben, gnadenlos blieben.

Mir fiel da ein Gespräch ein, das ich vor vielen Jahren als ganz  
junger Offizier im ersten Weltkrieg hatte. Damals hatte Gott mich  
erweckt und unruhig gemacht. Das hatten meine Kameraden erfah-

ren und fingen, als wir in der Ruhestellung im Kasino saßen, an  
zu spotten. Ich hatte nichts als eine entsetzliche Angst vor dem hei-  
ligen Gott. Und so fragte ich sie nur: „Glauben Sie nicht, daß ein  
Gott ist?“ Darauf meinten sie etwas verlegen: „Nun gewiß, an einen  
Gott muß man wohl glauben.“ „Gut!“ erwiderte ich, „dann ver-  
stehe ich nicht, daß Sie nicht auch beunruhigt sind. Wir sind doch  
alle nicht, wie wir vor Gott bestehen könnten.“ Darauf entstand eine  
große Stille. In die hinein sagte einer: „Busch hat ganz recht. Aber  
man wird ja verrückt, wenn man darüber nachdenkt. Trinken wir  
lieber noch einen!“ — — Gerade dieser Mann ist kurz nachher  
grauenvoll umgekommen.

0 diese verhängnisvolle Neutralität dem Rufe Gottes gegenüber!  
Wir kennen doch die Geschichte von der Sintflut. Da hatte Gott dem  
Noah den Auftrag gegeben, eine Rettungsarche zu bauen. Gewiß  
haben damals viele über den Noah gelacht. Aber andere mögen den  
Leichtsinnigen den Spott verwiesen haben mit der Begründung:  
„Noah ist ein rechter Mann. Der nimmt seine Religion ernst.“ Nun1,  
auch diese braven Leute kamen hinterher mit den Spöttern in der  
Sintflut um. Neutralität in göttlichen Dingen rettet nicht. Gott will  
nicht unsre Sympathie, sondern unsre Bekehrung.

1. Falsche Bedenklichkeit.

In einem Jugendgefängnis sprach ich einst mit einem jungen Einrbrecher. „Ja“, sagte er, „wenn ich mir vorher alles richtig über-  
legt hätte, stände es anders mit mir.“ Kennen wir das nicht auch?  
„Wenn ich mir das vorher richtig überlegt hätte . . . !“ Wie oft sind  
wir unüberlegt in Torheiten hineingeraten!

Aber so sind wir': Wo wir gut überlegen sollten, da handeln wir  
schnell und töricht. Aber wo wir zugreifen sollten — nämlich wenn  
der Herr uns ruft —, da kommen wir vor lauter Ueberlegen zu  
keinem Entschluß.

Dafür sind diese Obersten ein rechtes Beispiel: „War die Taufe  
des Johannes vom Himmel oder von den Menschen?“ wurden sie  
gefragt. Schnell überlegen sie: „Sagen wir, sie war nur ein mensch-  
liches Unternehmen, dann gibt’s einen Volksauflauf gegen uns. Sagen  
wir aber, sie war von Gott — nun, dann, müßten wir zugeben, daß  
wir gesündigt haben, als wir unsre Ohren und Herzen diesem Gottes-  
ruf verschlossen.“

Seht, diese Obersten überlegen nur, welche Folgen ihre Ant-  
wort haben könnte. Man möchte ihnen zurufen: „Sagt doch frei,  
was ihr denkt!“ Und dann müßten sie antworten: „Unser Gewissen  
bezeugt uns, daß Johannes lecht hatte.“

Aber das wollten sie eben nicht sagen; denn — die Folgen! Die  
Folgen! Dann müßten sie ja bekennen, daß sie Sünder sind wie der  
elendeste Zöllner. Und dann müßten sie an diesen Jesus glauben

als an das „Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt“. So über-  
legen sie und überlegen — und kommen schließlich um ihr ewiges  
Heil.

0 diese falsche Bedenklichkeit! Als ich vor einiger Zeit in einer  
süddeutschen Stadt evangelisierte, kamen in die Sprechstunde zwei  
Männer. Ich fragte sie: „Habe ich recht?“ „Sicherlich!“ erwiderte  
einer. „Aber sehen Sie, ich habe ein Geschäft. Und da muß ich nun  
halt aus Geschäftsrücksichten im Gesangverein sein und im Turn-  
verein. Und da gibt’s halt ein Fest und eine Sauferei nach der an-  
dern. Und wenn ich mich jetzt zum Herrn Jesus bekehrte, — ja,  
da könnte ich nicht mehr so mitmachen. Und dann verliere ich meine  
Kunden.“ Ich erklärte ihm: „Sie haben noch gar nicht begriffen,  
daß Sie dann einen herrlichen Herrn haben. Der wird schon Rat  
wissen.“ Aber er schüttelte den Kopf: „Es ist zu schwierig.“

Wie anders verhielt sich der Petrus! Als Jesus den von seinem  
Fischerboot rief, sagte er nicht: „Und meine Familie?“, sondern er  
folgte Ihm nach. Und der verlorene Sohn hat nicht gefragt: „Was  
wird denn aus meinen Schweinen?“ Er ließ sie und ging zum  
Vater. Und Abraham! Als der Herr den rief, er solle ausziehen, da  
zog er aus und wußte nicht, wie der Weg weiterginge. Gesegnet  
alle die Menschen, die alle falsche Klugheit über Bord werfen und  
wie Abraham ziehen, auch wenn sie nicht wissen, wohin sie kom-  
men. Aber eins wissen sie: „Er führet mich auf rechter Straße.“

1. Schimpfliche Unwissenheit.

Ein trauriges Bild! Diese Schriftgelehrten schämen sich nicht zu  
sagen: „Wir wissen es nicht.“ So ist der natürliche Mensch. Da  
sendet Gott Sein Wort. Da gibt Er Seinen Sohn. Da wirkt Er für  
uns Heil und Leben. Und der Mensch erklärt: „Ich verstehe das  
nicht!“ Und er stellt sich unwissend, nur damit er dem Gnadenruf  
des Heilandes nicht zu folgen braucht.

Jeder würde sich genieren, in politischen oder wirtschaftlichen Din-  
gep unwissend zu sein. Wer sagt schon gern: „Ich bin unwissend.“  
Aber in .göttlichen Dingen ist man’s und schämt sich nicht einmal.

Aber diese Gelehrten hatten schon recht. Sie waren wirklich —  
bei aller Gelehrsamkeit — unwissend in göttlichen Dingen. Denn um  
davon etwas zu wissen, muß man durch den Heiligen Geist er-  
leuchtet sein. Wo der ein Herz erleuchtet, sagt man mit Hiob:  
„Ich weiß, daß mein Erlöser lebt.“ Und mit Johannes: „Wir wis-  
sen, daß wir vom Tode zum Leben gekommen sind.“ Amen.

Herausgegeben von Pfarrer Martin Heilmann, Gladbeck i. W. Schriftleiter:  
Pfarrer W. Busch, Essen (37). Schriftenmissions-Verlag Gladbeck. Druck: Jakob  
Schmidt GmbH., Gelsenkirchen 1952.

Eigentumsnachweis: Verein für Schriftenmission e. V., Gladbeck.



Gine Tür  
fiel ine Schloß

/upllpro

^ai\*ifin(flroi'Kiilirliält-(ö'n gtofiffSäl  
MfioiTr in Oitfni^ottfsöimitni rinppöiidif+



Lukas 20, 8: „Und Jesus sprach zu ihnen: So sage ich euch auch  
nicht, aus was für Macht ich das tue.“

Vor ein paar Tagen las man in der Zeitung eine schreckliche Ge-  
schichte: Da hat in der Nähe von Berlin eine Frau ihren Mann mit  
dem Beil bewußtlos geschlagen und ihn dann enthauptet. Darauf  
hat sie Selbstmord begangen. Was mag da vorausgegangen sein an  
Zerwürfnissen, Mißverstehen, Betrug, Haß, Verzweiflung, Jammer und  
Not! Die beiden hatten sich doch einmal lieb. Sie haben doch irgend-  
wann einmal fröhlich Hochzeit gefeiert. Und nun dies schreckliche  
Ende!

Es ist schon schlimm, wenn es zwischen zwei Menschen so end-  
gültig aus ist. Aber wieviel schrecklicher ist es, wenn es zwischen  
einem Menschen und seinem Herrn und Heiland endgültig aus ist!  
Davon schreiben dann zwar nicht die Zeitungen. Das gibt auch nicht  
ein Schreckensdrama, mit dem sich die Kriminalpolizei beschäftigt.  
Das geht ganz unbemerkt und still vor sich. Aber es folgt ein viel  
schrecklicheres Drama in der Ewigkeit, wenn es da heißt: „Ewig  
verloren!“

Solch eine schreckliche Geschichte berichtet unser heutiger Text.

i

Eine furchtbare Begebenheit

1. Eine Tür fiel ins Schloß.

Unsre Textgeschichte erzählt von einem Gespräch Jesu mit den  
Hohenpriestern, Schriftgelehrten und Aeltesten in Gegenwart einer  
großen Volksmenge. Dies Gespräch endigt damit, daß der Herr sagt:  
„Ich gebe euch keine Antwort auf eure Frage. Ich sage euch nichts  
mehr.“ ,

Wer die Bibel aufmerksam liest, der wird finden, daß dieser Satz  
Jesu tatsächlich ein entscheidender Schlußpunkt ist. Drei Jahre lang  
hatte der Sohn Gottes um die Seelen dieser Männer gerungen. Nun  
ist Sein Werben zu Ende. Jetzt folgt nur noch1 der Bericht davon,  
wie diese Hohenpriester und Aeltes'ten Ihn kreuzigten und später die  
Gemeinde des Äuferstandenen verfolgten.

Als der Sohn Gottes in die Welt kam, da kam Er, „um Sünder  
selig zu machen“; da erschien Er, „damit wir Leben und volles  
Genüge haben sollen.“ So sagt die Bibel. Als Er in Bethlehem ge-  
boren wurde, da hieß es: „Heut schließt er wieder auf die Tür /  
zum schönen Paradeis. / Der Cherub steht nicht mehr dafür. /  
Gott sein Lob, Ehr und Preis!“

Aber diese Männer wollten durch diese offene Tür zum Frieden  
mit Gott nicht hindurchgehen. Da schlug die Türe zu. Es friert mich1,  
wenn ich daran denke, daß dies geschehen kann — auch bei uns.

Es gibt eine ergreifende Novelle von dem großen Russen Tolstoi:  
„Vater Sergij.“ Da wird erzählt, wie der glänzende Fürst Kassatskij

alles verläßt, um sein Leben dem Erlöser zu weihen. Dann besucht ihn  
eines Tages eine leichtsinnige Frau. Sie hat gewettet, daß sie ihn aus  
der Bahn werfen kann. Sergij fühlt, wie jetzt alles auf dem Spiel  
steht. Da geht er in den nahen Schuppen und hackt sich einen Finger  
von der Hand. Und mit diesem rasenden Schmerz tritt er nun so  
vollmächtig dieser Frau entgegen, daß sie ihr ganzes Leben ändert.

Ich1 kann diese Szene nicht so ergreifend schildern, wie Tolstoi  
sie erzählt. Aber ich möchte daran deutlich machen: Es ist alles  
wert, daß man Jesum gewinnt und durch die Tür des Friedens geht.

Wem das einmal aufgegangen ist, der schaudert, wenn er daran  
denkt, wie leichtsinnig wir mit dem Gnadenangebot Gottes in Jesus  
umgehen. Und der entsetzt sich bei dem Gedanken, daß, die Tür  
ins Schloß fallen kann — endgültig.

Sollte unser Herz nicht aufjauchzen, wenn wir heute die Gnaden-  
türe Gottes noch offen finden dürfen? Muß es nicht unser wichtig-  
stes Anliegen sein, hindurch zu gehen?

1. Und warum das?

Nicht wahr, wir kennen unsern Heiland hier nicht wieder. Wie  
hat Er sonst die Türen weit aufgetan, wenn Er rief: „Kommet her zu  
mir alle . . . !“ Nun schlägt Er die Türe zu. Da ist es schon wich-  
tig zu fragen: Warum tut Er das?

Die Antwort finden wir in den vorherigen Versen. Als der Herr  
die Aeltesten gefragt hatte: „Was haltet ihr von der Tätigkeit des  
großen Gotteszeugen Johannes?“ haben sie nur überlegt: Welche  
Antwort ist jetzt, hier, vor den Ohren der Menge, am nützlichsten?  
Sie fragten nicht: Was ist Wahrheit?, sondern: Was nützt uns?

Sie waren also nicht „aus der Wahrheit“. Und darum wurde  
ihnen die Tür zum Himmelreich verschlossen.

Damit sind wir an einer auch für uns sehr wichtigen Sache. Ein  
jeder von uns sollte sich1 jetzt die Frage stellen: Was gibt meinem  
Leiben die Richtung?

Es gibt da drei Möglichkeiten:

1. Man fragt sich1 bei allem: Wozu habe ich Lust? — Vor kurzem  
   sagte ich1 zu einem Jungen: „Warum kommst du nicht mehr in  
   unsre Stunden?" Antwort: „Ich habe keine Lust!“ — „Meinst du  
   nicht, daß es gut wäre, wenn du in unsrer Gemeinschaft bliebest?“  
   Darauf antwortete er: „Das schon! Aber — ich habe keine Lust.“  
   Nun erklärte ich ihm: „Du läßt dich also bestimmen von deiner Lust.  
   Da wirst du bald ein Sklave der mächtigsten Triebe sein. Auf dem  
   Wege kommt man garantiert an den Toren des Himmelreichs vor-  
   bei und zu den Pforten der Hölle."
2. Man kann sich bei allem fragen: Was nützt mir? So halten es  
   hier die Aeltesten. Sie fragen sich: „Welche Stellungnahme ist jetzt  
   nützlich?" Da wird man Nazi, wenn es günstig ist. Und rot, wenn

gs weiter bringt. Und Christ, wenn das gerade Mode ist. Da ist  
man wie ein Kork auf den Wellen. Der schwimmt immer obenauf.  
So kann man’s zu etwas bringen, nur nicht dazu, daß man ein  
Kind Gottes und selig wird.

1. Die dritte Möglichkeit zum Leben bezeichnet der Herr Jesus so:  
   „Wer aus der .Wahrheit ist . . .“ Das bedeutet: Man folgt bedin-  
   gungslos einer erkannten WTahrheit. Etwa so: Lebt Gott? Ja! Gut,  
   dann muß ich Ihm gehören. Ist Er Herr? Ja! Dann muß ich Seinen  
   Willen tun.

Auf diesem Weg der Wahrheit kommt man bestimmt zu Jesus  
und zu den Toren des Himmelreichs. Jesus sagt: „So jemand den  
Willen meines Vaters tun wird, der wird inne werden, ob meine  
Lehre von Gott sei.“ Und: „Wer aus der Wahrheit ist, der höret  
imeine Stimme.“

Denkt doch, die Aeltesten waren fromme und gute Leute, aber  
nicht „aus der Wahrheit“. Es bedrängt mich, daß unter uns viele  
brave und gute Christen sitzen. Aber — sie sind nicht aus der Wahr-  
heit. Wollen wir nicht ganz einfach anfangen, der Wahrheit, die

wir erkannt haben, schlicht gehorsam zu werden?

\*

1. Der tiefste Grund.

Jesus schlug hier den Aeltesten Israels die Türe des Himmelreichs  
zu. Wie schrecklich! Man kann kaum damit fertig werden. Als ich  
darüber nachdachte, fand ich ein wichtiges Bibelwort, in dem Jesus  
erklärt, warum Er, der Sohn Gottes, in die Welt gekommen ist. „Der  
Herr hat mich gesandt, den Elenden zu predigen, die zerbrochenen  
Herzen zu verbinden, zu verkündigen den Gefangenen die Frei-  
heit . . .“

Da fiel es mir wie Schuppen von den Augen: Diese Aeltesten  
waren unzerbrochene Leute. Darum konnte Jesus nichts an ihnen tun.

Kürzlich hörte ich. wie jemand über einen anderen sagte: „Das ist  
ein gut-kirchlicher Mann.“ Ich mußte lächeln: „Das ist aber keine  
biblische Einteiluno: kirchliche und unkirchliche Leute.“ Der andre  
wurde ärgerlich: „Ich meine, der Mann ist christlich.“ Ich erwiderte:  
„Das ist auch keine biblische Redeweise.“ Jetzt wurde er aufmerksam:  
„Ja, wie sagt denn die Bibel?“ Ich erklärte ihm: „Die Bibel kennt  
eigentlich nur zerbrochene und selbstsichere Leute. Und nur den  
Zerbrochenen kann Jesus helfen. Für die ist Er gekommen. Aber  
das ist sicher — die finden an Ihm auch wirklich einen Erretter."  
Amen.

Herausgeeeben von Pfarrer Martin Heilmann, Gladbeck i. W. Schriftleiter:  
Pfarrer W. Busch, Essen (38). Schriftenmissions-Verlag, Gladbeck. Druck: Jakob  
Schmidt GmbH., Gelsenkirchen 1952.

Eigentumsnachweis: Verein für Schriftenmission e. V., Gladbeck.

Grntefreuiten

freubenernte



**iöidf|luflDißttititif iJängr JDiTDigtniyöif öff**

/upDjjfßnoeiiiitiinSiirtiiiiiM'iönnanötötr

Ätördir iii(0fn-KutirHält-(^n pmOttl  
IJcrFiörain OitTm^otresDimHai ftnD^0tnOttdit+

Jesaja 9, 2: „Vor dir wird man sich freuen, wie man sich freut in  
der Ernte.“

Wenn wir Großstädter Erntedankfest feiern, ist das ja immer ein  
wenig verkrampft. Denn wir haben doch kaum noch eine Verbindung  
mit dem Felde, mit Saat und Ernte.

Ich las vor kurzem eine hübsche kleine Geschichte. Eine Mutter  
geht in der Sommerfrische mit ihrem Fritzchen durch das Dorf.  
Fritzdien: „Mama, was macht der Mann dort bd der Kuh?“ Die  
Mutter: „Er melkt die Milch.“ Fritzchen: „Wie komisch! Kommt  
denn die Milch hier von der Kuh? Bei uns kommt sie doch aus der  
Molkerd.“

So ist es doch: Wir sind all diesen natürlichen Dingen so fern.  
Können wir denn da Erntedankfest fdem?

Nun, eins haben wir immerhin alle in den letzten Jahren gelernt: Es  
ist nicht selbstverständlich, daß wir satt werden. Wir haben gemerkt:  
Gott kann Seine Hand zuschiießen. Und es ist etwas Großes, was der  
Psalmist sagt: „Wenn du ddne Hand auftust, so werden wir mit  
‘G'ut gesättigt.“

Darum wollen wir uns heute mit Freuden und unverkrampft in die  
große Schar derer hineinstellen, die am Erntedankfest dem Geber  
aller guten Gaben fröhlich ihren Dank darbringen.

Wir schreiben über den Text:

Erntefreuden - Freudenernte

1. Die natürliche Erntefreude.

„. . . wie man sich freut in der Ernte." Wie schön sagt die Bibel  
das! Ach ja, es liegt ein großes Freuen über der Ernte. Habt ihr das  
schon erlebt? Als Junge habe ich meine Ferien immer bei bäuer-  
lichen Verwandten zubringen dürfen. Wie herrlich war es, wenn man  
da morgens, während die Dämmerung noch über der stillen Welt lag,  
auf das Feld hinausztog. Nun ja, ich konnte nicht viel helfen. Aber  
ich sehe mich noch vor den Kühen oder Pferden stehen, wenn die  
Wagen beladen wurden. Und wie köstlich waren die Raststunden! Da  
lag die brütende Mittagshitze über dem weiten Land. Wir hatten  
uns im Schatten eines Baumes gelagert. Und dann gab es ein fröh-  
liches Mahl aus dem mitgebrachten Korb.

Und wenn die Wagen abends hochbeladen nach Hause schwank-  
ten, dann saßen wir Kinder droben auf den Garben und sangen aus  
Herzenslust. Und die müden Schnitter gingen nebenher und brumm-  
ten leise unsere Lieder mit.

Gewiß, diese Tage bedeuten für die richtigen Erntearbeiter eine  
ungeheure Schinderei. Ich kann es nicht anders ausdrücken. Und  
doch schwingt bei all der mühseligen Arbeit eine große Freude mit.  
Ich habe mich oft gefragt: Woran liegt das? Was ist der Grund-  
ton dieses Freudenliedes? Und dann fand ich: Das Freudenlied der  
Ernte .heißt ganz einfach: „Endlich ist es so weit.“

Da hat solch ein Bauer den Samen in die Erde geworfen. Und

nun kann er gar nichts mehr tun als — warten. Wie oft sorgt er  
sich, wenn Wetter aufziehen. Aber — er kann nichts tun. Er fühlt  
seine völlige Abhängigkeit. Er kann dem Wind nicht» befehlen und  
die Sonne nicht scheinen machen. Er wartet und sorgt sich. Aber  
schließlich kommt die Ernte. Da kann er aktiv we'rden. Nun ist alles  
Sorgen, Warten und Aengsten vorbei. „Endlich ist es so weit.“ Das  
ist Freude. Das Ziel alles Wartens und Sorgens ist erreicht. „. . . wie  
man sich freut in der Ernte.“

Und nun stelle ich mir vor, wie in der ganzen Welt die Ernten  
eingeholt werden, damit die Millionen satt werden. Sollte nicht ein  
ungeheurer Dank zum Himmel emporsteigen: „Danket dem Herrn,  
denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich.“

1. Die geistliche Freudenernte.

Nun sagt ja der Prophet hier: „. . . wie man sich freut in der  
Ernte.“ Die natürlichen Gaben Gottes sind groß. Aber es geht der  
Bibel um Größeres. So wird ihr die Erntefreude nur zürn Gleichnis  
für das Größere: „Vor dir wird man sich freuen.“ Da ist doch vom  
heiligen, lebendigen Gott die Rede.

„Vor dir wird man sich freuen.“ Ja, das kommt mir seltsam vor.  
Habt ihr schon einmal Leute gesehen, die vor Freude an Gott  
schreien wie die Schnitter auf dem Felde? Das Gegenteil ist meist  
der Fall. In der Bibel steht eine Geschichte von Adam und Eva,  
die sich vor Gott versteckten. Ich glaube, so machen es die meisten  
Menschen. Und da findet sich eine Geschichte von einem Kain. Der  
floh vor dem Angesicht Gottes. Ja, so geht es den meisten.

„Vor dir wird man sich freuen.“ Das ist seltsam. Um das zu ver-  
stehen, müssen wir den Vers vorher lesen. Da steht: „Das Volk,  
das im Finstern wiandelt, sieht ein großes Licht.“ Und dies Licht  
heißt „Jesus, für uns gestorben und auferstanden“.

Wie ist das nun mit Jesus? Stellen wir uns vor: Da ist ein  
Mensch, der ist so entsetzlich friedelos. Er hat nur noch einen  
Wunsch —- er möchte ein Kind Gottes sein. So geht er in die Stille  
und will Gott anrufen. Aber voll Schrecken fällt ihm ein: Ich habe  
ja so furchtbar gesündigt. Ich kann nicht vor Gott gehen, ln seiner  
Not tritt Jesus zu ihm und spricht ihm tröstlich zu: „Jetzt vertraue  
mir. Sage mir alle Schuld. Ich will sie durch mein Blut auslöschen.“  
Und das Herz sagt: „Wie schön ist das! Aber — ich bin so schwach.  
Morgen falle ich doch in das alte Leben zurück.“ Da verheißt Jesus:  
„Ich will dich heben, tragen und erretten.“ Ueberwältigt wirft sich  
solch ein Herz Jesus in die Arme und erlebt: Jetzt habe ich Frieden  
mit Gott und kann mich gewaltig freuen vor Gott.

Also: „Vor dir wird man sich freuen, wie man sich freut in der  
Ernte“ — das geschieht, wenn ein armer, verlorener Mensch seinen  
Heiland gefunden hat. Das ist die wahre, geistliche Freudenernte.

Da heißt es auch: „Endlich ist es so weit.“ Meine Freunde! Alles  
Suchen und Sehnen unsres Herzens, alles Weglaufen-Wollen und

doch Nicht-Können, alles innere Quälen un4 Fragen ist Saat. Herr-  
lich aber die Freudenernte, wenn ein Herz durchbricht, Jesus als  
seinen Erlöser findet. Da wird das Psalmwort wahr: „Die mit Tränen  
säen, werden mit Freuden ernten.“ Da freut man sich: — wie in  
der Ernte. „Juble, 'mein Herze, ich habe den Heiland gefunden . ..“

1. Die ewige Freudenerntt.

„Vor dir wird man sich freuen, wie man sich freut in der  
Ernte.“

Ich meine, dies Wort weist im Grunde doch noch weiter auf  
eine Zukunft. „Vor dir . . Ja, vor Ihm stehen wir ja erst dann,  
wenn wir das Kleid der Sterblichkeit abgelegt haben. Und seht, da-  
von gibt es in der Bibel jubelnde Klänge: „Wir werden ihn sehen,  
wie er ist.“ Oder: „Ich will satt werden, wenn ich erwache, an dei-  
nem Bilde.“ Oder: „Ich habe Lust, abzuscheiden und bei Christo zu  
sein.“ Das ist die große, ganz große Erntefreude, wenn der Herr  
Seine Kinder in die ewige Ruhe bringt. „O selig die Ruhe bei Jesu  
im Licht.“ Da freut sich alles: Gott hält Ernte! Denn Seine Ge-  
retteten sind die Garben, die Er in die Scheunen bringt. Und die  
Kinder Gottes ernten die Seligkeit als Frucht ihres Glaubens und  
Kämpfens. Da wird man sich freuen, wie man sich noch in keiner  
Ernte je gefreut hat. Da kann ein Christ endgültig sagen nach allem  
Kampf und aller Not: „Nun ist es so weit!“

Aber achten wir darauf, daß hier nicht steht: „Vor dir werden wir  
uns freuen . . .“, sondern: „. . . wird man sich freuen“. Ich meine,  
dies „man“ stellt eine ernste Frage an uns: „Werde ich dabei sein?  
Werde ich zu denen gehören, die an Gottes Erntetag sich freuen  
dürfen?“

In diesem Sommer besuchte ich mit einer kleinen schweizerischen  
Reisegesellschaft in Jugoslawien die gewaltigen Höhlen von Po-  
stojna. 20 Kilometer weit ziehen sich diese herrlichen Tropfstein-  
grotten in den Berg hinein.

Nun war ich etwas zurückgeblieben, um allein und in der Stille  
die Pracht zu bewundern. Dabei achtete ich nicht darauf, daß unser  
Führer ab und zu an einen Schalter ging und das Licht hinter uns  
ausdrehte und vor uns aufleuchten ließ. So kam es, daß ich Zurück-  
gebliebener auf . einmal im Dunkel stand. Es war ein furchtbarer  
Schrecken. Jeder Schritt konnte mich in die tiefen Schluchten  
neben dem Weg stürzen. Und da durchfuhr mich ein Wort Jesu,  
das Er von der Scheidung der Menschen am Ende sagt: „. . . der  
andre wird verlassen werden.“ Wie wird das sein: Man ahnt, wie  
die andern im Licht bei Jesus die Erntelieder singen. Und man selbst  
steht draußen — in der selbstgewählten Finsternis.

Als ich wieder zu den anderen gefunden hatte, ging mir immer  
der Vers durch den Sinn: „Mache mich selig, o Jesu!“ Amen.

Herausgegeben von Pfarrer Martin Heilmann, Gladbeck i. W. Schriftleiter:

Pfarrer W. Busch, Essen (40). Druck: Jakob Schmidt GmbH., Gelsenkirchen 1952.

Eigentumsnachweis: Verein für Schriftenmission e. V., Gladbeck.

1

Gott

fnöenHänbenöet

Menfcben

j©icfr#iiflDlttttrfilif ürinpirDigfinyüif ötr  
/ugmüpfauTrsoiiiiftinSurcti inDtr0nnnnOfD(r  
>VlaiWWrcnr in (Ä-KuHrtoalMn gcofttrQSü  
Dccfiötrr in Oirfm ^otttsOimltoi Itnü/uo mOli£nt+

Joh. 19, 2—3: „Und die Kriegsknechte flochten eine Krone von Dor-  
nen und setzten sie auf Jesu Haupt und legten ihm ein Purpurkicid  
an und sprachen: Sei gegriißet, lieber Judenkonigt und gaben ihm  
Backenstreiche.“

Ein Jude in Amerika, Salomon Asch, hat ein Buch geschrieben  
mit dem Titel: „Der Nazarener“. Da schildert er das Leben Jesu.  
Dieser Jesus-Roman ist deshalb so interessant, weil der Verfasser  
eine große Kenntnis der Umwelt Jesu hat.

Die furchtbare Szene, die unser Text schildert, wird hier so be-  
schrieben: „Der Befehlshaber der germanischen Reiterei war ein  
Mann mit einem bösen Gesicht und kalten, grausamen Augen. Er  
hieß Hermanus. Ihm und seinen Leuten wurde der Gefangene über-  
geben. Als er ihnen übergeben wurde, freuten sie sich wie Wölfe,  
denen man ein Schaf hinwirft.

Hermanus packte den Gefangenen am Arm. Sein Gesicht ver-  
zerrte sich zu einer Grimasse. Aber er konnte nicht lachen, wie ein  
Tier nicht lachen kann.

Mitten in dem Hof, in dem die Legionäre ihr Lager aufgeschlagen  
hatten, stand eine hohe, mit eisernen Ringen versehene Martersäule,  
die für die zur Auspeitschung verurteilten Missetäter bestimmt war.  
Ich weiß nicht, was sie dort mit Jeschua machten. Sie blieben lange  
aus. Ab und zu vernahmen wir ihr wüstes Gelächter, aber nicht ein  
einziges Mal hörten wir den Gefangenen schreien oder stöhnen . .

Eine furchtbare Szene! Ich habe ihr im Geist lange zugesehen. Und  
dabei sind mir drei Fragen gekommen.

Dreimal »Warum?\*

1. Warum gibtsichGottindieHändederMenschen?

Ich möchte euch jetzt an unsre Weihnachtspredigt erinnern, in der  
wir über das Wort sprachen: „Maria wickelte ihn in Windeln und  
legte ihn in eine Krippe.“ Wir machten uns damals klar: Dieser Jesus  
ist ja Gott! Also wickelte Maria Gott in Windeln und legte Gott in  
eine Krippe. — Das klingt beinahe lästerlich.

Wir sagten vom Weihnachts-Evangelium: Maria faßte Gott mit  
zarten Händen an. Aber wenn sich Gott ganz in der Menschen Hände  
gibt, kann es sein, daß sie Ihn auch anders anfassen.

Das geschieht in unserm Text: „Sie flochten eine Dornenkrone und  
setzten sie Gott aufs Haupt und gaben Gott Backenstreiche.“

Es ist ja unheimlich und unfaßbar, wie sehr sich Gott hier in der  
Menschen Hände gibt. Ich erinnere mich, daß ich ein Buch über Hiob  
las von H. von Öettingen, in dem er leidenschaftlich betont: „Wir  
haben Gott nicht in der Faust. Er ist Herr!“

Nun, in den Geschichten des Evangeliums haben die Menschen Gott  
in der Faust. Warum gibt Gott sich so hin? — Auch in unsre Hände!

Unsre Hände sind doch hart. Es kann ja geschehen, daß wir Ihn kalt  
beiseite schieben. Und wir tun es!

Warum gibt denn Gott sich so in der Menschen Hände? Warum  
wagt Gott das? Warum nimmt Er das alles auf sich?

Uns zuliebe! Damit nun auch die Hände des Glaubens und der Liebe  
und der Sehnsucht Ihn wirklich, handgreiflich fassen und halten  
können und unter Tränen der Freude sagen: „Du bist nun mein  
Heiland, mein Erretter, mein Gott. So faß ich dich nun ohne  
Scheu / Du machst mich alles Jammers frei . . .!“

Gott wagt eine Million roher Hände, damit vielleicht zwei Glau-  
benshände Ihn wirklich fassen.

1. Warum reizt Jesus zum Spott?

Man hat oft gesagt, Jesus sei ein „Reiigionsstifter“! Nun, ich habe  
me gehört, daß Buddha zum Spott reizte oder daß Mohammed  
lächerlich wirkte. Aber bei Jesus ist es so. Also ist Er offenbar ein  
ganz anderer als alle die Religionsstifter.

Die Kriegsknechte verspotteten Jesus. Und bis zum heutigen Tage  
ist es so, daß Jesus mehr verspottet als gehaßt wird. Es ist keiner  
hier, der sich nicht schon geniert hätte, Jesus zu bekennen, — aus  
Anost vor spöttischen Gesichtern.

. Das ist doch seltsam. Und so muß ich fragen: Warum reizt denn  
Jesus zum Spott?

Unser Text gibt uns einen Hinweis: Den Kriegsknechten kam es so  
lächerlich vor, daß dieser Jesus sich als „König“ bezeichnete. Ein  
König muß doch eine Krone haben! Aber Er hatte keine. Also mach-  
ten sic Ihm eine schmerzhafte Spottkrone. Ein König muß einen Krö-  
nungsmantel haben. Jesus aber war nackt. So hängten sie Ihm einen  
Soldatenmantel um. Einem König muß man huldigen. So sagten sie:  
„Sei gegrüßt,. Judenkönig!“ und. huldigten Ihm mit Backenstreichen.  
" Also: Der Gegensatz zwischen Jesu Niedrigkeit und Seinem könig-  
lichen Anspruch reizte zum Spott. Die Welt sagt: „Er will Welterlöser  
sein. Aber die Welt vergeht doch in Jammer und Krieg!“ Die Welt  
spottet: „Ihm soll alle Gewalt gegeben sein. Aber — jeder Schutz-  
mann hat doch mehr Gewalt als Er!“ Die Welt lacht: „Jesus will  
Welterneucrer sein. Nun, Er hat jetzt 2000 Jahre Zeit gehabt. Wo  
ist denn die Welt erneuert?“

Das also reizt zum Spott: Der Gegensatz zwischen Jesu großen  
Ansprüchen und Seiner furchtbaren Niedrigkeit. Was sollen wir dazu  
sagen? Ich will es erklären:

' Professor Karl Heim hat einmal ausaeführt: „Es gibt nur zwei  
große WeltDrobieme: das Problem der Schuld und das der Macht.“  
Das ist wahr. Diese beiden Fragen treiben die Welt um. Alle Zei-  
tungen berichten von Schuldigen oder von Machtkämpfen.

Jesus löst die Fragen der Welt. Und zwar zuerst die Schuldfrage.

Er löst sie so, daß Er die Schuld der Welt auf sich nimmt und sie  
an das Kreuz trägt. Die Machtfrage wird Er lösen, wenn Er wieder-  
kommt in Herrlichkeit und alle Reiche der Welt Ihm untertan werden.

Aber nun sind wir Menschen so blind wie die Kriegsknechte.  
Die meinten, die Machtfrage sei doch wichtiger. Und nun fragen  
sie nach Jesu Macht. Er aber bleibt dabei: Ich will erst eure Schuld  
vor Gott in Ordnung bringen. Das ist dringlicher. Wenn wir mit  
Gott versöhnt sind, können wir in einer Welt weiterleben, in der  
der Teufel noch Macht hat.

Jesus wird uns immer lächerlich bleiben — oder wir fassen es:  
Jesus geht es um unsre Schuld. Um unsre Schuld und Sünde vor  
Gott! Wenn wir Ihn davon reden lassen, dann geht uns auf die Herr-  
lichkeit Seines Leidens: „Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frie-  
den hätten.“ Und so erwarten wir dann den Tag, wo Er herrlich  
offenbar wird und die Macht an sich nimmt.

1. Warum sagt Jesus nichts?

Ich will euch gestehen, daß ich mir diese Predigt zuerst ganz1anders gedacht hatte. Ich wollte von den Kriegsknechten sprechen.  
Das kam daher, weil die so laut sind und unsern Blick auf sich  
ziehen. Aber dann riet mir jemand: „Rede nicht so viel von Men-  
schen. Predige von Jesus!“

So richtete ich meinen Blick auf den stillen Heiland. Und da kam  
mir die Frage: „Warum ist Er so still? Warum läßt Er die Men-  
schen lärmen? Warum sagt Er nichts?“

Da erging es mir nun seltsam. Ich merkte auf einmal: Er ist ja  
gar nicht still. Er spricht! Er ruft! Ja, Er schreit laut: „Ich habe  
dich je und je geliebt . . !“ Ja, das sagt Er diesen rohen Kriegs-  
knechten. Und auch uns: „Ich habe dich lieb mit der ganzen Liebe  
Gottes!“

Vielleicht wird es uns noch klarer, wenn wir uns fragen: „Was  
dachte Jesus wohl während dieser rohen Szene, als so ein Knecht  
Ihn lästernd schlug?“ Ich alaubc, die Antwort müßte so lauten:  
„Lieber, armer, blinder Soldat! Du bist eine Schöpfung und ein  
Gedanke Gottes. Meine Liebe entbrennt gegen dich, daß ich jetzt  
gern mein Leben für dich hingebe, um dich zu erretten von dir selbst.“

Ach nein! Ich habe es noch nicht klar genug gesagt! Was dachte  
Jesus bei dieser Folterung? Es wurde mir klar: Da dachte Er an  
mich. Und dies Sein liebendes Denken wurde so stark, daß es mich  
überwand.

Hört ihr den stillen Jesus rufen: „Ich habe dich je und je ge-  
liebt . . ?“ Amen.

Fcrausge^eben von Pfarrer Martin Heilmam, Gladbeck i. W. Schriftleiter:

Pfarrer W. Busch, Eissen (11). Druck: Jakob Schmidt GmbH., Gelsenkirchen 1952.

Eigentumsnachweis: Verein für Schriftenmission et V., Gladbeck.

Warum

Job. 18, 37: „Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme.“

Manchmal habe ich mir vorzustellen versucht, wie es wohl im Jahre  
1945, fünf Minuten vor dem Zusammenbruch, im Bunker der Reichs-  
kanzlei in Berlin zuging: Diese Äufregung! Diese Verzweiflung!  
Diese Verwirrung!

War der Herr Jusus nicht in der gleichen Lage, als Er vor Pilatus  
stand? Sein Anhang hatte sich verlaufen. Seine Hinrichtung war  
beschlossene Sache.

Aber nun fällt es uns auf, wie anders sich der Herr Jesus hier ver-  
hält: Keine Verwirrung! Keine Aufregung! Auch keine Verteidigung!  
Sondern — eine große Gelassenheit!

Ich sehe drei Arten von Leuten, die Ihn schließlich getötet haben:  
Die gehässigen Fanatiker im Hohen Rat, die gestaltlose Masse des  
Pöbels, die eine geschickte Propaganda damals und heute zu allem  
bewegen kann; und der sehr kultivierte, kühle Pilatus. In großer Ge-  
lassenheit hat Jesus jeder dieser drei Gruppen geantwortet: Den  
Fanatikern mit Schweigen; der Masse mit Erbarmen („Sie wissen  
nicht, was sie tun!“) und dem Pilatus mit herrlichen Worten. Unser  
Text ist eins dieser Worte an Pilatus. Es zeigt uns einen der Gründe  
für Jesu Ruhe und Gelassenheit.

Die Gelassenheit Jesu

1. Es wird immer Gewissen geben, die Jesu Stimme

hören.

Die Szene ist ja großartig! Der Pilatus hat sicher zunächst in Jesus  
einen armen Idealisten gesehen, der gerade auf dem besten Wege ist,  
zu scheitern. Und da sagt ihm Jesus gelassen: „Hier ist keine Rede  
vom Scheitern! Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme!  
Das wird die ganze Macht Roms nicht hindern! Es wäre für dich  
gut Pilatus, wenn auch du dabei wärest!“

Schon früher einmal hat der Herr es ganz ähnlich ausgedrückt,  
als die Juden Ihn steinigen wollten: „Meine Schafe hören meine  
Stimme.“

Wie kann dies Wort trösten! Laßt es mich ganz persönlich sagen.  
Nun bin ich 26 Jahre in dieser Stadt Prediger des Evangeliums. Da  
fängt das Leben an, sich dem Gericht Gottes zuziuneigen. Ihr wer-  
det verstehen, daß man eine große Angst bekommen kann: „Was  
ist denn nun bei all deiner Arbeit herausgekommen?“ Es wollte mich  
kürzlich einer trösten und sagte: „Nun, Sie haben doch eine volle  
Kirche und viele Anhänger.“ Der Mann ahnte nicht, daß er mich nun  
erst recht unglücklich machte. Denn es könnte ja sein, daß Gott mir  
an jenem Tage sagt: „Fahr zur Hölle mitsamt deinen Anhängern!  
Du solltest dem Herrn Jesus Anhänger werben! Wo sind die?!“

Es hat keiner etwas davon, wenn er eine Menschenstimme ge-

hört hat! Und seht! Da ist es so köstlich, daß Jesus mitten in Seiner  
Passion dies herrliche Wort sagt: „Wer aus der Wahrheit ist, der  
höret meine Stimme!“ Das geschieht in jedem Fall: Wird es auch  
unter uns geschehen?

Kürzlich ging ich an einem Kirmesplatz vorüber. Der Krach! Der  
Lärm! Tausend Stimmen durcheinander! Da dachte ich: „Das ist ein  
Bild der lauten Welt. Brüllend dringen die Stimmen auf uns ein.“

Aber es gibt Leute, die in all dem Lärm die eine, leise Stimme  
hören, die Stimme des guten Hirten, die Stimme des Sohnes Gottes  
Da sind die unruhigen Gewissen; die Leute, die anders werden möch-  
ten; die sich sehnen nach Frieden; die hungern nach dem leben-  
digen Gott. Die hören Seine Stimme. Und niemand kann es auf-  
halten. Das weiß Jesus. Und darum ist Er so gelassen. Denn um  
solche Leute geht es Ihm ja. ln meinem ersten Schuljahr zeigte uns  
ein Lehrer, was ein Magnet ist. Er schüttete Eisenspäne unter Säge-  
mehl, hielt einen Magneten hinein und holte mit diesem Magneten  
die Eisenspäne heraus.

So wirkt Jesus in der Menschenwelt: „Wer aus der Wahrheit  
ist, der höret meine Stimme.“

1. Die Leute, die aus der Wahrheit sind.

Welch eine Szene wird uns im Text gezeigt! Da steht der römische  
Statthalter und will Jesus ausfragen. Doch der dreht gelassen den  
Spieß um und sagt: „Pilatus! Ich muß dich ausfragen: Gehörst  
du zu den Leuten, die aus 'der Wahrheit sind? Wer aus der Wahr-  
heit ist, hört meinen Ruf.“

Ich bin überzeugt: Pilatus bekam einen roten Kopf. Nein, er war  
nicht aus der Wahrheit. Wohl war da sein offenbares Leben als  
höher römischer Beamter. Da war er stolz und klar und gerecht.

Aber es gab noch eine andere Seite seines Lebens. Auf die spiel-  
ten immer wieder die Hohenpriester an. Da fanden sich dunkle Dinge:  
Ungerechtigkeit, Bestechung und anderes, was wir nicht wissen. Das  
alles blieb im Dunkel.

„Wer aus der Wahrheit ist ...! Thlatus, willst du nicht mit all  
dem Heimlichen in’s Licht Gottes kommen?“

Was heißt denn das: „Wer aus der Wahrheit ist?“ An einer Ge-  
schichte aus dem Alten Testament ist es mir klar geworden. Der  
Prophet Elisa hatte einen Diener Gehasi. Dem gelang es eines  
Tages, sich allerlei wertvolle Sachen zu erschwindeln. Als er nun  
zum Hause Elisas zurückkam, wagte er sich mit diesen Dingen nicht  
vor die Augen des Mannes Gottes und versteckte das Bündel erst  
einmal. Und dann trat er frech vor seinen Herrn. Der aber wußte  
längst Bescheid.

Haben wir nicht auch so heimliche Bündel? Dinge, die vor Gottes  
Augen nicht bestehen können? Unser Leben geht weiter, auch  
unser christliches Leben. Aber — da ist die heimliche Sache.

O ihr, die ihr die Lüge lieb habt, Gott wird eure Lüge an’s Licht  
bringen! Ihr Leichtsinnigen! Gott wird euren Leichtsinn offenbar  
machen! Ihr Ehebrecher und Unkeuschen! Gott wird’s alles an’s  
Licht stellen! Ihr Unredlichen! Gott wird eure heimlichen Schliche  
euch vor die Augen stellen! Ihr Lieblosen! Ihr Selbstsüchtigen! Ihr  
Geizigen! Der Tag Gottes wird alles offenbar machen! Alles! Unsre  
geheimsten Gedanken!

„Wer aus der Wahrheit ist“, geht jetzt vor Gottes Angesicht,  
legt Ihm das heimliche Bündel hin in Angst und Not: „Herr, er-  
barme dich!“ Und da — nur da — da hört man fesu Stimme:  
„Ich tilge deine Uebertretungen um meinetwillen! Wendet euch  
zu mir, so werdet ihr selig, aller Welt Enden!“ — Ja, wer aus der  
Wahrheit ist, der höret diese Stimme.

1. Die herzandringende Stimme Jesu.

Kürzlich sagte ich einem jungen Mädchen: „Jesus steht vor der  
Tür und klopft an! Haben Sie schon einmal Seine Stimme rufen  
gehört?“ Da sah sie mich erstaunt an: „Nein!“

Nun, man kann das verstehen. Denn von dieser Stimme heißt es:  
„Er wird nicht schreien noch rufen, und seine Stimme wird man  
nicht hören auf den Gassen.“

1. Wer sein Leben in der Gasse führt — auch in der kultivierten Gasse  
   — wird nichts hören. Da muß etwas in uns und um uns stille wer-  
   den. Die Bibel sagt: „Der Glaube kommt aus dem Hören, das Hören!  
   aus dem Worte Gottes.“ . . i :i

Aber — wie gewaltig, wie erregend, wie ergreifend und herz-  
andringend tönt uns da Seine Stimme entgegen. Jesus konnte ge-  
lassen sein, weil ja alles „Seine Stimme“ ist: Als Er vor dem Hohen  
Rat schwieg, war Seine Stimme mächtig, ganz mächtig. Und als Et  
sterbend am Kreuze hing -— wie. gewaltig rief da Seine Hirtenstimme.  
Als Er von den Töten auferstand, da sagte Er kein Wort.. Und  
doch — wer sollte diese Stimme nicht hören, , vor der die Kriegs-  
knechte in Ohnmacht sanken. Und als Er dann Seinen verstörten  
Jüngern nachlief wie lieblich ist da die Stimme des guten Hirten,

der das Verlorene sucht. ''. . .'

Man muß sich schon vergraben in die Welt der Lüge, will' man  
dieser erregenden Stimme entgehen. "

Tersteegen singt: „Durch Liebe stark und sanft gezogen, neigt  
sich mein Alles auch zu Dir ...!“ Wem sollte es nicht so gehen,'  
wenn der gute Hirte ruft!.

Zum Schlüsse: Jesu Macht ist die Stimme Seiner Liebe: Und darum  
ist Er so gelassen, weil die nie stirbt. Amen.

Herausgegeben von Pfarrer ' Martin Heitmann.Gladbeck i. W. Schriftleiter,:

Pfarrer W. Busch, Essen (10). Druck: Jakob Schmidt GmbH., Gelsenkirchen 1952.

Eigeü&iinshäChweis:. Verein für Schriftenmissiön e. V., Gladbeck.

**fflWjnußMt**

Eine befördere  
QrifteivSünöe

iÖifrr^iiflüiflttititifüringri^iTOigtfivöiföfr

/upOpfauTrsöüiifiitöiirfliinDfr^nnaiiDrDfr

öa^öitr in Diffm^ottesöienftoi IinD/tigmötittit+

Matth. 26, 74: „Da hob Petrus an, sich zu verfluchen und zu schwo-  
ren: Ich kenne den Menschen nicht. Und alsbald krähte der Hahn.“

Kürzlich hatte ich ein Gespräch mit ein paar jungen Männern über  
die Volkskirche. Dabei wurde uns wieder einmal klar, wieviel Ver-  
wirrung daraus entspringt, daß man Glieder der Volkskirche als  
Christen ansieht und die Massen der Kirchensteuerzahler als „Ge-  
meinde“.

Ich bin überzeugt, daß die Volkskirche eine große Gnade für unser  
Volk ist. Aber man muß sich klar machen: Sie ist eine „Missions-  
anstalt“, in der die wirkliche Gemeinde Jesu Christi gesammelt wird.

Wer gehört zur wirklichen Gemeinde? Jeder, der sich von Herzen  
für Jesus entschieden hat und an Ihm bleibt.

Wer das verstanden hat, der weiß: Es ist ein Unterschied zwischen  
der Welt — auch der kirchlichen Welt — und der Gemeinde des  
Herrn. Die Gemeinde hat einen andern Geist; sie hat ihre eigenen  
Lebensformen; sie hat ihre besonderen Erfahrungen und ihre beson-  
deren Freuden.

Und nun muß ich etwas Seltsames sagen: Sie hat auch ihre be-  
sonderen — Sünden. Ja, es gibt Sünden, die bei einem unbekehrten  
Weltmenschen gar nicht Vorkommen können, die es nur bei Jün-  
gern Jesu gibt. Davon spricht unser Text.

Sünden, die es nur bei Jesus-Jüngern gibt

1 daß man Ihn verleugnet vor den Menschen.

Wir wollen uns eben die Textgeschichte vergegenwärtigen: Eine  
Zeitlang war das Christentum Mode gewesen. Tausende waren Jesus  
zugelaufen. Aber das ist nun längst vorbei. Nun war Jesus gefan-  
gen und wurde mitten in der Nacht noch vor Gericht gestellt. Den  
Petrus, der draußen im Hof zwischen den Kriegsknechten saß, fröstelte  
es, wenn er daran dachte, wie allein er hier sei unter lauter Fein-  
den Jesu.

Und dann legte sich eine Hand auf seine Schulter, und eine höh-  
nende Stimme sagte: „Du gehörst doch auch zu Jesus?!“ Petrus fuhr  
zusammen, sah spöttische Gesichter auf sich gerichtet. Und dann  
sagte er schnell: „Nein! Ich kenne den Menschen nicht!“

Das war sicher vor Schreck ihm nur so herausgefahren. Aber nun  
konnte er nicht zurück. Und als die Kriegsknechte, die gewiß  
etwas gemerkt hatten, sich einen Spaß daraus machten, ihn immer  
wieder auf seine Bekanntschaft mit Jesus anzusprechen, verschwor er  
sich schließlich und brüllte: „Ich kenne den Menschen nicht!“

Wollen wir ihn verurteilen, diesen treulosen Petrus? Lieber wollen  
wir uns ernstlich fragen, ob wir nicht auch schon uns gerade so ver-  
halten haben wie er.

Ich habe einmal folgendes beobachtet: An der Straßenecke standen

ein paar Burschen. Auf einmal tippt der Anführer der Gesellschaft  
einem auf den Rockaufschlag. Da steckte ein Zeichen der evan-  
gelischen Jugend. „Sieh mal da! Wasserklub?!“ Der Junge mit dem  
Abzeichen bekommt einen roten Kopf, sieht um sich lauter spöttische  
Gesichter. Und dann stammelt er, während er das Zeicuen ab-  
nimmt: „Ach ja, früher mal. ich wollte immer schon austreten.“ Da  
sah ich im Geist den Petrus: „Ich kenne den Menschen nicht!“  
Samstagabend! Herrengesellschaft! Einer erzählt einen schmutzigen  
Witz. Und da sitzt ein Christ dabei und denkt gequält: „Morgen  
früh will ich Gottes Wort hören. Paßt das zusammen? Müßte ich  
nicht ein Wort sagen?“ Aber dann malt er sich die Folgen aus.  
Man würde ihn me mehr einladen. Er würde zum Gespött. Da  
schweigt er lieber — und lächelt säuerlich mit.

Im letzten Krieg war ich kurze Zeit Soldat, ln der ersten Nacht  
wohnte ich mit zwanzig Offizieren in einem Raum. Da „ging es  
rund“: Trinken, Zoten, politische Gespräche ... Und auf einmal  
merkte ich, wie schwer es mir wurde, hier meine Bibel heraus-  
zuziehen. Ich hatte — ja, ich hatte Angst! Und ich überwand sie  
erst, als ich mir klar gemacht hatte: Vor diesen Hohlköpfen fürch-  
test du dich? Und du schämst dich des herrlichen, mächtigen HeD  
landes? Des Heilandes, der Sein Leben für dich gab?

0 Freunde! Verurteilt den Petrus nicht! Als der zu sich kam,  
weinte er über sich. So weit ist es bei uns noch gar nicht gekommen.  
Das ist schlimm!

Es gibt ein hartes Wort des Herrn: „Wer mich verleugnet vor den  
Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen  
Vater.“ Dein ganzes Christentum hilft dir nicht, wenn du nicht den

Mut hast zu bekennen. '

Jesus sagt: „Wer mich bekennt vor den Menschen, den will  
ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater.“

O Freunde! „Es wisse, wer es wissen kann: ich bin des Heilands  
Untertan!“

1. daßmanlhnnichtkennt.

„Ich kenne den Menschen nicht!“ sagte Petrus zu den Soldaten.  
Das war gelogen! Er sagte es aus Angst.

Und doch — es war auch wahr. Er kannte Ihn wirklich nicht —  
das war eben auch seine Sünde. Er kannte nicht Seine unendliche  
Macht und Majestät, sonst hätte er Ihn nicht verleugnet. Und er  
kannte noch nicht Seine unendliche Gnade und Barmherzigkeit mit  
Sündern, sonst wäre er nicht verzweifelt. Und er kannte nicht die  
Heilsbedeutung von Jesu Sterben und Auferstehen, obwohl der Herr  
oft mit ihm darüber gesprochen hatte. Kurz: Petrus kannte Jesus  
nicht, wie er Ihn hätte kennen sollen. Erst später, nach der Auf-  
erstehung, als er Ihn richtig kannte, da wurde er der fröhliche\* ge-  
troste Zeuge des Herrn. - . .

Nun hat der Herr gesagt: Darin steht das ewige Lebert, daß wir  
Ihn, den Gott gesandt hat, erkennen. Und seht, darum ist das eine  
Sünde der Christen, wenn sie Jesus nicht richtig können, sondern  
nur oberflächlich. Damit bringt man sich um das ewige Leben.

Ein paar Beispiele: Da sagt ein junger Mann: „Ich bin in einem  
christlichen Verein und glaube an Jesus. Aber ich kann keinen Frie-  
den finden.“ Ich fragte: „Haben Sie Jesus Ihre Sünden im Gebet  
bekannt? Und haben Sie sich angewöhnt, das regelmäßig zu tun?“  
— „Nein! So im einzelnen nicht.“ Da konnte ich nur antworten:  
„Dann kennen Sie Jesus nicht. Bei Ihm muß alles ins Licht.“

Da ist jemand gebunden in einer Leidenschaft und kommt nicht los  
davon. Ich frage: „Trauen Sie Jesus zu, daß Er hilft?" Darauf Achsel-  
zucken. Ich kann nur sagen: „Jesus hilft nur dem Glauben.“

Da weigert sich jemand, seine Sünde „Sünde" zu nennen. "Der  
findet keinen Frieden. Jesus schließt keinen Frieden mit dem, was  
Gott nicht gefällt.

Es sei genug! O daß wir doch Jesus kennten! In Seiner großen  
Liebe, in Seiner rettenden Gnade!

1. daß man das wah’re Verleugnen nicht übt.

Petrus hat Jesus „verleugnet“. Es ist mir, als sei dies Wort „ver-  
leugnen“ wie ein Wegweiser, der hinüberdeutet auf ein Wort Jesu,  
das auch vom „Verleugnen“ handelt. „Wer mir nachfolgen will, der  
verleugne sich selbst.“ Petrus war wie ein Mann, der geschossen  
hat — aber in der falschen Richtung. Und wir sind genau  
solche Leute.

Nicht Jesus sollen wir verleugnen, sondern uns selbst Nun gibt es  
dies Wort „sich selbst verleugnen“ nicht im allgemeinen Sprach-  
gebrauch. Die Welt kennt so etwas nicht. Und darum versteht man  
es schwer. Aber hier an der Textgeschichte können wir lernen, was  
das ist: „Sich selbst verleugnen“.

Petrus sagte: „Ich kenne den Menschen nicht.“ Gerade so sollten  
wir zu uns selbst sagen, wenn Stolz, Leichtsinn, Unkeuschheit, Lüge,  
Zorn oder dergleichen in uns sich regen wollen. Dann sollten wir  
erklären: „Ich kenne dich nicht! Du bist wohl mein alter Mensch;  
aber der ist doch längst mit Jesus an das Kreuz geschlagen. Du gehst  
mich gar nichts an! Ich kenne mich nur in der neuen Existenz in  
Christus.“

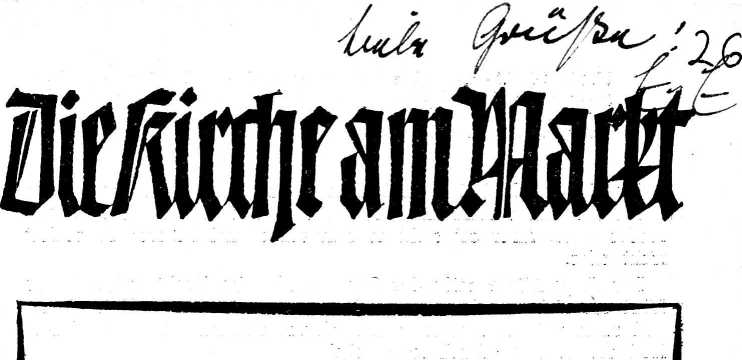
Krummacher singt: „Ich kenne mich nicht mehr im Bilde / der  
alten, seufzenden Natur; / ich jauchze unter Gottes Schilde / ich  
kenne mich in Christo nur . .

0 daß wir doch diese rechte Verleugnung lernten unter Jesu Kreuz!  
Amen.

Herausgegeben von Pfarrer Martin Heilmann, Glalbeck L W. Schriftleiter:

Pfarrer W. Busch, Essen (9). Druck: Jakob Schmidt GmbH., Gelsenkirchen 1952.

Eigentumsnachweis: Verein für Schriftenmission e. V., Gladbeck.



Falfdie Zeugen

^Zr^icTf^iiablflttrnlifbringtJDitOigtnvtiiröcr

/uflfliDpfano0iiiifiinöiir(iiinliQ-0(nifliiöröfr

1 A A ^ m ä \* • J • a^jrjr 4« | | 4 4k ; . . **%•\*»** \*£



lifrjfiora' in Oirfm ^öottfsüimitm HnO/ugmDliflir+

Matth. 26, 59—60: »Die Hohenpriester aber und Aettesten und der  
ganze Rat suchten falsch Zeugnis wider Jesum, auf daß sie ihn töte\*  
ten, und fanden keins. Und wiewohl viel falsche Zeugen herzu\*  
traten, fanden sie doch keins.“

Manchmal erfordert es mein Dienst, daß. ich mit meinem Wagen  
durch nächtliches Land fahren muß. Da geht es dann durch ein schla-  
fendes Dorf. Aber oft stellt es sich auf einmal heraus: Es schläft  
nicht alles.

Für Augenblicke reißt der Scheinwerfer die Nacht entzwei: Da  
fährt ein Liebespärchen erschrocken auf! Dort liegt ein Betrunkener  
und stiert mit verständnislosem Blick vor sich hin. Ein unheimlicher  
Kerl drückt sich schnell ins Dunkel.

Gottes Wort ist wie so ein Scheinwerfer. Es deckt das Dunkle auf.

So geschieht es in unserm Text: Es ist Nacht. Die Einwohner  
Jerusalems schlafen. Und die vielen Festpilger schlummern in Zelten  
und Notquartieren.

Nur im Palast des Hohenpriesters ist eine Gesellschaft heimlich  
wach. Man hat den Herrn Jesus verhaftet. Und nun sucht man im  
Dunkel der Nacht Anhaltspunkte, mit denen man Ihn morgen früh  
dem Volke verdächtig und verhaßt machen kann. Aber man findet  
nichts. Schließlich stellt man falsche Zeugen auf, die gegen Jesus  
aussagen sollen. Die Lüge im Dienst gegen den Sohn Gottes! Ein  
dunkles Nachtbild wird angeleuchtet!

Mich haben diese falschen Zeugen beschäftigt Sagt nicht vor-  
eilig: „Ach, das waren käufliche Kreaturen, die für Geld alles taten!“  
Je länger ich diese Leute ansah, desto mehr erschrak ich, und es  
ging mir auf: Sie gleichen im Grunde sehr dem Menschen von heute.

Die falschen Zeugen

1. Die verlorene Mitte.

Der bedeutende Philosoph und Kunsthistoriker Sedlmaier hat jetzt  
ein Buch veröffentlicht mit dem Titel: „Der Verlust der Mitte". Da  
führt er aus, daß der moderne Mensch daran leidet, daß er keine  
Mitte mehr hat, von der aus sein ganzes Leben bestimmt ist. So  
ist es! Tausend Eindrücke und die verschiedensten Geistesströmungen  
dringen von außen auf uns ein. Aber — was beherrscht uns wirklich?

Wir gleichen einer Schaufensterscheibe in einer belebten Ver-  
kehrsstraße: Unablässig spiegeln sich Bilder in ihr, sie verschwinden  
— neue sind da — nichts haftet — nichts bleibt. So wird der  
Mensch, wenn er nicht ein Kind Gottes ist.

Der lebendige Gott — der müßte im Mittelpunkt unsres Lebens  
stehen, der müßte unsre Wege bestimmen, der müßte unser zer-

fahrenes Leben Zusammenhalten. Aber — wo ist ein Mensch, dem  
Gott so die Mitte ist?

Menschen, in denen Gott nicht mehr die Mitte war — solche  
Leute waren die „falschen Zeugen". An ihnen erkennen wir noch  
etwas Weiteres: Der Mensch, der nicht mehr von Gott seine Wege  
bestimmen läßt, der ist damit völlig richtungslos geworden und  
dadurch sehr gefährdet. Nach dem greifen nun andre Mächte. So  
war es bei den „falschen Zeugen“. Da kamen die Hohenpriester  
und sagten: „Laßt euch von uns beschlagnahmen! Ihr braucht nicht  
mehr zu denken. Ihr habt auch kein Gewissen mehr nötig. Das  
nehmen wir euch alles ab. Ihr müßt uns nur einfach blind gehorchen!“

Seht, so fanden diese Leute einen Ersatz für die verlorene Mitte,  
Ersatz für Gott.

Dasselbe kann man nun gerade in unseren Tagen beobachten. Der  
Mensch, der nicht im Frieden Gottes mehr ruht, wird Funktionär.  
Da ist irgend eine Macht, die ihm Denken und Gewissen abnimmt.

So sind im „Dritten Reich“ die schrecklichsten Dinge geschehen.  
Wenn man die Schuldigen zur Rede stellte, erklärten sie: „ich hatte  
einen Befehl!“ Man hatte sein Denken und Gewissen an andre  
Mächte abgegeben.

Der Mensch, bei dem Gott nicht mehr im Mittelpunkt steht, ist  
hilflos den Mächten ausgeliefert, die nach ihm greifen, wie die  
Priester nach den falschen Zeugen.

Ich will euch noch ein paar andre Beispiele nennen: Da kommt  
ein Junge gern in unser Jugendhaus. Er macht fröhlich mit. Eines  
Tages aber gerät er in die „Horde“, die seine Straße beherrscht.  
Nun muß er denken, wie die denken, er muß tun, was die wollen.  
Wenn man ihn allein spricht, gibt er zu: „Es ist alles falsch!“ Aber  
— er kann nicht anders.

Oder: Vor 6 Jahren war der Karneval denkbar unpopulär. Aber  
da ist nun eine Horde Vergnügungsindustrieller. Die ergreifen den  
zerfahrenen Menschen ohne Mitte. Nun „muß“ man Karneval feiern.  
Und wie ein Kalb blökt, wenn es zum Metzger geschleppt wird, so  
wimmert man leise: „Aber ich bin ja auch gegen die Auswüchse!“

Als wenn es darum ginge! Das ist es: Der Mensch ohne Mitte  
wird Funktionär fremder Mächte.

Freunde! Was bedeutet es da, wenn uns Jesus begegnet, in dem  
uns Gott völligen Frieden mit Ihm schenkt! Da wird man Kind  
Gottes. Da bekommt das Leben seine legale Mitte. Da werden Den-  
ken und Gewissen frei.

1. Die falschen Zeugen in uns.

Es gibt keinen Menschen, für den nicht der Herr Jesus am Kreuze  
starb. Es gibt keinen, den Er nicht selig machen will. Es gibt keinen,  
den Er nicht schon berufen hat mit einem heiligen Ruf.

Aber nun ist es ja offenbar, daß man des Heils nur dann teilhaftig  
wird, wenn man in einer klaren Entscheidung auf Jesu Seite tritt.  
Es geht um eine ganze Bekehrung zu Jesus. Die Bibel drückt es  
so aus: „Die aber Christo angehören, die kreuzigen ihr Fleisch samt  
den Lüsten und Begierden.“

Dagegen wehrt sich aber die alte Natur. Dagegen wehren sich  
die Lüste und Begierden. Und nun machen sie es wie der Hoherat.  
Sie stellen falsche Zeugen auf gegen Jesus, um Ihn umzubringen.

Da heißt es: „So genau darf man es doch nicht nehmen!“  
Oder: „Die Pfarrer sind ja auch nicht, wie sie sein sollten!“ Oder:  
„Man kann doch auch ohne Jesus ein guter Mensch sein.“ Oder:  
„Dann hätte ich ja keine Freude im Leben mehr!“ Oder: „Das sind  
ja alles unverständliche Dogmen.“

Nun, manches davon ist richtig. Wenn ihr mal in der Bibel nach-  
lest, werdet ihr finden, daß auch die falschen Zeugen manches Rich-  
tige sagten. Und doch — es war falsch. Es geht nämlich gar nicht um  
all die Einwände. Es geht darum, daß Jesus uns berufen hat mit hei-  
ligem Ruf. Und daß wir nun in letzter Entscheidung vor der Frage  
stehen, ob wir diesem Rufe folgen wollen.

1. Die zwei Welten.

Seht euch im Geist das Bild an: Auf der einen Seite der Hoherat,  
in seiner Mitte die falschen Zeugen. Das ist die Welt der Lüge. Und  
ihr Herr ist der Lügner von Anbeginn, der Fürst der Finsternis.  
Achtet darauf, daß auf dieser Seite auch religiöse Leute versammelt  
sind. Dazu gehören vornehme Herren mit ihren gesellschaftlichen  
Lügen. Da finden sich Kaufleute mit ihren Geschäftslügen. Da sind  
Jungen, die ihre Lehrer, Eltern und Meister belügen. Eheleute, die  
ihren Ehepartner belügen. Da sind die Selbstgerechten, die sich selbst  
belügen. Kurz — da sind wir ja alle versammelt.

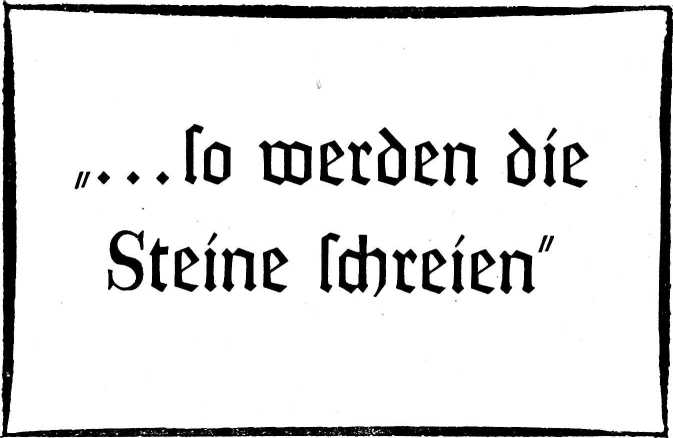
Und auf der anderen Seite steht ein Einzelner. Der sagt von sich:  
„Ich bin die Wahrheit.“ Dieser Eine ist die Welt der Wahrheit,,  
das Reich Gottes. Und nun sehe ich im Geist diesen einen am Kreuz  
hängen, wohin die Lügenwelt den Fürsten der Wahrheit gebracht  
hat. Und dann geht mir auf: Da hängt Er, um mich zu erkaufen  
aus der Welt der Finsternis und der Lüge. „. . . wie er dürstend  
rang um meine Seele / daß sie ihm zu seinem Lohn nicht fehle! /  
Und hat auch an mich gedacht / als er rief: Es ist vollbracht!“

Muß uns das nicht überwältigen? Müssen wir da nicht über-  
laufen zu Ihm? Dann werden wir entdecken: Bei Ihm ist Licht, Wa'hr-  
heit, Leben, Friede, Freude, Hoffnung, Trost, alles! Alles, was mein  
Herz suchte. Amen.

Herausgegeben von Pfarrer Martin Heilmann, Gladbeck i. W. Schriftleiters

Pfarrer W. Busch, Essen (8). Druck: Jakob Schmidt GmbH., Gelsenkirchen 1952.

ELgentumsnachweU: Verein für Schriftenmission **e.** V., Gladbeck.



**jSidf totJiflttiTitir ürin([t JDitDi gtnvüif Da  
/upDjjfBTiTr30iiliftniÖur(liinDtr@tniaiiDfDff  
)]flaiWHitlirin(0oi-Kutii'tiält-(^n grofiaCÖil  
Dcr^i ortr in Diffm QöottcsüiaiHm JtnD/ugmD!idif+**

Lukas 19, 40: „Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Ich sage euch:  
Wo diese werden schweigen, so werden die Steine schreien.“

Einer meiner Freunde, Pfarrer an der Berliner Stadtmission, er-  
zählte mir einmal folgende nette Geschichte: Da war ein General  
gestorben. Mein Freund wurde gebeten, die Beerdigung zu halten.  
Es wimmelte von Uniformen. Als der Pfarrer später nach Hause  
fuhr, traf er in der Stadtbahn eine Menge der Trauergäste an. Die!  
kannten ihn aber nicht wieder, weil sie ihn nur im Talar gesehen  
hatten. So unterhielten sie sich ungeniert über diese Beerdigung.  
Besonders erregt war ein höherer Offizier, der offenbar der neuger-  
manischen Weltanschauung zugetan war. Er schrie immer wieder:  
„Das war doch keine Leichenrede, die der Pfaffe gehalten hat!  
Das war doch keine Beerdigung! Das war Propaganda für Jesus!“  
Im Hintergrund saß unbemerkt der Pfarrer und — freute sich. Er  
dachte: „Der Mann, der dort so bissig kritisiert, der hat mich  
verstanden.“

„Propaganda für Jesus!“ Das dachten auch die Pharisäer, als die  
Jünger dort mit Jesus in Jerusalem einzogen und dabei so fröhlich  
Ihn als Messias verkündeten. Da kamen die religiösen Leute —  
bitte, beachtet das! nicht die Atheisten — gelaufen und baten:  
„Jesus, strafe doch deine Jünger!“

Und nun gibt der Herr eine Antwort, aus der wir ersehen, was  
Er von dem Lärm und Geschrei Seiner Jünger hält

Das Geschrei um Jesus

1. Dem Herrn gefällt es gut.

Da beschweren sich also empört die religiösen Leute: „Das  
gehört doch nicht auf die Straße, das Geschrei von Jesus!“

Der Herr wehrt ab: „Laßt meine Jünger nur schreien von mir!  
Das ist schon recht!“ Ihm gefällt also der Lärm, den Seine Jünger  
um Ihn machen.

Eigentlich ist das seltsam. Denn von Ihm verkündete Jesaja: „Er  
wird nicht rufen noch schreien. Seine Stimme wird man nicht  
hören auf den Gassen.“ So ist es doch! Jesus ist nur der Heiland  
für Seelen, die still geworden sind. Und nun gefällt Ihm das Geschrei  
der Jünger!

Noch aus einem anderen Grunde ist es verwunderlich: Jesus  
braucht doch keine Propaganda. Menschliche Weltanschauungen  
und Ideologien — die leben von der Propaganda! Aber Jesus?  
Nein! Der hat sie nicht nötig. Für Ihn zeugt der Heilige Geist.  
Und trotzdem gefällt Ihm das Geschrei Seiner Jünger.

Warum? Nun, Jesus und Sein Reich bedürfen es nicht, daß man  
dafür wirbt. Er siegt so oder so. Aber die Menschen ringsumher —

die haben es nötig, daß man ein Geschrei von Jesus macht: Die  
Menschen in ihrer Not, in ihrer Einsamkeit, in ihrer Verzweiflung,  
in ihrer Sünde!

Seht, die Welt machte einen unendlichen Lärm um ihre „Grö-  
ßen“. Hat das nun einen Sinn? Ich war gestern in einem Hause,  
wo die Mutter von sechs Kindern wegstirbt. Welch ein Jammer!  
Hätte es einen Sinn, dort zu erzählen etwa von den Liebesabenteuern  
einer Schauspielerin? Oder: Gestern wurde ein junger Lehrer ver-  
urteilt wegen sittlicher Vergehungen. Nun sitzt, der junge Mensch  
in der Zelle mit seinem verpfuschten Leben. Soll ich dem erzählen  
von den letzten Fußball Wettspielen und von all dem, wovon die  
Welt Lärm macht? Das wäre unsinnig. Aber wenn wir da von  
Jesus reden, — von dem Heiland, der selig sterben läßt, der die  
Waisen nicht vergißt, der ein verpfuschtes Leben neu macht durch  
Sein Blut: Das hat Sinn. Und darum muß ein Geschrei von Jesus  
gemacht werden auf allen Gassen. Und darum gefällt es 'Jesus wohl.

1. Es könnte verstummen.

Jesus sagt sehr ernst: „Wenn diese schweigen . . .“ Dieser Fall,  
daß die Jünger Jesu kein Geschrei mehr von Jesus machen auf  
allen Gassen, kann also eintreten. Jesus kalkuliert ihn ein.

Es kann zwei Gründe haben, daß das fröhliche Zeugnis verstummt:

1. Wenn die lebendige Gemeinde erstarrt. Wir  
   stehen hier an einem wichtigen Punkt. Es ist immer wieder so  
   gewesen, daß aus einer lebendigen Jesus-Bewegung eine wohlge-  
   ordnete Institution wurde.

Denkt nur an die Christengemeinde im römischen Reich, wo das  
Geschrei um Jesus nicht verstummte, obwohl die Kaiser es mit  
Mord und Brand unterdrücken wollten. Wenn die Jesus-Jünger in  
die Arena zum Tode getrieben wurden, dann sangen sie noch laut  
das Lob ihres Herrn. Aber aus solch einer Bewegung wurden schließ-  
lich Kirchen, wo es genügt, wenn man zahlt, getauft und beerdigt  
wird. In solch einer erstarrten Institution hört man kein Geschrei  
um Jesus mehr. Das erklingt eben immer nur dort, wo Menschen  
durch Ihn aus der Nacht der Schuld errettet und wo sie wieder-  
geboren werden zu einem neuen Leben aus Gott.

Noch ein andres Beispiel: Die Bewegung des CVJM fing an als  
lebendige Jesus-Bewegung. Aber nun habe ich in New York große  
YMCA-Gebäude gesehen, wo 25 Sekretäre einen wohlgeordneten  
Betrieb unterhalten. Aber: Geschrei um Jesus? Nicht ein Laut!

Der Herr schenke uns lebendige Kirche und lebendige Kreise, wo  
man laut und vernehmlich hört: „Es ist in keinem andern Heil als  
in Jesus!“

1. Wenn die Mächte der Welt es mit Gewalt zum  
   Schweigen bringen, kann das Geschrei um Jesus ver-

stummen. „Wenn diese werden schweigen . . Ja, es kam die  
Stunde, wo diesen Jüngern der Mund gestopft wurde, weil man sie  
auf’s Schafott führte.

Im Jahre 1934 wurde das Weigle-Haus polizeilich geschlossen  
und versiegelt. Dieses Jugendhaus in Essen, wo sonst fröhliches  
Leben geherrscht hatte, lag nun still und tot. Ich erinnere mich an  
eine Stunde, wo ich vor dem toten Hause stand und erschüttert  
der Stille lauschte. Und da überfiel mich der Gedanke: Wenn ein-  
mal am Ende — vor der Wiederkunft Jesu — der Antichrist  
kommt, wie wird’s da erst still werden, wo man bisher Jesus-Lieder  
und die Predigt vom Heil hörte!

„Wenn diese werden schweigen . . .“ Ja, es kann sehr still  
werden in der Kirche Jesu Christi.

1. Aber das Geschrei um Jesus hört doch nicht auf.

„. . . so werden die Steine schreien.“

Mit diesem Satz erklärt uns der Herr vor allem: Das Geschrei  
um Ihn verstummt nie. Die Offenbarung zeigt, daß auch sogar in  
der Endzeit noch zwei ganz gewaltige Zeugen die Welt beunruhigen  
werden. Ferner sagt uns Jesus: Ich brauche euch nicht. Wenn ihr zu  
tot oder zu fein dazu seid, von mir zu schreien, .dann kann ich  
die Steine erwecken. Es brauchen nicht gerade Steine zu sein. Es  
kann ein gehenkter Schächer sein, der auf einmal ein Geschrei  
von Jesus macht. Oder ein römischer Zenturio, wie der unter dem  
Kreuz.

Es können auch Steine sein. In einer norddeutschen Stadt hatte  
die Nazipartei besonders wild alles Jesus-Zeugnis in der Oeffent-  
lichkeit zum Verstummen gebracht. Und dort geschah es nun, daß  
bei einem Fliegerangriff eine Kapelle in Schutt gelegt wurde. Als  
man den Schaden besah, fand es sich, daß nur die Hinterwand  
stehengeblieben war. Und dort war groß zu lesen: „Jesus ruft:  
Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid . . .“

Immer wieder blieben gejagte, von Furcht gepeitschte Menschen

stehen und lasen still, wie die Steine schrien: Ich wiil euch

erquicken.“

Wollen wir warten, bis die Steine schreien? Wollen wir nicht  
lieber selber lebendige Zeugen Jesu werden, die mit den Jüngern  
laut und fröhlich rufen: „Gelobt sei, der da kommt im Namen des  
Herrn!“ Amen.

Herausgegeben von Pfarrer Martin Heilmann, Gladbeck i. W. (3)

Druck: Jakob Schmidt GmbH., Gelsenkirchen 1951.

Mttnum

**Eine notcoenöige  
Bilanz**

jSitfffluflüifltnTilifüringtJDitöigtfn/üiföff  
J/UgmüpTauraniiiictni^ufidimüfri^tinanDrötr  
Wai«fiii(0oi-KuHrlifllt-(ön pdtr©il  
Da/öditr in DicTm cöottesöimltm rmD/ugmDlimt+

Lukas 19, 39: „Und etliche der Pharisäer im Volke sprachen zu  
Jesus: Meister, strafe doch deine Jünger!“

Um die Jahrhundertwende wurde unsrer Gemeinde eine große  
Erweckung geschenkt. Den Anstoß dazu gab eine seltsame Begeben-  
heit: An einem Karfreitag trat der geistesmächtige Pfarrer auf die  
Kanzel. Vor sich sah er viele Leute von der Art, die nur einmal im  
Jahr an einem hohen Festtag zur Kirche kommen. Darüber er-  
grimmte dieser Pfarrer und begann seine Predigt mit den Worten:  
„Ich grüße Euch, ihr Einjährigen, die Ihr Gott lästert, indem Ihr  
Sein Wort verachtet . . “ Und dann zeugte er gewaltig davon, wie  
ernst wir es nehmen müssen, wenn wir selig werden wollen. Mitten  
in der Predigt bekam der Pfarrer einen Herzschlag und mußte ster-  
bend von der Kanzel getragen werden. Diese Predigt am Rande des  
Todes machte einen so tiefen Eindruck, daß viele der „Einjährigen“  
sich von Herzen zum Herrn bekehrten.

Seit jener Zeit spricht man in unsrer Gemeinde von den „Einjäh-  
rigen“. Wir haben sie in den Christmetten und Silvesterfeiern erlebt.  
Nun hat sich der Schwarm wieder verlaufen. — Es scheint mir, daß  
unser Text heute sich weniger an sie richtet, als an solche Leute,  
die einen Anfang mit Jesus gemacht haben. Denen stellt Er am  
Jahresanfang ein paar ernste Fragen und zwingt sie, eine geistliche  
Bilanz zu machen.

Wir werden gefragt

1. Waren wir auch so frei von der Welt wie die  
   Jünger?

Um den Text richtig zu verstehen, müssen wir etwas ausholen.  
Seht, es geht im Evangelium um die e i n e Frage: „Ist eigentlich der  
Mann Jesus aus Nazareth der Christus Gottes?“

Das ganze Alte Testament verheißt: Gott wird der Welt einen  
Heiland, einen Messias, einen Christus, einen Gesalbten geben. Als  
nun Jesus auftrat, rief Andreas seinem Bruder Simon zu: „Wir  
haben den Messias gefunden.“ Da war der erschüttert und lief so-  
fort mit zu Jesus. Kurz nachher berichtete Philippus dem Natha-  
nael: „Wir haben den gefunden, von welchem alle Propheten ge-  
schrieben haben!“ Nathanael fragt zweifelnd: „Wer soll das sein!“  
Antwort: „Jesus von Nazareth." Darauf wendet Nathanael spöttisch  
ein: „Was kann von Nazareth Gutes kommen!“

Ist der Mann Jesus der Christus Gottes? Die Jünger bekannten:  
„Er ist es!" Der Hoherat erklärte: „Er ist es nicht!" Und wenn ein  
hoher Rat etwas festlegt, dann setzt er auch Druck dahinter. So hören  
wir in Johannes 9: „. . . so jemand Jesus für den Christus bekennte,  
der sollte in den Bann getan werden.“

Da hieß es also für die, welche an Jesus glaubten: Vorsichtig sein!  
Leise treten! Jesus als Christus bekennen — das war weder nütz-  
lich noch modern.

Und nun — was tun die lieben Jünger in unsrer Geschichte? Auf  
offener Straße, mitten unter einem Gedränge von Festpilgern, prei-  
sen sie laut und offen Jesus als den Messias: „Gelobt sei, der da  
kommt in dem Namen des Herrn!“

Das war ja „unerhört“! Es war „taktlos“! Es war „eine Beun-  
ruhigung des Volkes“! Es war „Provokation“! Empört eilen die  
Pharisäer herzu: „Meister, strafe doch deine Jüttger!“

Und jetzt laßt uns auf das vergangene Jahr schauen! Haben wir  
auch in solcher Freiheit unsern Heiland .bekannt? Waren wir auch  
so unbekümmert um das Wohlwollen der Welt? Die Jünger dach-  
ten: „Es wisse, wer es wissen kann: / Ich bin des Heilands  
Untertan!“

Man hat im vergangenen Jahre viel gehört von der Kirche, von  
bedeutenden „Kirchenmännern“ und ihrer Meinung über dies und  
jenes. Aber — hat man die Stimme der Jünger gehört, die un-  
bekümmert um die Gunst oder Ungunst der Zeitgenossen ihren Hei-  
land und Erlöser priesen?

1. Muß der Meister nicht Seine Jünger strafen?

Der Herr Jesus hat sich um das Geschrei der Pharisäer nicht ge-  
kümmert. Schützend hat Er sich vor Seine Jünger gestellt. So  
ist das auch heute noch. Was ein Jünger Jesu mit seinem Heiland  
zu bereinigen hat, das geht die Welt gar nichts an. Darein soll sie  
sich nur nicht mischen. Ueber meinen Glauben hat kein Mensch  
zu richten. Christen stehen sehr selbständig vor ihrem Herrn.

„Meister, strafe doch deine Jünger!“ Wenn Menschen das ver-  
langen, werden sie abgewiesen. Und wenn der Teufel es sagt —  
und er sagt es! — wird auch er abgewiesen.

Aber — sollten wir selber nicht so sprechen? Ja, rechte Christen  
sollten sich zu Beginn des Jahres fragen: „Herr Jesus, hast du an  
mir nichts zu strafen?“'

Ich habe von einem Vater gehört, der einen sehr ungehorsamen  
Sohn hatte. Schließlich beschloß der Vater, den Sohn einfach laufen  
zu lassen. Diese Freiheit erschien dem Sohn zuerst wundervoll.  
Aber als der Vater zu allem bösen Tun gar nichts mehr sagte,  
wurde es dem Sohn unheimlich. Eines Tages trat er vor den Vater  
mit den Worten: „Ich wünschte, du würdest mich einmal richtig  
schelten, damit ich merkte, daß ich noch dein Sohn bin.“

Es ist für Christen unheimlich, wenn der Herr nicht mehr ihr  
Gewissen bewegt. Da bitten sie: „Herr, strafe doch deinen Jünger!“  
So laßt uns am Antang des Jahres vor unsern Heiland treten und  
fragen: „Herr, was hast du an mir zu strafen?"

Der Heiland hat einmal Seine Jünger gescholten: „Ihr Klein-  
gläubigen, warum seid ihr so furchtsam!“ Hat Er diesen Unglauben  
nicht auch bei uns zu rügen? Haben wir Ihm ganz vertraut, so, daß  
wir unter Seinen Fittichen Frieden hatten? Daß wir wirklich furcht-  
los wurden?

Weiter: Im Worte Gottes steht: „Ohne Heiligung wird niemand  
den Herrn sehen.“ War unser Leben im letzten Jahr geheiligt?  
Der Hohepriester Israels trug auf seiner Stirn ein goldenes Schild-  
lein: „Heilig dem Herrn“. Trugen wir unsichtbar dieses Schild  
auf unsem Stirnen?

Gottes Wort mahnt: „Gott widersteht den Hoffärtigen!“ Waren  
wir im vergangenen Jahre demütige Leute? Die Bibel sagt: „Die  
Frucht des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit,  
Gütigkeit, Glaube, Sanftmut, Keuschheit.“ Hat unser Leben durch  
den Heiligen Geist diese Früchte gebracht?

Wie wird uns zumute? Ist es nicht vielmehr so: Unsre Sünden  
schreien zum Himmel. Wir liefen mehr auf dem „breiten Weg, der  
zur Verdammnis abführt“, als auf dem „schmalen Weg, der zum  
Leben führt“. — Herr, strafe doch deine Jünger und bringe sie  
zurecht!

1. HabenwirunsreRechtfertigunglhmüberlassen?

Immer wieder berichtet das Neue Testament davon, daß die Jün-  
ger versagt haben. Die Bibel ist so wahr, daß sie keinen Fehler der  
Jünger verschweigt. Und doch — sie sind die Lehrmeister des'  
Glaubens.

Auch in unserm Text. Da stehen die Pharisäer und klagen sie an.  
Was hätten wir wohl in diesem Fall getan? Ich bin überzeugt,  
wir wären den Pharisäern kein Wort schuldig geblieben. Und dann  
wäre aus der Szene eine hübsche Diskussion oder noch etwas:  
Schlimmeres geworden.

Die Jünger machen es anders. Sie überlassen ihre Rechtfertigung  
dem Herrn Jesus.

Das ist auch die rechte Art des Glaubens. Er sagt: „Du führst  
die Sache meiner Seele.“ Oder: „Ich habe meine Sache dir befohlen.“

Das gilt in Jedem Fall, vor Menschen und vor Gott. Der Erwefc-  
kungsprediger des Oberbergischen Landes, Engels, erlebte manche  
böswilligen Angriffe. Aber er machte es sich zum Wahlspruch:  
„Ich will mich nicht rechtfertigen.“ Das sollte man lernen den Men-  
schen gegenüber. Aber das gilt auch vor Gott. Er findet sehr viel  
Schuld an mir, und Sein Anklagen besteht zu Recht. Doch recht-  
fertigt der Glaube sich nun nicht, sondern gibt sich schuldig, zeigt  
aber auf Jesus und sagt: „Der führt die Sache meiner Seele. Der  
macht mich gerecht. Der hat meine Schuld weggetragen an  
das Kreuz.“

So fragt uns der Text nun am Beginn des Jahres. Hast du dich  
so dem Herrn Jesus anvertraut? Willst du es endlich lernen, in  
dir selber nichts zu sein, damit Er deine Gerechtigkeit und  
Stärke sei?

Laßt uns den Fragen nicht ausweichen! Amen.

Herausgegeben von Pfarrer Martin Heilmann, Gladbeck i. W. (2)

Druck: Jakob Schmidt GmbH., Gelsenkirchen 1951.

MüSSliWUM

Meines Herzens  
freuöe unö Troft

^lua biattitilir bringt JöiTDigtmyiitfDtr  
/ugmOpfanTrSOiiiitiinöiiriliiiiDa^nnfliiörDfr  
Wai\*ifiii(0fii-Ki[tirliält(ö'n gcoficrOTI  
DtcjSiörtr in Ditfrn <^ottf50im(tm finD/«BmD[iüit+

Jeremia 15, 16: „Dein Wort ist meines Herzens Freude und Trost; denn  
ich bin ja nach deinem Namen genannt.“

Es ist jetzt lange her. Ich war damals junger Student und saß bei  
meinem Vater im Studierzimmer.

Da kam ein Mann herein aus Nieder-Ramstadt bei Darmstadt und  
bat meinen Vater, er möge dort bei einem Bibelkurs sprechen. Kurz-  
entschlossen erklärte mein Vater: „Einen Vortrag will ich Ihnen hal-  
ten. Und den anderen, den Vortrag über den Propheten Jeremia, über-  
nimmt dieser junge Mann.“ Dabei zeigte er auf mich.

So geriet ich an den Propheten Jeremia. Und der fesselte mich  
derart, daß ich ein ganzes Semester mich nur mit ihm beschäftigte.

Wißt ihr, was mich so packte? Hier begegnete ich einem tod-  
einsamen Mann. Damit steht er uns so nahe. Wir. leben ja alle in  
einer verzweifelten Einsamkeit.

Und Jeremia hatte ein Grauen vor der Welt und vor dem, was  
ihr bevorsteht. Das kennen wir ja auch so gut. Bei Jeremia war das  
tief begründet: Er hatte einen klaren Blick in die Abgründigkeit und  
Verlorenheit der Welt, und er sah deutlich die Furchtbarkeit Gottes  
und Seiner Gerichte.

So sind alle seine Worte voll unheimlicher Finsternis.

Aber mitten drin stehen manchmal — wie Fremdkörper — so  
ganz andere, helle Worte. Dazu gehört unser Text. Da- kommt mir  
Jeremia vor wie ein Mann, der aus den Schrecken einer nächt-  
lichen Schlacht in einen warmen, hellen Bunker flüchtet.

Ich will dieses schöne Wort auslegen, indem ich als Wegweisung  
lauter Ueberschritten wähle aus dem Lied: „Es muß uns doch ge-  
lingen . . .“ Gerade dieses Lied ist von der evangelischen Christen-  
heit in vergangenen, unheimlichen Zeiten neu entdeckt worden.

Drum auf und singe fröhlich, wer immer singen kann!

1. „Wir glauben Seinem Worte.“

„Dein Wort ist meines Herzens Freude und Trost.“ Dieses Sein  
Wort haben wir in der Bibel.

Nun machen sich viele eine falsche Vorstellung von diesem Buch.  
Die Bibel ist mit keinem anderen Buch zu vergleichen. Ich will ver-  
suchen, den Unterschied klar zu machen: Da hat Goethe ein Buch  
„Dichtung und Wahrheit“ geschrieben. Dann ist er eines Tages  
gestorben. Doch durch dies Buch spricht er noch immer. Aber — je  
mehr Zeit vergeht, desto weniger erreicht uns seine Stimme. Die  
Welt hat sich verändert. Die helle Welt Goethes ist zerbrochen. Un-  
sere Probleme sind völlig andere. Und schon heute lesen dies Buch  
fast nur noch Oberschüler im Deutsch-Unterricht.

Nun meinen viele, ähnlich sei es mit der Bibel. Die Zeitgenossen  
der Apostel konnten sie noch verstehen. Das Mittelalter hatte noch  
ein wenig davon. Aber heute hat dies Buch nur noch Museumswert.

Und seht — das ist ein Irrtum. Die Bibel ist eigentlich überhaupt  
kein Buch, sondern ein Telefon. Es gefällt dem jetzt lebenden Gott,  
durch dies Telefon zu reden. Wenn ich die Bibel aufschlage, höre  
ich nicht „alte traute“ Klänge. Da habe ich vielmehr einen Telefon-  
hörer abgenommen. Und am anderen Ende spricht — der lebendige  
Gott.

Ich kenne Leute, die sagen: „Davon höre ich nichts.“ Das ist  
schrecklich. Da würde ich mit Weinen und Flehen auf mein An-  
gesicht fallen und betteln: „Herr, schweige mir doch nicht! Rede doch  
auch wieder mit mir!“

Und nun bezeuge ich ganz persönlich: Ich höre jeden Morgen hier  
Seine Stimme. Da geht es mir wie Jeremia. .Dein Wort ist meines  
Herzens Freude und Trost.' O diese herrliche Stimme in dem wirren  
Getöse unsrer kranken Zeit! Sie deckt mir mein Leben auf, sie zer-  
bricht mich und hebt mich auf und heilt, sie tröstet und macht  
jauchzen. „Meines Herzens Freude und Trost!“ Ja! So ist es!

Wir sollten uns jetzt, heute am Neujahrstag vornehmen: Wir  
wollen keinen Tag im neuen Jahr Vorbeigehen lassen, ohne durch  
den Telefonhörer auf Gottes Stimme zu hören. Keinen Tag soll es  
geben, an dem wir nicht für uns ganz stille ein wenig in diesem  
herrlichen Worte lesen, dem man von Herzen trauen darf. ;

1. „Der Stärkre hilft uns siegen. Er heißet Jesus  
   Christ.“

Kürzlich sagte mir ein junger Mann ärgerlich: „Ihr Pfarrer tut  
immer, als wenn Ihr wirklich etwas von Gott wüßtet. Aber Gott  
kann man nur ahnen.“

Nun, wenn es so wäre, dann wäre mir mein Leben nichts mehr  
wert. Aber es ist nicht so. Gott offenbart sich recht klar in Seinem  
Wort. Und damit wir es wirklich fassen, hat Er sogar dies Wort  
Gestalt gewinnen lassen, Er hat Seinem Wort Fleisch und Blut ge-  
geben. So sagt die Bibel: „Sein Wort ward Fleisch und wohnte  
unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit.“ Jesus Christus ist  
Gottes fleisch-gewordenes Wort.

Daran dürfen wir denken, wenn wir sagen: „Dein Wort ist mei-  
nes Herzens Freude und Trost.“ Ja, daß Jesus mein Heiland ist —  
das ist meines Herzens Freude und Trost. „Daß ich einen Heiland  
habe, / der vom Kripplein bis zum Grabe, / bis zum Thron, da  
man ihn ehret, / mir, dem Sünder, zugehöret“ — das ist meines  
Herzens Freude und Trost.

Das kann ich wieder nur persönlich als Bekenntnis sagen, was das  
bedeutet. Seht, am Jahreswechsel bin ich bedrückt, wenn ich be-  
denke, wie sehr ich im Jahre 1951 versagte, wieviel Unrecht ich  
da getan habe. Da ist das blutbefleckte Lamm Gottes mein Trost. Es  
wirft meine Schuld in die Tiefe des Meeres. Und das neue Jahr!

Ach, der Teufel ist schon auf dem Plan, mich aus der Bahn zu wer-  
fen. Aber — „der Stärkre hilft uns siegen, / er heißet Jesus Christ.“  
Er hält Seine Schafe fest in Seiner Hand.

Aber wird das neue Jahr nicht unvorstellbare Schrecken bringen?  
Das wäre möglich bei der Gottlosigkeit der Welt. Aber — „laß von  
Ungewittern / rings die Welt erzittern: / «Mir steht Jesus bei.“ Und  
wenn’s durch große Einsamkeiten geht — Jesus bleibt mein Freund.  
Und wenn ich versage — Er bleibt treu. Und wenn ich sterbe —  
dann falle ich in Seine Arme und spreche: „Ich aber will schauen  
dein Antlitz in Gerechtigkeit. Ich will satt werden, wenn ich er-  
wache, an deinem Bilde.“ Und wenn die Auferstehung kommt und  
die Schrecken des Jüngsten Tages hereinbrechen, dann berge ich mich  
bei Ihm, meinem Heiland, der mich mit Blut erkauft hat, und sage  
mit Hiob: „Sei du mein Bürge bei dir selbst.“ Ja, Er ist in der Tat  
meines Herzens Freude und Trost. Wißt ihr etwas Besseres, so sagt  
es! Ich weiß von keinem andern Trost und keiner anderen Herzens-  
Freude.

Ich hatte auch mal den Ehrgeiz, als kluger Mann und als gebildeter  
Theologe zu gelten. Heute ist alle meine Weisheit und alle meine  
Theologie nur der eine Name: Jesus!

1. „Er kann uns nicht verlassen. Wir sind Sein  
   E i g e n t u m.“

„. . . denn ich bin ja nach deinem Namen genannt.“ Wörtlich  
heißt es: „Es ist ja dein Name über mir ausgerufen.“

Stellt euch eine Auktion vor. Da ist ein heißer Wettbewerb ent-  
brannt um einen wertvollen Gegenstand. Schließlich hat einer das  
höchste Angebot gemacht. Dem wird der Gegenstand zugesprochen,  
sein Name wird darüber ausgerufen.

So steht es mit dir und mir. Welt und Hölle und Gott streiten  
um uns. Da hat Gott das Höchste bezahlt: Seinen Sohn. Nun ist  
Sein Name über uns ausgerufen. So sollten wir uns im Glauben  
ansehen. „Wir sind sein Eigentum.“

Ich las einmal, wie ein Mann in Südamerika von einem Gericht  
zum Tode durch Erschießen verurteilt wurde. Sein USA-Konsul be-  
mühte sich um eine Begnadigung. Aber ehe es dazu kam, wurde  
die Hinrichtung festgesetzt. Schon stand der Unselige am Pfahl.  
Schon hoben die Soldaten die Gewehre. Da sprang der Konsul heran  
und warf die USA-Flagge über den Verurteilten und rief: „Wagt  
es nicht, auf die Flagge zu schießen!“

So hat Jesus Seine Kreuzesfahne über uns geworfen. Wir ver-  
lorenen Leute sind geborgen unter Seiner Ehre. Welch eine Stellung!  
Was brauchten wir mehr im neuen Jahr! Amen.

Herausgegeben von Pfarrer Martin Heilmann, Gladbeck i. W. (1)

Druck: Jakob Schmidt GmbH., Gelsenkirchen 1951.



**Set)et**

bm **Wunöer!**

iZ^itft|liifltiittttitllieörinpiTOi0trnyüifll(r

/ugfliüpfanTrwiiiifiin^iiritiinDtr^tinaiiliröfr  
)]flai»fiii(0rn-Kutit'liätt-(^n piicr®il  
Hccifiöitr in 0itfm<25otte5Dim|lai |inD^cflmDlidir+

Lukas 2, 8—12: „Und siche, des Herrn Engel trat zu ihnen und die  
Klarheit des Herrn leuchtete um sie . . . Und der Engel sprach: Euch  
ist heute der Heiland geboren . . . Ihr werdet finden das Kind in  
Windeln gewickelt und in einer Krippe liegen.“

Vor Jahren habe ich die Weihnachtsfeier in einem Seemanns-  
heim einer holländischen Hafenstadt mitgemacht. Ein rauhes Volk  
war da zusammengekommen. Aber als die Weihnachtsgeschichte  
verlesen wurde, sah man, wie alte Seemänner vor Bewegung sich  
die Augen wischten.

So ist es! Diese Geschichte ergreift seltsam unser Gemüt. Wie  
lieb und vertraut sind uns die Engel, die Hirten, Maria und Josef.  
Und ich könnte mir denken, daß ein eiskalter Geschäftsmann in  
diesen Tagen in semem Büro brummt: „Ihr Kinderlein kommet,  
o kommet doch all . .

Aber nun bin ich überzeugt, wenn der Schreiber dieser Geschichte,  
der Arzt Lukas, unter uns wäre, würde er jetzt Einspruch erheben:  
„Hier scheint sich“ — würde er sagen — „ein Mißverständnis  
breit zu machen. Diese Geschichte gehört nicht nur in den „trauten  
Kerzenschimmer“, sondern auch, in das helle Tageslicht. Sie will  
nicht nur unser Gemüt ansprechen, sondern auch unsern Verstand,  
unsern Willen und unser Gewissen. Diese Geschichte ist ernst ge-  
meint!"

Und da würden wir ihm antworten: „Aber, lieber Lukas, diese  
Geschichte ist doch voll von Seltsamkeiten. Nicht nur von solchen,  
die einem ungläubigen Weltmenschen auffallen. Nein! Auch für  
ein gläubiges Christenherz erheben sich viele Fragen.“

Darauf würde Lukas gewiß antworten: „Diese Seltsamkeiten sind  
ja gerade das Entscheidende an der Geschichte. Das wird Euch  
aufgehen, wenn Ihr sie Euch genau anseht.“

Seltsames in der Weihnachtsgeschichte

1. Warum denn so viel Niedrigkeit?

Es ist herrlich, was die Weihnachtsbotschaft sagt: Gott wird  
Mensch dir, Mensch, zu Gute / Gottes Kind, das verbind’t sich  
mit unserm Blute." Der Patriarch Jakob hat einmal, als er in großer  
Bedrängnis war, geträumt: Er sah eine Leiter, die vom Himmel auf  
die Erde gelassen wurde. Und darüber war der Himmel offen. Dieser  
Traum ist erfüllt. Gottes Sohn ist die lebendige Leiter zwischen dem  
Himmel und dieser armen Erde. Und in Jesus steht der Himmel offen.

In Jesus ist Gott zu uns gekommen. Ich wünschte, wir erfaßten  
das in seiner großen Heilsbedeutung.

Aber nun kommt unsre Frage: Wenn Gott Mensch wurde —  
warum mußte Er denn so unglaublich niedrig werden? Konnte Er  
nicht in einem — na, sagen wir: Pfarrhaus zur Welt kommen?

Oder in einer christlichen Arbeiter wohnung? Warum denn gleich  
im Stall?

)a, darauf weiß ich auch keine Antwort. Aber — so ist das  
ganze Evangelium: Aergerlich für die Vernunft. Wenn wir Men-  
schen etwas veranstalten, dann machen wir es so großartig wie  
möglich. Denkt nur an die Advent-Verkaufswochen in unserer Stadt.  
Da wurden mit Tannen und einer großen Lichtflut die Trümmer  
verdeckt. So großartig wie möglich — heißt es bei uns. Bei Gott  
aber geht es umgekehrt: So armselig wie möglich! Mit einer Krippe  
fängt es an — mit einem Kreuz geht es weiter. Und am Ende  
kommt eine heimliche Auferstehung, die niemand kontrollieren kann  
und die darum jeder gern bezweifelt.

So ist es! Paulus sagt: „Es gefällt Gott, durch törichte Predigt  
selig zu machen.“

Aber eins geht mir an dieser Niedrigkeit doch auf: Es ist Gott  
ernst mit unsrer Errettung. In der Hauptstadt eines Landes war ein  
riesiger Brand ausgebrochen. Da erschien auf dem Brandplatz auch  
der Präsident des Landes. Er ließ sich Bericht erstatten, sprach  
lieb mit den Betroffenen, schaute sich ernst die Sache an\*.— ja,  
und dann fuhr er wieder ab. Am nächsten Tag stand in der Zeitung,  
er habe selbst die Löscharbeiten geleitet. Nun, das ist ja ganz  
schön. Aber wirklich eindrucksvoll ist jener Feuerwehrmann, der  
sich unter Lebensgefahr noch einmal in ein brennendes Haus stürzte,  
ein eingeschlossenes Kind herausholte und hinterher an seinen'  
Brandwunden starb.

Seht, Gott hätte sich unserm Elend gegenüber verhalten können  
wie der Präsident. Aber Er machte es wie der Feuerwehrmann:  
Er stürzte sich ganz und gar hinein in unser Elend und starb für  
uns. Davon zeugen niedrige Dinge: Krippe und Kreuz.

Und darum feiern wir Weihnachten dann am besten, wenn wir  
den Heiland recht hereinnehmen in unser Elend.

1. Warum denn so viel Herrlichkeit?

Die Weihnachtsgeschichte bringt uns wirklich in Verlegenheit.  
Nun haben wir eben gehört: Das Evangelium ist lauter Niedrigkeit  
und Aergernis. Aber nun wird gerade in derselben Geschichte diese  
Regel durchbrochen. Da wird uns berichtet von dem Engel des  
Herrn, der gewaltig auftritt, von dem Glanz, der die Hirten um-  
leuchtet und von den himmlischen Heerscharen, die auf Bethlehems  
Feldern Gott loben. Das ist das einzige Mal, wo der himmlische  
Hofstaat des Sohnes Gottes vor den Augen der Menschen sichtbar  
wird.

Diese Ausnahme ist so unbegreiflich, daß man es wohl verstehen  
kann, wenn die Gelehrten meinen: Das ist eben eine hübsche Legende,  
ein Mythus, der die Bedeutung dieser Geburt verherrlichen soll.

Nun, ich glaube nicht, daß Lukas der Arzt sich Märchen aufbinden  
ließ. Gerade er spricht ja zu Beginn seiner Berichterstattung davon,  
daß er „alles mit Fleiß erkundet“ habe. Und noch weniger meine ich,  
daß er ein Lügner sei. Wir wollen es nur stehen lassen, daß da die  
Herrlichkeit Gottes hervorbrach.

Aber warum denn nun so viel Herrlichkeit? Wieder muß ich ant-  
worten: Ich weiß es nicht. So ist eben unser Gott: Er macht es immer  
anders als wir denken. Es gibt Lehrer — wenn die ihren Kindern  
einen Aufsatz aufgeben, dann haben sie eine bestimmte Vorstellung  
davon, wie der Aufsatz sein soll. Und wenn das Kind ihn anders  
macht — nun, dann bekommt es „ungenügend“. So verhalten sich  
die meisten Leute Gott gegenüber. Weil Er alles anders macht,  
als sie es sich ausdenken, bekommt Gott dauernd bei ihnen ein „un-  
genügend“. „Der im Himmel sitzt, lacht ihrer.“ Laßt Ihn nur machen!  
Laßt Ihn niedrig sein, wenn es Ihm gefällt. Und wenn Er Seine  
Herrlichkeit offenbart, laßt uns daran fröhlich sein!

Aber eins zeigen mir diese herrlichen Engelscharen: Wie groß  
ist doch dieser Jesus, der um unsretwillen so gering und unser Bru-  
der wurde! Wie mächtig ist unser Bruder Jesus! Und wenn wir  
im Glauben diese Bruderschaft annehmen, dann stellt Er all diese  
Macht uns zur Verfügung. In der Bibel heißt es tatsächlich: „Die  
Engel sind ausgesandt zum Dienst um derer willen, die ererben sollen  
die Seligkeit.“

1. Warum gerade die Hirten?

Ja, warum wurde gerade den Hirten das große Erlebnis zuteil? Ich  
würde es meiner Jugend und uns allen doch auch gönnen, so etwas  
Großes zu erleben. Warum wurde es gerade den Hirten geschenkt?

Ich weiß es nicht. Das eben ist das Geheimnis der Erwählung. Ein  
großes Geheimnis! Warum hat Gott im Alten Bund Israel erwählt?  
Warum hat Er gerade die Hirten erwählt? Warum gerade die zwölf  
Apostel? Warum — dich und mich? Ich weiß es nicht.

Es ist auch nicht not, das zu wissen. Aber das ist not, daß wir  
von den Hirten lernen. Was taten sie, als sie sahen, daß sie von  
Gott erwählt waren? Haben\*sie darüber nachgegrübelt? Ach, keines-  
wegs! Sie haben — ich brauche hier biblische Ausdrücke — „Fleiß  
getan, ihre Berufung und Erwählung festzumachen.“ Sie sind nach  
Bethlehem gelaufen, noch in derselben Nacht. Und sie haben nicht  
geruht, bis sie das Kind gefunden haben. So wollen wir es auch  
machen! „Ei so kommt und laßt uns laufen / stellt euch ein / groß  
und klein / eilt mit großen Haufen! / Liebt den, der vor Liebe bren-  
net; / schaut den Stern / der euch gern / Licht und Labsal gönnet.“  
Amen.

Herausgegeben von Pfarrer Martin HeUmann, Gladbeck i. W. (52)

Druck: Jakob Schmidt GmbH., Gelsenkirchen 1951.

**Der**

**Äönente=Ruf**

^Z^icTf ^lua biattrrihe üringf JOiTDigtmytn\*tDff

/iigniO]jf9nTr30iiiitiiii5iif(iiinDfl-0nnaiiDtDrr  
^flatrnirtlir tii Mcn-Kutnliält-cö'n plitr®il  
Da/Hörrr in Oicfm ^trttesDimltcn fmD/ti0mDlidif+

,VUnd die Jünger sprachen: Gelobt sei, der da kommt, ein König,  
in dein Namen des Herrn! Friede sei im Himmel und Ehre in der  
Höhe!“ Lukas 19, 38.

Predigt am 4. Advent.

Welch ein Bild!

Aut der belebten Straße, die nach Jerusalem hineinführt, kommt  
ein Eselreiter daher. Mit ihm ziehen eine Schar Männer, die mit  
Singen und Rufen einen beachtlichen Rumor machen und alle Leute  
aufhorchen lassen. „Die singen ja Worte aus den Psalmen“, staunt  
da wohl einer. Und der andre erwidert: „Ja, es sind die Worte,  
die in Israel jeder kennt und — nie gebraucht. Denn es ist der Ruf,  
"mit dem man in Israel den Messias begrüßen wird, wenn er kommt.“  
— „Das ist ja unerhört!“ schilt empört ein dritter. „Der messianische  
Gruß! Soll etwa der Eselreiter der Messias sein?!“

Unbekümmert aber um das Volk ziehen die rufenden und singenden  
Jünger daher. Ja, sie singen Psalmen. Und doch wieder nicht. Sie  
dichten neue Sätze dazu und singen doch den bekannten messiani-  
schen Gruß. Welch ein Adventssingen!

. Daß sie so frei mit dem Text umgehen, zeigt, daß sie nicht nur  
mechanisch mit dem Munde singen, sondern daß es in ihren Herzen  
klingt.

Der Gesang der Herzen

1. Der erste Vers.

„Gelobt sei, der da kommt, ein König, in dem Namen des Herrn.“  
So lautet der erste Vers dieses Gesangs.

Hören wir es eigentlich, wie unerhört — ja, soll ich sagen: wie  
revolutionär dieser Ruf ist?

Man hat uns bis zur Ermüdung oft gesagt: „Die Kirche soll sich  
nicht um Politik kümmern. Sie soll für das Jenseits vorbereiten,  
die Politiker sorgen für das Diesseits.“

Der Satz ist ja so einleuchtend! Es kann ihn jeder nachsprechen,  
ohne nachzudenken.

Aber — mit der Bibel stimmt diese platte Weisheit nicht über-  
ein. Ist denn dieser Adventsgesang nicht ein hochpolitischer Satz:  
„....ein König, der mit der Legitimation des lebendigen Gottes,  
kommt! Gelobt sei Er! Ihm huldigen unsre Herzen!“

Einer unsrer Adventssänger hat das begriffen. Da heißt es in  
einem bekannten Liede: „Ihr Mächtigen auf Erden / nehmt diesen  
König an, / wollt ihr beraten werden / und gehn die rechte Bahn,  
/ die zu dem Himmel führt; / sonst, wo ihr ihn verachtet / und  
nur nach Hoheit trachtet, / des Höchsten Zorn euch rührt.“

Ich vergesse nicht eine kleine Episode, die ich im „Dritten Reich“  
erlebte, zu einer Zeit, als jeder ins KZ kam, der sich nicht den  
Machthabern beugte.

Da hatten wir in Württemberg eine Gemeinschaftsversammlung.  
In der stand ein alter Bauer auf und erklärte: „Ich bin immer Monar-  
chist gewesen. Ich bin es heute noch..Alle hielten erschrocken  
den Atem an. Aber fröhlich und sicher fuhr er fort — und wer  
Ohren dafür hatte, hörte den Gesang des Herzens: „Ich bin näm-  
lich für die Monarchie Jesu Christi.“

Ja, meine Freunde, Jesus ist sicher der Heiland für das Kämmer-  
lein. Es ist selig, in der Stille Ihm das Herz auszuschütten, Ihm  
das befleckte Gewissen zu zeigen und Heil und Vergebung aus Sei-  
nen durchgrabenen Händen zu nehmen.

Aber Jesus ist auch der Herr der Welt. Seine Vollmacht haben,  
Ihm nicht Menschen verliehen, sondern die stammt von Gott. Er  
kommt „im Namen des Herrn“. Christen wissen: Die Welt bleibt  
im Unheil, solange die Welt Jesus nicht als König annimmt. Und  
darum werden sie nicht müde, Ihm zu huldigen — laut und vor  
allem Volk. Mit Herz und Mund singen sie den Adventsgesang:  
„Gelobt sei, der da kommt, ein König, in dem Namen des Herrn.“  
— „O mächtger Herrscher ohne Heere, / gewaltger Kämpfer  
ohne Speere, / o Friedensfürst von großer Macht! / Es wollen dir  
der Erde Herren / den Weg zu deinem Throne sperren; / doch du  
gewinnst ihn ohne Schlacht.“

2. Der zweite Vers.

„Friede sei im Himmel!“ So hat es Luther übersetzt. Es gibt  
nichts Schöneres als Luthers Bibelübersetzung. Aber hier bin ich  
nicht ganz mit ihm einverstanden.

Nach dem griechischen Text heißt es wörtlich: „Im Himmel —  
Friede!“ Und ich meine, das bedeutet: „Jetzt istFriede im Himmel.“

Was soll damit nun gesagt werden?

Ueberall herrschen Streit und Krieg. Wir sind das ja so unsagbar  
leid. Ich hörte von zwei Eheleuten, die auswänderten nach einer  
einsamen Galapagos-Insei, auf der außer ihnen kein Mensch lebte.  
Sie wollten allem Streit entfliehen. Aber die Sache ging schief. Sie  
bekamen Krach miteinander und kehrten im Streit zurück. — Der  
Krieg sitzt ja in uns!

Das Schlimmste aber ist — was die meisten gar nicht bedenken —  
daß wir mit Gott im Krieg liegen und daß der lebendige Gott gegen  
uns ist. Gott unser Feind!

Wer darüber nachdenkt, dem geht es erschreckend auf: In diesem  
Krieg bin ich ja von vornherein unterlegen! Und er wird jetzt nur  
noch ein einziges Verlangen haben: Ich muß Frieden mit Gott  
bekommen. 1

Die Jünger waren solche Leute. Hoffentlich sind wir’s auch!

Und nun verstehen wir den Adventsgesang der Jünger. Da rufen  
und singen sie „laut und fröhlich“: „Friedensschluß im Himmel!“

Wer auch nur von ferne ahnt, was das bedeutet: Friede mit  
Gott! — der muß ja hier aufhorchen. Vielleicht fragt dann einer:  
„Friede mit Gott? Wieso? Warum? Woher wißt ihr das?“

Da zeigen die Jünger auf den Eselreiter, auf Jesus. „Der da, der  
ist es, der Frieden mit Gott schenkt, der den Sünder und den hei-  
ligen Gott versöhnt! Darum laufen wir ja mit Ihm.“ Sind wir im  
Glauben bei Jesus — wie eine Rebe am Weinstock —, dann heißt  
es: „Friede im Himmel!“ Dann legt Gott das Schwert beiseite und  
nimmt uns in Seine Arme. Dann erfüllt Sein Friede unser Herz  
und Leben.

Und wenn nun einer fragt: „Wieso schenkt dieser Jesus Frieden  
mit Gott?“, so antworten wir: „Weil Er die Schuld auf sich nahm,  
die mich zu Gottes Feind machte.“

Der bekannte D. Traugott Hahn erzählt ergreifend aus jener  
Zeit, als er mit seinem Schwiegersohn zusammen verhaftet wurde:  
„Gott hatte diese Stunde abgewartet, um mit uns von vergessenen'  
Sünden zu reden. Der Heilige brachte vor Seinen Augen alles in  
unser Bewußtsein. Das war schwerer als die Haft. Da haben wir  
beiden einander gebeichtet und unsre Sünden bekannt. Jetzt aber  
trat der Heiland zu uns und sprach, als hätten wir es mit leiblichen  
Ohren gehört: Sei getrost; dir sind deine Sünden vergeben! Und  
nun kam der Friede Gottes, wie ich es kaum je zuvor erlebet hatte.“

Hört ihr aus diesem Bericht den Gesang des Herzens: „Im Him-  
mel — Friede!“

3. Der dritte Vers.

„Ehre in der Höhe!“ singen und rufen die Jünger. Es ist, als  
sähen sie im Geist in die Räume der unsichtbaren Welt, wo alles  
Gott die Ehre gibt. Himmlische Heerscharen, Cherubim und Sera-  
phim beten Ihn an.

Aber es genügt den lieben Jüngern nicht, das zu wissen. Seitdem  
Gott ihnen durch Jesus das Herz abgewonnen hat, wollen sie sich  
an dieser Anbetung beteiligen. Und das tun sie hier mit dem Ruf:  
„Ehre in der Höhe.“

Ich glaube, es ist Gott vielmehr um unsre Anbetung zu tun als  
um die Anbetung der Engel. Denn wenn wir Ihn loben und anbeten,  
kommt das heraus aus Anfechtung, Schuld und Dunkelheit. Es ist  
„Anbetung — trotz allem!“ Und wenn wir Ihn loben und anbeten,  
dann ist es ein Zeugnis vor Engeln und Teufeln dafür, daß dieser  
Mann auf dem Esel, dieser Jesus, unser Erretter wurde. Der Advents-  
gesang der Herzen ist Anbetung, Lob und Freude. Amen.

Herausgegeben von Pfarrer Martin Heilmann, Gladbeck i. W. (51)

Druck: Jakob Schmidt GmbH., Gelsenkirchcn. 1951.

**Die Äöoente=  
Gememöe**

üringtJOiTOigtmyüiröcr

/ugmOpfflnTr30iiiifliiU5urdiinDfl:©onaiiDrtifr

^Fiat»fin(a[m-Kulivliält-(^n pfiff ®il  
Dn/nörrr in Ditrm<^5otre5üimltoiIInD/ugtnOlidir+

„Und da Jesus nahe hinzukam und zog den Oelberg hcrah, fing an  
der ganze Haufe seiner Jünger, fröhlich Gott zu loben mit lauter  
Stimme über alle Taten, die sic gesehen hatten.“ Lukas 19, 37.

Predigt am 3. Advent.

Advent schlägt weite Wellen: jeder Wurstladen ist mit Tannen  
geschmückt, und über jedem Heringsfaß baumelt ein Adventskranz.

Ich muß gestehen: Mir macht das Freude. Denn ich meine, es ehre  
doch irgendwie .meinen Heiland, wenn die Welt nicht nur um  
ihre weltlichen Dinge Rumor macht, sondern auch an den christ-  
lichen Festen nicht vorbei kann.

Ob es uns nun gefällt oder nicht — Advent schlägt weitreichende  
Wellen.

Aber das ist uns nun doch hoffentlich auch klar: Die Schar derer,  
die in Geist und Wahrheit Advent feiern, ist klein. Seht nur zu,  
daß ihr bei dieser Gemeinde des Herrn seid! Wer von uns weiß  
denn, ob er noch einmal in seinem Leben Advent erlebt? Darum laßt  
uns recht mit allen Heiligen singen: „Mein Herze soll dir grünen /  
in stetem jjob und Preis ...“

Auf diese eigentliche Gemeinde, die in Geist und Wahrheit Advent  
feiert, möchte ich eure Aufmerksamkeit lenken. Sie wird uns hier  
im Text gezeigt und vor die Augen gemalt.

Die Gemeinde

1. Der erste Eindruck.

t

Der erste Eindruck ist der: Diese Gemeinde ist sehr aktiv, und ihr  
Herr ist sehr passiv.

Die beiden Fremdwörter muß ich euch eben erklären: Ein Mann  
verpaßt ärgerlich einem frechen jungen eine Ohrfeige. Da ist der  
Mann aktiv = tätig. Der junge passiv = leidend. Soviel über „aktiv“  
und „passiv“.

Nun sage ich: Diese Gemeinde macht einen sehr aktiven Ein-  
druck. Seht nur einmal in unsren Text hinein: Seitdem die beiden  
jünger die Eselin brachten, sind sie in lebhafter Tätigkeit. Die einen  
setzen den Heiland aut das Tier, die andern schmücken den Weg  
mit Kleidern und Palmen. Und nun: „Da fing der ganze Haufe der  
Jünger an, fröhlich Gott zu loben.“

In der Tat — eine kleine, aber aktive Schar.

Der Herr aber zeigt sich erstaunlich passiv. Ist es euch schon ein-  
mal aufgefallen: Bis zu dieser Stunde war Jesus sehr aktiv: Er heilte,  
tat Wunder, wanderte und predigte. Aber nun! Jetzt wird Er ganz  
passiv. Er steigt nicht einmal auf den Esel. „Sie setzten ihn darauf.“  
Er schweigt und läßt alles mit sich geschehen. Das geht nun so  
weiter: Gebunden steht Er vor Kaiphas. Unter Pilatus wird Er ge-

geißelt. Schließlich läßt Er sich ans Kreuz schlagen — still wie  
ein Lamm. Er läßt alles geschehen, bis es heißt: „Er neigte sein Haupt  
und verschied." Diese Seine Passivität begann hier — in der Ge-  
schichte mit dem Esel. So sieht es also auf den ersten Blick aus:  
Eine aktive Gemeinde — ein passiver Herr! Auch heute noch scheint  
es so zu sein. Fragt doch einmal einen Mann auf der Straße, ob er  
schon etwas bemerkt habe vom Wirken Jesu. Er wird sicher ant-  
worten: „Nein.“ Wenn ihr ihn aber fragt, ob er schon etwas vom  
Wirken der Christen gesehen habe, dann wird er gewiß etwas zu  
melden wissen: „Ich habe mal durchs Hilfswerk Lebensmittel be-  
kommen.“ Oder: „Im Gefangenenlager betreute uns der amerikanische  
CVJM.“ Vielleicht schimpft er auch ein bißchen über die Pfarrer.  
Aber jedenfalls: Von der Gemeinde hat er etwas bemerkt. Sie ist  
aktiv genug, gesehen zu werden.

Das ist der erste Eindruck: Aktive Gemeinde — passiver Herr.

1. Die wirkliche Lage.

Der erste Eindruck kann täuschen. Das haben wir vielleicht an  
irgendwelchen Menschen schon erlebt. Das gilt auch von der „Ge-  
meinde“. In Wahrheit nämlich steht die Sache so: Der Herr ist  
aktiv, und die Gemeinde ist passiv.

Sollen wir das erkennen, so müssen uns die Augen aufgetan wer-  
den. Kommt, wir wollen uns durch die lobende und singende Jünger-  
schar durchdrängen! Seht Ihn an, den Herrn, wie Er dort schwei-  
gend und scheinbar passiv daherkommt. Da fällt Sein Auge auf  
uns, Er sieht uns an. Und was sagt Er? „Ja, mir hast du Arbeit  
gemacht mit deinen Sünden und hast mir Mühe gemacht mit deinen  
Uebertretungen. Ich, ich tilge deine Uebertretungen...“ (Jes. 43, 24).  
„Arbeit! — Mühe!“ Weil Sein Wort unser Gewissen bewegt, wollen,  
wir weiter neben Seinem Esel herlaufen und fragen: „Herr! Du  
arbeitest und mühst Dich? Du bist in Wahrheit aktiv?“

„Ja“, antwortet Er uns, „ich vertilge deine Missetaten wie eine  
Wolke und deine Sünden wie den Nebel. Kehre dich zu mir, denn  
ich erlöse dich!" (Jes. 44,22).

So zieht Er hin nach Jerusalem, in höchster Aktivität. So geht  
Er zum Kreuze und schleppt — wie ein Lastträger — die schwerste  
Last; die Schuld der Welt. Da steht Er auf Golgatha — ein Hoher-  
priester in Aktion und opfert, Er bringt sich selbst dar zu unsrer Ver-  
söhnung. Heiliges Tun! „Weil seine Seele gearbeitet hat...“ sagt  
Jesaja.

Es ist nie in der Welt ein größeres Werk vollbracht worden als  
das, welches Jesus hier beginnt, wo Er scheinbar ganz passiv wird.

Und die Gemeinde? Sie sieht wohl sehr aktiv aus. Aber in Wahr-  
heit ist das Entscheidende an der Gemeinde Jesu, daß sie im Glau-  
ben passiv wird. Wer das nicht lernt, gehört nicht dazu.

Ein Kind, das nicht leere Hände ausbreitet, kann nicht beschenkt  
werden. Und ein Ertrinkender, der nicht mit allen eigenen Bewe-  
gungen aufhört, kann nicht gerettet werden.

Jesus will beschenken und retten. Da muß man im Glauben passiv  
werden und sich beschenken und retten lassen.

Ich möchte einmal in der Ewigkeit alle geretteten Kinder Gottes  
fragen: „Habt Ihr auch nur ein wenig zu Eurem Heil dazu tun  
können?“ Da werden sie antworten: „Nein! Nicht das Geringste.  
Jesus hat alles getan. Er hat uns erkauft, versöhnt, gewaschen. Ja,  
wir hätten es nicht einmal angenommen, wenn Er uns nicht durch  
den Heiligen Geist erleuchtet und gezogen hätte. Und wir wären nie  
an das Ziel gekommen, wenn Er uns nicht getragen und bewahrt  
hätte. Er hat alles getan!" Ich frage wieder: „Und was habt Ihr  
getan?“ Antwort: „Wir haben nur angenommen, was Er uns gab  
und was Er getan hat. Wir gaben uns nur hin in ganzer Passivität.“

1. Woran die Gemeinde erkannt wird.

Was ich jetzt testgestellt habe, ist vielen sehr ärgerlich. Man  
erwartet doch von der Gemeinde Aktivität. Von allen Seiten ruft  
es: „Was tut denn die Kirche?“ Die Pfarrer schreien nach Mitar-  
beitern. Unsere amerikanischen Freunde liegen uns beständig in den  
Ohren: „Ihr müßt mehr soziale Tätigkeit entfalten.“

Das alles ist richtig. Und Menschen, die von Jesus beschenkt und  
errettet sind, werden auch tätig werden in dem Weinberg Gottes,  
und in den Werken der Liebe. Ich glaube, das wächst von selbst,  
wie im Frühling die Blumen hervorsprießen.

Aber — das entscheidende Kennzeichen der Gemeinde ist solche  
Tätigkeit nicht. Auch ganz unchristliche Menschen können sehr  
liebevoll und sozial sein. Elsa Brandström war bewußt nicht  
christlich. Und wie tätig war sie in der Liebe!

Das Kennzeichen der Gemeinde ist etwas anderes: „Da fing an  
der ganze Haufe der Jünger, fröhlich Gott zu loben über alle Taten.“  
Das ist es: Sie ist fröhlich über dem, was Gott durch Jesus für »sie  
getan hat und täglich tut.

„Es muß doch was getan werden“, schreit's heute auf allen Gassen.  
Die Gemeinde aber „stimmt ein Loblied nach dem andern an / von  
dem, was Gott an ihr getan“.

So laßt uns tröhlich mitsingen: „Er kommt, er kommt mit Wil-  
len, / ist voller Lieb und Lust, / all Angst und Not zu stillen,  
/ die ihm an uns bewußt.“ Amen.

Herausgegeben von Pfarrer Martin Heilntann, Gladbeck i. W. (50)

Druck: Jakob Schmidt GmbH., Gelsenkirchcn. 1951.

33



**Der Äbnente  
Gefang**

/upDpfanTr30iiiifii]U5iir(iiinDfl-0onfliil)r0fr  
^flai^iiTlifiii(0fli-Kutir!iätt-(^n graficrCT  
Ba^öitr in OifTcn c^ÄDimiten Hnö/ugmDlimC'F

„Und da Jesus nahe hinzukam und zog den Oelberg herab, fing an  
der ganze Haufe seiner Jünger, fröhlich Gott zu loben mit lauter  
Stimme über alle Taten, die sie gesehen hatten.“ Lukas .19, 37.

Predigt am 2. Advent.

Es ist ja unglaublich, was hier berichtet wird.

Als ich kürzlich'in einer stillen Nachtstunde über diesen Text nach-  
dachte, hörte ich auf der Straße auch eine Männerschar laut und  
fröhlich singen. Doch als sie näherkamen, mußte ich feststellen,  
daß es Betrunkene waren, die Zotenlieder sangen. /

Aber diese hier singen laut und fröhlich — Jesus-Lieder! Da  
muß man erstaunt fragen: „Können Männer so sein?“ Jedenfalls  
wundere ich mich nicht, daß auf der Straße nach Jerusalem die  
Leute zusammenliefen, um sich diese Sänger anzusehen und ihren  
Adventsgesang anzuhören.

Wir wollen jetzt einfach mit hinzulaufen und diese erstaunliche  
Sache betrachten. Und vielleicht geht es uns dann wie den Leuten  
damals: Die wurden von dem Gesang mitgerissen und stimmten laut  
und fröhlich mit ein.

Der Adventsgesang

1. „Fröhlich“.

Wirklich! So heißt es hier: Die Jünger waren fröhlich. Gibt es  
das heute überhaupt noch — fröhliche Leute? Wie man ein krankes  
Herz mit Spritzen am Leben erhält, so geht es heutzutage mit der  
Fröhlichkeit. Sie wird künstlich gemacht mit Alkohol und Karneval.  
Arme, freudlose Welt!

Jesus-Jünger können ohne Spritze fröhlich sein. Nun wollen wir  
nicht übertreiben. Sie sind es nicht immer. Es geht auch bei ihnen  
durch Anfechtungen und Dunkelheiten. Den Jüngern verging ja das  
Singen auch, als Jesus am Kreuz hing. Aber sie erlebten doch die  
Wahrheit des Bibelwortes: „Den Gerechten muß das Licht immer  
wieder aufgehen und Freude den frommen Herzen.“

Wir erfahren in unserem Text auch den Grund, warum Jesus-  
Jünger fröhlich sind: „Sie lobten Gott über alle Taten, die sie ge-  
sehen hatten.“

Das ist’s! Die großen Taten Gottes zu unserm Heil! Diese Jün-  
ger kannten die größten noch gar nicht: das versöhnende Sterben  
Jesu und Sein Auferstehen. Wieviel mehr müssen da die Christen  
von heute erst fröhlich werden „über alle Taten Gottes“!

Die Welt macht uns auf die Dauer nur traurig. Tersteegen sagt:  
„Kreatur / ängstet nur . . .“ Und an sich selber haben Christen  
erst recht keine Freude. Sie geben Woltersdorf recht: „Wenn ich  
mich selbst betrachte, / dann wird mir angst und weh . . .“

Aber daß Gott Seinen Sohn gab — daß der mein Gewissen heilt  
— daß der mir Helfer wird daß der mich versöhnt hat; kurz, daß  
ich einen wirklichen Heiland habe •— das macht in dieser harten,  
trostlosen Zeit fröhlich, daß man mit den Jüngern loben muß „über  
alle Taten, die man gesehen hat".

1. „L a u t“.

So steht hier: „Mit lauter Stimme lobten sie Gott.“ Das gibt  
schon ruhestörenden Lärm, wenn zwölf Männer loslegen!

Bei einer unserer Jungen-Freizeiten erschien einmal ein Musik-  
liebhaber und tadelte, die Jungen sängen abscheulich. „Gut“, sagte  
ich, „lehren Sie es uns besser!“ Er war einverstanden. Am näch-  
sten Morgen saßen wir um ihn herum. Da erklärte er uns als erstes:  
„Ihr müßt ganz leise singen. Nur hauchen!“ Wir hauchten. Aber  
von dem Tag an war’s, als sei die Freude aus dem Lager fort-  
gegangen. Und schließlich sagte einer der Jungen: „Ich freu mich  
auf Zuhause. Da singen wir wieder, wie es uns ums Herz ist.“ Dar-  
auf schlug ich vor: „Dann wollen wir lieber gleich anfangen da-  
mit.“ Und so sangen wir wieder wie die Jünger: „Laut und fröhlich.“

Dabei muß ich an Jenen jungen Mann denken, der nachher in Ruß-  
land gefallen ist. Er erzählte mir, wie er als Soldat in einer frem-  
den deutschen Stadt in die Kirche ging. Es saßen da alte Leut-  
chen. Die Orgel brauste mächtig. Aber vom Singen hörte man  
keinen Ton. Da lieh er sich ein Gesangbuch und legte los.

Nachher fuhr ihn einer an, ob er habe stören wollen. „Nein“,  
erklärte er, „ich wollte Jesus loben. Das muß doch nach draußen  
dringen.“

„Da bist du wohl dann nicht mehr hingegangen?“ fragte ich.  
„Aber gerade!“ versicherte er. „Jeden Sonntag! Und die Kirche  
wurde immer voller. Die Leute wollten alle mich singen hören." —

Ja, so war der Adventsgesang der Jünger.

Der moderne gebildete Mensch zuckt die Schultern: „Das Reli-  
giöse gehört doch nicht auf die Gasse!“ Da kann ich nur erwidern:  
„Ganz recht! Was der Gebildete von heute ,das Religiöse“ nennt,  
gehört nicht auf die Gasse, sondern ins Museum. Es ist ein trüber  
Rest aus der Aufklärungszeit.“

Aber daß in diese harte, verruchte, verkommene Zeit hinein der  
König und Heiland kommt — das ist so groß und überwältigend,  
daß Herz und Mund übergehen müssen.

Es gehört nicht auf die Gasse? Luther hat auch etwas über Evan-  
gelium und Gasse gesagt: „Es muß ein Geschrei von Jesus ge-  
macht werden auf allen Gassen.“

Ich möchte dies „laut und fröhlich“ der Jünger noch mit einem  
anderen Bilde deutlich machen. Im Kriege war unser Jugendhaus,  
zum Teil mit. Soldaten belegt. Die brachten uns Wanzen ins Haus.

So mußten alle Räume vergast werden. Zu spät fiel uns ein: „Wir  
haben ja unsre Bibeln nicht herausgeholt.“ Ein paar Beherzte wag-  
ten sich in das Gas. Das war schrecklich! Welch ein Augenblick,  
als sie herauskamen und tief Luft holten —!

So leben wir in einem tödlichen Gas. Die Sorgen dieser Welt  
wollen unser inneres Leben ersticken. Und die Freuden der Welt  
ebenso. Die Menschen aber, die wirklich ernst machen mit Jesus,  
sind noch durch ein besonderes Gas gefährdet: Sie erkennen täg-  
lich mehr ihr böses Herz. Sie werden ihrer Sünden nicht Herr. Sie  
können es immer weniger glauben, daß solch ein Mensch wie  
sie selig werden könne.

Aus diesem Gas müssen wir einfach heraus in die klare Luft des  
Glaubens. Da sieht man Jesus an, nur Ihn. Da hört man: „Siehe,,  
dein König kommt zu dir!“ Da sagt Er der Seele: „Fasse es: Ich  
habe dich versöhnt, ich habe dich erkauft.“ Glaubend auf Jesus  
sehen! Da geht auch bei uns der brausende Adventsgesang an: „Als  
mir das Reich genommen, / da Fried und Freude lacht, / bist du,  
mein Heil, gekommen / und hast mich froh gemacht.“

1. Einhellig!

So steht hier: „Da ting an der ganze Haufe seiner Jünger...“:

Das war das letzte Mal, wo alle Jünger einig waren. Nachher fiel  
der Judas ab. Aber hier war er noch dabei. Welch ein Advents,-  
gesang!

Es ist ein großes Wunder, daß sie hier alle so einhellig beteiligt  
waren. Denn wir wissen um die starken Spannungen im Jünger-  
kreise. Da waren Alters-Unterschiede. Und Temperaments-Unter-  
schiede. Und Glaubens-Unterschiede. Und manches Mal gab es Streit  
und Eifersucht. Es ging da sehr, sehr menschlich zu.

Aber nun war da alles ausgelöscht. In Einmütigkeit sangen sie:  
„Gelobt sei, der da kommt in dem Namen des Herrn!“

Wie war das möglich geworden? Dies war bestimmt eine Wirkung  
des Heiligen Geistes. Es gibt ja überhaupt keinen Adventsgesang,  
wenn der Heilige Geist uns nicht dazu freudig macht.

Das möchte also der Heilige Geist erreichen, solch ein einhelliges  
Loben Jesu Christi und des Vaters. Deshalb arbeitet Er an uns und  
unter uns und will es dahin bringen, daß alle Spannungen und!  
Streitereien aufhören und alle Grenzen und Zäune fallen.

Möchte Er in unsern Häusern, Familien, Vereinen, Gemein-  
den Sein Ziel erreichen! Macht doch eure Herzen weit! „Macht  
hoch die Tür, die Tor macht weit, / eu’r Herz zum Tempel zu-  
bereit’t; / die Zweiglein der Gottseligkeit / steckt auf mit Andacht,  
Lust und Freud; / so kommt der König auch zu euch, / ja Heil und  
Leben mit zugleich...“ Amen.

Herausgegeben von Pfarrer Martin Heilmann, Gladbeck i. W. (49)

Druck: Jakob Schmidt GmbH., Gelaenkirchen. 1951.

Dae Äöoente=  
Getümmel

J

/



„Und sic brachten das Füllen zu Jesu und warfen ihre Kleider auf  
das Füllen und setzten Jesum darauf. Da er nun hinzog. breiteten  
sie ihre Kleider auf den Weg.“ Lukas 19, 35 u. 36.

Predigt am 1. Advent.

Von einem fröhlichen Advents-Getümmel berichtet unser Text.

Im vorigen Jahrhundert lebte ein Liederdichter H. Puchta. Der hat  
in einem seiner Lieder dies Adventsgetümmel köstlich dargestellt.  
Das Lied ist in Vergessenheit geraten. Laßt mich einige Verse davon  
zitieren:

„Ein König kommt zu Zions Toren / mit seiner auserwählten  
Schar; / was der Propheten Mund beschworen, / erfüllt sich heute  
wunderbar. / Ein Fürst erscheint vor Salems Mauern, / ein Herr-  
scher, dessen Thron und Reich / soll alle andern überdauern, / ein  
König, dem kein zweiter gleich. — Nicht vom gewappnet schweren  
Schritte / begleitet ihn der Widerhall: / nicht tönt aus bunter Scha-  
ren Mitte / der Cymbeln und Posaunen Schall. / Doch vor ihm  
zieht und an den Seiten / viel Volks in frohem Jubelchor; / sie,  
streuen grünes Laub und breiten / die Kleider seinen Tritten vor. —  
Auf, tretet unter Jesu Fahnen, / zieht mit der auserwählten Schar,  
/ zum heilgen Berg den Weg zu bahnen, / zu Gottes Tempel und  
Altar! / Wo Jesus wandelt, da ist Wonne, / da singt man von der  
Freudenzeit; / wo Jesus weilt, da scheint die Sonne / der Gnade  
und Barmherzigkeit.“

Das fröhliche Advents-Getiimmel

1. Der beschlagnahmte Esel.

Damit fing das Adventsgetümmel an, daß zwei Jünger nach Beth-  
phage gingen und für den Herrn Jesus eine Eselin beschlagnahmten.

Nun, der Ausdruck „beschlagnahmen“ steht in dem biblischen  
Bericht nicht. Und ich muß zugeben: Er gehört hier eigentlich nicht  
her. Das Wort „beschlagnahmen“ weckt mit Recht in uns unan-  
genehme Gefühle, weil Beschlagnahme ja bedeutet, daß der Staat  
oder sonst jemand etwas nimmt, was ihm eigentlich nicht gehört.  
Irgendwie ist immer ein Unrecht dabei.

Als aber Jesus den Esel beschlagnahmte, da war kein Unrecht  
dabei. Warum nicht? Weil Ihm alles gehört. Als Er in die Welt  
kam, hieß es: „Er kam in sein Eigentum.“

Und seht — das ist nun die eigentliche Ur-Sünde der Welt, daß  
sie alles dem rechtmäßigen Herrn entzieht. Und wir machen mit:  
Wir wollen unser Leben für uns selbst, unseren Besitz für uns selbst,  
unsre Leiber für uns selbst, unsre Gedanken für uns selbst. Das  
frohe Adventsgetümmel aber fing damit an, daß; wenigstens ein Esel

dem rechtmäßigen Herrn zurückgegeben wurde. Und es ging dann  
so weiter, daß Kleider, Herzen, Lieder dem Herrn zu Füßen gelegt  
wurden. Und darüber brach eine gewaltige Freude aus.

Und nun wünschte ich, daß dies frohe Adventsgetümmel in  
unserem Leben weiterginge. Legt dem Herrn der Herrlichkeit zu  
Füßen, was Ihm gehört: eure Herzen, euren Besitz, euer Leben,  
eure Leiber, eure Liebe. Daß ich es einmal so sage — und ihr  
werdet mich verstehen —: Laßt uns unsre Esel losbinden und sie  
zu Jesus führen! Das heißt Advent feiern.

„Sieh, dein König kommt zu dir! / Seele, das: sind frohe Worte. /  
Sprich: Mein König, komm zu mir! / Sieh, ich öffne dir die Pforte. /  
Zeuch mit deiner Sanftmut ein. / W a s du findest, das ist  
dein !“

1. Der schöne Impuls.

Es hat mir immer ein wenig leid getan, daß in der Bibel alles  
so furchtbar knapp erzählt wird. Wie mag es hier wohl weiter  
zugegangen sein? Als die zwei Jünger den Esel holten, wußten  
sie doch noch gar nicht, was der Herr damit vorhatte. So kamen  
sie mit dem Esel zu Jesus und zu den zehn anderen Jüngern. Und  
dann? Hat der Herr Jesus sie wohl aufgefordert: „So! Nun setzt  
mich mal schön auf den Esel!“ Das kann ich mir nicht denken.  
Wie mag es denn gewesen sein?

Genau so, wie es hier steht: Auf einmal muß den Jüngern ein.  
Licht aufgegangen sein, daß sie begriffen: Das Gescheiteste, was  
ein Mensch tun kann, ist dies, daß er den Herrn der Herrlichkeit  
erhöht und ehrt. Schon riß einer sein Uebergewand herab und legte  
es dem Esel über den Rücken. Die andern ergriffen Jesus und setzten  
Ihn auf diesen etwas wunderlichen Thron. Und alle fingen an, Ihn  
zu preisen.

Das ist fröhliches Adventsgetümmel, daß wir Jesus preisen. Ist  
euch klar, daß dies die größte Befreiung bedeutet?

Es gibt ein modernes Wort, das heißt „Komplex“. Wir haben  
alle Komplexe. Das Wort ist neu, die Sache aber uralt. Auch die  
Jünger waren innerlich kranke Leute. Es wird uns z. B. erzählt,  
daß sie sich dreimal zankten, wer der größte unter ihnen sei. Oder  
wir hören, daß sie sich übereinander ärgerten. 0 wie kennen wir  
das: All die Nöte und all die innere Zerrissenheit, die aus dem'  
Zusammenleben mit anderen Menschen entstehen — unser Beleidigt-  
sein, unsre Kränkungen, unsre Streitigkeiten. Und nun seht: Von  
all dem waren die Jünger mit einem Schlage gelöst, als sie sich  
aufschwangen zum Lobe Jesu. Da wurde ihre Seele befreit, als sie  
den Heiland erhöhten.

Oder ein anderes: Es wird uns berichtet, daß die Jünger Furcht  
hatten, dem Herrn Jesus nach Jerusalem zu folgen. Sie warnten Ihn:  
„Das letzte Mal wollten die Juden dich steinigen.“ Und dann heißt  
es da:-,,Sie entsetzten sich, folgten ihm nach und fürchteten sich.“

Wir haben alle solche Furchtkomplexe: Furcht vor dem Krieg!  
Furcht vor Menschen! Furcht vor Krankheit! Furcht, mit unserm Ein-  
kommen nicht auszukommen! Kürzlich sagte mir ein junger Mann:  
„Ich habe Angst vor mir selber.“ Wir sind voll Furcht — wie die  
Jünger. Nun seht: diese Furcht ist wie weggeblasen, als sie hier  
das fröhliche Adventsgetümmel anheben und vor allem Volk den  
Herrn Jesus erhöhen!

Wenn wir endlich einmal — ganz gleich, wie es in uns und um  
uns aussieht — uns aufraffen, Jesus zu erhöhen und zu loben mit  
Herz und Mund, — dann gleicht unsre Seele einem Adler, der ge-  
fangen war und sich nun befreit und auffliegt in das Blau des Him-  
mels. Seliges Adventsgetümmel!

1. Die hingebreiteten Kleider.

Diese Kleider spielen eine große Rolle. Zweimal kommen sie in dem  
kurzen Text vor. Im Morgenland trug man ja über einem hemdartigen  
Gewand ein weites Tuch. Solche Tücher nun warfen die Jünger ab  
und breiteten sie wie einen Teppich vor Jesus aus.

Sie wußten nicht, was sie damit taten. Sie konnten nicht ahnen,  
wie ungeheuer symbolhaft ihr Handeln war. Es ist mir, als wollten sie  
sagen: „Herr, unsre Gewänder sind befleckt und beschmutzt. Wir  
können damit vor Gottes Augen nicht mehr bestehen. Darum werfen  
wir sie vor dich hin.“ Und nun höre ich im Geist die Antwort Jesu:  
„Recht so! Darum reite ich ja nach Jerusalem und bis zum Hügel Gol-  
gatha, um euch bessere Gewänder zu schaffen, mit denen ihr vor  
Gott wohl bestehen könnt — nämlich das Kleid der Gerechtigkeit  
vor Gott, das im Glauben angezogen wird.“

■ Verstehen wir das? Unsre Väter sagten: „Christi Blut und Ge-  
rechtigkeit / das ist mein Schmuck und Ehrenkleid.“ Das ist das rich-  
tige Adventsgetümmel, daß wir Sünder unsere eigene Gerechtigkeit  
vor Jesus hinwerfen, uns schuldig geben und uns von Herzen freuen,  
daß dieser Jesus unsre neue Gerechtigkeit vor Gott ist. Wirf dein  
Gewand zu dem der Jünger und fang an, den Herrn zu loben: „Ich  
freue mich im Herrn, und meine Seele ist fröhlich in meinem Gott.  
Denn er hat mich angezogen mit Kleidern des Heils . . Das ist das  
rechte Adventsgeschrei. Amen.

Herausgegeben von Pfarrer Martin Heiltnann, Gladbeck i. W. (48)

Druck: Jakob Schmidt GmbH., Gelsenkirchen. 1951.

**MnMM**

Gmoerftanöen!

^öitff^uflüiflttiTiliftJängrjOiTOigtfli/DifOa  
^UgmOpfanra0üiitmt25uf(ii inBfr<ä9onanörDer  
WfliMfiii(0fn-Kulirtiält-(ön pficr®il  
Btijfjöitr in 0ip<»0ifli|toi |inpptilitlif+

„Da sie aber das Füllen ablösten, sprachen seine Herren zu ihnen:  
Warum löset ihr das Füllen ab? Sie aber sprachen: Der Herr bedarf  
sein.“ Lukas 19, 33 u. 34.

Es war an einem Totensonntag. Da sah ich auf einem Friedhof  
einen kleinen Jungen. In seinen blaugefrorenen Händen hielt er  
einen rührenden, zerzausten Strauß. „Junge, wo willst du denn hin?“  
Da antwortete er verlegen: „Ich will zu meiner Mutter.“ Und dann  
trat er an ein Grab.

Wie viele haben sich heute aufgemacht, um — vielleicht nicht  
mit trierenden Händen, aber mit frierenden, einsamen Herzen —  
irgendein Grab zu suchen. Vielleicht ist das Grab so weit weg, daß,  
sie nicht einmal ein Blümlein hinlegen können. Und sie suchen es doch.

Dieser Tag macht auch dem Prediger des Evangeliums Not. Denn  
es ist so viel, was heute zu sagen wäre. Da möchte man den Be-  
trübten zurufen: „Jesus kann dein Herz mit Seinem Frieden trösten."  
Man müßte die Leichtsinnigen an diesem Tag warnen: „Bedenkt  
doch, daß Ihr sterben und vor Gottes Richterstuhl gehen müßt!“  
Man möchte den Kindern Gottes den Mut stärken, weiterzuwandern  
aut dem Weg nach der überschwenglich herrlichen Gottesstadt.  
Man möchte denen, die Grab und Tod fürchten, sagen, daß Jesus  
dem Tode die Macht genommen hat. Man müßte denen, die etwas  
über die Zukunft wissen wollen, raten: „Lest die Bibel. Da er-  
fahrt Ihr genug über die Ewigkeit.“ — Ich weiß mir nicht anders zu  
helfen, als daß ich fortfahre in der Betrachtung unserer Geschichte.

Unser heutiger Text zeigt uns unbekannte Bauersleute. Von denen  
aber ist etwas ganz Großes zu sagen. Sie waren

Einverstanden mit dem Herrn

1. In Bethphage.

Da waren also einfache Bauersleute. In Bethphage, diesem  
armen kleinen Flecken im jüdischen Bergland, wohnten bestimmt  
keine Großgrundbesitzer. Sie besaßen ein prächtiges junges Ese-  
lein. Dies Tier stellte für die armen Leute ein beachtliches Wert-  
objekt dar. Eines Tages kamen zwei fremde Männer des Wegs da-  
her und fingen an, das Tier am Hoftor loszubinden. Eilig rannten  
die Bauersleute hinzu und tragten empört und erstaunt: „Warum  
löset ihr das Füllen ab?“ Da bekamen sie zur Antwort: „Der Herr  
Jesus braucht es.“

Ihr dürft nicht denken, daß die Bauersleute daraufhin mit strah-  
lenden Äugen erklärt hätten: „Dann ist’s in Ordnung! Für Jesus tun  
wir alles!“ Ach nein! Davon steht hier nichts. Die Jesus-Jünger in  
der Bibel haben nichts gemein mit den schwärmerischen Enthusiasten,  
die je und dann in der Kirchengeschichte aufgetreten sind. Diese

Leute waren sehr nüchtern. Und es wird ihnen einfach wehe ge-  
tan haben, das Eselein herzugeben. Aber der Herr wollte es!

Seht, das Erstaunliche ist, daß hier im Text gar nichts weiter steht.

Es tritt gewissermaßen nur eine große Stille ein. Und in dieser  
Stille führen die Jünger die Eselin fort. Ich denke mir: ln dieser Stille  
wurde in den Herzen der Bauersleute der Kampf ausgekämpft, daß  
man fröhlich einverstanden ist mit den Wegen des himmlischen  
Herrn — auch wenn Er wehe tut und wegnimmt.

2. In Essen, Uz und anderswo.

Ich möchte, ich könnte diese Bauersleute aufsuchen. Im Geist habe  
ich es getan. Ich habe mich dort in Bethphage auf die kleine Bank  
gesetzt, die vor dem Bauernhaus steht, und habe auf den eisernen  
Ring geschaut, an dem der Esel angebunden gewesen war. Der Ring  
war nun leer. Dann hat sich der Bauer neben mich gesetzt. Und  
seine Frau auf die andre Seite. Und wir haben zusammen auf den  
leeren Ring gesehen. Schließlich habe ich gefragt: ,,Hat’s weh getan?“  
Leise hat die Bäuerin genickt. „Sehr." Und da habe ich gesagt: „Mir  
hat Er noch viel mehr weh getan. Er hat mir einen kleinen süßen  
Jungen weggenommen. Und wenige Jahre später meinen großen Jun-  
gen. Und nun habe ich keinen Sohn mehr.“ Und auf einmal ist mir’s  
gewesen, als seien furchtbar viel Leute um mich her versammelt. Die  
ganze Straße stand voll. Und alle hatten Tränen in den Augen.

„Mir hat Er die Mutter weggenommen“, sagte ein junger Bursche.  
„Und mir den Liebsten“, weinte ein junges Mädchen. „Und mir den  
Mann“, klagte eine Frau. „Und mir drei Söhne!“ schluchzte eine ver-  
hüllte Gestalt.

Da war mir, als höbe der Bauer leise die Hand. Es wurde ganz  
still, als er sagte: „Wenn der Herr fordert und wegnimmt — soll-  
ten wir dann nicht einverstanden sein und gern hergeben?“

Das ist’s „Wenn der Herr wegnimmt . . .“ Seht, wenn jemand  
stirbt, dann hört man immer nicht nur ein großes Klagen, sondern  
auch ein großes Anklagen. Im Kriege hieß es: „Die Nazis (oder die  
Russen) haben mir den liebsten Menschen genommen.“ Jetzt sagt  
man: „Die Aerzte haben es falsch gemacht.“ Oder man klagt sich  
selber an, weil man so viel versäumt hat. In der Bibel aber steht:  
„Der DU die Menschen lassest sterben.“ Der Herr tut es. Er allein.  
Er nimmt. Und Er fordert! Die Bibel erzählt von einem Manne im  
Lande Uz. Der hieß Hiob. Dem wurden durch ein Unglück an einem  
Tage alle zehn Kinder geraubt. Und was sagte der fromme Mann?  
„Der Herr hat’s gegeben, der Herr hat’s genommen. Der Name des  
Herrn sei gelobt!“

Ist das nun ein Trost? Gewiß! Aber nur dann, wenn wir Kinder  
dieses Herrn, Kinder Gottes sind. Ein kleines Kind kommt nicht dar-

auf, seinen Vater zu kritisieren. Und ein Kind Gottes ist — vielleicht  
unter tausend Schmerzen — immer von Herzen einverstanden mit  
seinem Vater.

So möchte ich euch bitten: Seht zu, daß ihr Kinder Gottes wer-  
det! Von Natur sind wir es nicht. Aber der Herr Jesus ist gekommen,  
daß Er uns dazu mache. Was zwischen Gott und uns steht an Schuld,  
hat Er am Kreuz weggenommen. Und wo man Ihn, den lebendigen  
Heiland, von Herzen aufnimmt, da wird man ein getröstetes und  
mit dem Vater einverstandenes Kind Gottes. „Seht welch eine Liebe  
hat uns der Vater erzeigt“, sagt der Apostel, „daß wir Gottes Kin-  
der sollen heißen.“

Wohl gibt es auch bei Kindern Gottes manches Herzbluten.  
Aber sie ringen sich immer wieder durch zu einem fröhlichen „Ja!“

Und wenn Er schließlich uns selber heimholt, dann ist da kein  
Klagen und Jammern, sondern erst recht ein getröstet „Ja“. Denn  
nun geht es nach Hause. Da sagt man sterbend mit dem Psalmisten:  
„Ich aber will schauen dein Antlitz in Gerechtigkeit. Ich will satt  
werden, wenn ich (in der Ewigkeit) erwache, an deinem Bilde.“

3. Im Himmel.

Als die Jünger die Eselin losbanden, fragten die Bauersleute:  
„Warum . . .?“ Sie bekamen keine rechte Antwort. Es wurde  
ihnen nicht gesagt, was Jesus vorhatte.

Dies „Warum?“ klingt mir in den Ohren. So haben nicht nur  
jene Bauersleute gefragt. So hat auch mein eigenes Herz gefragt.  
Und dies „Warum“ höre ich nun auf allen Gassen. Es tönt durch  
die Jahrhunderte. Ein großes Schreien dringt zum Throne Gottes:  
„Warum?“ — „Warum nahmst du mir meinen Sohn?“ — „Warum  
meine Mutter?“ — „Warum raubtest du mir meinen Mann?“ —

„Warum? Warum? . : . !“

Wir bekommen jetzt keine Antwort. Der Herr hat einmal gesagt:  
„Was ich tue, das weißt du jetzt nicht. Du wirst es aber hernach  
erfahren.“

Wem hat der Herr das gesagt? Seinen Jüngern! Nicht den an-  
deren. Menschen ohne Frieden mit Gott bekommen in alle Ewigkeit  
keine Antwort. Die Hölle wird erfüllt sein mit dem Geschrei: „War-  
um!“ Und die endlose Stille der Ewigkeit wird keine Antwort geben.

Wie gut aber sind Jünger Jesu dran! „Du wirst es hernach er-  
fahren!" Ich freue mich auf den Himmel, wenn alle dunklen Fragen  
ganz hell gelöst sein werden. „An dem Tage werdet ihr mich nichts  
mehr fragen“, sagt Jesus. Da werden wir alles verstehen und ohne  
Not einverstanden sein mit Ihm. Amen.

Herausgegeben von Pfarrer Martin Heilmann, Gladbeck i. W. (47)

Druck: Jakob Schmidt GmbH., Gelsenkirchen. 1951

*2****>£***



Nicht Kieme  
Reparaturen - fonöern  
neue funöamente

/Z^icft^uflöiaitmlifüriiiofJOiTöigtniiiifOtr  
/upüjjf9nTr30iiiifii]iöiir(iunöa^tnmiitirDir  
>Vlart:mnhf incarm-Kulirhätt en pfiff ®il  
tJtr^iönr in Oitfm cöotrtsOimjtai linO/ujmOitdie)'

„Und die Gesandten gingen hin und fanden, wie Jesus ihnen gesagt  
hatte.“ Lukas 19, 32.

Die gewaltigste Büßpredigt ist vor 3000 Jahren gehalten worden.  
Da hatte der Prophet Elia das Volk Israel auf einer einsamen Berges-  
höhe, dem Karmel, versammelt. Und da hielt er nun diese Predigt, die  
so unglaublich kurz ist und die doch genau das enthält, was man  
uns heute sagen muß. Elias’ Predigt lautet so: „Wie lange hinket  
ihr auf beide Seiten? Ist der Herr Gott, so wandelt ihm nach; ist’s  
aber Baal, so wandelt ihm nach!“

Das ist’s: Wir werden vor eine Entscheidung gestellt. Und ohne  
diese eine klare Willensentscheidung wird kein Mensch auf den Weg  
zum ewigen Leben kommen. „Buße“ — seht, das ist die Entschei-  
dung: „Ich will dem Herrn angehören.“ Viele meinen, „Buße“ sei  
der religiöse Ausdruck für einen moralischen Katzenjammer. Elia aber  
zeigt uns deutlich: Bei der Buße geht es nicht um kleine Einzel-  
reparaturen unseres Lebens, sondern um die Fundamente. Oder an-  
ders gesagt: Es geht um die Richtung unseres Lebens.

1000 Jahre nach dieser Eliapredigt wurde wieder eine gewaltige  
Büßpredigt gehalten — von Johannes dem Täufer. Die ist ebenso  
kurz und für uns aktuell. Sie lautet: „Äendert euren Sinn! Das Reich  
Gottes ist nahe!"

Ihr seht — es ist wieder so: Es geht um die Fundamente, um  
eine neue Lebensrichtung. „Äendert euren Sinn!“ das heißt: Werdet  
neue Menschen!

Irgendein geistreicher Mann hat Rußland die „Fabrik des neuen  
Menschen" genannt. So ist es. Da wird der neue Massenmensch pro-  
duziert. Nun, die Bibel will auch — darf ich’s einmal so sagen —•  
eine „Fabrik des neuen Menschen“ sein. Sie will den neuen Gottes-  
menschen hersteilen.

Wie sieht der neue Gottesmensch aus?

1. Der Gottesmensch vertraut dem Herrn Jesus  
   völlig.

Da stand der Herr Jesus mit Seinen Jüngern auf dem Oelberg.  
Weit kann man von dort aus sehen. Und ich denke, der Heiland  
hat mit Seinen Jüngern die Aussicht genossen. Und dann zeigte Er  
auf einmal auf ein Dörflein, das unter Feigenbäumen versteckt am  
Hang lag, und sagte: „So, jetzt geht ihr zwei dort hin. An der  
Dorfstraße steht ein Eselsfüllen angebunden. Das macht los . . .“  
Die Jünger sahen nur Dächer und Bäume. Jesus fährt fort: „Es wer-  
den wahrscheinlich Leute kommen und euch hindern. Da sagt nur:  
Der Herr bedarf sein. Dann geben sie sofort Ruhe.“

Wenn Jesus das einem von uns gesagt hätte — wir hätten sofort  
eingewandt: „Das ist aber eine riskante Sache, einfach einen Esel  
losbinden! Ja, ist überhaupt einer da? Wir sehen keinen. Und wer-

den die Leute wirklich sofort Ruhe geben, wenn wir uns auf Dich  
berufen? Das kann doch auch unangenehm ausgehen!?“

So sagen die Jünger nicht. Ihr Vertrauen zu Jesus ist unbegrenzt.  
Sie wissen: Er ist die Offenbarung des lebendigen Gottes und der Hei-  
land. Wir wollen jetzt nicht davon reden, daß ihr Glaube am Kar-  
freitag noch einmal schwach wurde. Wir wollen sie ansehen, wie  
sie hier im vollen Vertrauen auf Jesu Wort nach Bethphage gehen.  
So sind sie ein wundervolles Vorbild eines rechten Gottesmenschen.

Jesus sagt: „Fürchtet euch vor dem, der Leib und Seele verderben  
kann in die Hölle.“ Da weiß ein Gottesmensch, daß keine Wissenschaft  
die Wirklichkeit der ewigen Verdammnis wegleugnen kann, und  
er fürchtet Gott von Herzen und ist bekümmert um seiner Seelen  
Seligkeit.

Und er hört, daß Jesus sagt: „Aus dem Herzen kommen arge Ge-  
danken . . .“ Da läßt sich der Gottesmensch nichts mehr Vorreden  
vom „guten Kern“ im Menschen. Er wird vielmehr immer bekümmer-  
ter über sich und weiß nicht, wie er wohl errettet werden soll. Dann  
hört er Jesu Wort: „Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hin-  
ausstoßen.“ Da wirft er sich Jesus an die Brust und zweifelt nun  
nicht, daß er mit all seinem bösen Wesen vom Herrn angenommen  
wird. Voll Freuden hört er den Herrn Jesus sagen: „Fürchte dich nicht,  
denn ich habe dich erlöst; ich habe dich bei deinem Namen gerufen;  
du bist mein.“ Dieser Zusage vertraut der Gottesmensch nun völlig.  
Und wenn ihm der Teufel und die Welt Angst machen wollen, trotzt  
er ihnen auf Jesu Wort hin: Er hat mich angenommen und es mit  
Seinem Blut versiegelt. ; I

Dann hört der Gottesmensch Jesu Wort: „Ich bin gekommen,  
daß sie das Leben und volle Genüge haben sollen.“ In aller Ein-  
falt nimmt er das an und lacht die blinde Welt aus, die dauernd  
unbefriedigt ihren unerfüllten Wünschen nachrennt. Er rühmt: „Ich  
habe alles in Jesus. Und was mir fehlt, das gibt Er mir.“

Weiter hört er Jesu Zusage: „In meines Vaters Hause sind viele  
Wohnungen.“ Darauf freut sich der Gottesmensch. Und es ist ihm  
ganz gleich, daß die Weltmenschen ihm verwerten, er schiele zum  
Himmel und er solle auf der Erde bleiben. Das verwirrt ihn nicht  
in seiner Freude auf den Himmel. Denn er vertraut ganz seinem  
Herrn.

Die Jünger wurden nicht zu Schanden. „Sie fanden es, wie Jesus  
gesagt hatte.“ So geht es immer. Wir sind die Dummen, außer  
wenn wir Jesus ganz vertrauen.

1. Der Gottesmensch ist dem Herrn Jesu ganz ge-  
   horsam.

„. . . und die Gesandten gingen hin . .

Wenn sie vorher ihre Tanten und Onkel um Rat gefragt hätten,  
würden die ihnen gewiß abgeraten haben: „Das ist eine riskante Ge-

schichtß. Ihr könnt doch nicht einfach einen Esel dort weg holen!  
Laßt die Finger davon!“

So ergeht uns das oft in unsrem Leben. Da sind Dinge, bei denen  
wir ganz klar wissen, wir sollten sie aufgeben, die gehören sich nicht  
für einen Gottesmenschen. Und da zeigen sich Aufgaben, von denen  
es uns ganz klar ist: die sollten wir jetzt übernehmen, — dieses  
Opfer sollte ich bringen, — diesen Liebesdienst sollte ich tun.

Aber unsre Natur sträubt sich. Und wenn wir uns erst mit Fleisch  
und Blut bereden, dann finden wir tausend Gründe, dem Herrn Jesus  
und Seinem Mahnen ungehorsam zu sein. So wird dann der Hei-  
lige Geist betrübt, das Geistesleben erlischt, und es beginnt der Weg  
zur Hölle.

Gottesmenschen fürchten das. Darum ist ihr ganzes Leben ein  
Kampf gegen das eigene Herz um einen völligen Gehorsam gegen  
den Herrn.

Als die Franzosen 1921 das Ruhrgebiet besetzt hatten, kam es in  
Gelsenkirchen zu einem heißen Kampf zwischen dem Oberbürger-  
meister und dem französischen Kommandanten Stephan Ruisseau.  
An einem Karfreitag geht der Oberbürgermeister zum Abendmahl.  
Zugleich sieht er von der anderen Seite Ruisseau zum Tisch des  
Herrn kommen. Einen Augenblick lang sehen sie sich in die Augen,  
Beide stutzen, beide wollen zurück. Und dann siegt der Gehorsam.  
Gemeinsam nehmen sie das heilige Mahl. Von da an begann in  
Gelsenkirchen ein Neues. Wie gesegnet sind die gehorsamen Herzen!

1. Ein Gottesmensch ist von Herzen demütig.

Angenommen, ich hätte die beiden Jünger auf ihrem Wege nach  
Bethphage getroffen. Da hätte ich sie gefragt: „Euer Jesus ist doch  
Herr der Welt.“ —- „Ja!“ — „Nun, da seid Ihr gewiß auf dem Weg  
zu ganz großen Aufgaben. Welche weltumfassenden Dinge habt Ihr  
Apostel Jesu denn jetzt vor?“ — „Wir wollen nur einen Esel  
holen.“ — „Höre ich recht? Einen Esel? Ist das denn Apostelwerk  
—• solch eine Knechtsarbeit?“

Ich bin überzeugt, daß die beiden mich befremdet angesehen hätten.  
Denn ein Gottesmensch ist demütig. Das hat er von seinem Hei-  
land gelernt.

Es geht ihm nicht mehr um große oder kleine Dinge, es geht ihm  
nicht um seine Ehre und um eigenen Ruhm, sondern um die Ehre  
Gottes. Er will keine Rolle spielen, weil er weiß, Gott allein hat  
eine Rolle zu spielen. So sieht der neue Gottesmensch aus: gläubig,  
gehorsam, demütig. Wer das bedenkt, hat für die nächste Zeit ge-  
nug mit sich zu tun. Und er lernt beten: „Herr, hilf mir, ich bin dein!“

Amen.

Herausgegeben von Pfarrer Martin Heilmann, Gladbeck i. W. (-16)

Druck: Jakob Schmidt GmbH., Gelsenkirchen. 1951

Wae ift öenn  
nun richtig?

j23itft$upD!attrnlif örinjrjDrfDigtmyüirOflr

/upDprflnTr30iiiifl]n^uf(liinüfr0nnaiiDr0tr  
)Mi in(0tn-Kulirli8tt-(^n grafier®rtl  
Unjfi öitr in 0 itTm ^ottfsöimRcn nnü^igmOlidit+

„Und Jesus sprach: Gehet hin in den Markt, der gegenüberliegt.

Und wenn ihr hineinkommt, werdet ihr ein Füllen angebunden finden,  
auf welchem noch nie ein Mensch gesessen hat; löset es ab und'  
bringet es! Und so euch jemand fragt, warum ihr’s ablöset, so saget  
also zu ihm: Der Herr bedarf sein.“ Lukas 19, 30 u. 31.

Als kleiner Junge durfte ich einmal in meinen Ferien in Karlsruhe  
so ein Institut aufsuchen, wie man es heute gar nicht mehr kennt.  
Da gab’s lustige Automaten, wo für einen Groschen ein Blechmann  
anfing zu sägen, oder wo ein Blechhuhn Eier legte. Es war hin-  
reißend schön für uns Kinder. Aber am schönsten fand ich die Spie-  
gel. Wenn man in den einen hineinguckte, wurde man ganz kurz  
und dick, im andern ganz lang und dünn. Am komischsten aber war  
der Spiegel, bei dem einfach alles auf dem Kopfe stand. Eine Welt,  
die auf dem Kopf steht! Es war unglaublich.

Verzeiht das unpassende Gleichnis. Aber der heutige Text kommt  
mir vor wie dieser Spiegel. Je länger ich in dieses Bibelwort hinein-  
schaute, desto mehr wurde ich an solch einen Spiegel erinnert. Hier  
steht ja das Evangelium auf dem Kopf. Hier ist ja alles verdreht.

Das Evangelium - auf den Kopf gestellt

1. Der Knecht läßt sich bedienen.

Wir reden hier von Jesus. Das Evangelium läßt sich in den einen  
Satz zusammenfassen: „Der Sohn Gottes wurde unser Knecht.“  
Davon singen die Weihnachtslieder: „. . . und nimmt an sich ein’s  
Knechts Gestalt / der Schöpfer aller Ding. — Er wird ein Knecht  
.und ich ein Herr, / das mag ein Wechsel sein . . .“

Jesus hat das selbst ja einmal sehr deutlich gemacht. Da war Er  
mit Seinen Jüngern in einem sehr primitiven Gasthaus zum Mahl  
versammelt. Es war so armselig, daß nicht einmal — was im Mor-  
genland dazu gehörte — ein Knechtlein vorhanden war, das den  
Gästen die Füße wüsche, nachdem sie ihre Sandalen abgestreift  
hatten. Da lief Jesus selbst, holte Becken und Schwamm und wusch  
Seinen Jüngern die Füße.

Jesus wurde Knecht. Hier kann ich nur persönlich reden: Wie  
hat Er mir gedient! Er hat mir nicht nur die Füße gewaschen, son-  
dern Er hat sogar mein beflecktes Gewissen mit Seinem Blut ge-  
reinigt. Er ist mir nachgelaufen, wenn ich mich verirrte. Wenn ich  
keine Hilfe wußte, rief ich Ihn, und Er half. Zu jeder Tages- und  
Nachtstunde steht Er für mich bereit. Er hat mir Wege gebahnt,  
wo keine waren. Und wenn ich müde war, hat Er mich sogar ge-  
tragen. Und — das ist das Größte: Er hat mir durch Sein Sterben  
den Weg zu Gott frei gemacht. 0 wie hat Er mir gedient!:

Jesus ist Knecht. Er hat selbst gesagt. „Ich bin nicht gekommen,,  
daß ich mir dienen lasse, sondern daß ich diene.“ Sto kennen wir  
das Evangelium.

Und was geschieht nun hier im Text? Da läßt der Knecht sich  
bedienen. Wie ein großer Herr sendet Er zwei Jünger aus. Und sie  
laufen los — wie Diener. Evangelium — auf den Kopf gestellt!

Und doch — so hat es den Jüngern besser eingeleuchtet und uns  
auch. Als der Herr den Jüngern die Füße wusch, waren sie bestürzt.  
Gottes Sohn als Diener — das faßten sie nicht. Da haben sie sich  
gewehrt. Hier aber, wo Er, der Herr, sie als Diener schickt, waren  
sie gleich einverstanden. Das erschien ihnen richtiger.

Was ist denn ^iun richtig?

Wir müssen es lernen: Beides ist richtig. Wer das nicht begreift,  
begreift Jesus nicht. Er ist unser Diener, ohne den wir nicht fertig!  
werden und ohne den wir erst recht nicht selig werden können. Aber  
Er ist auch der Herr. „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und:  
auf Erden.“

1. Der große Beschenker will etwas geschenkt ha-  
   ben.

Jesus ist der große Beschenker. Das ist Evangelium. Vor kurzem  
hatte ich in einem Artikel ausgeführt: „Wir können gar nichts vor  
Gott verdienen. Wenn wir es doch lernen wollten, die freie Gnade  
anzunehmen!“ Darauf schrieb mir ein Theologieprofesser sehr be-  
wegt: „Wenn doch die freie Gnade Gottes in Jesus mehr verkün-  
digt würde!“

Willst du Vergebung deiner Schuld? In Jesu Kreuz hast du sie.  
Nimm! Es kostet nichts. Er schenkt. — Willst du Frieden mit Gott?  
Jesus gibt. Es kostet nichts. Nimm es im Glauben. — Willst du Trost,  
Leben, Hoffnung, Freude, Frieden, Kraft? Die freie Gnade Gottes in  
Jesus gibt. Nimm nur — frei und umsonst! Für alle Sünder und auch  
für die Selbstgerechten ist das alles da. Jesus ist der große Beschenker.

Das hat Er selbst gesagt: „Ich bin gekommen, daß sie das Leben  
und volle Genüge haben sollen.“

Daß wir so arme Leute sind, liegt an uns. Wir gleichen meinem  
„Fränzken“. Der war ein ganz armer Konfirmand aus einem erbärm-  
lichen Hause. Vergeblich habe ich oft versucht, ihm Liebes zu tun.  
Einmal an Ostern hatte ich ihm wie allen meinen Kindern Eier ver-  
steckt. Aber als ich ihn zum Suchen auffordete, erklärte er bissig:  
„Ich brauch’ deine ollen Eier nicht!“ Was blieb mir übrig? Ich  
suchte die Eier selbst zusammen und gab sie ihm. Da nahm der  
Bursche die Eier und warf sie über die Mauer in den Nachbargarten:  
„Ich brauch’ deine Eier nicht!“

So machen die meisten Menschen es mit der freien Gnade Gottes  
und mit den Gaben Jesu.

Aber es bleibt trotzdem so: Jesus ist der große Beschenker. Das  
ist das Evangelium.

Aber nun seht doch einmal hinein in unsem Text! Was ist da  
los? Dieser Jesus, der gekommen ist, um zu beschenken, sagt hier:

„So!'Nun will ich auch einmal etwas geschenkt haben — den Esel  
dort aus Bethphage. Den holt mir her!“ Da ist in der Tat das Evan-  
gelium auf den Kopf gestellt.

Die Jünger aber fanden das ginz in Ordnung. Und die Eselbesitzer  
auch. Und ich glaube — theoretisch finden wir es auch in Ordnung,  
daß ein Mensch seinem Gott und Heiland Gaben darbringt und Ihn  
beschenkt.

Was ist denn nun richtig?

Wir müssen es lernen: Beides ist richtig. Glauben heißt: sich ganz  
und gar beschenken lassen, die freie Gnade Gottes i\*n Glauben anneh-  
men und nur danken.

Glauben heißt aber auch, daß wir das hören: „Gib mir, mein Kind,  
dein Herz!“ Schenke dem Herrn Jesus dein Herz, deine Zeit, dein  
Geld, deine Liebe. Du kannst Ihm nie genug opfern.

O seltsamer Gegensatz! Aber — so ist es.

1. Der ganz Unabhängige bedarf etwas.

Nirgendwo in der Bibel heißt es, daß Er etwas braucht. Paulus  
sagte den Athenern: „Er bedarf überhaupt keines Menschen.“ So wird  
uns Jesus in der Bibel gezeigt: Schon bei der Geburt braucht Er nicht  
einmal ein Heim. Sie geschieht im Stall. Als Er hungert, rät Ihm der  
Teufel, Brot zu machen. Aber Er lehnt das ab und fastet. Er hat  
nichts, da Er Sein Haupt hinlege. Diogenes war in seiner Bedürfnis-  
losigkeit ein Waisenknabe gegen Jesus. Ja, Jesus braucht auch keinen  
Menschen. Als die Leute Ihm allmählich wegliefen, weil Er aus der  
Mode kam, riet Er Seinen Jüngern: „Wollt ihr nicht auch Weggehen?“  
Er macht ihnen die Tür weit auf. Er braucht sie nicht. Und nun seht  
in unseren Text hinein. Da steht das einzige Mal: „Der Herr be-  
darf sein.“ Da ist doch die Linie unterbrochen. Da ist das Evange-  
lium, auf den Kopf gestellt. Der, der kein Geld und keinen Palast  
braucht, keinen Kaiser und keinen Petrus — der bedarf eines Esels!

Ich glaube, die Jünger waren damit einverstanden. Sie haben viel-  
leicht hier aufgeatmet: „Endlich einmal hat auch Er etwas nötig —  
wie wir.“

Wie ist es denn nun? Hat Paulus recht, der sagt: „Er bedarf nicht.“  
Oder hat diese Stelle recht: Er bedarf doch — und wenn’s nur ein  
Esel ist.

Beides ist richtig. 0 daß wir es lernten! Jesus braucht niemand und  
nichts. Er braucht uns Pfarrer nicht und uns Christen nicht. Ihm  
gehört alles. Er regiert alles.

Und doch — auch das andre ist ebenso wahr: Er braucht den  
Esel. Und Er bedarf deiner Hilfe, um Sein Reich zu bauen. Er  
braucht deine Zeit, dein Geld, deine Kraft. Entziehe sie Ihm nicht!

Amen.

Herausgegeben von Pfarrer Martin Heilmann, Gladbeck i. W. (45)

Druck: Jakob Schmidt GmbH., Gelsenkirchen. 1951

2><9

**mrwM**



Diflttrrihr bringt JDrrDigtnvüitDff  
/upüpfönoöiiiifiiii^ufiiiinDfl^nnaiiörDfr  
Wlatftördit Mtn-XuMlMn pfia'®ril  
DcrtfiöiTr iii Diffm <^otre5Dimftm Hnö^igmDlitltf+

„Und cs begab sich, als Jesus nahte gen Bethphage und Bethanien  
und kam an den Oelberg, sandte,er seiner Jünger zwei und sprach:  
Gehet hin in den Markt, der gegenüberlicgt.“ Lukas 19, 29—30a.

Es gibt wohl kaum einen Jungen, der nicht eine Zeitlang mit  
Begeisterung die Abenteuerbücher von Karl Mag liest. Und was so  
ein richtiger Junge ist, der kennt sich dann erstaunlich gut aus in  
den Schluchten des Balkan und in den Prärien Amerikas. Wenn er  
auch diese Gegenden nie gesehen hat, so ist er dort doch ganz zu  
Hause.

So ähnlich ergeht es einem Christen mit den Orten, an denen  
der Heiland geweilt hat und wo Er Seine herrlichen Wunder tat.  
Ein rechtes Christenherz ist in Kapernaum und am See Genezareth  
zu Hause, auch wenn es diese Gegenden nie mit den leiblichen:  
Augen gesehen hat.

Darum wird es euch wohl recht sein, wenn wir heute im Geist  
eine dieser Gegenden besuchen wollen. Unser Text spricht von  
einer besonders gesegneten Landschaft.

Eine gesegnete Landschaft

1. Der Oelberg

„Und da er kam an den Oelberg . . .“ In dieser Stunde betraten  
die Füße des Heilandes einen Ort, der für Ihn eine ganz besondere-  
Bedeutung bekommen sollte. Und für uns alle auch!

Der Oelberg ist eine breitgelagerte Höhe im Osten der Stadt  
Jerusalem. An seinem Hang liegt der berühmte Garten Gethsemane,  
ln der Nacht, da Er verraten ward, lag da der Herr auf Seinem An-  
gesicht. Grauen und Schrecken wollten Ihn überwältigen, als Er die  
Tiefe Seines Leidens vor sich sah: „Mein Vater, ist's möglich, so  
gehe dieser Kelch an mir vorüber!“ betete Er. Da ging es um die  
Frage, wen Er lieber hätte: sich selbst oder uns. Da durchbrach Er  
das grauenvolle Gesetz der Selbstsucht, das uns alle gefangen hält.  
Da fielen die Würfel, und Er entschied sich für uns.

Hast du schon einmal Trost empfangen von dem Kreuze Christi?  
Ist es dir schon einmal aufgegangen, daß hier die wundervolle  
Quelle der Reinigung entsprungen ist? Hast du schon einmal den  
Frieden gespürt, der vom Kreuze Jesu ausgeht in dein unruhiges  
Gewissen? Dort am Oelberg entschied sich der Herr Jesus end-  
gültig dazu, für uns zu sterben. Seitdem gehört dieser Berg zu  
jenen Bergen, von denen der Psalmist sagt: „Ich hebe meine Augen  
auf zu den Bergen, von welchen mir Hilfe kommt.“

Aber damit ist die Bedeutung dieses lieben Berges für Jesus und  
uns noch nicht erschöpft. Dieser Berg sah nicht nur Seine tiefe Er-

niedrigung, sondern auch Seinen Triumph. Was für ein Morgen war  
das, als der Herr mit Seinen Jüngern wieder auf diesem Berge stand!  
Feierlich-erhabene Stunde, als Er die Hände erhob, sie zu segnen.  
Und während Er sie segnete, fuhr Er auf gen Himmel. „Sieges-  
fürst und Ehrenkönig . . . / Sollt ich nicht zu Fuß dir fallen / und  
mein Herz vor Freude wallen, '/ wenn mein Glaubensaug’ betracht’t  
/ deine Glorie, deine Macht!“

Wenn die furchtbaren Zeitereignisse uns ängsten wollen, dann  
dürfen wir unsere Augen zum Oelberg erheben und bedenken:  
„Der Herr ist König über alle Lande.“ „Sein ist das Reich und die  
Kraft und die Herrlichkeit.“

Dieser Oelberg soll einst auch Seinen größten Triumph sehen.  
Der Prophet Sacharja hat verkündigt, daß Jesu Füße auf dem Oel-  
berg stehen werden, wenn Er wiederkommt und Seinem Volke eine  
herrliche Errettung schafft vor dem Antichristen.

Darum laßt uns im Geist nur recht fleißig diesen Oelberg besuchen  
und die Herrlichkeit unsres Königs und unser Heil betrachten!

1. Bethanien

An dem Hang des Oelbergs, der von Jerusalem abgewendet ist,  
liegt das Dörflein Bethanien. Bethanien — das heißt zu deutsch  
„Haus der Elenden, Unglücklichen, Armen“. Wie mag dieser Name  
entstanden sein? War es eine Flüchtlingskolonie? Oder haben sich  
zuerst entlassene Sträflinge hier angesiedelt? Jedenfalls birgt ein  
Ort mit diesem Namen nicht viel Herrlichkeit.

Wer aber nun die Bibel aufmerksam liest, dem wird bald auf-  
gehen, daß gerade die Elenden ganz besondere Verheißungen haben.  
Ich will nur ein paar aufzählen: „Du hilfst dem elenden Volk.“  
„Er hört das Schreien der Elenden.“ „Du labest die Elenden mit  
deinen Gütern.“ „Der Herr wird des Elenden Sache ausführen.“  
„Den Elenden wird er Gnade geben.“ „Ich sehe aber an den Elenden.“  
Das ist nur eine kleine Auslese.

In der Bibel wird uns erzählt, '’daß in Bethanien Maria und Martha  
mit ihrem Bruder Lazarus wohnten und daß der Heiland gern hier  
einkehrte. So ist es! Nicht im Haus der Stolzen und Sicheren, der  
Selbstgerechten und Uebermütigen ist der Heiland zu finden, son-  
dern in Bethanien, im „Haus der Elenden“. „Der Herr ist nahe de-  
nen, die zerbrochenen Herzens,sind und heilt die, so ein zerschla-  
genes Gemüt haben“, sagt David im 34. Psalm. Ja, wenn es so  
steht, möchte ich gern in Bethanien, im Haus der Elenden, wohnen,  
bei denen, die in sich selbst arm sind, bei denen, die einen zerschla-  
genen Geist haben. Und noch etwas ist hier zu bemerken. Ich sagte:

In einem Ort, der solch einen Namen hat, wird wohl nicht viel.  
Herrlichkeit zu tinden sein. Aber gerade bei Bethanien hat der Hei-  
land zu der Maria gesagt: „So du glauben würdest, würdest du die1Herrlichkeit Gottes sehen.“ Und dann hat Er den Lazarus mit Sei-  
nem gewaltigen Wort aus dem Tode gerufen. Wie wichtig ist  
dieser Ort, wo der Herr Jesus sich als der „Fürst des Lebens“  
bezeugte!

0 Bethanien! Armes, niedriges Bethanien! Hier hat Jesus, der  
Sohn Gottes, Seine Herrlichkeit und Macht offenbart. Und so wird  
Er allezeit unter den Armen und Elenden sich herrlich erzeigen.

1. Bethphage

Nodkein weiteres Dörflein wird in unserm Text genannt: Beth-  
phage. Das heißt im Deutschen: „Feigenhausen“. Es wuchsen hier  
also wohl besonders viele Feigenbäume. Darüber wäre nun allerhand  
Wichtiges zu sagen. Die Feigenbäume spielen in der neutestament-  
lichen Geschichte eine große Rolle. Das festzustellen, will ich eurem  
eigenen Studium überlassen. Aber ich möchte hier nicht auf den,  
Namen, sondern auf etwas anderes hinweisen:

Der Talmud berichtet: Bethphage, von dem heute keine Spuren  
mehr vorhanden sind, lag außerhalb der Mauern Jerusalems. Aber  
es gehörte schon zur Stadt. Wenn die Pilger nach Jerusalem zogen,  
sahen sie von hier aus zum erstenmal durch einen Bergsattel die  
ersehnte Heilige Stadt. Da stimmten sie den Pilgerpsalm an: „Unsre  
Füße stehen in deinen Toren, Jerusalem.“

Nun sind ja rechte Christen auch Pilger nach dem himmlischen  
Jerusalem. Es ist ein langer, oft heißer und steiler Weg, voller Müh-  
sale und Gefahren. Der Apostel Paulus war in „Bethphage“ ange-  
kommen, als er wenige Tage vor seinem Sterben sagte: „Ich habe  
den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten. Hinfort ist mir  
beigelegt die Krone der Gerechtigkeit.“

O Bethphage, vor dem Tor von Jerusalem — köstliches Bild eines  
seligen Sterbens! Man ist noch nicht ganz in Jerusalem. Aber man  
sieht es schon. Es geht noch durch ein letztes Tal. Aber man ist  
schon im Weichbild der gelobten Stadt.

Wie schrecklich ist das Sterben eines mit Gott nicht versöhnten  
Menschen. Da heißt es „Zu Ende!“ oder „Verloren!“ Wer aber  
durch Jesus Frieden mit Gott hat, dem wird das Sterben zu einem  
„Bethphage“. Da heißt es: „Am Ziel!“ Da sagt der letzte Atem-  
zug: „Meine Füße stehen in deinen Toren, Jerusalem!“ Amen.

Herausgegeben von Pfarrer Martin Heilmann, Gladbeck i. W. (44)

Druck: Jakob Schmidt GmbH., Gelsenkirchen. 1951

fremölmge  
Kommen Ijeirn

iÖiffr^lupDiatMliflJriifJOitöigtnvOitOflf

/«pOpfariTr30illifiiiU3iir(tiinM-©nnfl!iOfDff  
WaiÄifiiK0ni-KuIivlißlt-(^h pfiff ©il  
Dccjfiditr in Oiefcn cöottesDimllm HnD7tigmDlitne+

Lukas 17, 18: „Hat sich sonst keiner gefunden, der wieder um-  
kchrtc und gäbe Gott die Ehre, denn dieser Fremdling?“

Als ich noch in die Schule ging, hatten wir einen alten Lehrer.  
Dessen Lieblingsausdruck war: „Da muß ich mich aber sehr wun-  
dern.“

So hätte der Sohn Gottes auch sprechen können, als Er in die  
Welt kam. „Er kam in sein Eigentum“, sagt Johannes, „und die  
Seinen nahmen ihn nicht auf.“ Das war zum Verwundern. „Wie  
viele ihn aber aufnahmen . . .“ Da mußte Er sich wieder wundern  
darüber, was für Leute das waren, die Ihn aufnahmen.

Dies Wundern Jesu klingt aus dem Sätzlein: „. . . denn dieser  
Fremdling!“ Große Taten hat Jesus in Israel getan. Zehn Aussätzige  
hat Er nun rein gemacht. Aber keiner findet seinen Heiland in Ihm  
— „denn dieser Fremdling.“

Dieses Sätzlein: „. . . denn dieser Fremdling“ soll uns heute die  
Grundlage geben zu einer kleinen Bibelstudie. Denn biblisch gesehen  
steht dieses Sätzlein in einem großen Zusammenhang. Und um  
das recht deutlich zu machen, wollen wir jeden der drei Predigt-  
teile mit einem Bibelwort überschreiben.

„ . . . denn dieser Fremdling!"

1. „Diese werden von ferne kommen“ (Jes. 49, 12).

Gott hatte sich Israel zum Eigentumsvolk erwählt und mit ihm  
einen Bund geschlossen. So war Israel die Kirche des Alten Bundes.

Nun zeigt sich’s aber immer wieder, daß die Erwählten dies Vor-  
recht verschmähten. Die Fremdlinge aber kamen und begehrten  
das Heil.

Das ist schon vorgebildet in der Geschichte von Esau und Jakob.  
Esau war der Erstgeborene. Aber er achtete seine Erstgeburt so  
gering, daß er sie für einen Teller Linsensuppe dem Jakob abtrat.  
Der begehrte die Erstgeburt von Herzen.

Als der Prophet Elia in Israel wirkte, nahm ihn schließlich nie-  
mand mehr auf in Israel. Aber ein armes Heidenweib in Zarpath  
erfuhr durch ihn die Wunder Gottes.

Wie verachtet war der Prophet Elisa in Israel! Aber der heidnische  
Feldherr Naeman kam von weither zu ihm und erfuhr Hilfe und fand  
den Herrn.

Es ist das geradezu eine Linie in der Bibel: Die Berufenen ver-  
schmähen das Heil, die Fremdlinge aber kommen von ferne, es zu  
finden.

Der Herr Jesus schildert einmal das Reich Gottes als ein Fest-  
mahl. Zu dem läßt der König die Einladungen ergehen, aber die Ein-  
geladenen wollen nicht kommen. Da sendet der König hin und läßt

die Bettler von den Hecken und Zäunen holen. Die kommen mit  
Freuden,

Der König Israels, Herodes, wollte den Sohn Gottes töten, aber  
die Weisen aus dem Morgenland suchten und fanden Ihn.

Die Schriftgelehrten, die auf den Messias warteten, kreuzigten Ihn.  
Äber der heidnische Hauptmann glaubte an Ihn.

Diese Linie geht weiter in der Bibel. Als nach der Himmelfahrt  
Jesu die Juden die Gemeinde in Jerusalem verfolgten, kam der  
Kämmerer aus dem Mohrenland, das Heil zu suchen, und fand den  
Weg zum Herrn.

Paulus spricht im Römerbrief geradezu erschüttert von diesem  
Vorgang: „Die Heiden, die nicht haben nach der Gerechtigkeit ge-  
trachtet, haben die Gerechtigkeit erlangt. Israel aber hat nach der  
Gerechtigkeit getrachtet und hat es nicht erreicht“ (9, 30).

Das ist eine Sache zum Nachdenken. Das Volk der Reformation  
hat den Heiland verworfen. Aber in der Heidenwelt, hier und da,  
hören wir von großen Erweckungen.

Die Berufenen — die Kirche — erfassen vielfach das Heil nicht.  
Und die Fremdlinge kommen zum Herrn.

Es muß nicht so sein. Sollte es bei uns so sein?

1. „So seid ihr nun nicht mehr Fremdlinge, sondern

Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausge-  
nossen“ (Eph. 2, 19).

„. . . denn dieser Fremdling!“ Der Herr Jesus spricht hier im  
Sinne der alttestamentlichen Oekonomie, wenn Er diesen Samariter  
einen Fremdling nennt. In Wirklichkeit ist der keiner mehr. Indem  
Jesus das Volk Israel so nachdrücklich darauf hinweist, daß ein  
„Fremdling" Ihn hier anbetet, tut Er, was Er 5. Mose 32 ankün-  
digt: „Ich will euch eifersüchtig machen an dem, das nicht mein  
Volk ist.“

Durch Jesus ist dieser Samariter, der von Herzen an Ihn als den  
Sohn Gottes glaubt, kein Fremdling mehr.

Seht, Gott hatte sich ursprünglich Israel als Bundesvolk erwählt.  
Sie waren die Kinder, die Hausgenossen Gottes1, die Bürger im  
Reiche Gottes. Und alle Heiden waren die Fremdlinge.

Aber nun hat das alttestamentliche Bundesvolk den Heiland schließ-  
lich verworfen. Da hat — ich rede in der Sprache der Bibel — der  
Herr Jesus „den Zaun weggetan“ und hat gesagt: „So, nun darf  
jeder, der an mich glaubt und mein Heil ergreift, zum Bundesvolk  
gehören.“ Seitdem strömen nun die „Fremdlinge“ herein in das'  
Reich Gottes. Und es heißt von ihnen: „Ihr seid nun nicht mehr  
Fremdlinge, sondern Bürger mit den Heiligen und Gottes Haus-  
genossen.“

Einer der Ersten war der Samariter unseres Textes. Dieser Fremd-  
ling war aus der Fremdlingschaft nach Hause gekommen, als er  
zu Jesu Füßen niederfiel. So kommt jeder nach Hause, der an den  
Herrn Jesus als an seinen Herrn und Heiland glaubt. Vorher laufen  
wir in der Irre. Vorher sind wir verirrte Schafe.

Kürzlich traf ich in einem hessischen Dorf einen jungen Mann  
aus dem Osten. Der ist in dem von Polen besetzten Gebiet zu Hause.  
Nun kann er nicht dorthin zurück. Ach, wie tat mir der heimatlose  
Junge leid! — Aber noch mehr leid tun mir all die heimatlosen  
Seelen, die so friedelos in der Welt leben. Ich gehörte ja auch  
einmal zu ihnen. Aber die Fremdlingschaft ist zu Ende, unsre Seele  
hat ihr Ziel gefunden, wenn wir bei Jesus angelangt sind.

„. . . denn dieser Fremdling!“ sagt Jesus. Der aber jauchzte:  
„Ich bin ja kein Fremdling mehr! Ich bin nach Hause gekommen!  
Durch Dich, Herr Jesus, kann ich zu Gott sagen: Abba, lieber Vater!“

1. „Ich ermahne euch als die Fremdlinge und Pil-  
   grime . . .“ (1. Petr. 2, 11).

Auf den ersten Blick will uns das widersinnig erscheinen, daß  
das eine Bibelwort erklärt: „Ihr seid nun nicht mehr Fremdlinge...“,  
und das andre sagt: „Ich ermahne euch als die Fremdlinge . . .“

Die Sache ist so: Wer an den Herrn Jesus glaubt, der ist zu Hause  
im Reiche Gottes, der ist ein Hausgenosse Gottes. Aber damit ist  
er zugleich ein Fremdling geworden in der Welt.

Ein Christ geriet einmal in eine Geburtstagsfeier, wo viele Welt-  
leute versammelt waren. Während er sich den guten Kuchen schmek-  
ken ließ, mußte er immer denken: „Seltsam! Eure Sorgen habe  
ich auch. Aber sie erfüllen mich nicht, weil ich sie auf den Herrn  
werfen kann. Eure Freuden kann ich nur sehr zum Teil teilen. Eure  
Hoffnungen halte ich für lächerliche Hirngespinste. Und was Ihr  
fürchtet, macht mir keine Kopfschmerzen.“

Wer im Umgang mit Jesus lebt, der wird langsam, aber sicher  
dem Wesen der Welt entfremdet. Er lebt wohl in der Welt, aber  
als ein Fremdling und Pilger.

So ein Pilger kann sich auch an einem schönen Weg freuen. Er  
kann singen: „Geh aus, mein Herz, und suche Freud / in dieser  
schönen Sommerszeit / an deines Gottes Gaben . . .“ Diese Gaben  
Gottes sind ihm eine Erquickung auf dem Wege. Aber —• er wan-  
dert weiter. Es geht ihm letztlich um das Ziel, zu dem er strebt.  
„Ein Tag, der sagt’s dem andern, / mein Leben sei ein Wandern /  
zur grollen Ewigkeit. / 0 Ewigkeit, du schöne, / mein Herz an  
dich gewöhne, / mein Heim ist nicht in dieser Zeit.“

„Ihr seid weltfremde Leute!“ spottet die Welt. Und wir? „Ewig-  
keitsfremde Welt!“ so können wir sie nur bedauern. Amen.

Heraiisgegeben von Pfarrer Marlin Aeilmann. Gladbeck i. W. (43)

Druck: Jakob Schmidt GmbH., Gelsctikirchcn 1951.

*m$mm*



7"

¥

igenDjjfäntrSöiihftntöufcli inDcr^tmantifDff

Hflaittttrdif tncßrcn-Kulirliätt^n grof)fr®il  
Dcrjfi önr in Ditfm <25aüt5Dimltm HnD/ugmOtiöic+

.Als nun Joseph zu seinen Brüdern kam, zogen sie ihm seinen Rock, den bunten  
Rode, aus, den er anhatte, und nahmen ihn und warfen ihn in die Grube•, aber die  
Grube war leer und kein Wasser darin." 1. Mose 37, 23-24

Es ist eine bedrückende Geschichte, von der uns hier das Alte  
Testament berichtet: Im Hochland bei Dothan ist ein großes No-  
madenlager aufgeschlagen. Zehn Söhne des frommen Jakob weiden  
hier ihre Herden. Aber vom Geist ihres Vaters ist im Lager wenig  
zu spüren. Sie sind gottlose Gesellen. Und darum sind sie auch:  
froh, daß ihr Bruder Joseph nicht bei ihnen ist.

Sie hassen diesen Joseph, der es mit dem Vater hält, der ein junger  
'Mann voll Heiligen Geistes ist, und der auf Gottes Wegen geht.  
Eines Tages taucht Joseph bei seinen Brüdern auf, vom Vater zu  
ihnen gesandt. Ich sehe ihn im Geist, wie er voll Liebe über die  
Berge herzu eilt.

Aber als die Brüder ihn sehen, bricht ihr Haß lodernd aus: „Kommt,  
laßt uns ihn erwürgen!“ Und als er freundlich unter sie tritt, um-  
ringen sie ihn. Harte Fäuste reißen ihm den bunten Rock, den  
ihm der Vater geschenkt hat, herunter. Er wird gefesselt und in  
eine leere Zisterne geworfen.

Nun könnte jemand einwenden: „Wir haben schlimmere Beispiele  
von Bruderhaß erlebt! Was geht mich diese alte Sache an!“ Sagt  
das nicht! Denn diese Geschichte steht in der Bibel. Und darum  
redet sie — wie alles in der Schrift — vom Kreuze Jesu. Dieser  
Joseph in seiner Grube ist ein Vorbild auf den gekreuzigten  
Gottessohn.

1. Der **Haß.**

Der Mann, den seine Brüder nicht wollten.

Es hat einmal jemand gesagt: „Das Alte Testament ist das Bilder-  
buch zum Neuen Testament.“ So ist es!

Je mehr ich mich in die Josephsgeschichte versenkte, desto heller  
ging mir auf, wie hier im Grunde von Jesus erzählt wird. Die  
Parallelen sind erstaunlich:

„Als nun Joseph zu seinen Brüdern **kam..** “ Er verließ die reichen  
Zelte seines Vaters und ging zu seinen Brüdern, die in der heißen  
Steppe unter großen Nöten und Gefahren lebten — und die so  
böse waren.

So kam der Sohn Gottes zu uns. Paulus sagt: „Er hielt es nicht  
für einen Raub, Gott gleich sein, sondern entäußerte sich und nahm  
Knechtsgestalt **an..** “ Er kam wie Joseph, voll Liebe und mit  
ausgestreckten Händen.

„ ... da zogen sie ihm den Rock **aus...“** Gerade dieser Zug spielt  
in der Leidensgeschichte Jesu eine besondere Rolle. Auch der Sohn  
Gottes wurde erniedrigt, indem man Ihm die Kleider abriß. Nach-

her, als sie Ihn gekreuzigt hatten, saßen die Kriegsknechte und  
würfelten um Seinen Rock.

„Und warfen ihn in die Grube, darin kein Wasser war.“ So haben  
rohe Fäuste den Sohn Gottes ergriffen und an das Kreuz genagelt.  
Und ich höre den Ruf des Verschmachtenden: „Mich dürstet!“

Wir finden in der Bibel eine Andeutung, warum die Brüder den  
Joseph so haßten: Gott hatte dem Joseph in einem Traum gezeigt,  
daß er der Herr seiner Brüder sein werde. Dieser Traum hatte die  
Brüder zur Weißglut erregt: „Wir wollen nicht, daß dieser über  
uns herrsche!“

Und nun sehe ich im Geiste eine parallele Szene: Jesus steht in  
der Nacht vor dem Karfreitag vor dem Hohenrat. Da springt der  
Hohepriester auf: „Ich beschwöre dich, daß du uns sagest, ob du  
seist Christus.“ Und Jesus antwortet hoheitsvoll: „Von nun an  
wird’s geschehen, daß. ihr sehen werdet des Menschen Sohn sitzen  
zur Rechten der Kraft.“ In diesem Augenblick bricht der Haß her-  
aus: „Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche!“

Die Brüder Josephs haben sich nicht viel Gedanken gemacht. Wenn  
sie aber über ihren Haß nachgedacht hätten, wären sie darauf  
gekommen, daß dieser im Grunde dem frommen Vater galt. Sie  
haßten den Joseph, weil sie den Vater haßten. Genau so steht’s  
mit uns: Der natürliche Mensch will Jesus nicht, weil er Gott  
nicht will. Das Kreuz sagt uns: Der Mensch hat im Grunde einen  
Haß auf Gott. Er will ihn nicht. Trotz allem Christentums und aller  
Religiosität — er will Gott nicht!

Im Jahre **1775** erschien ein sonderbares Buch: „Beweis, daß die-  
jenigen, so Christum gekreuziget, Westfälinger gewesen seien.“ 0  
Freunde, nicht nur Westfälinger! Sondern wir alle sind beteiligt.  
Der Heidelberger Katechismus übertreibt nicht, wenn er sagt: „Ich  
bin von Natur geneigt, Gott zu hassen.“

Im Grunde unsrer Seele sagen wir zu Jesus: „Ich will dich nicht.  
Du bist dep, den meine Seele haßt, denn ich will mein eigener,  
Herr sein!“ Welch eine tiefgreifende Umwandlung muß mit uns  
geschehen — ja, eine neue Geburt, bis wir zu Jesus sagen lernen:  
„Du bist der, den meine Seele liebt.“

1. Die vertauschten Rollen.

Ich sehe im Geiste die Szene vor mir, wie die Brüder um die  
Zisterne stehen und voll Verachtung auf ihren Bruder hinabblicken,  
den sie einmütig verurteilt haben.

Man greift sich an den Kopf: Wenn jemand in diese Grube gehörte,  
dann waren es die Brüder. Und wenn einer\_ Richter sein konnte,  
dann war es Joseph. Die Rollen waren geradezu sinnlos vertauscht.  
Und nun laßt uns unter Jesu Kreuz treten. Denn niemals wieder in  
der Welt wurden so unglaublich die Rollen vertauscht wie dort.

Jesus, dem der Vater alles Gericht übergeben hat, ist verurteilt.  
Und wir, die Verurteilten, stehen um das Kreuz her.

Wenn man das Kreuz recht verstehen will, muß man erst begreifen  
lernen, daß wir die Verurteilten sind.

Ach, daß wir aufhören wollten zu faseln von unserem guten Herzen  
und von unseren edlen Absichten! Vor Gott sind wir Verurteilte!  
Sünder! Zur Hölle Verdammte!

Es ist seltsam und erschreckend, wie unsre Zeit das Organ für  
diese Erkenntnis verloren hat. Man redet wohl viel von Schuld:  
Die Nazis sind schuldig geworden am deutschen Volke, das deutsche  
Volk an der Welt, die Welt wieder an uns. Die Bauern haben sich  
versündigt an den hungrigen Städtern, die Besitzenden an den  
Flüchtlingen...

Wie anders aber die Welt der Bibel: Als David an Uria schuldig  
geworden war, schrie er zu Gott: „An dir **allein** habe ich  
gesündigt!“

Wer endlich lernt, das zu sagen, der betet staunend an unter dem  
Kreuze: Der Unschuldige ist verurteilt — und ich bin frei! O, die  
vertauschten Rollen sind unsre Errettung: „Meine Strafe liegt auf  
ihm, auf daß ich Frieden hätte“, bezeugt Jesaja.

1. Was **Gott daraus macht.**

Josephs Weg ist ein Kunstwerk Gottes. Die Brüder wollten Joseph  
endgültig los sein. Darum verkauften sie ihn als Sklaven nach  
Aegypten. Dann kam eine schreckliche Hungersnot. Da wären nicht  
nur die Aegypter, sondern auch Josephs Brüder verhungert, wenn  
nicht Joseph, der inzwischen Herr in Aegypten geworden war, ein-  
gegriffen und eine Errettung geschafft hätte.

Hätten die Brüder den Joseph nicht verworfen, dann hätte es keine  
Errettung gegeben. Und — so machen wir weiter — hätte der  
Haß der Menschen den Sohn Gottes nicht gekreuzigt, dann gäbe  
es in Zeit und Ewigkeit kein Heil für uns. So seltsam sind  
Gottes Wege.

Die Grube bei Dothan wurde der Anfang eines großen Heils. Wie  
sehr ist doch diese Grube ein Bild des Kreuzes, in dem unser völ-  
liges Heil liegt!

Als der junge, gewaltige Erweckungsprediger Hofacker im Sterben  
lag, sagte er laut im Blick auf den Heiland am Kreuz: „Das ist  
mein Mann! Wüßte ich nicht gewiß, daß Seine Liebe zu uns un-  
endlich ist, dann müßte ich verzagen. Nur auf Ihn verlasse ich mich!“  
Und ich schließe: Was im Tode so getrost macht, ist doch wohl  
auch für unser Leben das Beste. „Am Kreuze meines Heilands, da  
ist mein sichrer Stand **...“** Amen.

Herausgegeb'n von Pfarrer Hell mann, Gladbeck 1050 (13)

Drude: Jakub Schmidt GmbH., Gelsenkirchen i.W.



**Fiuten**

s

**öer Heilung**

^**2**Z>icTr ^Itm Diattrahr öringr jOiTDigtmytiir öcr  
/ugeiiOjjfauTr**30**iiiiriiii**0**ur(liinM-**0**nnniilifDrr  
^flaiÄifiii(**0**fli-KuIivlifltt-(ön pficr®il  
Dtr/^öitr in Ditfm ^attesüimltoi finD/u0niDlidit+

Da stieg Naeman ab und taufte sich im Jordan siebenmal . . . und er ward  
rein.' 2 Könige 5, H

In der letzten Zeit hat mich oft die Frage bewegt: „Wie kommt  
es, daß so wenig Menschen das Evangelium fassen?“ Es ist doch  
so eine herrliche Botschaft — die Botschaft vom Friedensbund mit  
Gott und von der ewigen Erlösung. Und wenn ich dann sehe, welche  
unsinnigen Weltanschauungen und welch törichte Dinge geglaubt  
werden, dann will es mir erst recht unfaßbar erscheinen, daß das  
Evangelium so wenig Glauben findet. Wie ist das zu erklären?  
Ein englischer Journalist, der zum Glauben an Jesus kam, hat vor  
einigen Jahren ein Buch veröffentlicht mit dem Titel: „Nur für  
Sünder“. Das ist es! Nur die Menschen, die sich als Sünder er-  
kannt haben, haben damit ein Ohr bekommen für das Evangelium.  
Bist du ein Sünder? Vielleicht sagst du: „Nein! Ich tue recht und  
scheue niemand.“ Dann bleibt dir das Evangelium verschlossen. —  
Vielleicht gibst du zu: „Ja, wir sind ja allzumal Sünder.“ Dann  
antworte ich dir: „Dich hat deine Sünde noch nicht beunruhigt.  
Du wirst nichts verstehen.“

Bist du ein Sünder? Vielleicht bekennst du: „Ja, ich bin einer. Ich  
fühle, daß die Sünde in mir eine Krankheit zum Tode ist. Gottes  
Zorn brennt in meinem Gewissen, und ich weiß mir keinen Rat.“  
Dir gerade nun will ich erzählen die Geschichte von den

Fluten der Heilung

1. Ein unglücklicher Mann.

Da berichtet uns die Bibel von dem syrischen Feldhauptmann  
Naeman. „Der war ein trefflicher Mann vor seinem Herrn und  
hoch gehalten; denn durch ihn gab der Herr Heil in Syrien. Und  
er war ein gewaltiger Mann.“ So sagt die Bibel. Er war also ein  
Mann, den man beneiden konnte. Ein erfolgreicher Mann. Aber —  
und nun kommt das „Aber“ — er war aussätzig. Haben wir Phan-  
tasie genug, uns vorzustellen, was das bedeutete? Da stand er am Ziel  
seiner Wünsche. Er war der erste Mann nach dem König. Er hatte  
ein feines Haus, Macht, Ehre, eine große Lebensaufgabe. Und da  
bricht der Aussatz aus. Er will es verbergen. Aber auf die Dauer geht  
das nicht. Er sucht alle Aerzte auf. Keiner weiß Rat gegen Aussatz.  
Und dann kommt jene ganz große Resignation, wo man die Dinge  
laufen läßt, wo die heimliche Verzweiflung das Herz erfüllt. Der  
Aussatz ist in der Bibel ein Bild der Sünde. Ich kann mir kein besseres  
Bild denken. Wie der Aussatz ist die Sünde entsetzlich anstek-  
ken d. Ein Betrüger bleibt nicht lange allein. Schnell hat er Genossen  
seiner Unehrlichkeit geworben. Ein unkeuscher Mensch kann seine  
ganze Umgebung mit seiner unsauberen Art vergiften. Einer, der Gott  
nicht fürchtet, schafft eine Atmosphäre der Gottlosigkeit. Ein Ver-

leumder träufelt sein Gift in vieler Ohren und zerstört die Gemeinschaft.  
Und wie der Aussatz ist die Sünde eine schnell wachsende  
Krankheit. Jetzt spielt man in Gedanken mit einer Sünde. Und  
morgen ist ein tiefer Fall daraus geworden. Der Aussätzige hat keine  
Hoffnung. Er hat den Tod vor Augen. So ist es mit dem Sünder.  
Er hat keine Hoffnung. Das Gericht Gottes und der ewige Tod  
schrecken ihn. Nichts ist hoffnungsloser als das Leben eines Sünders.  
Und einsam macht der Aussatz. Wohl wurde der gewaltige  
Naeman nicht in die Wüste getrieben wie viele andere. Aber wer  
möchte noch mit ihm verkehren! Er war furchtbar einsam. Ich habe  
gefunden, daß auch die Sünde einsam macht. Man ist von Gott  
geschieden Und gerade von den Menschen, zu denen man auf-  
schauen könnte, fühlt man sich getrennt. „Wenn die wüßten...!“  
sagt das Gewissen. O, wohl dem, der seinen elenden Zustand erkennt  
und mit David (Psalm 51) anfängt zu schreien: „Wasche mich wohl  
von meiner Missetat, und reinige mich von meiner Sünde!“

1. Ein wenig einleuchtender Rat.

Kehren wir zu Naeman zurück. Die Bibel erzählt sehr anschaulich,  
wie eine kleine Sklavin aus Israel in sein Haus kommt. Die sagt:  
„Ach, daß mein Herr wäre bei dem Propheten Elisa! Der würde  
ihn von seinem Aussatz losmachen.“ Das Wort erfährt der Naeman.  
Es läßt ihn nicht los. Und so macht er sich auf mit großem Gefolge.  
Nach mancherlei Irrwegen — ihr müßt das selber 2. Könige 5 nach-  
lesen — kommt er vor dem Hause des Propheten an. Der läßt ihm  
sagen: „Gehe hin und wasche dich siebenmal im Jordan. Dann  
wirst du rein werden.“ Fluten des Heils für den Aussätzigen! Gibt es  
solche Fluten des Heils für solche, die am Aussatz der Sünde krank  
sind? Ja! Da lese ich Sach. 13, 1: „Zu der Zeit werden die Bürger zu  
Jerusalem einen freien, offenen Born haben wider die Sünde und  
Unreinigkeit.“ Fluten des Heils gegen den Aussatz der Sünde! Wo  
ist der Born? Ein Lied gibt Antwort: „Es ist ein Born, draus heilges  
Blut / für arme Sünder quillt, ein Born der lauter Wunder tut /  
und jeden Kummer stillt. — Es quillt für mich dies teure Blut / das  
glaub und fasse ich. / Es macht auch meinen Schaden gut /denn  
Jesus starb für mich.“ Am Kreuz auf Golgatha entspringt der  
Jordan, in dem Sünder sich waschen dürfen und rein werden.

Aber kehren wir zu Naeman zurück. Als er den Rat des Elisa  
bekommen hat, wird er zornig. Seine Vernunft empört sich gegen  
die Zumutung. „Haben wir“, sagt er, „in Syrien nicht gute Heil-  
quellen, die tausendmal besser sind als das Jordanwasser? Sind  
die Wasser Amana und Pharphar nicht besser als alle Wasser in  
Israel?“ Und er zog weg mit Zorn. Gerade so hat unsere unerleuchtete  
Vernunft auch kein Vertrauen zum Born des Heils von Golgatha. Sie  
sagt: „Da haben wir im Bereich des Weltlichen doch bessere Wege,  
um der Krankheit der Sünde beizukommen. Man kann z. B. sich eine

Weltanschauung zulegen, in der es kein Gericht Gottes gibt und in  
der die Sünde bagatellisiert wird.“ Oder: „Wenn ich meine letzten  
Willensreserven einsetze, werde ich wohl auch so fertig.“ Oder: „Ich  
rede mir ein, Gott sieht meinen guten Willen an und nimmt es nicht  
so genau.“ Dazu kann ich nur sagen: Die Wasser in Syrien hatte der  
Naeman ja längst ausprobiert. Sie hatten nicht geholfen. Und die  
unerleuchtetc Vernunft heute soll Zusehen, wie sie mit ihren  
hilflosen Ratschlägen einem unruhigen Gewissen zur Ruhe verhilft.  
Gottes untrügliches Wort preist uns in immer neuen Worten den  
Heilsbrunnen von Golgatha als einzige Hilfe für Sünder an. Da  
spricht der Prophet Hesekiel in einem wunderbaren Bild von einem  
kristallklaren Strom, der in dem Heiligtum entspringt und vom Altar  
herkommt. Und wo der Strom herfließt, da wird Heilung geschenkt  
und neues Leben. Welch ein Bild für die Fluten des Heils, die von  
dem Altar kommen, wo das Gotteslamm sich selbst opfert! Wie  
sehnt sich unser Gewissen nach dem Bad in diesem Strom!

1. Eine wunderbare Heilung.

Wir hatten den Naeman zuletzt gesehen, wie er voll Zorn wegzog.  
Aber damit ist die Geschichte nicht zu Ende. Seine Knechte reden  
ihm zu: „Wenn der Prophet etwas Schweres verlangt hätte, das  
hättest du getan.“ O, wie haben sie recht! Auch um sich von Sünden  
zu reinigen, unternimmt der Mensch gern die schwersten Dinge. Er  
veranstaltet Wallfahrten und Bußübungen.

Zum Kreuze des Heilandes kommen und sagen, man sei ein ver-  
lorener Sünder und man wolle gern gerettet werden — dies scheint  
dem Menschen zu einfach, zu albern. Und doch — es ist der einzige  
Weg zur Heilung.

Dem Naeman redeten seine Knechte zu, der Weisung des Propheten  
zu gehorchen, und er folgte ihrem Rat. Uns in unserer Not will  
der Heilige Geist denselben Dienst tun. Wohl uns, wenn wir Seinem  
Zureden folgen!

Der Schluß der Geschichte ist so, daß Naeman geheilt wurde. Und  
wer zu dem offenen freien Born wider die Sünde und Unreinigkeit  
auf Golgatha gegangen ist, bekennt mit dem Propheten Jesaja:

,.Durch seine Wunden sind wir geheilt.“

Fluten des Heils für geschlagene Gewissen! Wir wollen  
hinter uns lassen, was gewesen ist. Laßt uns dahin gehen, wo es  
heißt: „Das Wasser des Lebens, das ist diese Flut / durch Jesus  
ergießet sie sich. / Sein kostbares, teures und heiliges Blut / o  
Sünder, vergoß er für dich. / 0 Seele, ich bitte dich, komm / und  
such diesen herrlichen Strom! / Sein Wasser fließt frei und mäch-  
tiglich. / Q glaub’s, es fließet für dich.“ Amen.

Herausgegeben von Pfarrer Heilmann, Gladbedc i. W. (12)

Drude: Jakob Schmidt GmbH., Gelsenkirchen 1950.

**Än bitteren**

Waffern

^2Z>idf $iuQ Diattitllif Diingf jöi^igtoyUitOfr  
/upiDpfanTr30iiHfliiU3iir(i!iniifr©onfli®rDfr  
«flarttirdif in (Ä-KuMMn pfiff ®il  
Bcr^iönTtn Oitfm cöotttsDimitm i!nü/ugmO!tdit+

„Da kamen sie gen Mara; aber sie konnten das Wasser zu Mara nicht trinken,  
denn es war sehr bitter. Da wies der Herr dem Mose einen Baum,- den tat er  
ins Wasser. Da ward es süß ' 2. Mose 15, 25

Ein Mann, der wie wenige in die Geschichte hineingewirkt hat, ist  
der Apostel Paulus gewesen.

Nun ist in dem Leben dieses Mannes etwas Seltsames zu beobachten:  
Er hatte eine umfassende Bildung. Er kannte als weitgereister Mann  
die politischen Probleme seiner Zeit. Er wußte auch um die schrei-  
enden sozialen Nöte, denn er kam oft mit der Sklaverei in Berührung.  
Von der Seefahrt verstand er fast ebenso viel wie von Religions-  
wissenschaft und Literatur. Und dieser Mann erklärt feierlich: „Ich  
hielt mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch, ohne allein  
Jesum Christum, den Gekreuzigten.“

Damit hat er die Aufgabe unserer Predigt klar Umrissen. Es ist gut,  
wenn Christen in das öffentliche Leben gehen. Aber unsere Predigt  
soll nicht Stellung nehmen zu den Zeitfragen, sondern sie muß alle-  
zeit Kreuzes-Predigt sein. So will ich euch an Hand dieses alttesta-  
mentlichen Wortes das Kreuz verkünden.

Unsere Geschichte sagt uns:

Das Kreuz macht die bitteren Wasser süß

1. Die bitteren Wasser.

Was für ein Jubel war das, als der Herr das Voik Israel aus der  
furchtbaren Knechtschaft herausführte! Nun ging es nach Kanaan,  
in das herrliche Land der Freiheit und des Friedens.

Wenn in jener Nacht des Auszugs einer gesagt hätte: „Aber vor  
uns liegt noch eine schreckliche Wüste, die wir durchwandern  
müssen!“ — dann hätte die Antwort sicher gelautet: „0, damit  
werden wir nun spielend fertig!“ Doch es ist leider gar nicht „spie-  
lend“. Die Wüste war heiß und furchtbar. Wie quälte der Durst!  
Und dann — endlich! — sah man in der Ferne Palmen. „Da ist  
Wasser!“ ruft man freudig. Die letzten Kräfte werden zusammen-  
gerafft. Man stürzt zu dem blinkenden Wasserspiegel hin. Aber —  
welche furchtbare Enttäuschung! Das Wasser ist gallenbitter. Da  
nennen sie den Platz Mara. Das heißt „bitter“.

Irgendwie ist das ja unser aller Geschichte. Da ist junges Volk,  
das so fröhlich den Weg ins Leben beginnt wie Israel. Aber dann  
kommien die bitteren Wasser. Ich denke an den kleinen Konfir-  
manden, der so gerne Elektriker werden wollte. Und heute wären  
wir froh, wenn wir überhaupt irgendeine Lehrstelle wüßten. Da  
ist der Abiturient, der sich sehnlich ein Studium wünschte. Aber  
nun muß er ins Bergwerk, weil die Mittel zum Studium und zum  
Leben nicht reichen. Bittere Wasser! 0, unsre Zeit ist reich an  
bitteren Schicksalen! Da ist jener Mann in der Baracke. Einst nannte

er im Osten Hof und Weib und Kind sein eigen. Jetzt hat er nichts  
mehr als sich selbst und eine Pritsche in der Baracke.

Das Ruth-Büchlein der Bibel berichtet von einer Frau Naemi, die nach  
langem Leben erklärt: „Heißt mich nicht mehr Naemi (d. h. die Huld-  
volle), sondern Mara; denn der Allmächtige hat mich sehr betrübt.“  
Wir müssen darauf achten, daß es sich in unserer Textgesphichte  
um Gottes Volk handelt, das eine Erlösung erlebt hat. Diese Leute  
kommen nach Mara an die bitteren Wasser. So geht es im Christen-  
stand. Die Seele ist zuerst voll Jubel, wenn sie das Wort aus  
Jesaja 43, 1 glauben kann: „Ich habe dich erlöst, du bist mein.“  
Aber dann kommt der lange Weg des Glaubens. Da geht es durch  
dürre Wüsten und zu bitteren Wassern. Da kommen Anfechtungen  
und Niederlagen. Man erlebt tiefe Enttäuschungen an sich selbst  
und an anderen.

Kurz: wir kommen alle zu den bitteren Wassern. Was nun? Bei  
den einen versinkt die Seele in Schwermut. Andre trinken die  
bitteren Wasser in sich hinein, bis sie ganz verbittert sind. Wieder  
andre suchen Vergessen im Leichtsinn.

Ich will euch einen besseren Weg zeigen:

1. Der wundersame Baum.

Als Israel dort so enttäuscht und verzweifelt in Mara stand, ging  
Moses abseits und schrie zum Herrn. Der wies ihm einen Baum.  
Und als man den in das Wasser stellte, wurde es süß. Die Gelehrten  
haben sich über diese Geschichte den Kopf zerbrochen, ob sie eine  
Sage sei; oder ob man sich die Sache natürlich erklären könne, und  
ob solch ein Baum wohl heute noch zu finden sei.

Welch ein Unsinn! Dem Volk Israel wurde geholfen! Und es bekam  
hier eine wundervolle Verheißung auf das Kreuz von Golgatha, an  
dem der Sohn Gottes für uns gestorben ist. Denn das Kreuz ist der  
Baum, der die bitteren Wasser süß macht.

Achtet bitte darauf, daß es das Kreuz sein muß. Nicht irgendeine  
Religion! Es gibt so viele sogenannte Christen, die ein Allerwelts-  
Gottvertrauen haben. Aber gerade dies wird ja zu Schanden an  
den bitteren Wassern. Hier hilft nur das Kreuz.

Wie sollen wir das nun in die bitteren Wasser hineinlegen? Nun  
so, daß wir mitten in unsern Traurigkeiten und Anfechtungen im  
Glauben aufschauen auf den gekreuzigten Heiland. Dann werden  
die bitteren Wasser süß.

Das geschieht dann auf mancherlei Weise: Es geht uns auf, daß wir  
ja einen Herrn haben, der das Kreuz trug. Wollen wir mehr als  
Er? Oder wir sehen in Seinem Kreuz unsre Versöhnung mit Gott.  
Und dann werden wir froh, weil wir wissen: Ich bin Gottes Kind,  
erkauft und versöhnt — trotz allem! Oder es geht uns die ganz

große Liebe Gottes auf, an der wir irre werden wollten; die Liebe,  
die so groß war, daß Er Seinen eingeborenen Sohn gab. Oder wir  
lernen unter dem Kreuz, daß der Weg zum ewigen Leben so aus-  
sieht, daß man seine alte Natur und all ihr Wünschen mit Christus  
kreuzigt.

In jedem Fall erleben wir, was im 34. Psalm steht: „Welche auf  
ihn sehen (wie Er am Kreuz hängt für uns!), die werden erquickt.“

1. Die Erfahrung der Kinder Gottes.

Das Wort Mara kommt im Alten Testament noch einmal vor. Und  
zwar im Jesaja. Luther übersetzt da: „Um Trost war mir sehr bange“.  
Wörtlich heißt es (38, 12): „Mitten im Frieden traf mich Bitteres,  
ja Bitteres." Aber dann geht es weiter: „Du hast dich meiner Seele  
herzlich angenommen, daß sie nicht verdürbe, denn du wirfst alle  
meine Sünden hinter dich zurück." -— Das ist ja am Kreuze  
geschehen!

Wenn wir im Glauben das Kreuz in die bitteren Wasser unsres  
Lebens stellen, geht es uns wie Israel: Die Wasser des Leidens und  
der Anfechtung werden süß. Davon singt der Glaubens- und Leidens-  
mann Paul Gerhardt: „Im Streite soll es sein mein Schutz / in Trau-  
rigkeit mein Lachen .. Im Durst soll’s sein mein Wasserquell / in  
Einsamkeit mein Sprachgesell... Wenn mich der Sonne Hitze trifft  
/ so kann mir’s Schatten geben; / setzt mir der Wehmut Schmerzen  
zu / so find’ ich hei dir meine Ruh / wie auf dem Bett ein  
Kranker..

Dazu eine Erfahrung aus der Gegenwart: Der holländische Missionar  
de Kleine berichtet, wie er mit anderen Missionaren während des  
2. Weltkrieges in Indonesien von den Japanern verhaftet und inter-  
niert wurde. Die Verhältnisse in dem Internierungslager waren  
grauenvoll. Seuchen und Hunger wüteten. Forschend und prüfend  
beobachteten die indonesischen Wachen, ob die weißen Christen  
sich in dieser Lage bewähren würden.

Da lag Pastor de Vries im Sterben. Wenige Minuten vor seinem  
Hinscheiden ließ er alle, die er erreichen konnte, um sein Lager  
versammeln, und dann sagte er mit lauter Stimme: „Was ich im  
Leben verkündigt habe, das will ich jetzt, wo ich heimgehe, noch  
einmal laut sagen und bezeugen: Im Leben und im Sterben gibt es  
nur einen, der helfen, trösten und selig machen kann. Das ist Er,  
der Heiland, der am Kreuz starb und Sein Blut' für uns gab. Ihm  
habe ich gelebt, Ihm habe ich vertraut. Ihm will ich jetzt auch!  
sterben!“

Ja, das fireuz macht die bitteren Wasser süß. Amen.

Herausgegeb-m von Pfarrer Heil mann, Gladbeck i W (11)

Druck: Jakob Schmidt GmöH., Gelsenkirchen 1950



**Die ganz**

**große Liebe**

öiaffitint öüngt JPitoi gtoiylfif öcr

/ugaiOpftntr30ii!ifliiU3iif(!!iiiM®onfijil)ftirr  
Ät» inÄKulirlillt-Ä pfiff ®il  
üffj^öiffiBiP0Ä0ioi!toii!nDiiipfiitilidif+

.Also diente Jakob um Rahel sieben Jahre.'

t. Mose 29, 20a

Es gibt so viele einsame Menschen.

Das klingt im ersten Augenblick verwunderlich. Denn noch nie  
haben Menschen so dicht aufeinander gewohnt wie wir heute in  
Deutschland. Aber — je dichter die Menschen beieinander sind —  
je mehr wir einander von unsern Nöten und alltäglichen Schwie-  
rigkeiten Vorreden — desto einsamer werden wir innerlich.

All den einsamen Leuten unter uns möchte ich jetzt sagen: Warum  
erwarten wir etwas von Menschen, was sie uns doch nicht geben  
können! jesus ist der, welcher unsre hungrige Seele sättigen kann.  
Hast du schon einmal darüber nachgedacht, wie stark der seelen-  
freund und Herzenskündiger Jesus um dich wirbt?

Sein ganzes Leben war ein Ringen um die Seelen der Menschen.  
Und auch jetzt sucht Er als der Lebendige durch den Heiligen Geist  
uns zu gewinnen. Am stärksten aber hat Er um uns geworben, als  
Er am Kreuze starb. Davon singt eines der beliebtesten Passions-  
lieder:

„Wie er dürstend rang um meine Seele . .

Dies Werben Jesu will ich deutlich machen an einer Geschichte  
aus dem Leben Jakobs.

l.Die Geschichte einer ganz großen Liebe.

Da war der junge Jakob auf seiner Wanderung in das Haus eines  
Mannes namens Laban geführt worden. Dort sah er Labans Tochter  
Rahel. Die gewann er so lieb, daß er um sie warb. Der Laban aber  
war ein harter und geiziger Mann. So gab das eine lange Verhand-  
lung. Das Ende war, daß Jakob sich erbot, er wolle sieben Jahre  
als Knecht dienen, um Rahel zur Frau zu bekommen.

Und so geschah es. Nun denkt einmal: Dieser Jakob stammte aus  
einer sehr reichen Familie. Er war der verwöhnte Sohn seiner  
Eltern gewesen. Der macht sich nun selber zum niedrigen Knecht,  
zum Sklaven, um die Braut zu gewinnen.

Sieben Jahre sind eine lange Zeit. Die Bibel berichtet nichts weiter  
über diese Zeit als den einen Satz: „Die Jahre deuchten ihn, als  
wären es sieben Tage. So lieb hatte er sie.“ Ich sehe den Jakob  
schweißtriefend unter der harten Frohn. Er hat alles, alles weg-  
gegeben, um die Braut zu gewinnen.

Und als die sieben Jahre um waren, betrog ihn Laban. Da mußte er  
noch sieben weitere Jahre um Rahel dienen. Sollte er vor dieser  
schweren Belastung nicht den Mut verlieren? 0 nein! Er nahm

auch diese weiteren sieben Jahre auf sich. „So lieb hatte er sie.“  
Das ist eine ergreifende Liebesgeschichte, die unserer oberflächlichen  
Zeit wie ein Märchen Vorkommen mag. ln Düsseldorf hörte ich den  
albernen Karnevalsschlager von dem treuen Husar: „Er liebt sie  
schon ein Jahr und mehr / Wo nimmt denn bloß der Kerl die Liebe  
her!“ Ein Geschlecht, das die Liebe so billig gemacht hat, wird  
kaum ein Verständnis haben für diese ganz große Liebe des Jakob.  
Und so kann die Geschichte eine Anklage werden für manchen jungen  
Mann, der mit der Liebe schändlich spielt; und für manche Ehe,  
wo man es von vornherein nicht so ernst nahm wie Jakob. Und  
die Ehe wurde dann auch danach!

Aber wir haben in dieser Erzählung mehr vor uns als eine ergrei-  
fende Liebesgeschichte. Daß ein Mann 14 Jahre Sklave wird, um  
eine Braut zu gewinnen, ist so unerhört, daß wir mehr dahinter  
vermuten dürfen.

2. D er Knecht.

Ich sehe im Geist den Jakob vor mir, der Jahr um Jahr sich er-  
niedrigt, der harte Dienste als Knecht tut.

„Knecht“!

Jeder Kenner der Bibel horcht hier auf. „Knecht“, das ist ja der  
Name, den schon das Alte Testament dem kommenden Heiland und  
.Erlöser gab! Er wird da genannt der „Knecht Gottes“. So sagt  
Gott Jesaja 42: „Siehe, das ist mein Knecht, an welchem meine  
Seele Wohlgefallen hat.1 Oder Jesaja 53: „Siehe, mein Knecht  
wird erhöht und sehr erhaben sein.“

In diesem Kapitel ist auch die Rede von Seiner Knechtsarbeit: „Dar-  
um, daß seine Seele gearbeitet hat..“ Und als ein Lastträger wird  
Er uns da gezeigt: „Der Herr warf unser aller Sünde auf ihn.“  
Welch ein Lastträger!

Ich sah vor kurzem in einer Kirche ein ergreifendes Passionsbild.  
Da war dargestellt, wie der Herr unter dem Kreuz zusammenbricht.  
Wie ein Schwerstarbeiter sah Er da aus, der bis zum letzten die  
Kraft angespannt hat. Die größte Arbeit aber tat Er, als Er völlig  
erniedrigt an diesem Kreuze hing. Wieder spricht da ein alt-  
testamentliches Wort von Seiner Knechtsarbeit: „Mir hast du Arbeit  
gemacht mit deiner Sünde und hast mir Mühe gemacht mit deinen  
Missetaten.“

Seht, da ist der „Knecht Gottes“ unser Knecht geworden. Die  
Jünger haben ja — bis ihre Augen erleuchtet wurden — sich immer  
an dieser Knechtsgestalt Jesu gestoßen. Und immer wieder hat Er  
ihnen gesagt, daß Er gekommen sei, „nicht daß er sich dienen lasse,  
sondern daß er diene und gebe sein Leben zur Bezahlung für viele“.

Seht nun, wie der Jakob den Heiland vorgebildet hat. Er war der  
liebe Sohn in seines Vaters Haus. So war es auch mit Jesus. Im  
Hohenpriesterlichen Gebet läßt Er uns wie durch ein Fensterchen  
einen Blick tun in jene Stellung beim Vater, wenn Er da spricht  
von „der Klarheit, die er beim Vater hatte, ehe die Welt war“.  
Und wie Jakob ist Er aus dieser Herrlichkeit herausgegangen und  
ein dienender, niedriger Knecht geworden, um sich eine Braut zu  
erwerben und zu verdienen.

Jawohl, um die geliebte Braut zu verdienen — darum wurde Jakob  
ein Knecht, und darum wurde Jesus der niedrige Knecht, der ster-  
bend am Kreuz Lastträger wurde und mit der Seele arbeitete.

Wer ist denn die Braut, die Jesus durch Seinen Knechtsdienst er-  
werben wollte?

3. Die Braut.

Wie glücklich muß die Rahel gewesen sein, daß der verwöhnte  
Jakob um ihretwillen die schwere Knechtsarbeit auf sich nahm!  
Es ist schön, mit solcher Liebe geliebt zu werden. Wie selig aber  
muß erst die Braut sein, die der Sohn Gottes mit einer Knechts-  
arbeit, die zum Tode führte, erwerben wollte! Wer ist die glück-  
liche Braut, die so überschwenglich geliebt wird?

Die Bibel sagt: Diese Braut ist die Gemeinde der Auserwählten. Aber  
weil diese Gemeinde eben nicht ein Kollektiv ist, sondern eine Schar  
von lauter Einzelnen, darf jetzt jeder von euch für sich fest glauben:  
Die Braut, um die der Herr Jesus so unendlich hart geworben und  
gedient hat, ist meine Seele.

O, seht nur recht auf das Kreuz! Seht den Mann in der Dornen-  
krone genau an! Laßt nicht den Blick von dem Haupt voll Blut  
und Wunden! Bis es euch aufgeht: Hier wirbt Er um mich. Meine  
Seele soll sich Ihm verloben, Ihm, der hier um meinetwillen so  
niedrig wurde. Seine Dornenkrone, Sein gemarteter Leib, die blu-  
tigen Nägel, Seine arbeitende Seele, Sein Todesschrei — alles,  
alles redet die werbenden Worte, die wir Hosea 2 lesen: „Ich will  
mich mit dir verloben in Ewigkeit.“

Rahels Herz flog ihrem Bräutigam entgegen. Sollte nicht auch unser  
Herz diesem Liebeswerben sich ergeben? O, wie hart ist unser Herz!  
Daß wir doch sprechen lernten: „Liebe, dir ergeb ich mich / Dein  
zu bleiben ewiglich“! Amen.

Herausgegeben von Pfarrer Heil mann, Gladbeck i. W. (10)

Druck: Jakob Schmidt GmbH., Gelsenkirchen 1950.

Kennft Du  
**bm ÄBC**

T iiimib ■nnTiMBiimn—unrrrr-

**^uflDiattrfihr üringr JDiTDigtmyüitOcr  
/ugenOpfanraOiiiirtmSiiröiiiiOa^nnaiiDföfr**

^Rai^irrtir in (0Tnv-Kunr nätt- oö'n pficr®il  
Doä in DirTcu ^attesüimftm HnD/usmöliclic+

„Und Gott der Herr machte Adam und seinem Weibe Rödce von Fellen und  
kleidete sie.\* I. Mose 3, 21

In dem Roman von F. v. Unruh „Der nie verlor“ kommt ein Kruzifix  
vor. Das stand einst an einer französischen Landstraße bei Verdun.  
Dann brauste der erste Weltkrieg darüber hin. Und da wurde dies  
hölzerne Bild Christi verstümmelt. Um das Leidenshaupt hing ein  
Stück Stacheldraht.

Nun tritt dieses Bild einen langen Weg an. Es kommt zu einem  
Antiquitätenhändler, der es, vor altem Brokat, im Laden ausstellt.  
Es gerät in die Hände von Emigranten, die in ihm das zertretene  
Menschenantlitz sehen. Es wird vor einer kommunistischen Demon-  
stration hergetragen als das Urbild des mißhandelten Proletariers.  
Es steht auf dem Altar einer Kathedrale und wird von Weihrauch  
umnebelt. Schließlich landet es in der deutschen Botschaft. Da wirft  
man’s zum Brennholz.

Ja, das ist richtig gesehen. So ist es mit dem Kreuz Christi! Die  
einen halten es für eine Antiquität, die keine Gegenwartsbedeutung  
hat. Den andern ist es ein sehr nebelhafter Kirchenschmuck. Viele  
sind ergriffen von den rein menschlichen Leidenszügen. Und die  
meisten werfen es weg.

Für unser Heil aber ist es notwendig, daß wir zu einem biblischen  
Verständnis des Kreuzes kommen. Und nun bin ich überzeugt, daß  
Gott im Alten Testament eine ununterbrochene Erziehung zum'  
Kreuzes-Verständnis gegeben hat. Hier im Anfang der Bibel lehrt Er

Das ABC des Kreuz-Unterrichts

1. Kreuz und Sünde gehören zusammen.

Nun muß ich zunächst erklären, in welchem Zusammenhang unser  
Text steht: Es liegt ein wundersamer Glanz über der Schöpfungs-  
geschichte. „Und Gott sah an alles, was er gemacht hatte; und  
siehe da, es war sehr gut.“ „Und Gott ruhte von seinen Werken.“  
Im Mittelpunkt all der Weltschönhcit wandelt das erste Menschen-  
paar, strahlend als Ebenbild Gottes.

Wie schön sind diese zwei ersten Kapitel der Bibel. Aber dann  
kommt der Absturz. Der Mensch sündigt. Und von der Stunde an  
ist aller Glanz ausgelöscht. Der Adam erschrickt vor sich selber,  
denn er sieht, daß er nackt ist. Er versteckt sich vor Gott. Aber  
Gott läßt ihn nicht laufen. Er holt ihn aus seinem Versteck. Und  
dann werden Adam und Eva ausgewiesen aus dem Paradies. Die  
Welt beginnt so zu sein, wie sie heute noch ist.

Aber ehe die Sünder hinaus müssen, kommt noch eine ergreifende  
Episode: Gott tötet Tiere und bekleidet mit ihren Fellen die beiden,  
die schamvoll und zitternd vor Gott stehen.

Diese namenlosen Tiere, die Gott tötete, sind eine Abschattung des  
Lammes Gottes, des gekreuzigten Herrn Jesus.

Welch ein Augenblick, als diese Tiere den Tod erlitten! Da ging ein  
Wehlaut, ein Stöhnen durch die Schöpfung. Denn es war das aller-  
erste Sterben und Töten. Und es zeigte erschreckend an, daß nicht  
mehr „alles sehr gut war“.

Und als Jesus starb, da ging ein Stöhnen durch die himmlischen  
Räume. Denn Er, der Sohn, ist der Erste und Einzige aus der himm-  
lischen Welt, der den Tod erlitt.

Bei dem Tode der unschuldigen Tiere, bei diesem allerersten Tod,  
wurde erschreckend deutlich, welch ein Unheil und welch eine  
furchtbare Wirklichkeit die Sünde ist. Wenn der Sündenfall nicht  
gewesen wäre, hätten diese Tiere nicht sterben müssen. Und wenn  
wir nicht gesündigt hätten, hätte der Sohn Gottes nicht sterben  
müssen.

Das Kreuz Jesu verkündet: Die Sünde ist die allerwirklichste Wirk-  
lichkeit. Seht, darum machen alle Philosophien, alle politischen.  
Heilslehren und Ideologien immer wieder Bankrott, weil sie diese  
Wirklichkeit der Sünde nicht begreifen wollen.

Unser aller Sünde ist die Ursache des Kreuzes Christi.

1. „Für mich“ wurde das Kreuz aufgerichtet.

Das Kreuz Jesu Christi ist die tiefsinnigste und geheimnisvollste An-  
gelegenheit der Weltgeschichte. Es ist der tausendfach verschlungene  
Knoten, der die verlorene Welt mit dem starken Gott zusammen-  
hält. Kein Mensch wird das Kreuz ganz verstehen können.

Aber zu unsrer Errettung wird es schon dienen, wenn wir das  
ganz Einfache verstehen, fassen und glauben, das ich euch jetzt  
zeigen will:

Mit welch tiefem Erschrecken werden wohl Adam und Eva erlebt  
haben, wie Gott diese Tiere tötete. Denkt doch — es war das erste  
Sterben. Und diese beiden, welche die Welt vor dem Fall gekannt  
haben, begriffen, welch eine Dissonanz das Sterben in der  
Schöpfung bedeutet.

Ich versuche, Adams Gedanken in diesem Augenblick zu erfassen.  
Er erschauert, als er das Töten sieht und denkt: „Wie schrecklich!  
Diese Tiere haben doch nichts Böses getan. Ich, ich habe doch  
gesündigt. Der einzige Grund, daß sie sterben müssen, bin ich. Für  
mich sterben sie!“

Dies „Für mich!“ steht groß über dem Sterben des „Lammes Gottes".  
„Es quillt für mich dies teure Blut, das glaub und fasse ich .. .“

Ich kam vor kurzem in ein Heim für Jungbergleute. Kaum hatte  
ich gesagt, wer ich bin, da wendete sich einer ab mit der Bemerkung:  
„ich bin aus der Kirche ausgetreten.“ Ich erwiderte: „Das ist mir  
ganz gleichgültig.“ Da dreht er sich um und fing an, mir zuzuhören.  
Ich kannte eine Frau, die ein schlechtes Verhältnis zu ihrem heran-  
wachsenden Sohn hatte. Und dann fiel dieser Junge im Kriege. Nun  
geriet die Mutter in eine abgrundtiefe Verzweiflung. Es ging ihr  
auf, was für eine schlechte Mutter sie gewesen war. „Und ich kann  
es nie, nie mehr gut machen“, rief sie immer wieder. Was für ein  
Augenblick war das, als ich ihr sagen konnte: „Für Sie starb Jesus.“  
Ich kenne junge Männer, die sich schrecklich quälen mit dunklen  
Gebundenheiten. Was kann ich ihnen helfen? Soll ich sagen:  
„Sündige ruhig weiter!“? Da s?i Gott vor! Soll ich raten: „Aendere  
dich!“? Nun, das kann keiner. Ich kann nur bezeugen: „Jesus starb  
für dich! Das fasse du zuerst.“

An einem nebligen Tag war ich einst am Genfer See. Dann plötzlich  
fielen die Nebel. Und eine unbeschreibliche Herrlichkeit kam hervor:  
der blaue See und dahinter die Montblanc-Kette. Unbeschreiblich!  
So ist es, wenn die Nebel, die das ungläubige Herz umgeben haben,  
fallen, und ich das Kreuz so sehe: „Für mich!“ Da strömt Gottes  
Herrlichkeit in mein Leben.

1. Ohne Kreuz keine Bekleidung vor Gott.

In großer Beschämung standen Adam und Eva vor Gott, ln solcher  
entsetzlichen Nacktheit, wo nichts mehr, kein böser Gedanke, ver-  
borgen werden kann, muß jeder Mensch einmal vor Gott stehen.  
Wer vor Ihm flieht bis zum Jüngsten Tag, wird es dann erleben.  
Wer sich jetzt den Augen Gottes stellt, macht es jetzt durch. Da  
versteht man Luthers Vers: „..es war kein Gut’s am Leben mein..“

Nun ist es fast rührend, wie Gott selber dem beschämten Adam  
hilft. Wirklich, da ist Er der „liebe Gott“. Er sorgt als rechter  
Vater für die bedeckende Bekleidung. Und Er nimmt dazu die Felle  
der unschuldig getöteten Tiere.

Mit dem Tode des Lammes Gottes hat Gott auch für uns eine  
Bekleidung gewirkt, die alle Scham wegnimmt und uns zu freudigen  
Kindern Gottes macht. Immer wieder sagt die Bibel, daß Jesu Ge-  
rechtigkeit unser Gewand sein soll. Daß doch viele von uns mit  
Jesaja sprechen könnten: „Ich freue mich im Herrn; denn er hat mich  
angezogen mit Kleidern des Heils und mit dem Rock der Gerechtig-  
keit gekleidet.“ Amen.

Herausgegeben von Pfarrer Hellmann Gladbeck I W. (9)

Druck: |akob Schmidt GmbH., Gelsenklichen 1950.

**Wir finö  
gefragt**

iOitft|luflDiflttrnlir UringtJOirDigfmyliirOflr

**/upOpftnTr**30**iintiiiU**3**iif(ii innn\*<^flnanUfDfr  
iVlammir in c^rohKum: hätten pifa©il**

Dffjnöitrin0itf(n(9iitt(50i(njtnijinD7iipöiidif+

„Die Welsen gingen in das Haus und fanden das Kindlein mit Maria, seiner  
Mutter, und fielen nieder und beteten es an und taten ihre Schätze auf und  
schenkten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhe.“ Matth. 2, 11

Welch ein Bild ist das!

Ich möchte, Ihr erkennet recht, wie erstaunlich der Vorgang ist,  
der hier geschildert wird. »

Hier ein armes Weib mit einem kleinen Kind — dort vornehme  
Ausländer, die reiche Schätze mit sich führen.

Wenn das arme Weib vor diesen reichen Ausländem niederfielß  
und sich bis in den Staub demütigte, dann wäre das eine verständ-  
liche Geschichte, wie sie millionenmal geschehen ist und wie sie ja  
heute jeden Tag in Deutschland passiert.

Aber — seht! — hier im Text geschieht das Umgekehrte! Die  
geheimnisvollen, reichen Männer liegen im Staub vor dem armen,  
kleinen Kind.

Damit sind wir auf den Boden des Reiches Gottes getreten, wo  
es anders zugeht als unsre unerleuchtete Vernunft es sich ausdenkt.  
Ich habe im Geist lange vor diesem . seltsamen und eindrucksvollen  
Bild gestanden, das unser Text uns zeichnet. Und als ich darüber  
nachdachte, war es mir, als wenn die Magier mir drei Fragen  
vorlegten. Und diese Fragen muß ich euch weitergeben.

Die Magier fragen uns

1. Was hältst du von Jesus?

„Sie beteten das Kind an.“ Damit legten diese Magier ein Glaubens-  
bekenntnis ab: „Jesus ist Gott.“

Gern möchte ich sie fragen: „Verwirrt es euch denn nicht, daß ihr  
mit eurer Anbetung so allein steht?"

Wo sind die Schriftgelehrten? Wo ist Herodes? Wo sind die  
Leute von Jerusalem und Bethlehem? Nicht einer von all den vielen  
hat sich aufgemacht, mit euch anzubeten. Muß euch das nicht  
unsicher machen?“

Ich erinnere mich: Als junger Student war ich einmal in einer  
großen politischen Versammlung. Und als der Redner einen Satz  
gesagt hatte, der mir sehr einleuchtete, rief ich laut: „Bravo!“ Und  
ich dachte: Jetzt brüllt alles mit. Aber es blieb ganz still. Und  
alle guckten mich nur etwas verwundert an. Da wäre ich am liebsten  
in ein Mauseloch gekrochen.

In ähnlicher Lage sind doch die Magier. Sie knien vor dem Kind  
Jesus und sagen: „Er ist Gott.“ Uncj kein Mensch macht mit. Müssen  
sie nicht das peinliche Gefühl haben: Wir haben uns geirrt?

Aber nein! Sie sind ganz sicher. Heilige Stille ist in dem armen  
Raum: „Sie beteten das Kind an.“ Sie sind ganz sicher: „Jesus  
ist Gott.“

Diese Sicherheit wird zur Frage an uns: „Glauben wir das auch?“  
Ich meine, wir sollten uns darüber klar werden. Wenn wir finden:  
Jesus ist Gott — dann sollten wir Ihn auch anbeten.

Aber wir stehen dann auch sehr allein in unserer modernen Zeit.  
Da ruft es aus der östlichen Welt: „Jesus?! Ach, der gehört zum  
Gerümpel einer sterbenden bürgerlichen Welt!“ Und aus der west-  
lichen Welt sagt man uns: „Haltet euch doch nicht so .lange auf  
mit dogmatischen Formeln! Es geht nicht darum, Ihn anzu-  
beten! Es geht darum, daß wir Seine sittlichen und sozialen For-  
derungen erfüllen.“

„Sie beteten das Kind an.“ Sie sahen nur ein armes Menschenkind.  
Und doch beteten sie es an. Sie waren in der Lage des Schächers  
von Golgatha. Der sah nur einen Gehenkten. Und doch betete er  
Ihn an als Gott, der „in Sein Reich eingeht“.

Was hältst du von Jesus? Ist Er Gott? Dann ist ja Gott in unser  
Elend und in unsre Sünde gekommen. Dann hat sich Gott für uns  
erklärt. Dann dürfen wir singen: „Gott wird Mensch, dir Mensch,  
zu Gute .

1. Hast du Jesus schon gefunden?

„Und sie fanden das Kindlein.“ Damit kommt diese Geschichte auf  
ihren Höhepunkt: Die Magier sind am Ziel. Ja, auf diesen Augen-  
blick ging all ihr Suchen, all die unendlichen Mühsale einer solchen  
Reise: Sie fanden Jesus.

Um Ihn zu finden, haben diese Magier alles verlassen, ihre Heimat,  
ihre Studien, ihre Religion, ihre gesicherte Existenz.

Ein moderner Mensch wäre versucht zu fragen: „War es wirklich  
so wichtig, Jesus zu finden, daß ihr einen solchen Einsatz wagtet?“  
Und darauf würden die Magier antworten: „Wir wüßten nicht,  
was wichtiger wäre, als Jesus zu finden. Wo wollt ihr hin mit  
eurer unendlichen Schuld, wenn ihr den nicht habt, der sie weg-  
trägt? Wo wollt ihr hin mit den Mühsalen des Lebens, wenn ihr  
nicht beim Heiland seid? Wie wollt ihr selig werden, wenn ihr  
nicht zu Ihm kommt, der Sünder selig macht? Nichts in aller Welt  
ist wichtiger, als Jesus zu finden.“

Seht! So wird dies Verhalten der Magier zu einer Frage an dich  
und mich. „Hast du denn Jesus schon gefunden?“

Laßt uns doch der Frage nicht ausweichen! Es werden manche hier  
sein, die sagen: „Ich habe von Ihm gehört.“ Das heißt' aber noch  
nicht „gefunden". Und andre werden sagen: Ich suche Ihn, wie

die Magier Ihn suchten.“ 0, dann sucht mit demselben Ernst wie  
sie! Sonst findet ihr Ihn nicht.

„Sie fanden das Kindlein.“ Da heißt es: „Juble, mein Herze, ich  
habe den Heiland gefunden.“ Das ist Sonnenaufgang im Leben! Das  
ist der lachende Frühling!

Ruht nicht, bis ihr Ihn habt! Ich habe einst am Aachener Bahnhof  
ein Riesengebäude gesehen. Das stand jahrelang halbfertig da, weil  
den Leuten beim Bauen das Geld ausgegangen war. — Es gibt  
Christenleute, deren Christenstand ist auch so ein Torso. Sie haben  
eine Sehnsucht nach Frieden. Aber es ging ihnen die Kraft aus,  
Jesus zu suchen. Nun können sie von Ihm reden. Aber -,sie haben  
Ihn nicht gefunden.

Nun muß ich euch noch auf etwas Seltsames aufmerksam machen.  
Das Evangelium redet auch an andrer Stelle von Suchen und Finden.  
Aber da wird es so gesagt: Jesus ist der gute Hirte und sucht uns.  
Und wenn Er uns gefunden hat, so ist Freude im Himmel.

Wie ist es denn nun? Sucht Er oder suchen wir? Seht, beides'  
gehört zusammen. Wenn ein Herz anfängt, Jesus zu suchen, wird  
es bald merken: Er ist schon lange auf dem Weg, mich zu suchen.  
Jesus und ein suchendes Herz drängen zusammen. Und darum heißt  
es: So ihr mich von ganzem Herzen suchet, will ich mich von euch  
finden lassen.“

1. Was opferst du für Jesus?

„Sie taten ihre Schätze auf und schenkten ihm Gold, Weihrauch  
und Myrrhen.“ Die alten Ausleger erklärten: „Mit dem Gold be-  
kennen sie, daß Er König sei. Mit dem Weihrauch, daß ,Er Gott  
sei. Und mit den bitteren Myrrhen, daß Er für uns sterben werde.“  
Nun, wie dem auch sei —- sie opferten herrliche Dinge. Und wir?  
Ich las jetzt einen Vers von Richard Dehmel: „Ich will ergründen  
alle Lust / So tief ich dürsten kann; / Ich will sie aus der ganzen  
Welt / Schöpfen, und stürb ich dran.“

Das ist der Geist eines Menschen, der nichts weiß von Gott  
und dem Heil Jesus Christus. Wer aber in das Kraftfeld Jesu  
gerät, der bekommt einen anderen Geist. Der will nicht schöpfen,  
sondern opfern. Der belädt — daß ich so sage! — seine Kamele  
mit dem, was ihm lieb und teuer ist und legt es Jesu zu Füßen.

,,. . und stürb ich dran.“ Ja, es gibt da auch ein Sterben, ein geist-  
liches Sterben, weil man sich bei diesem Opfern schließlich selbst  
in den Tod gibt. Aber es ist ein Sterben, das zum Leben führt. Dar-  
über kann man nicht viel reden. Aber umso mehr sollte man es  
üben. Amen.

Herausgegeben von Pfarrer Heilmann, Gladbedc i. W. (7)

Drude: Jakob Schmidt GmbH., Gelsenkirchen 1950



**So - ober fo!**

—tm—i\* —— 1

^2^idf ^iua biattmnr tJrtngt JDiTDigtmyüir tifr  
>ugmüpfHtitr30üiitinU3uröi inöcr^nnanörörr

flflarWftnlit iiiÄ-XulivliäiMn groüff®(l  
üa/nöra' in Ditfm cöottesüimltm finD^i0mD[irtit+

„Da berief Herodes die Weisen heimlich und erlernte mit Fleiß von ihnen,  
wann der Stern erschienen wäre, und wies sie [gen Bethlehem und sprach:  
Ziehet hin und forschet fleißig nach dem Kindlein; und wenn ihr’s findet,  
so sagt mir’s wieder, daß ich auch komme ünd es anbete.“ Matth. 2, 7 — 8

Es war sicher ein eindrucksvolles Bild: In dem barbarisch luxuriösen  
Thronsaal empfängt der König Herodes die seltsamen Magier, die  
aus dem fernen Osten gekommen sind und überall nach dem „neu-  
geborenen König der Juden“ fragen: „Wir haben seinen Stern ge-  
sehen im Morgenland und sind gekommen, ihn anzubeten.“

Herodes und die Magier! Was sollen wir sagen? Sollen wir ,fesU  
stellen: „Welch ein Gegensatz!“ oder sollen wir nicht lieber be-  
haupten: „Die passen zusammen!“

Herodes und die Magier — sie passen gut zusammen! Beide wissen  
um die Abgründe des Menschenherzens: die Magier sowohl, die als  
gelehrte Vertreter des dunklen Heidentums manches Mal die unheim-  
liche Grenze überschritten haben, welche die Menschenwelt von den  
Dämonen trennt, — als auch Herodes, dessen geniale Fähigkeiten  
in einem Morast von Sinnenrausch und Blut untergehen. Ja, sie  
kennen die Abgründe!

Und noch etwas verbindet Herodes und die Magier: Beide wissen,  
daß die Geburt des Kindes in Bethlehem eine ungeheuer große Sache  
ist, — eine Tat Gottes. Es ist ja klar: Was ein gottgesandter Retter  
und Heiland ist, können nur die ahnen, die die Abgründe und  
das Verderben erlebt haben.

So passen sie zusammen, Herodes und die Magier.

Und doch — welch ein Unterschied zwischen ihnen! Seht, es  
gibt im Grunde nur zwei Lebensformen, in denen wir Menschen  
leben können. Und diese beiden Lebensmöglichkeiten werden durch  
Herodes und die Weisen repräsentiert. Damit werden wir durch  
den Text gefragt:

So oder so — wie wollen wir leben?

1. Eigene Regie oder Führung Gottes.

Herodes, dieser „Edomiter“, wie die Juden ihn in Haß und Ohn-  
macht nannten, war ein kluger und genialer Mensch. Wohl in seiner  
Jugend schon hat er sich seinen Lebensplan zurechtgelegt: Er

wollte Macht und Genuß. Mit Brutalität und Skrupellosigkeit hat  
er sein Ziel erreicht. Aber — und darin gleichen ja auch die klei-  
neren Geister unsrer Tage dem Herodes' — nirgendwo ist jene  
Atempause der inneren Stille, aus der heraus ein andrer König,  
David, gebetet hat: „Dein guter Geist führe mich . .“ Auch als  
Herodes an das Ziel seiner Wünsche gelangt war, fand er noch

keine Ruhe: jetzt mußte er seine Macht behaupten. So reihte sich  
Mord an Mord und Sünde an Sünde.

Nun steht er vor den Magiern. „Er wies sie gen Bethlehem und  
sprach: Forschet fleißig nach dem Kindlein; und wenn ihr’s findet,  
so sagt mir’s wieder . Und während sein Mund freundliche Worte  
redet, entwirft sein unruhiger und rastloser Geist .Pläne, wie er  
dieses verhaßte Kind töten kann. Er hat gegen seine eigenen Ver-  
wandten, gegen Nebenbuhler, gegen Juden und Römer gekämpft.  
Nun kämpft er gegen Gott.

So wird ein Leben ohne Führung Gottes, ein Leben, das in „eigener  
Regie“ gelebt wird.

In Jesaja 57 finden wir eine erschütternde Schilderung eines solchen  
Lebens: „. .Du zerarbeitest dich in der Menge deiner Wege und  
bist erniedrigt zur Hölle und sprichst nicht: Ich lasse es; — sondern  
weil du Leben in deiner Hand findest, wirst du nicht müde. Vor  
wem bist du so in Sorge und fürchtest dich also, daß du mit  
Lügen umgehst? . .“

1. wie kennen wir diese Lebensform!

Wie anders aber die Magier! Sie hatten sich auch zerarbeitet in  
der .Menge ihrer eigenen Wege. Aber dann kam die Stunde, da sie  
den Stern sahen. Und da stellten sie ihr Leben unter Gottes Führung.  
Das scheint der Vernunft ein großes Wagnis. Und doch sind sie  
nun wie Kinder, die an der Hand ihres Vaters gehen. Ja, nun muß  
ihnen der Herodes sogar ein Wort Gottes sagen. Da erfahren sie:  
„Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem  
Wege.“

Es ist ein köstlicher Weg, der Weg der Führung. Es gehört Stille  
dazu und Gebet und ein Horchen in Gottes Wort hinein. Und vor  
allem — es gehört Gehorsam dazu.

Erscheint euch das zu viel? Und zu schwer? Nun, ist tes denn so  
schwer, ein einfältiges Kind des himmlischen Vaters zu sein? Es  
ist sicher ein köstlicherer Weg als der in dem man sich „zerarbeitet  
in der Menge seiner eigenen Wege“.

Lest nur einmal daraufhin den 23. Psalm, wo David die Führung  
rühmt: „Der Herr ist mein Hirte . . Er führet mich auf rechter Straße  
um seines Namens willen.“ Das ist das tiefe und wundersame Ge-  
heimnis der echten Gemeinde: „Ihr Erbarmer wird sie führen und  
wird sie an die Wasserquelle leiten.“ (Jes. 49, 10.) Da möchte ich  
dabei sein!

1. Zwiespältiges Leben oder Einfalt.

Das Leben der meisten Menschen ist wie das des Herodes: ein  
zwiespältiges Leben. Da steht Herodes vor den Magiern. Sein Mund  
redet freundliche Worte, ja sogar sehr fromme Worte: „Forschet

fleißig nach dem Kindlein. Und dann will auch ich kommen und es  
anbeten.“

Ist das nicht schön? Ein stolzer und mächtiger König will seine  
Knie beugen vor dem Sohne Gottes! Ja, das wäre schön — wenn  
nicht Herodes etwas sehr andres zu verbergen hätte: Das ist sein  
Haß gegen Gott und sein Mordplan gegen den Heiland.

Es ist etwas Unheimliches um solch ein zweispaltiges Leben. Ich  
will gar nicht viel sagen von der Gewissensnot, auch nicht von der  
Erniedrigung, daß man sich mit einem Schleier von Unwahrheit  
umgeben muß. — Ich will davon reden, daß der heilige Gott  
sich nicht betrügen läßt. Er wird einmal die Tiefe aufdecken. . Vor  
den Äugen, die wie Feuerflammen sind, hilft uns unsre Heuchelei  
nichts.

Daß wir wären wie die Magier! Seit ihnen der Stern ^erschienen  
ist, und sie ins Licht gekommen. Nun sind sie ganz und gar im  
Banne des Erlösers. Sie haben einst „viele Künste“ gesucht. Aber  
nun sind sie ganz „einfältig“ geworden. Es ist bezeichnend, daß  
in unserer Zeit das Wort „Einfalt“ denselben Sinn hat wie „Dumm-  
heit.“ O nein! Einfalt ist nicht Dummheit, sondern höchste gött-  
liche Klugheit; Einfalt ist Klarheit im Leben. Zinzendorf sagt:  
„Einfalt suchet nur das Eine/in dem alles andre steht. / Einfalt  
hängt sich nur alleine / an den ewigen Magnet“ — an Jesus.- —  
„Entdecke alles und verzehre, was nicht in Deinem Lichte rein!"

1. Geistlich tot oder — von Klarheit zu Klarheit.
2. du armer Herodes! Da kommen die Magier und sagen: „Der  
   Heiland ist geboren!“ Was hättest du nötiger, du sündenbeladenes  
   Herz, als den, der „ein offener Born ist wider alle Sünde und Un-  
   reinigkeit.“ Aber das Herz des Herodes bleibt tot. Es bleibt auch  
   tot, als er durch die Schriltgelehrten der Bibel näheren Aufschluß  
   bekommt. Weder Ereignisse noch Gottes Wort können sein Herz  
   rühren.

Unsre Zeit preist Sturheit als eine Tugend. Aber es gibt eine geistliche  
Sturheit, die zur Hölle führt. Lassen wir uns warnen von Herodes!  
Wie anders aber ist es bei den Weisen! Da geht es, wie es bei  
allen Erweckten geht: Von einer Klarheit zur andern. Ein Licht  
nach dem andern geht ihnen auf: Erst ruft der Stern. Dann be-  
kommen sie Gottes Wort als „Licht auf ihrem Wege“. Und  
schließlich finden sie den Heiland selbst. Wie mag ihr Herz gejubelt  
haben: „Ich danke dir, du wahre Sonne/Daß mir dein Glanz hat  
Licht gebracht . .!“ Amen.

Herausgegeben von Pfarrer Hellmann, Gladbeck I. W. (5)

Druck: Jakob Schmidt GmbH., Gelsenkirchen 1950.

**Wie emmoöernee  
Gemäße**

jüittttrnhf üringrjDitOigtovliieDor  
^müjjfHtrrrÄHUtttnu^urm in wra^fmanlWKr

!lfl8tttiiiTlifiii(0fn-Kiilivti9it-^n pficr®il

Dtrjfiörtr in Oicfm <^otr©Dim(tm fuiD/usoiDlidi»

„Euch aber, die ihr meinen Namen fürditet, soll aufgehen die Sonne der  
Geieditigkeit und Heil unter ihren Flügeln; und ihr sollt aus und ein gehen  
und hüpten wie die Mastkälber." Maleadii 3, 20.

Es ist mir unvergeßlich, wie ich als junger Mensch in Frankfurt  
zum erstenmal ein Gemälde eines modernen expressionistischen Malers  
sah. Es war ein tolles Bild: In wildem Durcheinander eine Geige, ein  
halbes Gesicht, ein Weinglas, ein Kirchturm, ein grünes Band.

Ich stand mit meinen Freunden davor. „Verrückt!“ sagte einer  
lachend. „Da ist was explodiert“ — „Jawohl“, erwiderte ernsthaft  
ein andrer, der etwas von der Sache begriff, „die Fülle der Ge-  
danken in dem Künstler ist explodiert.“

Das fiel mir wieder ein, als ich unseren Text las, dies Bibelwort  
aus dem Jahre 450 vor Christus. Ist dies Wort nicht wie so ein  
modernes Gemälde? Da sehen wir eine Sonne mit Flügeln! Da ist  
die Rede von Mastkälbern und von Menschen, die Furcht haben.  
Und das alles in einem Satz!

Es ist ein ungeheuerliches Wort: In Bildern will es zu uns sprechen.  
Und doch sprengt der Inhalt jedes Bild.

Wir wollen versuchen, in das Verständnis einzudringen. Im Mittel-  
punkt des Bildes steht die „Sonne der Gerechtigkeit“. Also gehen  
wir davon aus!

Die Sonne der Gerechtigkeit.

1. Eine seltsame Sonne.

Wie eigenartig spricht doch in dieser Verheißung der Heilige  
Geist von dem kommenden Heiland! Er ist eine strahlende, gloriose  
Sonne, die leuchtend über aller Welt aufgeht. Aber diese Sonne hat  
Flügel, unter denen das Beste verborgen ist, das nur wenige finden.  
Jawohl, so ist es! Jesus ist sehr offenbar und zugleich sehr heimlich.

Eine „Sonne“ wird Er genannt. Er selbst nennt sich das „Licht  
der Welt.“ Dann ist also ein Haus ohne Jesus sehr finster. Darm  
ist ein Herz ohne Jesus sehr finster. Dann versinkt, ein Land ohne  
Jesus in Nacht. Es wird einmal eine Region geben, die ganz und gar  
Jesus-los sein wird: die Hölle. Laßt uns erschauernd schweigen von  
dieser Finsternis!

Jesus aber ist die Sonne. Wie hell, freundlich und lebenspendend  
ist Seine Gegenwart!

Er ist die „Sonne der Gerechtigkeit“. Wie soll ich klarmachen,  
was das heißt?

Wenn wir von Gerechtigkeit reden, dann denken wir an die Ge-  
rechtigkeit, die ein Richter „ausübt“. Nun, die Bibel spricht auch  
in diesem Sinne von Gerechtigkeit. Sie sagt: „Gott ist ein gerechter  
Richter“. Wir können uns darauf verlassen, daß Er das ist. Aber  
viel häufiger als von der Gerechtigkeit, die der Richter „ausübt“,

spricht die Bibel von der Gerechtigkeit, die der Angeklagte hat oder  
haben sollte. Wenn kein Gesetz etwas gegen mich hat, bin ich ge-  
recht. Und wenn kein Mensch einen begründeten Vorwurf gegen mich  
erheben könnte, wäre ich gerecht vor Menschen. Denke dir nur ein-  
mal, es träten alle Menschen zusammen, die etwas gegen dich Vor-  
bringen können. Das gäbe ein Anklagen! Da würde klar, daß dir die  
Gerechtigkeit vor Menschen fehlt.

Und nun gar die „Gerechtigkeit vor Gott“! Wir sollten uns sehr  
klar werden darüber, wie sehr die uns fehlt.

Und nun: Jesus ist die „Sonne der Gerechtigkeit“. Das heißt doch:  
Weder Gott noch Menschen können an Ihm etwas Böses finden.  
Keiner kann etwas gegen Ihn Vorbringen. Aber mehr! Seine Gerech-  
tigkeit ist so groß, daß Er uns davon mitgeben kann. Ja, Er hat am  
Kreuz eine solche Fülle von Gerechtigkeit erworben, daß Er für alle  
Sünder genug hat. Jubelnd sagt Paulus: „Wer will verdammen?  
Christus ist hier, der gestorben ist . . .“ (Römer 8).

Aber — wer versteht denn in unseren Tagen noch etwas von der  
Rechtfertigung des Sünders aus Gnaden?! Das ist das Kennzeichen  
unserer Zeit, daß die Sünden zum Himmel schreien und daß in dem«  
selben Maß die Selbstgerechtigkeit zunimmt.

Darum sagt unser Text: Dieses Heil ist verborgen unter den Flügeln.  
Nur wenige verstehen es. Man muß sich bergen unter Jesu Flügeln,  
um dies heimliche Heil zu finden. Aber damit sind wir schon bei  
dem zweiten.

1. Wem die seltsame Sonne leuchtet.

„Euch aber, die ihr meinen Namen fürchtet . . .“ Da ist es gesagt

Es gibt mancherlei Methoden, die Menschen einzuteilen. Etwa in  
Kapitalisten und Ausgebeutete, Gebildete und Ungebildete, Flüchtlinge  
und Einheimische, Männer und Frauen.

Nun teilt Gott auch ein. Wie denn? Wir sind schnell bereit, zu  
sagen: In Gute und Böse. Oder: ln Christen und Heiden.

. Aber — wie setzt die Bibel immer wieder in Erstaunen! — die  
göttliche Einteilung ist ganz anders. Sie sagt: Es gibt solche, die  
Gottes Namen fürchten und — alle anderen. Von dem heid-  
nischen Hauptmann Cornelius sagt Gctt im 10. Kapitel der  
Apostelgeschichte, daß er Ihm „angenehm sei, weil er Gott fürchte‘\  
Von der Kirche des Alten Bundes aber klagen die Propheten, daß  
„keine Furcht im Lande“ sei.

„Euch aber, die ihr meinen Namen fürchtet . . .“ Da nimmt Gott  
diese kleine Schar an Sein Herz und erklärt sie zu Seinen Lieb-  
lingen.

Wie steht es mit uns? Fürchten wir Gott? Einen Tag nach einem  
Fliegerangriff kam ich in einen Häuserblock. Zu meinem Erstaunen

war er ganz geräumt. Aber immer wieder sah ich einzelne Menschea  
eiligst hineinrennen und irgend etwas herausschleppen. Ich hielt einea  
an. Der erklärte: „Da liegt eine riesige Bombe mit Zeitzünder; die  
kann jeden Augenblick losgehen.“ — „Wo denn?“ Er zeigte in den  
Hof. Da lag das Ding. Aber — nun mußte ich lachen. Ein Haufen  
Spatzen spielte munter um die Bombe. „Die sind aber mutig!“ sagte  
ich. „Nein! Dumm!“ erwiderte der Mann.

Gott ist — verzeiht das Bild! — viel gefährlicher als eine Bombe.  
Und wir sind — dümmer als die Spatzen, daß wir Ihn nicht fürchten.

Ich hörte von zwei Menschen, die miteinander vor der Schwelle  
einer schweren Sünde standen. Da sagte auf einmal eins: „Ich kann  
nicht. Ich habe Angst vor Gott.“ Erstaunlicherweise erwiderte da  
das andre: „Ich beneide dich.“ — Dies Menschenkind begriff: Gott  
nicht fürchten — das ist grauenvoller Tod der Seele. Wo man aber  
den fürchtet, der allein zu fürchten ist, da erkennt man nicht nur die  
Sonne Jesus, sondern man findet „das Heil unter Seinen Flügeln".

1. Welche Wirkungen sie hervorruft.

„ . . . ihr sollt hüpfen wie die Mastkälber.“ Wörtlich heißt es: „Ihr  
kommt hervor mit Sprüngen wie Kälber aus dem Stall.“

Das ist ein Bild! Die Kälber, die im dumpfen Stall standen, brechen  
hervor, weil nun Frühling ist.

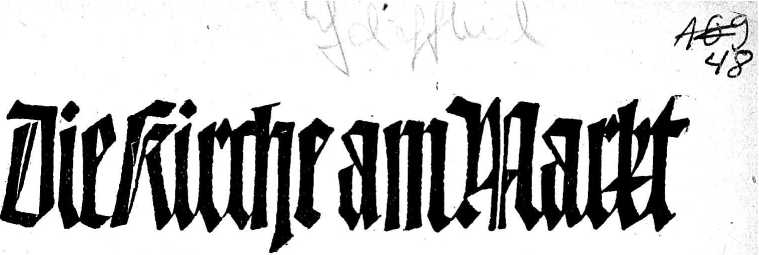
Es gibt eine göttliche Freudigkeit und Vitalität, die dort ist, wo  
man durch die Rechtfertigung des Sünders Frieden mit Gott hat.

Vor Jahren hatte ich eine Jungmänner-Freizeit in Holland. Da  
geschah es, daß eines Nachts die ganze Schar an mein Zimmer  
klopfte: „Wir können nicht schlafen vor Herzensunruhe. Gott hat  
uns alle unsre Sünde aufgedeckt.“ Nun, das gab ein langes Ringe«  
am nächsten Tage. Dann sahen sie nicht nur die helle Sonne Jesus.  
Sie erkannten auch das heimliche Heil „unter Seinen Flügeln". Sie  
erkannten Ihn als den Heiland, von dem es heißt: „Die Strafe liegt  
auf ihm, auf daß wir Frieden hätten. Und durch seine Wunden sind  
wir geheilt.“

Am Abend dieses Tages sagte ein alter Mann zu mir: „Was ist  
mit diesen jungen Männern los? Sie sind ja so, daß sie mich an ei«  
Wort aus dem Alten Testament erinnern: Ihr werdet hüpfen wie die  
Mastkälber.“ „Ja“, erwiderte ich — und mir kamen die Tränen vor  
Bewegung — „dies Wort hat sich an ihnen erfüllt.“ Möge es siel\*  
auch an uns erfüllen! Amen.

Herausgeeeben von Pfarrer Martin Heitmann, Gladbeck i. W. (3)

Druck: Jakob Schmidt GmbH., Gelsenkirchen 1950



Rettung füc öte  
angft=gequälte Welt

f



^Zr^itTt^liiflDiflttrtilif üriitgt JDtrDigtntyliif ötr

/ugaiDpitotrMilittniöiiffliinM^nnflnDflifC  
Wflamfirrtir tn C0rm-Kulir hätten grofifr®ril  
DcrMöm in Oiffcn^otrtsDitnßai rinD^tigmDiidic+

.Doch es wird nicht dunkel bleiben Ober denen, die in Angst sind.'

Jesaja 8, 23.

Kürzlich stand ich in einem Kreis von jungen Männern und sprach  
mit ihnen über meine Predigt. Da bat einer: „Predigen Sie einmal  
über das Wort: ,Es wird nicht dunkel bleiben über denen, die in  
Angst sind.1 “

Ich war betroffen. Das ist eine von den Verheißungen, die in der  
Bibel nicht dick gedruckt sind. Wie kam der junge Mann zu diesem  
Wort? Ich hatte gemeint, daß gerade er nicht angefochten sei von  
Beängstigungen. Und ich sagte mir: Wenn der dies Wort wählt —  
wie groß muß in unsrer Zeit die Angst der Herzen sein und die Sehn-  
sucht nach Ueberwindung der Angst! Wie recht hat der Heiland,  
wenn Er sagt: „In der Welt habt ihr Angst!“

So kam ich zu unserm heutigen Text. In ihm wird zweierlei ge-  
sagt: daß das Wesen der Welt „Angst“ ist. Und: daß das We-  
sen des Sohnes Gottes die Vertreibung der Angst ist.

Ich will das näher ausführen:

Die Angst und ihre Oberwindung.

1. Die Angst ist die Unterströmung des Herzens.

In den vergangenen Jahrzehnten ist eine Wissenschaft sehr in Blüte  
gekommen, die man früher kaum dem Namen nach kannte: die Psy-  
chologie (Seelenkunde). Diese Wissenschaft geht von der Voraus-  
setzung aus: Was man vom Menschen wahrnimmt, das ist nur  
Fassade. Dahinter kommt erst das Eigentliche, das Seelische, und das  
sieht häufig ganz anders aus. Als die Psychologie anfing, den Men-  
schen hinter seiner Fassade zu studieren, da entdeckte sie immer neue  
Abgründe. Und es ist interessant, daß die moderne Psychologie am  
Ende nur das sagt, was die uralte Bibel schon lange gewußt hat:  
„Wer kann das Menschenherz ergründen?“

Jeremia sagt: „Es ist das Herz ein trotzig und verzagtes Ding.“ —  
„Trotzig“ — das ist die Fassade des sicheren, tätigen Menschen.  
Aber dahinter sind die Abgründe der Seele. Und ganz unten in den  
Abgründen rauscht ein unheimlicher Strom. Das ist die Angst.

Die Bibel gibt auch die Illustration dazu. Da berichtet sie vom  
König Saul. Den sehen wir in Helm und Harnisch im Kriegslager  
gegen die Philister. Er ist ein wilder Mann, mit dem man nur schwer  
umgehen kann. Aber — in der Nacht vor dem Kampf sehen wir ihn  
verkleidet zu einer Wahrsagerin eilen, zur Hexe von Endor. Wie  
mächtig rauscht da der Angststrom!

Und auch das Neue Testament berichtet von solch einem Men-  
schen. Saulus ist ein herrischer und stolzer Pharisäer, der die Christen  
mit sprühendem Haß verfolgt. Aber in seinem Herzen sitzt der „Sta-  
chel“, gegen den er nicht „locken“ kann: Das ist die tiefe Angst und  
Verzagtheit, daß sein ganzer Weg verkehrt ist und daß Jesus doch  
lebt und die Wahrheit ist.

Ich sah kürzlich zwei Buben, die sich zankten. Die schrieen sich  
gewaltig an. Und auf einmal erkannte ich: Jeder schreit ja nur so  
laut, weil er Angst hat, der andre könnte ihn anfallen. So stehen wir  
alle vor dem Leben, schelten und kämpfen — und im Herzen sitzt  
die heimliche Lebensangst.

Der Philosoph Kierkegaard erzählt, daß sein Vater einst nach-  
denklich zu ihm sagte, als er noch ein Knabe war: „Mein armes Kind,  
du gehst in einer tiefen Verzweiflung!“ Nun, das kann man von uns  
allen sagen.

Und da kommt jetzt Gottes Wort herrlich daher: „Es wird nicht  
dunkel bleiben über denen, die in Angst sind.“ 0, das wäre ja un-  
erhört herrlich! Ist das wahr? Ja!

Da kommt der Sohn Gottes, Jesus, der Heiland, das Licht der Welt.

Seht, im „Dritten Reich“ schrieen sie: „Wir brauchen einen heroi-  
schen Christus!“ Welcher Unsinn! Uns kann doch nur ein Heiland  
helfen, der selber durch alle Abgründe tiefer Angst geschritten ist.  
Wie herrlich ist mir da der Herr Jesus, der in Gethsemane von den  
Fluten der Angst überspült wurde. Ja, der ist das helle Licht, das  
über einer angstgequälten Welt aufgeht. Er, der sagen kann: „ln der  
Welt habt ihr Angst. Aber seid getrost: Ich habe die Welt über-  
wunden.“

1. Der Ursprung der Angst.

Was für ein kluges, aufschlußreiches und tiefsinniges Buch ist doch  
die Bibel! Sie atmet in jeder Zeile das Licht der göttlichen Offen-  
barung.

Wo kommt nun in der Bibel zum erstenmal die Furcht vor? Wißt  
Ihr es?

Als Adam und Eva von der verbotenen Frucht gegessen hatten,  
da ging am Abend Gott durch den Garten Eden. Die beiden ver-  
steckten sich. Aber Gottes Ruf holte sie hervor. Und da sagt Adam  
— und hier kommt zum erstenmal die Furcht vor —: „Ich hörte deine  
Stimme und fürchtete mich.“

Seht, da ist es aufgedeckt, warum der Mensch immer eine stille  
Verzweiflung und Furcht mit sich herumträgt: Sein Verhältnis zur  
Quelle alles Lebens, zu Gott, ist zerrüttet. Weil der Mensch keinen  
Frieden mit Gott hat, muß er Furcht haben. Dasselbe sagt Jesaja in  
den Versen, die vor unsrem Text stehen: „Sie werden im Lande  
amhergehen, hart geschlagen. Wenn sie aber Hunger leiden, werden  
sie zürnen und fluchen ihrem Gott. Und sie werden über sich gaffen  
und unter sich die Erde ansehen und nichts finden als Trübsal und  
Finsternis. Denn sie sind im Dunkel der Angst und gehen irre im  
Finstern.“ Das heißt doch: Furcht, weil kein Friede mit Gott da ist.

Aber dann geht es weiter — und da bricht der Heiland hervor:  
..Doch es wird nicht dunkel bleiben über denen, die in Angst sind.“

Warum? Weil Jesus Frieden mit Gott schenkt durch Vergebung  
der Sünden.

Seit dem Sündenfall Ist unser Verhältnis zu Gott zerrüttet. Und  
das schafft lauter Furcht. Aber da ist Er, der Frieden schafft, Jesus,  
der für unsre Sünden starb. Ruhet nicht, bis ihr durch Ihn Frieden  
mit Gott habt! Wo Jesus Vergebung der Sünden schenkt, da ist  
die Furcht ganz und gar überwunden.

Ich will es an einem Mann klarmachen. Paul Gerhardt lebte in der  
angstvollen Zeit des 30jährigen Krieges. Aber dieser Mann sang:  
„Der Grund, da ich mich gründe / ist Christus und sein Blut."  
Und weil er das faßte, darum konnte er Verse singen, in denen jede  
Spur von Beängstigung fort ist: „Denn wie von treuen Müttern /  
in schweren Ungewittern / die Kindlein hier auf Erden / mit Fleiß  
bewahret werden: / Also auch, und nicht minder / läßt Gott ihm  
seine Kinder / wenn Not und Trübsal blitzen / in seinem Schoße  
sitzen.“

1. Die Auslösung der Angst.

Kürzlich besuchte ich einen Mann im Krankenhaus. Der hatte  
zuerst nur eine leichte Erkältung. Aber dann lag er monatelang im  
Krankenhaus. Er war vorher schon innerlich krank gewesen, aber  
nur latent, verborgen. Erst die Erkältung löste die schwere Erkran-  
kung aus.

So steht es mit uns. Die Furcht ist immer in uns. Aber in ruhigen  
und geschäftigen Zeiten merken wir es kaum, bis sie plötzlich eines  
Tages ausgelöst wird.

Wodurch? Dadurch, daß der Boden unter uns wankt. Wenn plötz-  
lich unsre wirtschaftliche, politische oder soziale Lage unsicher wird,  
dann springt die geheime Angst hervor. Und in der Lage sind wir  
heute. Den Menschen wankt der Boden unter den Füßen. Da springt  
die Angst auf.

„Doch es wird nicht dunkel bleiben über denen, die in Angst sind.“  
Ein Licht geht auf. Jesus kommt!

Wieso beseitigt Er die Furcht? Weil Er uns einen neuen Grund  
gibt, auf dem wir stehen können, einen Grund, der' nicht wankt: die  
Liebe Gottes.

0 bekehrt euch! Stellt euch in einer zerbrechenden Welt auf den  
neuen, festen Grund! Dann singt man im Tosen der Zeit: „Unter  
deinem Schirmen / bin ich vor den Stürmen / aller Feinde frei. /  
Laß von Ungewittern / rings die Welt erzittern / mir steht Jesus  
bed. / Ob’s mit Macht gleich blitzt und kracht / ob gleich Sünd  
und Hölle schrecken: / Jesus will mich decken.“ Amen.

Heraus Fegeben von Pfnrrr Martin Heilmannn, Gladbeck i. W. (2)  
Druckt Jakob Schmidt GmbH,, Gelsenkirchan 1950

**Neujat)r**8**=**

**Lofung**

^XZ^Mcfr Wöttrfllir bringt JDrtOigtm/HitOflr

/ugtnü^flUTr30iiiitiiiU3iifdiinM-<öonaiilifO(r  
)lflat«r m(0(n-Kuiirliätt-Ä pfiff ®il  
Dtr^iörn: in Oitfm ^5otte5üifnItai IuiD/uömDlidic+

.Siehe, Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.'

Matth. 28, 20b.

Zunächst: Euch alle grüße, ich zum neuen Jahr mit dem herr-  
lichen Wunsch: „Der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft,  
bewahre eure Herzen und Sinne in Christo Jesu.“

Und nun darf ich euch heute die Jahreslosung auslegen.

Als wir noch Kinder waren, kursierte unter uns die Scherzfrage;  
„Was ist der Unterschied zwischen einer Kanone und einer roten  
Nase?“ Antwort: „Die Kanone kommt von Essen (Krupp), die  
rote Nase vom Trinken.“ Als ich älter wurde, erfuhr ich, daß es  
unzählige solcher Scherzfragen gibt. Wenn Männer sich dumme  
oder trübe Witze erzählen, fangen sie an: „Kennen sie den Unter-  
schied ...?“

Nun, ich will heute auch einmal so anfangen. Kennen sie den  
Unterschied zwischen der Welt und der Gemeinde Jesu Christi?  
Diese Formulierung stammt nicht von mir, sondern aus dem Worte  
Gottes. Durch den Propheten Maleachi sagt der Herr: „Und ihr  
sollt sehen, was für ein Unterschied sei zwischen dem, der Gott  
dient und dem, der ihm nicht dient."

Also: „Was ist der Unterschied zwischen der Gemeinde Jesu  
und der Welt?" Antwort: Die Gemeinde Jesu hat °:i Geheimnis;  
die Welt hat dies Geheimnis nicht und auch nnnung davon.

Und davon spricht unser Text.

Vom wundersamen Geheimnis der Gemeinde  
Jesu Christi.

1. Worines besteht

Es besteht — mit einem Wort gesagt — in der wirklichen, realen  
Gegenwart des Herrn in Seiner Gemeinde. „Siehe, ich bin bei euch  
alle Tage bis an der Welt Ende“, sagt Er Seinen Jüngern.

Das kann die Welt nicht fassen. Sie hat die Gemeinde zu allen  
Zeiten angesehen als eine Weltanschauungs-Gemeinschaft. Oder als  
ein soziologisches Gebilde. Und weil nun derartige Einrichtungen  
immer nur ihre bestimmte Zeit haben, hat man immer wieder  
geredet vom Ende der Kirche Jesu. Diese Welt begreift ja nicht,  
daß Er gegenwärtig ist — bis an der Welt Ende.

Jesu Gegenwart — das ist ein so großes Geheimnis, daß keine  
Vernunft es fassen kann. Ja, es kann geradezu aussehen, als  
widerspräche es dem Worte Jesu selbst. Denn in Seinen Erdentagen  
hat der Heiland immer wieder davon gesprochen, daß Er „Weggehen“  
werde. Im Gleichnis von den anvertrauten Pfunden hat Er sich ver-  
glichen mit einem König, der in ein fernes Land zieht und die Sei-  
nen allein läßt. Und so ist Er in Seiner Himmelfahrt auch wirklich  
fortgegangen in das Land der jenseitigen Welt.

Zugleich aber versichert Er: „Ich bin bei euch alle **Tage...“** Und  
tatsächlich ist Er gegenwärtig. Davon wissen die Kinder Gottes  
zu zeugen.

Welch eine Paradoxie ist das! Ein großes Geheimnis! Ich will  
es noch einmal deutlich machen, wie seltsam das ist: Wenn ihr  
mich fragt: „Bist du deines Heils gewiß?“ dann antworte ich fröh-  
lich: „Ja! Denn Jesu3 hat mich erkauft und versöhnt mit Seinem  
Sterben, und ich habe das im Glauben angenommen.“ Seht, da ruht  
also der Glaube -ganz und gar auf einem Werk Jesu, das in der  
Vergangenheit liegt und ganz abgeschlossen ist. Und dazu ist  
eigentlich nichts hinzuzufügen.

Andererseits schildert Jesus selbst den Glauben so: „Ich bin der  
Weinstock, ihr seid die Reben.“ Da ist gar nicht die Rede von dem  
abgeschlossenen Heilswerk. Im Blick auf dies Wort sage ich: „Ich bin  
ein Christ, weil der lebendige Herr mir begegnete, mich rief, weil  
ich mich zu Ihm bekehrte und weil ich nun auf das innigste mit Ihm  
verbunden bin.“

So ist die Gegenwart des Herrn Jesu, der doch gen Himmel gefah-  
ren ist und auf den wir warten — so ist diese Gegenwart Jesu im  
Geist ein großes Geheimnis. Keine Vernunft kann es fassen. Und doch  
— die Kinder Gottes leben davon. Und ihr erleuchteter Sinn ver-  
steht es.

1. W^as es der Gemeinde bedeutet.

„Ich bin bei euch alle Tage...“ Das ist vor allem ein großer T rost  
Der Herr hatte gerade den Jüngern befohlen: „Gehet hin in alle Welt  
und lehret alle Völker. . .“ Welch eine unmögliche Aufgabe für diese  
armen Handwerker! Sie bekamen sicher einen großen Schrecken vor  
dieser Aufgabe.

Jedem Leiter in unserem Jugendwerk geht es ebenso. Da hat er  
einen Bezirk, wo die Gottlosigkeit regiert. Wie sollte er da etwas aus-  
richten! Und uns allen geht es ja so, daß wir Angst haben vor dem  
Leben, vor den Aufgaben, die wir bewältigen sollten, vor dem, was  
die Zukunft bringt.

Welch ein Trost ist da das Wort des starken Erlösers: „Ich bin bei  
euch alle Tage . . .“

Als ganz kleiner Junge hatte ich mal sehr schwer Diphterie. Meist  
lag ich bewußtlos in hohem Fieber. Aber daran erinnere ich mich  
noch sehr deutlich: Ab und zu wachte ich auf, schaute mich ver-  
wirrt um — und dann kam eine tiefe Beruhigung über mich, wenn  
ich meine liebe Mutter unentwegt neben meinem Bette sitzen sah.

Wir werden ja auch Fieberzustände erleben, wo die Not, die poli-  
tischen Aufregungen, die Sorgen und Kämpfe des Lebens uns ver-  
wirren. Vielleicht warten große Anfechtungen auf uns, die uns  
schwer gefährden. Wie tröstlich, wie selig ist es, wenn wir da um  
die Gegenwart unseres Heilandes wissen dürfen! „Ach, mein Herr  
Jesu, dein Nahesein / bringt großen Frieden ins Herz hinein . . .“

Aber die Gegenwart Jesu ist seltsamerweise nicht nur Trost, son-  
dern auch Gericht für die Kinder Gottes. Wenn die Gott entfrem-  
deten Menschen dieser Welt sündigen — nun, das ist ihre Sache.  
Gott wird sie einst vor Gericht stellen. Aber wenn Kinder Gottes  
sündigen — das ist nicht nur ihre Sache. Da ist Jesus beteiligt. Da  
sündigen wir in Sein Angesicht hinein. Da geißeln wir Ihn wie die  
Kriegsknechte des Pilatus. Ich glaube, die größte Passion Jesu ist  
die, daß Er, der Gegenwärtige, so viel von den Seinigen ertragen  
muß.

Mein Großvater erzählte, wie er einst als junger Mann bei einem  
ausgelassenen Tanzfest auf einmal die Augen Jesu tieftraurig auf sich  
gerichtet sah. Das war so furchtbar, daß er es nicht mehr aushielt  
und wegeilte.

Jesu Gegenwart bedeutet: Kinder Gottes stehen hier schon immer  
im Jüngsten Gericht.

1. Was seine tiefste Ursache ist

Vor der Währungsreform sagte ein Lebensmittel-Kaufmann: „Ich  
laufe meinen Kunden doch nicht nach! Das habe ich gar nicht  
nötig.“ Heute läuft er ihnen nach, denn er hat es nötig.

Man läuft den Leuten doch nur nach, wenn man es nötig hat. Und  
nun — hier läuft ja der Herr Seinen Jüngern geradezu nach. Erst  
spricht er großartig davon, daß Er zum Vater gehe. Und nun kann Er  
doch nicht von ihnen lassen. Hat denn der Herr Jesus uns nötig?  
Ist Er auf uns angewiesen?

0 nein! Ich hatte einst ein Erlebnis, das mir das Geheimnis dieses  
merkwürdigen Verhaltens aufdeckte. Ich war gerade 18 Jahre alt ge-  
worden, als ich Soldat wurde und nach Karlsruhe in die Kaserne kam.  
Beim Abschied sagte mein Vater: „Ich habe so viel zu tun, daß ich  
dich in den nächsten Wochen nicht besuchen kann.“

Nun war ich drei Tage dort. Zum erstenmal von meinem schönen  
Elternhaus weg! Hineingestellt in die kalte, wüste, abscheuliche Welt  
der Kaserne. Da stand ich abends am Kasernentor und hatte furchtbar  
Heimweh. Hinter mir die zotenreißenden Kameraden. Vor mir die  
fremde, kalte Stadt. Ich war unendlich einsam.

Auf einmal fegt eine Taxe heran. Heraus steigt — mein Vater. Ich  
fliege ihm an den Hals: „Vater, du hast doch keine Zeit!“ Da  
sagte er: „Ich fühlte, daß mein Junge mich braucht. Da bin ich ge-  
kommen." Ich war unendlich froh.

Warum läuft Jesus in diesem Wort uns nach? Er sagt auch zu  
dir: „Ich weiß, daß du mich brauchst. Und darum „bin ich bei dir  
alle Tage bis an der Welt Ende“. Das macht froh. Amen.

Herausgegeben von Pfarrer Martn Heitmann, Gladbeck i. W, (1)  
Druck: Jakob Schmidt GmbH., Gtlsenkirchen 1950



**Wo fmö aber**hfc **Neun?**



iöitffItuatiiflttrntifüangrjOitOigrm/üiföa

/ugaiOplHnra0iiiiftnU3uröiinM‘®nnanüfDtr

^narWUxTtir in csarm-Kuliiliält-Ä pfja-®il  
Dcc^örcrin 0itfm^5ottf5DimitmrmD^igmDli(nt+

Lukas 17, 17: „Jesus aber antwortete und sprach: Sind ihrer nicht  
zehn rein geworden? Wo sind aber die neun?“

Gleich im Anfang (im 3. Kapitel) der Bibel wird uns eine herz-  
bewegliche Geschichte erzählt:

Es ist Abend geworden an dem schrecklichsten Tag — am Tag  
des Sündenfalles. 0 dieser Tag! Womit soll ich ihn vergleichen?

Seht, ich habe kurz nach Kriegsende in einem wunderschönen  
Kirchsaal eines Außenbezirkes gepredigt. Am meisten freute mich da  
die schöne kleine Orgel. Aber dann lebten die Polen sechs Wochen in  
dem Saal. Hinterher war die Orgel wohl noch da. Aber sie war hoff-  
nungslos zerstört, die Harmonie war verschwunden! Sie gab nur  
noch ein paar klägliche Töne.

Die Welt nach der Schöpfung war wie eine herrliche Orgel, wo  
alles in vollendeter Harmonie zusammenklang. Dann kam der Sün-  
denfall. Und seitdem kennt die Welt nur noch das mißtönende!  
Lied von Leid, Schuld und Tod.

Also — es war am Abend dieses Tages. Da geht Gott der Herr  
durch die zerrüttete Schöpfung. Seinem Ohr fehlt aus der geschwun-  
denen Harmonie vor allem ein Klang: der Lobgesang des Men-  
schen. Und so ruft Er traurig: „Adam, wo bist du?“

Gott wurde Mensch in Jesus. Und wieder geschieht das Gleiche.  
Sein Ohr sucht und vermißt den Lobgesang: „Hat sich keiner ge-  
funden, der Gott die Ehre gäbe?“ Und Er muß wieder fragen wie  
im Anfang: „Adam, wo bist du?“

Wo sind aber^die Neun ?

1. Was hat es mit den Neunen für eine Bewandtnis?

Es waren keine geistlich-toten Weltmenschen. So  
ein richtiger Weltmensch ist ja für alles Göttliche unempfindlich.  
Vor kurzem sagte ich im Krankenhaus einem Alten: „Suchen Sie doch  
Frieden mit Gott!“ Da erwiderte er gelassen: „Ein Cognac ist mir  
lieber.“ Und darüber wurde schallend aus allen Betten gelacht. So  
denken Millionen.

Aber so waren die Neun nicht, nach denen der Heiland hier ruft.

Es waren auch nicht Pharisäer. Pharisäer sind Leute, die  
ein gutes Vertrauen zu sich selber haben; Leute, die keinen Hei-  
land brauchen, weil sie sich für gut und stark halten. Sie schleppen  
sich auf dem Weg zur Hölle ab mit einer unbegreiflich großen Last  
guter Werke und bürgerlichen Rechtschaffenheit.

Zu denen gehörten die Neun nicht, nach denen der Heiland fragt.

Doch sie gehörten auch nichtzu den Heilsbegierigen. Es  
gibt ein wunderschönes Bild von Steinhausen: Da sieht man die dich-

ten Zweige des Maulbeerbaums, auf den der Zachäus gestiegen ist,  
weil er gern Jesum sehen wollte. Und aus den Zweigen schaut das  
heils-verlangende Gesicht des aufgewühlten Mannes begierig nach  
dem Heiland. Es ist etwas Schönes um solche Seelen, die errettet  
werden wollen.

Aber zu denen gehörten die Neun nicht, nach denen Jesus fragt.

Was für Leute waren denn die Neun? Es waren Männer, die schon  
eine Erfahrung mit Jesus gemacht hatten. Sie hatten Jesus als den  
Heiland kennengelernt. Sie waren aussätzig und unrein ge-  
wesen und waren durch den Sohn Gottes gereinigt worden. Es war  
mehr an ihnen geschehen als an allen anderen Jüngern Jesu.

Und nach denen muß der Heiland fragen. Wie am Abend des Sün-  
denfalls der traurige Ruf des Herrn über den Garten Eden erscholl,  
so hört man nun den Ruf des Sohnes auf den Straßen Galiläas: „Wo  
sind aber die Neun?“

Vielleicht ist hier auch ein Menschenkind, das einmal selige Er-  
fahrungen mit Jesus machte. Aber nun hat es sich im Herzen wieder  
von Ihm gewandt. Und Jesus fragt: „Ja, Mensch, wo bist du?“

1. Wo sind denn die Neun?

Ja, wo sind sie? Die Bibel sagt es uns nicht. Aber als alter Jugend-  
pfarrer kann ich mir das ungefähr denken. Ich kenne ja so viele,  
die einmal Heilserfahrungen mit Jesus gemacht haben. Wo sind sie  
nun? Im Beruf, gehen die einen auf. ln der Familie die anderen. Die  
dritten im Schrebergärtchen. Und in der Politik. Auf dunklen Wegen  
der Sünde finde ich viele. Andre sind versunken im Stumpfsinn oder  
in irgend welcher Freigeisterei.

„Wo sind aber die Neun?“ Ueberall — nur nicht da, wo man sie  
finden sollte: bei Jesus.

Kurz — es genügt nicht, einmal von Jesus angerührt zu sein. Der  
Herr sagt: „Bleibet in mir!“ Es gibt kein Leben aus Gott ohne be-  
ständige Verbundenheit mit Jesus.

Gottes Wort sagt: „Er ist uns gemacht von Gott zur Weisheit und  
zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung.“ Das Wort  
ist wichtig.

Nur in der Verbindung mit Jesus hat man die göttliche Weis-,  
heit, die Einsicht in Gottes Heilsgedanken, den Durchblick durch  
das Wesen der Welt. Nur in Jesus wächst man in dieser Weisheit und  
wird göttlich klug. Ohne diese Lebensverbindung bleibt man ein  
Narr.

Nur in der Verbindung mit Jesus hat man die Gerechtigkeit,  
die vor Gott gilt. Das ist das Schönste, diese Gerechtigkeit, die vor

Gott gilt. Wohl dom, der sie hat am Jüngsten Tag! Seht, wenn ich  
in der Glaubensverbindung mit Jesus stehe, dann entsteht eine solche  
„Gütergemeinschaft“, daß Er aljp meine Schuld und Sünde annimmt.  
Und mir gibt Er „aus lauter Gnade Seine vollkommene Gerechtigkeit  
und Heiligkeit, als hätte ich nie eine Sünde begangen noch gehabt“  
(Heidelberger Katechismus, Frage 60).

Und zur Heiligung ist Er uns gemacht. Wie eine Rebe nur  
reifen kann am Weinstock, so können die Früchte eines neuen, gött-  
lichen Lebens nur aus unsrer festen Verbindung mit Jesus erwachsen.

Und zur Erlösung ist Er uns gemacht. Als der Herr Israel  
aus der ägyptischen Fron erlöste, kamen nur die in die Freiheit,  
die mit Mose zogen. Die anderen kamen um oder fielen nach!  
Aegypten zurück. So ergeht’s denen, die nicht mit unserem „Mose“  
Jesus ziehen. Die haben kein Teil an der Erlösung und wandern  
nicht mit zum Ziel der Erlösten — nach dem himmlischen Kanaan,  
der neuen Welt.

Ihr seht, ein Leben aus Gott können nur die haben, die bei Jesus  
bleiben.

1. Hört unser Gewissen die Frage?

Sind hier solche, deren Herz sich heimlich von ihrem Heiland  
löste? Ihr seid in Todesgefahr! „Wo sind denn die Neun?“ fragt  
Er besorgt, ja, wie erschrocken.

Ein Prediger fragte einst ein junges Mädchen: „Sind Sie bekehrt?“  
Da sagte sie erschüttert: „Gewesen!“ i

Die neun Aussätzigen waren — trotz aller Erfahrung mit Jesus  
— zurückgekehrt in die Welt, in der sie so elend geworden waren,  
in die Welt des Aussatzes und der Gottesferne und der Sünde und  
des Todes. Die Frage Jesu war wohl der letzte Ruf an sie. Es ent-  
schied sich ihr ewiges Schicksal daran, ob sie diesen Ruf hörten.

In dem kleinen Städtchen wird es sicher so gewesen sein, daßi  
es den Neunen nachher brühwarm berichtet wurde: „Jesus hat nach  
Euch gefragt, daß es uns durch Mark und Bein ging.“ Was werden  
die Männer getan haben? Vielleicht haben sie etwas verlegen und  
leicht beunruhigt die Achseln gezuckt.

Nun, sie werden die Sache anders ansehen, wenn am Jüngsten  
Tag die Frage noch einmal aus demselben Mund ergeht: „Wo  
sind die neun?“ Da hilft dann kein Achselzucken. Da müssen sie  
hervor, wie Adam hervor mußte hinter seinen Büschen, als Gott  
rief: „Adam, wo bist du?“

0 daß wir Angst bekämen um uns! Amen.

Herausgegeben von Pfarrer Martin Heilmann, Gladbeck i. W. (42)

Druck: Jakob Schmidt GmbH., Gelsenkirchen 1951.

**Gin itmnöi'tlidice**

**Reich**

^pMauwintlinSiirdiinM^tinanWptr

**WarlfWfiii»Kulirlitilt\*Ä pfiff ®il  
üffÄinöifffli(äoP**0**ita(tflifinD**7**u**0**flitiliüif+**

Lukas 17, 16: „Und er fiel auf sein Angesicht zu Jesu Füßen und  
dankte ihm. Und das war ein Samariter.“

Es hat immer wieder Zeiten gegeben, in denen die Menschen an  
der ganzen Welt verzweifelt sind.

Solche Verzweiflung führt dann entweder zu einer totalen  
„Wurschtigkeit“ — wie wir sie heute weithin bei der Jugend unsres  
Volkes finden, oder zu einem Kampf ums Dasein, wo alle gegen  
alle stehen. Und das erleben wir heute ebenfalls.

Israel zur Zeit Jesu kannte auch diese Verzweiflung; denn es  
herrschten damals politische Ohnmacht, Parteienstreit, Armut, Hun-  
ger, Not.

Aber weil man die Bibel mit ihren Verheißungen hatte, ver-  
zweifelte man nicht, sondern fragte: „Wann kommt das Reich  
Gottes?“

In der Geschichte von den zehn Aussätzigen tritt die gefallene  
Welt so recht in Erscheinung. Und darum wundere ich mich nicht,  
daß gleich nach unserer Geschichte an den Herrn Jesus die Frage  
gestellt wurde: „W,ann kommt das Reich Gottes?“

Darauf gab der Herr eine Antwort, die alle befremden mußte.  
Er sagte: „Das Reich Gottes ist mitten unter euch.“

Ich bin überzeugt, daß Er dabei an die Szene dachte, die unser Text  
schildert. Da ist das Reich Gottes auf Erden!

Wie sieht das Reich Gottes aus?

Von vornherein muß gesagt werden: Das Reich Gottes ist wunder-  
lich und gegen alle Vernunft. Da ist:

1. Der Untertan — ein dreifach ausgestoßener

Mann.

Wir sehen hier einen Untertan des Reiches Gottes. Was für  
ein Mann ist das?

Wir würden erwarten: Dieser Vertreter des Reiches Gottes ist  
sicher einer von den Gesunden, Reichen und Starken der Welt,  
so einer, den Gott sichtbar gesegnet hat.

Aber nein! — es ist ein Mann, den alle aus aussätzig gekannt  
haben. Ein Armer, der alles verloren hat. Denn so ein Aussätziger  
wurde ja bei lebendigem Leib beerbt, weil kein Mensch mehr mit  
seiner Heilung rechnete. So ein Elender und Armer war er. Soll-  
ten da nicht alle Elenden und Armen aufhorchen?

Was für ein Mann war das? Wir würden erwarten, daß es zum  
mindesten ein Mann aus Israel gewesen wäre. Denn dieses Volk hatte  
Gott erwählt. Mit ihnen hatte Er am Sinai den Bund gemacht.

Aber nein! — es ist ein Samariter. Ach, die Samariter waren ein  
unangenehmes Volk. Sie gehörten nicht zur Kirche des Alten Bun-  
des. Sie waren ein elendes Mischvolk, Nachkömmlinge jenes Pöbels,  
der das Land besiedelte, als Israel in die babylonische Gefangenschaft

weggeführt worden war. Es ist kein Wunder, daß, die Samariter  
sehr verachtet waren. Und solch ein Samariter war dieser Mann  
des Reiches Gottes.

Was für ein Mann war es? Wir würden erwarten: Einer von  
den Gerechten, Tugendhaften, einer von den Edlen dieser Welt.  
Aber nein! — die Samariter waren elende Sünder. Da wurde ge-  
stohlen und gelogen. Was galt da schon Gottes Gesetz! Die Sama-  
riterin von Johannes 4 war eine mehrfache Ehebrecherin.

Man muß schon sagen: Das Reich Gottes hat seltsame Untertanen.  
Aber wie tröstlich ist das für uns! Wenn hier eins ist, dem sein  
Gewissen sagt: „Ich bin auch ein Sünder. Ich bin auf dem besten  
Weg in die Hölle!“ — wenn hier ein Elender oder Armer ist, der  
soll Mut fassen: Solche Leute sind dem Heiland gerade recht.

Nun ist aber noch nicht alles gesagt von diesem Untertan des  
Reiches Gottes. Wohl — er war aussätzig, ein verachteter Sama-  
riter und großer Sünder. Aber — er war von Jesus angenommen.  
Und damit war alles verändert: Sein Aussatz war geheilt. Seine Ar-  
mut war vorbei; denn er hatte nun den reichen Gott zum Vater.  
Er war nicht mehr Samariter, sondern er gehörte zum wahren Israel,  
dem Volk Gottes, das Gott in Jesus sich erkauft hat. Er war ein  
Sünder, aber er hatte Vergebung der Sünden.

Seht, so ist das wunderliche Reich Gottes: Es besteht aus ver-  
lorenen, dreifach ausgestoßenen Leuten, die aber von Jesus an-  
genommen und begnadigt sind.

1. Ein König, den die wenigsten erkennen.

„Wann kommt das Reich Gottes?“ fragen die Leute. Und Jesus  
sagt: „Es ist ja mitten unter euch.“ Die Leute schütteln den Kopf.  
Sie haben nichts gesehen davon. Und bis zum heutigen Tag sehen  
sie es nicht.

Aber dem Samariter waren die Augen aufgegangen: „Er fiel auf  
sein Angesicht zu Jesu Füßen.“ Wißt ihr, was das bedeutet? „Das  
war gewiß ein etwas überschwenglicher Mann“, sagst du vielleicht.  
0 nein! Es ist mehr dahinter. So nahte man sich Gott und viel-  
leicht dem römischen Kaiser, der sich ja auch für einen Gott hielt.  
Indem der Samariter sich vor Jesus niederwarf, bekannte er: „Du  
bist Gott und Herr.“ Er bekannte: „Du bist der Messias, auf den wir  
alle hoffen.“ Er bekannte: „Du bist der vom Himmel gekommene  
Heiland.“

Die Leute standen verwundert und befremdet. Sie sahen auf diesen  
Jesus — und sie sahen in Ihm nur einen bestaubten Wanderer, der  
— wie Tausende — nach Jerusalem zog zum Fest. „Na ja“, sagten  
sie höchstens, „dieser Jesus scheint ja ein großer Mann zu sein. Er  
kann auch allerhand, was andre nicht können. Womöglich stiftet  
Er eine neue Religion. Aber darum braucht man Ihn doch nicht  
anzubeten!" Kurz — sie erkannten Ihn nicht.

0 wunderliches Reich Gottes! Es hat einen König, den kaum einer  
anerkennt und über den man zur Tagesordnung übergeht.

Laßt uns das nicht tun! Joh. 17, 3 steht: „Das ist aber das ewige  
Leben, daß sie dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du  
gesandt hast, Jesum Christum,, erkennen.“

Jesus als Sohn Gottes erkennen — das ist das ewige Leben. Das  
verwundert uns zuerst. Aber es ist so. Ich will es an einem Punkt  
deutlich machen:

Es gibt zwei Sünden, die unser Volk verderben: Unkeuschheit und  
Stehlerei. Wo gibt es noch reine Herzen? Und wer ist ganz ehr-  
lich geblieben in den letzten Jahren? Darüber fällt Gottes Wort  
das Urteil: „Hurer und Diebe haben kein Teil am Reich Gottes. Sie  
kommen in die Hölle.“ Aber ändert uns das, wenn wir das hören?  
Nein! Helfen da ernste Ermahnungen und Drohungen? Nein!

Wenn aber einer den Herrn Jesus als Sohn Gottes und Heiland  
erkennt, dann wird’s sofort anders mit ihm. Und daran wird deut-  
lich: Mit der Erkenntnis Jesu beginnt das ewige Leben.

1. Eine Melodie, die der Welt fremd ist.

„. . . und dankte ihm.“

Wer Ohren hat, der hört: Die Welt singt ein fürchterliches Lied.  
Ein Lied von Haß und Streit und Blut und Gier und Leidenschaften  
und Leid und Jammer.

Und mitten durch diese grauenvolle Symphonie hört man einen  
anderen Ton: „Es pilgert durch die Lande / erlöst die sel’ge  
Schar. / In ihren Reih’n klingt leise / ein Lied gar wunderbar.  
/ Es klingt im Land der Tränen / wie lauter Jubelklang, / es singt,  
trotz tiefem Sehnen, / von Sieg der Lobgesang. — Es ist das  
Lied vom Lamme, / das herrlich neue Lied, / das von dem Kreu-  
zesstamme / durch Ewigkeiten zieht, / das Lied von Jesu Wun-  
den, / von Jesu Sieg und Macht, / wie er ein Heil gefunden,  
/ das hier schon selig macht.“

Dieses Lied singt der Mann in unserer Geschichte mit: „Ich rühm  
die Gnade, die mir Heil gebracht.“ Das ist die Melodie des Reiches  
Gottes.

Singt deine Seele-dies Lied auch schon mit? Kannst auch du  
rühmen von erfahrener Gnade? Stehst — nein, liegst auch du vor  
Jesus und dankst Ihm?

Hältst du das für überspannt? Dann muß ich dir sagen: Wenn ein-  
mal die große Weltsymphonie verklungen ist, dann wird man in  
der neuen Welt nur noch dies Loblied für Jesus hören. In der  
Ewigkeit danken Ihm alle. Und wer es hier schon tut, der hat ja  
den Himmel auf Erden. Amen.

Herausgegeben von Pfarrer Martin Heilmann, Gladbeck i. W. (41)

Druck: Jakob Schmidt GmbH., Gelsenkirchen 1951.

52-

*Mx$ maßt*

6m

glüchleltget Mann!  
- fo mae gibt’e

bringt JOiTDigfnyüitöcr  
^ug mDpfflnTrsöUiinm^ii rm in üfr^nnanürütr  
Iflatftäntif in (Ä-XiiMlMn pficr®il  
m/noixr in Didcn cöottf**50**im|tm finD/ugmDiiüit+

Lukas 1?, 15: „Einer aber unter ihnen, da er sah, daß er geheilt  
war, kehrte er um und pries Gott mit lauter Stimme.“

Ob ihr wohl die köstliche biblische Geschichte von Joseph kennt?  
Dieser junge Mann, von dem das Alte Testament berichtet, wurde  
von seinen Brüdern als Sklave nach Aegypten verkauft. Und nun  
erwartet man an dieser Stelle der Bibel eine Schilderung seines  
Elends. Statt dessen steht da (1. Mose 39, 2): „Der Herr war mit  
Joseph, daß er ein glückseliger Mann ward.“

Ist das nicht großartig? Es gibt also ein Glück, das ganz unab-  
hängig ist von den Verhältnissen. Wie ist das bedeutsam für uns,  
die wir auch oft so elend sind!

Dies Glück können wir von dem Mann unsres Textes lernen.  
Sage nicht, hier seien die äußeren Umstände der Grund zum Glück.  
Dann wären doch die neun anderen geheilten Männer auch da! Der  
eine ist geradezu eine auffällige Erscheinung; denn die ganze Ge-  
schichte ist sonst gar nicht so fröhlich; Am Anfang steht das Elend  
der Aussätzigen. Und am Ende ist der Heiland traurig. Aber unser  
Mann strahlt und ist voll Freude.

Ein glückseliger Mann

1. Er hat eine Klarheit bekommen.

„Da er sah, daß er geheilt war . .

Seht, der Mann konnte mit einstimmen in das Lied: „Mir ist Er-  
barmung widerfahren, / Erbarmung, deren ich nicht wert . . .“

Dies Lied hat einer gesungen, dek auch aussätzig gewesen war  
und geheilt wurde. Um das zu versi 'hen, müssen wir uns noch-  
mals darauf besinnen, daß der Aussatz in der Bibel ein Bild unsres  
natürlichen Zustandes ist. Wie das Blut des Aussätzigen völlig ver-  
giftet ist, so ist unser natürliches Wesen durch und durch von der  
Sünde vergiftet. Und wie der Aussätzige ein Greuel ist, so sind wir  
von Natur Gott ein Greuel.

Das hat der Sänger dieses Liedes, Hiller, erkannt. Er.war da-  
mals in einem Seminar in Maulbronn, wo ein böser und leicht-  
fertiger Geist herrschte. Hiller war ein schüchterner, junger Mann.  
Zuerst hat er aus Menschenfurcht und dann getrieben vom eigenen  
Herzen in diesem Heist mitgemacht. Bis ihm der Herr die Augen  
öffnete über seinen Herzenszustand. Da erkannte er seinen Aussatz  
und suchte die Gnade in Jesus. Er hat seine Erfahrung dann in die-  
sem herrlichen Vers ausgedrückt: „Mir ist Erbarmung wider-  
fahren . . — —

Der Aussätzige wußte: „Ich bin jetzt geheilt.“ Es heißt von  
ihm — und das ist sehr wichtig —: „Da er sah, daß er geheilt

war . . Hat es von dir auch schon so heißen können? Seht, das  
nennen wir „Heilsgewißheit“.

Die meisten haben nur ein sehr unklares Christentum. Sie glau-  
ben, daß Jesus Gottes Sohn ist — aber ob Er sie angenommen hat,  
wissen sie nicht. Sie glauben, daß ein Gott ist — aber ob sie Frieden  
mit Gott haben, wissen sie nicht. Sie wissen, daß, sie Sünder sind

* aber ob sie Vergebung der Sünden haben, wissen sie nicht.

Der Aussätzige wußte: „Ich bin jetzt geheilt.“ Und der Heils-  
gewisse weiß: „Durch seine Wunden sind wir geheilt.“ Die Heils-  
gewißheit weiß: Ich war Gott ein Greuel. Aber nun bin ich Ihm lieb  
in Jesus. — Die Heilsgewißheit weiß: Ich war unrein durch und  
durch. Aber nun bin ich rein gemacht im Blute Jesu Christi.

Die Heilsgewißheit sagt: „Bis zum Schwören darf ich’s wissen,  
/ daß der Schuldbrief ist zerrissen.“ Und: „So gewiß wie die Sonne  
am Himmel dort prangt, / so gewiß hab ich Sünder Vergebung  
erlangt.“

Viele von uns kennen den Namen des großen Komponisten G.  
F. Händel. Millionen haben sich an seinem Largo erquickt. Aber  
größer als alle seine Kompositionen ist doch die innere Haltung die-  
ses Künstlers, die aus seinem letzten Wort spricht: „0 es ist doch'  
eine schöne Sache, wenn man seines Glaubens gewiß sein darf.  
Wie herrlich ist die evangelische Kirche mit ihrer Predigt von der  
freien Gnade Gottes in Christo als der Hoffnung des Sünders! Müß-  
ten wir uns auf unsere Werke verlassen, was sollte dann aus uns;  
werden? Wenn das Wort von der Gnade nichts ist — dann ade  
Hoffnung.“

Gott schenke uns Heilsgewißheit, daß wir wissen: Ich war aus-  
gestoßen — aber nun bin ich angenommen. Ich war schwerkrank

* aber nun bin ich geheilt und gerettet. Ich war ein verlorener Sün-  
  der — aber nun bin ich Gottes Kind.

1. Er hat die Quelle des Lebens gefunden.

Zehn Aussätzige waren geheilt worden. Zehn Männer hatten etwas  
erfahren von Jesus. Aber nur einer kehrte zurück. Ein neuer Zug  
war in sein Leben gekommen. Und der machte ihn zum glückseligen  
Mann.

Da ziehen ein paar Wandersleute daher. Auf einmal trennt sich  
einer von den anderen. Er hat eine Quelle entdeckt. Und weil elf  
durstig ist, zieht es ihn unwiderstehlich dorthin. (

Der Durst ist eine starke Macht. Und darum treibt uns der Durst  
unsrer Seele so schrecklich um. Wer die Menschheit einmal aus!  
der Vogelperspektive betrachten könnte, dem käme sie vor wie eine  
Schar Verdurstender in der Wüste, die verzweifelt umherziehen und  
gierig, doch stets vergeblich, da und dort nach Wasser graben.

Wißt ihr, daß eine einzige Quelle sprudelt, die Lebenswasser hat?  
Diese Quelle ist der Heiland.

Diese Quelle hat der Aussätzige gefunden. Und nun ist es ihm nicht  
genug, daß er den Heiland einmal gesehen hat — es ist ihm nicht  
genug, daß er eine Erfahrung mit ihm gemacht hat. Es treibt und  
zieht ihn wieder zu Ihm hin. Er kann nicht genug von Ihm be-  
kommen.

Pastor Immer erlebte eine Erweckung in Ostfriesland im Jahre  
1935. Da traf er in seinem Dorf Männer, die waren mager und sahen  
ganz krank aus. „Warum seid Ihr so elend?“ fragte er sie. Darauf  
antworteten sie: „Vor Heimweh na Jesus!“

Heimweh nach Jesus — das trieb den Aussätzigen, der geheilt  
war, zurück. „Da er sah, daß er geheilt war, kehrte er um.“ Heim-  
weh nach Jesus — das lebt tief innen in jeder Seele. Sie weiß es  
oft nur nicht, was ihr fehlt. 0 du Mensch mit diesem Heimweh,  
mache es wie dieser Mann, kehre um und ruhe nicht, bis du wieder  
bei der Lebensquelle bist. „Wer ihn hat, ist still und satt.“

1. Sein armes Leben hat den großen Sinn bekommen.

Während eines Terrorangriffs saß ich einmal im Keller eines Kran-  
kenhauses bei einer Schar kranker Männer. Es ist qualvoll, während  
solcher Not hilflos im Bett zu liegen! Da richtete sich auf einmal ein  
Mann auf und stöhnte aus gepreßtem Herzen: „Herr Pastor, warum  
leben wir denn eigentlich? Hat das Leben denn einen Sinn?“

„Mann“, sagte ich fröhlich, „wissen Sie, was diese Frage bedeu-  
tet? Sie bedeutet, daß Ihre Seele nun aufgewacht ist. Millionen  
leben und fragen nie: Wozu? Als wenn es genug wäre, zu leben,  
um zu arbeiten; und zu arbeiten, um das tägliche Brot und etwas Er-  
götzung zu haben. Es gibt nur eine Antwort auf Ihre Frage nach  
dem Sinn des Lebens: Wir leben, um Gott die Ehre zu geben. Gott  
schuf den Menschen Ihm zum Bilde — sagt die Bibel. Gottes  
Herrlichkeit sollte sich in uns spiegeln. Und es gibt keinen anderen  
Sinn für ein Leben, als Gott die Ehre zu geben.“

Seht, dieser Mann in unserm Text hatte das wieder entdeckt.  
„Er pries Gott mit lauter Stimme.“

Dieser Mann war ein armer, verachteter Samariter. Aber indem  
er Gott die Ehre gab, wurde sein Leben sinnvoller als das vieler  
anderer, die sich wichtig tun mit ihren Leistungen.

Der Herr helfe auch uns dazu, „daß wir etwas werden zum Lobe  
seiner Herrlichkeit" (Epheser 1)! Amen.

Herausgegeben von Pfarrer Martin Heilmann, Gladbeck i. W. (40)

Druck: Jakob Schmidt GmbH., Gelsenkirchen 1951.

b 3

MtfaniMt

Äuf bet  
Lanbftrafce

/Z^itfffluaDiflttrriHf Dtln(tt JOiTDiMif Her  
/uflfiiüpfanoöiiiifiiiiöiifftiinöa^tinaitörlKr  
ÄtoKHnlir inaaRR-KUhrfifitNAi pficr®i(

Da/nöitr m üitfcn c^trtresOimjlm finD/ugmDlimf+

Lukas 17, 11: ..Und es begab sich, da Jesus reiste gen Jerusalem, zog  
er mitten durch Samarien und Galiläa.“

Wie haben die Landstraßen in Europa eine ganz neue Bedeutung  
bekommen! Früher flitzten da Autos, ab und zu fuhr ein Bauerti-  
karren. Das war alles.

Aber in den letzten Jahren sind Millionen von Menschen über die  
Landstraßen gezogen: als Flüchtlinge, als Evakuierte, als Heimkehrer.

Der Sohn Gottes ist in allen Stücken unser Bruder geworden:  
Er hat gehungert wie wir. Er hat geweint wie wir. Und nun ist Er  
auch darin unser Bruder geworden, daß Er ein Wanderer auf den  
Landstraßen war. Davon spricht unser heutiger Text:

Jesus auf der Landstraße

1. Da wandert Er heute noch.

Eins der interessantesten Missionsbücher ist ein ausführlicher Be-  
richt aus Indien von Stanleg Jones. Da schreibt er im Vorwort etwa  
folgendes: „Wenn ich mit den Indern ins Gespräch karn, hatten sie  
unendlich viele Einwände gegen das Christentum. Sie wiesen auf Irr-  
wege in der Kirchengeschichte. Sie wiesen auf Mißstände der christ-  
lichen Zivilisation. Sie wußten zu sagen von Fehlern der christlichen  
Kirchen. Und wenn ich darauf antwortete, kam ich nie zur „Sache“.  
Darum gab ich es auf, über das „Christentum“ zu sprechen. Ich  
machte mir klar, daß Christentum und Christus nicht dasselbe sind.  
Und nun gab ich die ganz verlorene, endlose Front des Christen-  
tums auf und bezeugte nur noch den lebendigen Heiland, der auch  
heute noch durch Indien geht und die Verlorenen sucht.“

Er gab seinem Buch den Titel: „Der Christus der indischen Land-  
straße.“

Der Mann hat recht! Wir haben es zu tun mit dem Heiland, der  
heute noch als Auferstandener über die Landstraßen der Welt geht.  
In unseren Ferienlagern singen wir morgens zum Wecken stets: „Früh  
am Morgen Jesus gehet / und vor allen Türen stehet . . .“ Er geht  
auch heute noch durch unsere Stadt, durch die trümmerbesäten Stra-  
ßen und vorbei an den wieder aufgebauten Häusern. Er wandert über  
zugeschüttete Krater und meidet auch die Kellerwohnungen nicht:  
,,. . . und vor allen Türen stehet.“

Jesus geht über unsre Straßen. Höre es, du sorgenbeladenes Volk:  
„Jesus ist kommen, Grund ewiger Freuden!“ Höre es, du Kirche!

Du hast keine andre Aufgabe, als den Elenden diesen Heiland zu zei-  
gen. Hört es, ihr Herzen: Jesus ist vor der Tür!

In meiner früheren Gemeinde stand eine riesige Mietskaserne.  
Zwei Parteien hatten Krach miteinander. Sie wollten einander ans  
Leben. In der Nacht rief man mich. Ich gehe in dem düsteren Hause  
einen dunklen Gang entlang. Auf einmal heißt es: „Halt!“ Da hatte  
die eine Familie vor ihrer Tür eine Barrikade gebaut zur Verteidigung.  
Ich gab mich zu erkennen. Ach, ihr hättet sehen sollen, wie da der  
Weg freigemacht wurde: „Ja, Sie sind uns willkommen!“

So sind unsre Herzen verbarrikadiert. Wir sind voll Mißtrauen.  
Oh, räumt fort, was im Wege steht! Jesus will herein, der Frieden,  
Leben und Hoffnung bringt.

1. Durch welches Land Jesus zieht.

Mitten durch G a 1 i 1 ä a“. Wenn man einem Offizier der römi-  
schen Besatzung von Galiläa sprach, wurde er nervös. „Ach, das  
ist das Land mit den dauernden Unruhen, wo die politischen Fana-  
tiker hausen, wo der Friede nie einkehren will.“ Ja, das war Galiläa.  
Man könnte es nun aus der Rückschau auch so sagen: In Galiläa  
lebten Leute, die die Not der Zeit nicht mehr ertragen konnten: Ver-  
zweifelte und Elende. Und nun: Mitten durch dies Land der Elenden  
wandert Jesus. D i e Straßen hat Er auch heute noch am liebsten.  
0 ihr Elenden, hört es, wie Er euch in Psalm 34 zurufen läßt: „Der  
Herr ist nahe den zerbrochenen Herzen und hilft denen, die ein zer-  
schlagenes Gemüt haben.“

Und mitten durch Samaria wandert Er. Samaria! Die Leute  
in Jerusalem schüttelten sich, wenn sie das Wort nur hörten. Die  
Samariter waren ein halb heidnisches Volk. Was wußten die denn  
von Gott! Und mit dem Heidentum waren alle die schmutzigen Sün-  
den des Heidentums — Unkeuschheit, Lüge, Unehrlichkeit — in  
Samaria zu Hause. Es ist doch bezeichnend, daß die einzige samarita-  
nische Frau, von der das Neue Testament erzählt, eine vielfache  
Ehebrecherin war (Joh. 4). Wenn einer aus Israel nach Norden reiste,  
setzte er lieber zweimal über den Jordan und machte einen weiten  
Umweg, ehe er durch Samaria zog.

Nicht so Jesus! Es wird ausdrücklich betont: „Er zog mitten durch  
Samaria.“ Jesus geht mitten durch das Sünderland, durch die Stra-  
ßen derer, die verachtet sind, die das Gesetz Gottes verdammt.

Ach, ihr Selbstgerechten! Man wird den Heiland eher in der  
elendesten Kaschemme finden, wo man weiß, daß man ein verlorener  
Sünder ist, wo man das verklagende Gewissen kennt, als in eurer  
selbstzufriedenen Selbstgerechtigkeit, die am Jüngsten Tage doch  
in Fetzen davongehen wird, wenn wir vor dem Thron des unbe-  
stechlichen Richters stehen. Jesu Weg führt an den Elenden, den  
Armen, den verlorenen Sündern vorbei.

1. Wohin Jesu Straße führt.

Mitten durch Galiläa und Samaria wandert Er. Wohin? Nach  
Jerusalem. Was will Er dort? Antwort: Sterben. Sterben am Kreuz.  
Und wer mit Ihm wandert, landet auf Golgatha. Auch heute noch.  
Wer es mit dem Heiland zu tun bekommt, wird totsicher eines  
Tages vor Seinem Kreuz stehen. Dort will Er uns nämlich haben.  
Hier schafft der Heiland ein ewiges Heil. Hier versöhnt Er durch  
Sein Sterben die Verlorenen mit Gott. Hier findet man Vergebung,  
Frieden mit Gott, Hoffnung des ewigen Lebens.

Der Maler Hans Thoma wünschte sieh als Grabstein ein Kreuz.  
Er sagte: „Für uns Christen ist das Kreuz, das wir auls G ab setzen,  
das Punktum auf allen Jammer.“ Das heißt: Wer sich dem Gekreu-  
zigten ergibt, weiß sich erlöst, versöhnt, errettet. Wir singen in un-  
serem Jugendhaus gern den Vers: „Am Kreuze meines Heilands/ da  
ist mein sichrer Stand / da labt der Allmacht Schatten mich / im  
dürren Wüstensand.“ Laß dich mit Jesus ein, und du landest am  
Kreuz!

Doch dies Kreuz ist nicht nur Gabe, sondern auch Forderung.  
Gottes Wort sagt: „Welche Christo angehören, die kreuzigen ihr  
Fleisch samt den Lüsten und Begierden“ (Gal. 5, 24).

Wir fragten: Wohin führt die Straße, auf der Jesus wandert? Sie  
führt nach Golgatha. Aber sie geht noch weiter. Jesu Weg war auf  
Golgatha nicht zu Ende. Da wanderte Er weiter bis zum Berg der  
Himmelfahrt. Und wer sich Ihm anschließt, den nimmt Er mit auf  
diesem Weg.

Der Weg der Christen endet nicht im Grab, auch nicht im To-  
tenreich, sondern in der Herrlichkeit. 0 Freunde, wie sind doch alle  
Leiden dieser Zeit nicht wert der Herrlichkeit, die an uns soll ge-  
offenbart werden! „Halleluja singst auch du / wenn du Jesum siehst /  
unter Jubel ein zur Ruh / in den Himmel ziehst.“ Amen.

llerausgegeben von Pfarrer Martin Heilmann, Gladbeck i. W. (35)

Druck: Jakob Schmidt GmbH., Gelsenkirchen 1951.

**Unö** bk **f einöe?**

**i**

^23itfr bringt jDtTOigtmyDif Off

/upOpf8riTr30iiiifiii!i3ur(iii!ii)a'@n]iflnl)r0fr  
^iMfin(fliohK«lirlifiit(fin pfiff ®il  
Ofrjfiörtr in DitTm <25crtte50imllm HnD/ußfnOlidir+

Lukas 1!). 27: ..Doch jene meine Fein;le. die nieht wollten, daß ich  
iihee sie herrschen sollte, bringet her und erwürget sie vor mir!"

Es ist schrecklich, wie die Welt heute von der Angst regiert wird.  
Da hatte ich kürzlich ein seltsames Erlebnis: Aus dem Ausland  
schickte mir jemand einen Zeitungsartikel zu und bat mich, den  
aufmerksam zu lesen. Um was handelte es sich? In dem Aufsatz  
wurde die Notwendigkeit einer militärischen Aufrüstung dargelegt.  
Wenn man weiß, wie sehr die Welt den deutschen Militarismus  
verabscheut hat, dann muß man sich wundern, wenn nun solche  
Mahnungen an uns kommen.

Das ist ja schon mehr als Angst — das ist Panik. Woher kommt  
solche Angst über die Welt? Sie ist ein Zeichen dafür, daß man  
nicht mehr weiß, daß Gott der Herr der Welt ist. Wer das weiß,  
fürchtet sich nicht.

Man will die Christen immer wieder hineinziehen in diese Angst.  
Da sagt man uns: „Bedenken Sie doch, was aus der Kirche und  
dem Christentum werden soll! Wir müssen das Christentum retten!“

Darauf antwortet unser Text. Er sagt: Ihr braucht Jesus nicht zu  
retten. Er rettet euch. Und um Sein Reich braucht ihr keine Sorge  
zu haben, denn

Jesus wird mit seinen Feinden fertig

1. Jesus siegt.

Da hat der Herr Jesus ein Gleichnis erzählt von einem Fürsten,  
der in ein fernes Land zog. Kaum war er weg, so rebellierten seine  
Bürger gegen ihn. Nach langer Zeit kam der Fürst zurück. Und  
die Geschichte schließt damit, daß er sagt: „Doch meine Feinde,  
die nicht wollten, daß ich über sie herrsche, bringt her und erwürgt  
sie vor mir.“

So schließt nicht nur dies Gleichnis, sondern so schließt die Welt-  
geschichte. Denn es ist uns doch klar, daß der Herr mit diesem Für-  
sten sich selbst meint.

Vor ein paar Tagen wurde ich gefragt: „Worüber werden Sie am  
Sonntag predigen?“ Ich nannte diesen Text und bekam die er-  
schrockene Antwort: „Das ist ja ein furchtbares Wort.“ Da merkte  
ich erst, daß ich die furchtbare Seite bisher kaum gesehen hatte.  
Mir war eigentlich nur das Fröhliche und Tröstliche aufgegangen:  
Jesus bleibt Sieger! Das möchte ich heute auch vor allem und zu-  
erst sagen: Jesus bleibt Sieger. Er wird das letzte Wort habeir. Der  
Heiland, der am Kreuz das Furchtbarste ertrug, um uns zu erkaufen  
und zu versöhnen, wird der Herr sein über alle. Meinem Heiland  
gehört die Zukunft!

Ich gebe gern zu, daß es nicht ganz leicht ist, das immer zu glau-  
ben. Denn die Geschichte des Christentums ist eine Geschichte der  
Niedrigkeit. Das Sterben Jesu war das Letzte, was die Welt von  
Ihm sah. Und wie ist die Gemeinde Jesu verfolgt und erniedrigt  
worden! Und wenn die Kirche nicht verfolgt wurde, war sie noch  
weniger herrlich.

Daß Jesus Sieger bleibt — darauf muß man einfach warten. Ich  
wollte einmal mit meinem Auto zu einer Konferenz fahren. Aber  
nun war solch ein dichter Nebel, daß das Fahren Selbstmord ge-  
wesen wäre. Ich mußte warten. Das war sehr schwer für meine Un-  
geduld. Aber auf einmal brach die Sonne durch. Mit einem Schlage  
wurde es hell.

So wird es mit dem Reiche Jesu Christi gehen. Jetzt ist es düster  
und neblig. Alle andern Mächte scheinen Sieger zu sein. Aber es  
kommt der Tag, wo es heißt: „O des Tags der Herrlichkeit / Jesus  
Christus, du die Sonne! / Und auf Erden weit und breit / Licht  
und Wahrheit, Fried’ und Wonne . . Ja, ,,daß Jesus siegt, bleibt  
ewig ausgemacht . .

Wir haben zwei Garantien dafür: Sein Wort und Seine Auf-  
erstehung.

1. Jesus richtet.

Aber nun muß ich doch zugeben, daß dies ein „schrecklicher Text“  
ist. In den letzten Jahren ist viel gegen das Alte Testament ge-  
eifert worden, weil hier von einem „jüdischen Rachegott“ die Rede  
sei. Nun, ich habe die Eiferer im Verdacht, daß sie weder das Alte  
noch das Neue Testament gelesen haben. Denn wenn sie unser Text-  
wort gekannt hätten, hätten sie bestimmt das Neue Testament in  
ihre Ablehnung einbezogen.

Nun aber hat Jesus dies Wort gesagt. Und da wird uns sehr deut-  
lich: Das Evangelium redet wohl von Errettung. Aber es spricht auch  
klar aus, wovon wir errettet werden sollen: vom Zorne Gottes. Man  
muß diese Kehrseite hören, sonst versteht man das Evangelium nicht.  
Die Menschen wollen sich vor dem dreieinigen Gott nicht mehr fürch-  
ten. Nun, dann werden sie diese Furcht lernen müssen an jenem Tage,  
wenn es zu spät ist.

Immer wieder wird mir eingewandt: Es gibt aber doch so viele  
Menschen, die nie von Jesus gehört haben. Sollen die denn alle ver-  
loren sein?!“ Darauf antworte ich: „Macht euch nur keine Sorgen  
über Gottes Gerechtigkeit. Von solchen Leuten ist hier gar nicht die  
Rede. Jesus redet von denen, „die nicht wollten, daß ich über  
sie herrsche“. Das sind die Leute, die von Ihm gehört, aber sich  
doch nicht bekehrt haben.

Und nun wollen wir uns doch hüten vor falscher Sicherheit. Nicht  
wahr, wir sind doch für das Christentum? Wir sind sehr dafür, daß

Mission getrieben wird! Wir sind sehr einverstanden, daß Jesu Herr-  
schaft in der ganzen Welt ausgebreitet wird. Aber wollen wir,  
daß Er in unserem persönlichen Leben herrscht? Man kann für Jesu  
Herrschaft in der ganzen Welt sein — und doch sein eigenes Leben  
Seiner Herrschaft entziehen. Und dann fällt man unter Sein Gericht  
und gilt als einer Seiner Feinde.

Aber nun muß ich noch ein Wort für die Aengstlichen unter uns  
sagen. Vor kurzem klagte mir ein junger Mann: „Ich möchte so gern  
ein Christ sein. Aber die Sünde ist trotz aller meiner Kämpfe oft noch  
so mächtig. Und darum fürchte ich, daß ich verworfen bin und ver-  
loren gehe.“ Auf meine Frage: „Willst du denn von Herzen, daß  
der Herr Jesus in Deinem ganzen Leben herrscht?“ anwortete er,  
während ihm die Tränen in die Augen traten: „Ja, wie gern möchte  
ich das!“ Da konnte ich ihm sagen: „Dann gehörst Du nicht zu Jesu  
Feinden.“ Denn Jesus spricht ja hier von denen, die nicht wollen,  
daß Er über sie herrsche. Wollen wir es?

Wir sollten keine Angst haben vor Seiner Herrschaft. Sie ist sehr  
wunderlich. Der Herr hat einmal Seinen Jüngern Sklavendienste ge-  
tan und ihnen die Füße gewaschen. Da hat der Petrus sich gewehrt.  
Aber Jesus hat ihm geantwortet: „Wenn ich dich nicht wasche, so  
hast du kein Teil an mir.“ Seht, da wird deutlich: Jesu Herrschaft  
sich unterwerfen, das heißt: Seine Gnade, Seine Hilfe, Seinen Dienst,  
Seine Erlösung von Herzen annehmen.

1. Jesus heiligt.

„Aber meine Feinde, die nicht wollten, daß ich über sie herrsche,  
bringt vor mich und erwürget sie v o r m i r.“

Solche Feinde Jesu finde ich nicht nur bei den Gottlosen. Ich finde  
sie auch in der Gemeinde Jesu. Und vor allem •— ich finde sie in  
meinem eigenen Herzen. Wieviel Gedanken sind da, die sich dem  
Herrn entziehen! Wie rebelliert mein Fleisch und Blut gegen Ihn!  
Wie oft will das ungeistliche und böse Herz mächtig werden! Wie-  
viel Sünden regen sich im Herzen der Christen!

Wir werden mit all dem nicht fertig. Und das macht uns oft so  
mutlos. Denn wir wissen doch, daß unser Leben geheiligt sein sollte.

Nun gibt uns Jesus in unsrem Text einen guten Rat. Wir dürfen die  
„Feinde“ Jesu in unserm eigenen Inneren „vor Ihn“ bringen. Und  
„vor Ihm“ sind wir imstande, sie zu erwürgen. Ein alter Christ  
sagte: „Man muß jede erkannte Sünde vor Jesu Kreuz bringen.  
Dort stirbt sie.“ Hier liegt das Geheimnis eines geheiligten Lebens.  
Amen.

Ilerausgegeben von Pfarrer Martin Heilmann, Gladbeck i. W. (33)

Druck: Jakob Schmidt GmbH., Gelsenkirchen 1951.

Wer l)Qt,  
bet **t)at...**

LmwmWMMMWWHMWW————M—WWWHWMnrTWTTriEimia

iÖifft|lußDlfltMtiflJringrjOiT0igtfny0ifOff

/ugcnüpfauTOiliftni^iifdunüff^nnöiiürtiO'  
Wlatftördit iiuarnv-Kutirtiätt-^n großer Ql  
MliöraiiiDiffm0otKüiro|trolin0/i0mtiii(lit+

Lukas 19, 26: „Ich sage euch aber: Wer da hat, dem wird gegeben  
werden; von dem. aber, der nicht hat, wird auch das genommen wer-  
den, was er hat.“

„Ja, wie soll ich das verstehen?“ pflegte ein Bekannter von mir  
immer zu sagen, wenn man ihm etwas erzählte. Er gehörte eben zu  
den Leuten, die — wie man in unsrer vom Technischen bestimmten  
Sprache sagt — „langsam schalten“. D. h.: Er war etwas langsam  
im Begreifen.

„Ja, wie soll ich das verstehen?“ So müssen wir nun auch vor  
unserm heutigen Text fragen. Äuch derjenige muß so fragen, der  
„sehr schnell schaltet“. Denn das ist ja ein ganz seltsames und wider-  
sjpruchsvolles Wort.

Wir wollen uns klar machen, daß dies für die ganze Heilige Schrift  
gilt: daß der „Schnell-Schalter“ ebenso hilflos davor steht wie der,  
der langsam denkt. Beim Verständnis der Bibel kommt es nämlich  
gar nicht vornehmlich auf unseren Intellekt an, sondern auf den  
Heiligen Geist. Wo man vom Heiligen Geist nicht erleuchtet ist,  
da versteht man vom Worte Gottes nichts — auch wenn man noch  
so intelligent ist.

So wolle Gott selber uns Licht geben, dies dunkle Wort zu  
begreifen!

Wie soll ich das verstehen?

1. ,„Wer da hat. . .“ — ja, was denn?

„Wer da hat . . .“ sagt der Herr Jesus hier in unserm Text. Aber  
Er sagt gar nicht, was der, von dem Er hier spricht, haben könnte.

Nun, so reden wir allerdings auch: Vor einer Jugendherberge stehen  
ein paar Burschen. Da rauscht ein schwerer Mercedes-Wagen vor-  
bei. „Die haben’s!“ sagt einer. Und jeder versteht, was gemeint ist:  
Geld und Gut.

Im Kegelklub sitzen ein paar Männer. „Wo ist denn der Maier?“  
fragt einer. Er bekommt zur Antwort: „Wissen Sie das nicht?  
Der ist auf Geschäftsreise in Amerika.“ Der Frager nickt: „ja, wer  
hat, der hat!“ Jeder versteht, was gemeint ist: gute Geschäftsver-  
bindungen.

Da stehen zwei Frauen auf der Straße. Eine Nachbarin geht vor-  
bei — im neuen Pelzmantel. „Die müssen’s wohl auch haben!“ mur-  
melt die eine. Und die andre weiß, was gemeint ist.

Wir verstehen alle sofort, wenn vom „Haben“ die Rede ist: Mit  
Selbstverständlichkeit ist hier der irdische Besitz gemeint.

Und nun sagt der Herr Jesus auch einfach: „Wer hat . . .“ Und  
mit Selbstverständlichkeit ist hier von geistlichen, himmlischen Gütern  
die Rede.

Es wird uns daran wieder einmal erschreckend deutlich, wie anders  
das biblische, göttliche Denken ist als unser unerleuchtetes Denken.

Wir meinen, einer sei reich, wenn er Geld und Gut, eine hübsche  
Wohnung, ein gutes Geschäft, einflußreiche Beziehungen hat. „Ach  
nein!“ sagt Gottes Wort, „das macht uns nicht reich! Reich ist, wer  
den Heiland hat, wer Frieden mit Gott hat, wer eine gewisse Hoff-  
nung des ewigen Lebens hat, wer Erleuchtung durch den Geist Gottes  
hat, wer jeden Tag ein Wort Gottes hat. Wer das hat, von dem  
kann man in Wahrheit sagen: „Der hat’s!“ Ja, der hat’s!

1. „Wer nicht hat, verliert, was er hat.“ — Hat er

er nun, oder hat er nicht?

„Wie soll ich das verstehen?“ muß man da wirklich fragen. Der  
Herr Jesus sagt hier: „Wer nicht hat, dem wird auch genommen,  
was er hat." Wie ist denn das möglich? Wer nicht hat, dem kann  
man doch nicht nehmen. Und wie kann man denn jemand etwas  
nehmen, von dem es gerade heißt, daß er nicht hat? Wie sollen wir  
das verstehen? Ein Beispiel soll es klar machen: Ein Journalist  
schilderte vor kurzem in einer großen Zeitung einen Besuch bei dem  
nordischen Maler Edvard Munch, der zuletzt ganz abgeschlossen  
in einem großen Park lebte, in den hinein er sich kleine Ateliers  
gebaut hatte. Der Besucher sagt da: „Vor dem Parktor stand ein  
Auto, das Munch einmal gekauft hatte. Aber er wußte es wohl nicht  
mehr.“ — Er hatte also einen Wagen — und hatte ihn doch nicht.  
So meint Jesus: Für uns alle ist ein Heil in Jesus da. Wer es aber  
nicht ergreift und mit ihm alle geistlichen Güter, der gehört zu  
den Leuten, die haben und doch nicht haben.

Da muß ich das Märchen von dem größten Narren erzählen: Er  
sitzt an einem regnerischen, dunklen Winterabend auf der Straße.  
Hinter ihm steht die Tür seines Hauses offen; aber er geht nicht  
hinein. Es friert ihn. In seinem Hause ist es warm; aber er bleibt  
im Kalten sitzen. Er fürchtet sich im Dunkeln. In seinem Hause wäre  
Licht. Der arme Narr zittert, er hat Fieber. Im ersten Stock seines.  
Hauses ist ein guter Arzt, der würde ihn heilen; aber er geht nicht  
zu ihm. Er wimmert, weil sich keiner um ihn kümmert. Dabei schellt  
in seinem Hause dauernd das Telefon. Seine Freunde rufen an; aber  
er hört es nicht. Er ist so furchtbar beschmutzt vom Dreck der Straße.  
In seinem Hause ist ein Bad. Sein Anzug ist dünn und verschlissen.  
Zwar hängen in seinem Hause Wintermäntel. Aber — er bleibt  
sitzen.

O, sollte es einen solchen Narren geben?! Ja, tausendfach! Da ist  
Jesus, die Tür zum Vaterhaus Gottes. Aber — gehen wir hinein?  
Jeder ist solch ein Narr, der die geistlichen Gaben nicht im Glauben  
annimmt. — Wir leben im Dunkeln. Warum? Im Vaterhaus Gottes  
ist es hell. — Die Welt ist so kalt. Die Herzen erfrieren. Warum  
gehen wir nicht in den Frieden, den Jesus schenkt? Da ist es warm.  
— Und da ist der Arzt für alle unsre Nöte und Krankheiten, der

uns wirklich heilen kann. —- Wir sind so einsam. Dabei schellt  
immer das Telefon aas der Ewigkeit — in der Bibel. Wenn wir sie  
aufschlügen, würden wir merken, daß Gott selbst mit uns redet. Und  
wir könnten frei mit Ihm sprechen im Gebet. - Wir sind so  
schmutzig. Unser Gewissen sagt es uns. Aber: „Das Blut jesu Christi  
macht uns rein von aller Sünde!“ Welch eine Reinigung! -- Und  
neue Gewänder sind da. Jesaja jubelt: „Er hat mich angezogen  
mit den Kleidern des Heils und mit dem Rock der Gerechtigkeit hat  
er mich bekleidet.“

Seht, so sind für jeden Menschen eine Menge Heilsgüter in Jesus  
vorhanden. Wer sie sich nun nicht aneignet, der — — ist solch ein  
hoffnungsloser Narr.

Und über den ergeht eines Tages das schreckliche Gericht, daß  
Gott ihm das alles wegnimmt, was er hat und doch nicht hat. Dann  
wacht der Narr vielleicht eines Tages auf und sieht sich um —  
und da ist er wirklich im Dunkel verlassen — wie er es ja wollte.

1. „Wer da hat, dem wird gegeben . . .“ Das ist doch

unerhö rt!

Ja, so sagt der Herr Jesus. „Wer da hat, dem wird gegeben.“ Man  
spricht heute viel vom Lastenausgleich. Der wäre doch gerecht. Da  
hieße es: wer nicht hat, dem wird gegeben. Und wer hat, dem  
wird genommen. — Das leuchtet allen ein.

Nun kann ich nur feststellen: Mit den geistlichen Gaben ist es  
anders: Wer hat, bekommt mehr. Wer Erkenntnis seiner Sünde hat,  
bekommt Buße. Und wer Buße hat, findet den Erretter und Versöh-  
ner, Jesus. Und wer Jesus hat, bekommt den Heiligen Geist und die  
Versiegelung und die Hoffnung. So geht es immer weiter — von  
einem Reichtum zum andern — unbegrenzt!

Der reiche Rockefeiler soll einmal gesagt haben, daß ein zu  
großer Reichtum keinen Sinn hätte. Man könne doch nur ein ge-  
wisses Quantum genießen. Man kann nicht eine Million Anzüge  
tragen, man kann nicht hunderttausend Häuser bewohnen. Irgend-  
wo ist die Grenze.

Aber so ist es im Geistlichen nicht: Wir können immer noch mehr  
Jesus-Nähe brauchen, immer noch mehr Trost, immer noch mehr  
Licht, immer noch mehr Gnade — da wird man gar nie satt, und  
wenn uns ununterbrochen gegeben wird.

Die ganze überschwengliche Fülle bekommen die Kinder Gottes  
dann in der neuen Welt. Da wird uns alles gegeben werden — und  
wir werden es alles besitzen können. Amen.

HerauSffpffehen von Pfarrer Martin PTpilmann

fllarlWV ,\* VX7

u

**leb meinte.**

//



i 9

>K

lamtdir mcartn-Kulirliflit-^n grofiff©il

Bcr^iörrr in OifTtn c^ottcsOirnftm linD/ugmOltöiH-

„Da sie nun zuhörten, sagte Jesus weiter ein Gleichnis, darum daß er  
nahe bei Jerusalem war und sic meinten, das Reich Gottes sollte als-  
bald offenbart werden.“ Lukas 19, 11.

Es lebte einmal in Syrien ein berühmter Feldhauptmann, der hieß  
Naeman. Dieser arme Mann war aussätzig. Nun hörte er eines  
Tages—so berichtet die Bibel—in Israel lebe ein Mann Gottes,  
durch den Gott große Wunder gewirkt habe. Da machte er sich mit  
großem Gefolge und vielen Geschenken auf. Nach mancherlei Um-  
wegen hielt er mit seinem Troß endlich vor der Hütte des Prophe-  
ten Elisa.

Aber der Mann Gottes kam nicht herbeigestürzt, um seinen be-  
rühmten Gast zu empfangen. Das war besonders auffällig in einem  
Lande, in dem die Gastfreundschaft solch eine große Rolle spielte.  
Elisa schickte nur seinen Knecht vor die Tür und ließ sagen, der  
Herr Feldhauptmann möge sich siebenmal im Jordan untertauchen,  
dann würde er gesund. Daraufhin bekam der große Mann eine ge-  
waltige Wut und schrie: „Ich meinte, er solle zu mir herauskom-  
men und die Hand auf mich legen . . .“

„Ich meinte . . .!“ Der Naeman hatte bestimmte, aber leider ganz  
falsche Vorstellungen vom Ablauf göttlicher Dinge. Und genau so ist  
es meist bei uns. Wir haben auch unsere Meinung über Gott. Aber  
wenn Er dann anders ist und anders handelt, bricht uns der ganze  
Glaube zusammen. Nun gut! Es war eben ein falscher Glaube.

„Ich meinte . . .“ sagte Naeman. So sagten auch die Leute in  
unserem Text: „Sie meinten, das Reich Gottes sollte alsbald her-  
vorbrechen.“ Das aber war

Falsches Denken

1. Falsche Gedanken bewirken falsche Taten.

Als junger Hilfsprediger in Bielefeld hatte ich eines Tages einen  
Diskussionsabend mit freidenkerischer Jugend. Das wurde eine harte  
Schlacht. Am Schluß sang die Korona geradezu höhnisch: „Die  
Gedanken sind frei, wer kann sie erraten? / Sie fliegen vorbei wie  
flüchtige Schatten . . .“

Nun schenkte es aber Gott, daß das Evangelium in den Herzen  
dieser jungen Menschen anfing zu rumoren und daß viele von ihnen  
zum Glauben an Jesus kamen. Da haben wir hinterher uns an diesen  
Gesang erinnert und festgestellt: Die Gedanken sind nicht frei. Nicht  
nur, weil Gott sie kennt, sondern auch, weil sie eine ungeheure  
Wirkung auf unser Leben haben. Diese jungen Menschen erkannten:  
Weil wir falsche Gedanken über Gott hatten, lebten wir ohne Ihn.  
Und weil wir Ihn nicht fürchteten, lebten wir in Sünden und waren  
auf dem Weg zum ewigen Tode. Falsche Gedanken bedeuten falsche  
Weichenstellung.

Das wird so deutlich an den Menschen in unserem Text. Es waren  
Leute aus Israel, welche aus der Bibel wußten, daß Gott einst durch  
Seinen Christus sichtbar Sein Reich vollenden wird. Und sie glaubten  
von Herzen, daß Jesus dieser Christus sei.

Bis dahin war alles großartig in Ordnung. Aber jetzt kommt das  
Falsche! Sie meinten, diese Offenbarung des Reiches Gottes müsse  
sofort geschehen.

Nun zeigt die Bibel aber einen ganz anderen Plan Gottes: Dieser  
Christus sollte am Kreuz sterben zur Versöhnung der Sünder. Und  
nach Seiner Auferstehung sollte Er eine Gemeinde zusammenrufen,  
die durch Sein Blut gereinigt und mit Seinem Geist getauft, mit  
Ihm den Kreuzesweg geht. Und erst, wenn diese Gemeinde voll-  
zählig gesammelt ist, wird das Reich Gottes sichtbar hervortreten.

Aber diese Leute hatten nun ihre falschen Gedanken. Jetzt gleich!  
hieß es bei ihnen.-So haben sie Jesus gedrängt. Ja, es gibt Ausleger,  
die meinen, auch der Judas habe Jesus nur darum den Feinden in!  
die Hand gespielt, um Ihn zu zwingen, endlich das Reich Gottes  
aufzurichten. Jesus handelte aber nicht nach ihren falschen Ge-  
danken. Da verwarfen sie Ihn. Seitdem ist Israel zerstreut. Die Wur-  
zeln dieses schrecklichen Weges Israels liegen hier: “Sie meinten ...“

Falsche Gedanken haben eine unheimliche Macht. Darum ist es  
so wichtig, daß wir unsere Gedanken an dem Worte Gottes korri-  
gieren. Laßt uns fleißig darin forschen! Und laßt uns Gott um das  
Licht Seines Heiligen Geistes bitten! Sonst führen unsre falschen  
Gedanken uns in das Verderben.

1. Falsche Heilserwartungen bringen um das Heil.

Es hat zu allen Zeiten solche Menschen gegeben, die an der Welt  
gelitten haben. Es sind oft gerade die edelsten Gemüter, die den  
Schmutz, die Rohheit, die Streitereien, die Ungerechtigkeit, die Lügen  
und all die Not, die sie nicht lindem können, fast nicht mehr zu  
ertragen vermögen. Ich bin überzeugt, daß es bei den Leuten in unse-  
rem Text auch so stand. Darum glühte in ihnen dieses brennende  
Verlangen nach der großen Umwandlung der Welt: „Sie meinten,  
das Reich Gottes sollte alsbald offenbart werden.“ Aber dieses an  
sich berechtigte Verlangen wurde nun zu einem Traumbild, zu einer  
Ideologie, an der sie zerbrachen. Damit werden diese Leute zu einem  
warnenden Signal für unsere Zeit. Man leidet heute mehr als je an  
der Welt. Und immer wieder bricht so eine falsche Heilserwartung,  
so eine Fata morgana, eine Ideologie auf, der die Menschen zufallen.  
Und zwar ist man da noch übler dran als die Leute unseres Textes.  
Letztere warteten wenigstens auf ein Reich Gottes. Heute wartet  
man^auf ein Reich des Menschen, das uns endlich Heil bringen soll.

Wir haben davon ja schon Einiges erlebt. Die Bibel sagt uns,  
daß dies Heilsverlangen der Menschen eines Tages den Antichristen

hervorbringen wird, der das furchtbare Weltreich der Endzeit auf-  
richten wird. Das ist dann die letzte Ideologie und die letzte große  
Enttäuschung.

In all diesen Verwirrungen der Welt gilt es, sich klar auf den  
Boden des göttlichen Heils zu stellen, wie es in Jesus Christus von  
Gott geschenkt wurde. Dies Heil besteht in Vergebung der Sünden  
durch Jesu Blut, in völligem Frieden mit Gott. Es besteht in der  
gewissen Hoffnung, daß Er Sein Wort wahrmachen wird: „Siehe,  
ich schaffe einen neuen Himmel und eine neue Erde, in welchen  
Gerechtigkeit wohnt.“

1. Verkehrte Leute brauchen eine Wiedergeburt.

Die Leute in unsrem Text waren doch großartig mit ihrem Heils-  
verlangen, ihrem Zutrauen zu Jesus, ihrer Bibelkenntnis.

Und doch -— ihre falschen Gedanken lassen sie scheitern. Bei  
diesen falschen Gedanken handelt es sich nicht um einen kleinen  
intellektuellen oder geistlichen Defekt. Nein! Die Bibel sagt uns:  
Unsre falschen Gedanken sind selbstverständlich und natürlich. Denn  
seit dem Sündenfall ist unsre Natur verderbt. Gott fällt selbst das  
Urteil: „Das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist  
böse von Jugend auf.“

Nicht nur unsre Gedanken, sondern unsre ganze Natur ist un-  
göttlich und verkehrt.

Das wird in unserer Textgeschichte in der Fortsetzung deutlich.  
Da hat der Herr diesen Leuten mit Seinen Worten zurechthelfen  
wollen. Äber die haben sie gar nicht aufgenommen.

Es ist mehr nötig zu unserer Zurechtbringung: Wir brauchen  
Sein Blut, das wirklich reinigt. Wir brauchen Seinen Geist, der uns  
erneuert. Wir brauchen den Heiland! Es ist doch nicht von unge-  
fähr, daß der Herr Jesus dem gelehrten Nikodemus ganz einfach  
erklärt: „Du mußt von neuem geboren werden!“

Darauf will der Herr mit uns hinaus. Und wenn hier Leute sind,  
die Sein Wirken und Arbeiten an ihrem Gewissen spüren, dann  
beschwöre ich die: Gebt diesem Arbeiten. Jesu nach, bis Er uns  
aus verlorenen Sündern in Kinder Gottes verwandelt! Amen.

Herausgegeben von Pfarrer Martin Heilmann, Gladbeck i. W. (22)

Druck: Jakob Schmidt GmbH., Gelsenkirchen 1951.



**Menfcben  
auf öem Wege**

\_\_\_\_\_

^22Mcff ^Iua öißttrritif Dringt ]£JiTDigtmyüir ötr

/tagtnliprantrÄdiii^iifihinflff^nnanüfDff

**Ä«?iii(0nvKutirlifllt-(^n|a)fifr®il**Dcr^örtrin Ditfm^otresDimltmlinD/uamOttöi»

„Da sie nun zuhorten, sagte Jesus weiter ein Gleichnis, darum daß  
er nphe bei Jerusalem war und sie meinten, das Reich Gottes sollte  
alsbald offenbart werden.“ Lukas 19, 11.

Kennt ihr die Geschichte von dem Manne Abraham? Das Alte  
Testament erzählt von ihm, daß er bei seiner Sippe in der Gegend!  
des oberen Euphrat wohnte. Wir hätten sicher nie von ihm gehört,  
wenn ihm nicht etwas Seltsames widerfahren wäre. Mitten in dem  
Heidenland rief Jehova ihn eines Tages: „Gehe aus deinem Va-  
terlande und von deiner Freundschaft und aus deines Vaters Haus  
in ein Land, das ich dir zeigen will.“

Da hat Abraham mit seiner Frau, seinen Knechten und Herden  
sich aufgemacht und ist ausgezogen.

Seht euch den Abraham an! Nicht den Mann, wie er noch unge-  
stört bei den Seinen wohnte. Auch nicht den Mann, der eines Tages  
am Ziel, im Lande Kanaan, ankam. Sondern den Abraham, wie er  
auf dem Wege war: Das Alte hatte er verlassen — das Neue noch  
nicht gefunden.

So kommen mir die Leute in unserm Text vor. Sie haben die  
Stimme des Herrn Jesus, den Ruf des guten Hirten, vernommen.  
Sie können nicht mehr weiterieben wie früher. Aber in das Reich  
Gottes sind sie noch nicht eingegangen. Menschen auf dem Wege!  
Aus dem Frieden der Welt sind sie vertrieben. Den Frieden Gottes  
haben sie noch nicht gefunden.

Menschen, die sich aufgemacht haben

1. Sie sind stille geworden.

„Da sie nun zuhörten . . .“ Da ist etwas Großes von diesen Leu-  
ten gesagt. Vor kurzem machte nach einer Diskussion jemand die  
Bemerkung: „Es gibt heute keine richtigen Gespräche mehr, weil  
kein Mensch mehr den andern anhören kann.“ Wenn wir uns ge-  
genseitig schon nicht mehr richtig hören, die wir doch unsre Sachen  
sehr lärmend vertreten — wie will man gar die Stimme des guten  
Hirten vernehmen, von dem es heißt: „Er wird nicht schreien  
noch rufen . . .“

Die Leute in unserem Text hatten sich aufgemacht in die Stille,  
wo man Jesus hört.

Und sie hörten wirklich zu. Augenblicklich erregt ein Buch des  
Engländers George Orwell Aufsehen, das den totalen Staat der  
Zukunft schildert. Da gehört es zu dem Entsetzlichen, daß die  
Menschen Tag und Nacht das Radio angedreht haben müssen.  
Nun, ich habe den Eindruck, dies tun die Menschen unsrer Tage  
schon freiwillig. Immerzu ist man überrieselt von pausenloser Sen-  
dung. Dadurch hat man gelernt, zu hören, ohne zuzuhören. Man  
hört „mit halbem Ohr". Dies geht bei Jesus nicht. „Da sie nun  
zuhörten . . .“ Bei diesen Leuten waren Sinne und Gedanken ge-

richtet allein auf das Eine, was not tut. Da war alles andere abge-  
schaltet.

Und sie hörten mit innerem Hunger. Es heißt hier: „. . . da sagte  
er ihnen weiter ein Wort.“ Das bedeutet: Sie konnten nicht  
genug bekommen. Dem unerweckten Menschen ist Gottes Wort  
entsetzlich langweilig. Menschen aber, die aufgebrochen sind, haben  
einen Heißhunger nach dem Wort Gottes und können nicht genug  
davon bekommen. Im 119. Psalm heißt es: „Ich lechze nach dei-  
nem Wort, denn mich verlangt darnach.“

Darum ließen diese Leute es sich etwas kosten, das Wort des  
Lebens zu hören. Vor kurzem kam ich mit einem jungen Manne  
zusammen. Der war vom Geiste Gottes berührt worden, ich hatte  
einige Zeit mit ihm zu tun gehabt, ihn aber wieder aus den Augen  
verloren. Als ich ihn traf, lud ich ihn in den Gottesdienst ein. Er  
wandte ein: „Da paßt mir die Zeit so schlecht.“ Nun lud ich ihn  
zu einer Glaubenskonferenz ein. Er sagte: „Ich will mal sehen, ob  
ich mich frei machen kann.“ Da wurde ich ärgerlich und erklärte  
ihm ernst: „Junger Mann, wer selig werden will, muß alle Kraft  
dranrücken!“ Da war er auf einmal ganz erschrocken und sagte  
nichts mehr.

Diese Leute in unserm Text waren anders. Sie ließen es sich  
etwas kosten, Jesus zu hören. Von weither kamen sie um  
Ihn zusammen.

1. daß wir so hören könnten! Wir sollten täglich unsre stillen  
   Minuten mit Jesus über der Bibel haben, wo wir nur auf Ihn  
   hören. Dann sagt Er jedem, was er braucht. Das beladene Gewissen  
   hört es vom Kreuz her: „Dir sind deine Sünden vergeben.“ Der  
   Sichere hört das gewaltige Wort: „Jaget nach der Heiligung, ohne  
   welche wird niemand den Herrn sehen.“ Der Verzagte hört: „Ich  
   will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet.“ Und der Ver-  
   irrte hört: „Wendet euch zu mir, so werdet ihr errettet!“
2. Sieerwarten dieOffenbarung desReiches Gottes.

Diese Leute waren aus ihrem alten Leben aufgebrochen. Und da

hatte ihr Leben eine neue Generalrichtung bekommen sie

meinten, das Reich Gottes solle alsbald offenbar werden.“

Ist es uns klar, daß jedes Leben eine General-Linie hat? Bei dem  
einen ist es das Boxen, beim andern der Fußball. Bei Rothschild  
war es das Geld, bei Hitler die Macht. Bei Casanova, Chevalier de  
Seingalt die Erotik, bei vielen jungen Mädchen ein Eheglück. Ich  
glaube, daß man bei den meisten Durchschnittsmenschen die Gene-  
rallinie nur schwer festlegen kann. Sie wollen einfach „die Welt“.  
Bei all dem braucht man gar nicht ganz gott-los zu sein. Da ist Gott  
auch noch irgendwie am Rande.

Aber, nun seht diese aufgebrochenen Leute in unserem Text an!  
Ihre Generallinie ist gerichtet auf Gott und Sein Reich, das in Jesus  
in die Welt gekommen ist, und alles andere ist irgendwie am Rande.

Wie ist unsre Generallinie? Wie ist unser Kurs? Tersteegen singt:  
„du allein; / sollst es sein / unser Gott und Herre. / Dir ge-  
bührt die Ehre.“

Diese Leute nun warteten darauf, daß Gottes Reich hervorbreche.  
Sie waren arme Fischer und Arbeiter. Gewiß war ihr Leben mit  
Sorgen und Problemen erfüllt. Und sie lebten in einer Zeit, wo der  
politische Horizont sehr dunkel war. Aber durch all das hindurch  
ging ihre gewisse Erwartung auf den großen Tag, wo Gott das letzte  
Wort haben und alles zurecht bringen wird.

Es ist etwas Großartiges um diese Christenhoffnung. Sie macht  
das Leben so reich. Kurz vor Ausbruch des zweiten Weltkrieges  
war ich in der Schweiz. Als ich mit ein paar Freunden das stillei  
Fextal im Engadin durchwanderte, fanden wir ein kleines Kirch-  
lein, in dem ein paar Kurgäste mit Geige und Orgel musizierten.  
Still setzten wir uns da hinein und hörten zu. Wir waren sehr be-  
kümmert, denn die Sorge um das Kommende lag drückend auf uns.  
Nun geschah es, daß die Musizierenden einen Choral spielten. Da  
sangen wir einfach mit. Das hörten Leute von draußen und kamen  
dazu. Es wurden immer mehr. Nie werde ich vergessen, wie zum  
Schluß diese seltsame Gemeinde aus Bauern und Kurgästen brau-  
send sang: „Du wirst dein herrlich Werk vollenden J der du der  
Welten Heil und Richter bist. / Du wirst der Menschheit Jammer  
wenden / so dunkel jetzt dein Weg, o Heilger, ist . . .“ Da schauten  
wir durch den Jammer der Zeit hindurch auf die Vollendung des  
Reiches Gottes — in uns und um uns! Daß es doch immer auch von  
uns heißen könnte: „Sie warteten, daß das Reich Gottes offenbar  
würde . . .“

1. Eins stimmt nicht bei ihnen.

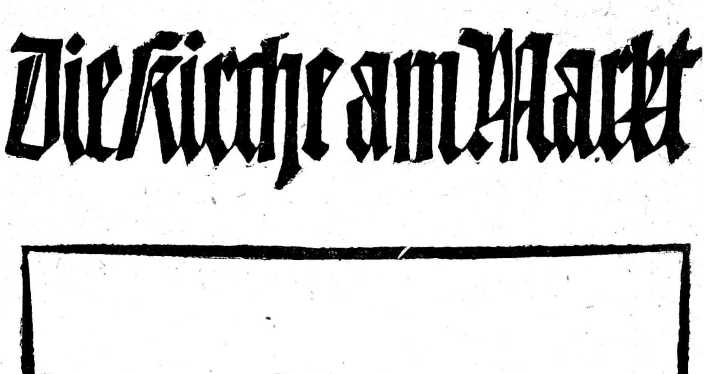
Diese Leute hier meinten, Jesus müsse nun sofort in Glorie als  
Messias hervortreten. Gott aber plante es anders. Sie hatten also  
eigene, falsche Gedanken. Das war der wunde Punkt bei ihnen.  
Und in den kommenden Worten will Jesus sie da heilen.

Damit kamen sie in eine große Entscheidung: ob sie ihr ver-  
kehrtes Wünschen aufgeben und auch in ihren Gedanken sich von  
Jesus führen lassen wollten.

Sie haben es nicht getan. Sie hielten daran fest: „Jesus, nun mußt  
du in Glorie hervortreten!“ Und als Er es nicht tat, schrien sie:  
„Kreuzige ihn!“ So kamen diese Leute, die doch wie Abraham  
geistlich aufgebrochen waren, nicht an das Ziel, nicht nach Kanaan.  
Es kommt also alles darauf an, ob wir uns Jesus so hingeben wollen,  
daß wir Ihm gehorsam werden, wenn Er uns unsre falschen Wege  
aufdeckt. Da gibt’s viel inneren Kampf. Aber nur so kommt man  
an das ewige Ziel. Amen.

Herausgegeben von Pfarrer Martin Heilmann, Gladbeck i. W. (21)  
Druck: Jakob Schmidt GmbH., Gelsenkirchen 1951.

5$



**M Tat)  
öen Herrn. "**

¥

zyi

pDjj|rotrÄflin5iir(hinM0müfti(r

WaiMfflKaiflv-Kulirliitt-^n pfiff ®il  
DaÄinDidm0ott(5Oifliitm|lnO7iipO[i(tic+

„Des Jahres, da der König Usia starb, sah ich den Herrn sitzen auf  
einem hohen und erhabenen Stuhl . . Jesaja 6, 1.

Empfindet ihr nicht auch die erschütternde Gewalt dieser erha-  
benen Sprache: „Des Jahres, da der König Usia starb, sah ich den  
Herrn sitzen auf einem hohen und erhabenen Thron, und sein Saum  
füllte den Tempel . . In dieser feierlichen Sprache schreitet das  
6. Kapitel des Jesaja weiter.

Als junger Gymnasiast las ich zum erstenmal den „Oedipus“, die  
gewaltige Tragödie, die der griechische Dichter Sophokles gut 400  
Jahre vor Christus geschrieben hat. Und ich dachte, es könnte auf  
Erden nichts Größeres geben.

Aber gerade in jener Zeit geriet ich an Jesaja 6, an dies Ka-  
pitel, das noch 300 Jahre älter ist als der „Oedipus“. Hier fand  
ich dieselbe Gewalt der Sprache. Und ich dachte: „Wie die Sterne  
wandeln die großen Geister unter dem Milchstraßengewimmel der  
Herdenmenschen.“

Ich stellte die beiden Dichtungen völlig auf eine Ebene, bis mir  
aber eines Tages der große Unterschied aufging: Im „Oedipus“  
kämpft der Mensch vergeblich gegen das übermächtige, dunkle  
Schicksal, das wie eine düstere Wolke über ihm ist. In Jesaja 6  
aber ist die Wolke zerrissen. Der Himmel ist aufgetan:

„Ich sah den Herrn."

1. Den geo f fen b a r ten Gott.

Von Gott kann man nur so viel wissen, als Er selbst von sich  
offenbart. Die Griechen hatten keine Offenbarung Gottes. Darum  
sprachen sie vom „Schicksal". Das hatten sie sich ausgedacht. Und  
die Leute, die sich unter uns etwas ausdenken, sprechen ebenfalls  
vom „Schicksal“.

Wir aber wissen von der Offenbarung Gottes. „Ich sah den Herrn.“  
Da hat Er sich offenbart. Sehen wir uns diese Offenbarung näher  
an! Dazu muß ich etwas weiter ausholen:

Mit dem heutigen Sonntag schließen wir die festliche Hälfte des  
Kirchenjahres ab. Er heißt Trinitatis-Sonntag oder „Dreieinigkeits-  
sonntag“. Er will die ganze Offenbarung Gottes, die uns an Weih-  
nachten, Karfreitag, Ostern, Pfingsten verkündet wurde, noch ein-  
mal zusammenfassen und uns sagen: „Gott hat sich offenbart als  
dreieiniger Gott“, als Vater, Sohn und Geist. Das geht über  
unser Begreifen. Schon der Kirchenvater Augustin sagte: „Ich  
rede von drei Personen der Gottheit nicht deshalb, weil der Aus-  
druck völlig zutreffend ist, sondern nur, damit ich in dieser Sache  
nicht völlig schweigen muß.“ Aber anders können wir es auch nicht  
ausdrücken als so: Er ist ein dreieiniger Gott.

Und nun berichtet Jesaja: „Ich sah den Herrn sitzen auf einem  
hohen und erhabenen Thron.“ Welche Person der Dreieinigkeit ist

hier gemeint? Wer sitzt auf dem Thron, umgeben von Seraphim,  
die rufen: „Heilig, heilig, heilig ist der Herr. Alle Lande sind seiner  
Ehre voll!“

Wer ist dies? Jeder antwortet: Der Vater, der Schöpfer. Das  
habe ich auch gemeint, bis ich Johannes 12, 41 las. Da wird unser  
Kapitel zitiert, und dann heiTßt es: „Solches redete Jesaja, da er  
Jesu Herrlichkeit sah und redete von ihm.“

Den Sohn hat Jesaja gesehen. „Ich sah den Herrn“ — das heißt:  
„Ich sah den Herrn Jesus.“ Er sah den, der 700 Jahre später in  
das Fleisch kam und Mensch wurde und am-Kreuz starb.

Und da wird uns nun deutlich: Es gibt keine Offen-  
barung Gottes außer durch Jesus Christus. Wer  
vom „Herrgott“ spricht, kennt Gott nicht. Wer Jesus Christus kennt,  
kennt Gott. Jesus sagt: „Wer mich siehet, der sieht den Vater.“  
O, daß wir doch Jesus kennten!

1. Den Ewigen.

Warum beginnt Jesaja: „Des Jahres, da der König Usia starb . . .“?  
Will er nur eine Zeitangabe machen, die uns doch nicht interessiert?  
O nein, er will mehr sagen. Uns werden gleichsam zwei Bühnen  
gezeigt: die irdische und die himmlische. Auf beiden Bühnen sehen  
wir einen König.

Aber —■ welcher Gegensatz! Der König der irdischen Bühne ist  
dem Tode verfallen. Der König der himmlischen Bühne regiert in  
ewiger Kraft.

Usia war ein sehr mächtiger irdischer König: 2. Chron. 26, 8:  
„Er ward immer stärker und stärker.“ Aber — er starb, und sein  
Reich zerfiel. — Und gerade da sah Jesaja den Herrn sitzen auf dem  
erhabenen Thron.

Ich glaube sogar, das Wörtlein „sitzen“ ist in unserm Text wich-  
tig. Auf der irdischen Bühne ist alles im Fluß: Alles rennt, läuft,  
ja kriecht irgendwelchen Phantomen nach und rennt schließlich ins  
Grab. Der Herr aber sitzt in majestätischer Ruhe auf dem erha-  
benen Thron.

Hier ist beständiges Sterben: Könige sterben, Religionen sterben,  
Reiche sterben, Städte sterben. Wir selbst vergehen wie eine Blume  
auf dem Felde. Auch das Elend stirbt und der Schmutz. Aber eben-  
so alles Herrliche. „Nur Jesus bleibt in Ewigkeit.“

Aber es genügt nicht, daß wir das feststellen. Laßt mich ein Bei-  
spiel brauchen: Da ist einer in einen Fluß gestürzt, der ihn wirbelnd  
fortreißt. Wird er nicht alles versuchen, das feste, rettende Ufer  
zu erreichen?

Wir sind wohl in diesen F-luß des Sterbens gerissen. Aber wer  
möchte nicht gern an das rettende Ufer kommen, wo jesus auf  
dem erhabenen Stuhl ewig regiert!

Da geschieht nun das Wunder: Dieser Jesus steht auf von Sei-  
nem erhabenen Thron und kommt zu mir in den Todesstrom, zieht

mich heraus und errettet mich. Darum kam Er auf die vergängliche  
Bühne und starb auch am Kreuz. Und wer im Glauben Seine durch-  
grabene Hand faßt, dem sagt Er: „Wer überwindet, dem will ich  
geben, mit mir auf meinem Stuhl zu sitzen.“ So steht es Offene  
barung 3, 21.

1. Den Gnädigen.

„Des Jahres, da der König Usia starb . . Nun muß ich vom  
König Usia erzählen: Der wurde schon mit 16 Jahren König. Es steht  
wohl in der Bibel: „Weh dem Lande, des König ein Kind ist.“ Aber  
der Usia hatte einen frommen Berater. Und da lesen wir von ihnf:  
„Und solange er den Herrn suchte, ließ es ihm Gott gelingen.“ Und  
später: „Es ward ihm wunderbar geholfen, bis er mächtig ward.“'

Aber „als er mächtig geworden war, überhob sich sein Herz zu  
seinem Verderben; denn er vergriff sich an dem Herrn, seinem  
Gott.“ Er fällt vom Herrn ab und macht sich einen eigenen Gottes-  
dienst. Das ist eine dramatische Szene, wie treue Gottesknechte ihn  
warnen wollen. Er bekommt einen wilden Zorn. Und da befällt ihn  
plötzlich im Angesicht aller der furchtbare Aussatz. „Er ward ver-  
stoßen vom Haus des Herrn.“ In einem besonderen Haus verdämmert  
er schwermütig den Rest seiner Tage. „Denn die Plage war vom  
Herrn.“

Als er starb, sagt Jesaja: „Ich sah den Herrn Jesus.“ Was wäre  
geworden, wenn Usia den Herrn gesehen hätte! Ach, der war immer  
da. Aber er sah Ihn nicht.

Was geht uns diese Geschichte an?

Es hat mich gepackt, als ich begriff: Das ist ja die Geschichte  
unsres Volkes. Wir waren einmal ein frommes Volk. Und es „ward  
uns wunderbar geholfen“. Aber dann erhob sich das Herz unseres  
Volkes. Und es vergriff sich an dem Herrn, unserem Gott. Nun  
sind wir wie die Aussätzigen, gemieden von der Welt, verlassen  
und verstoßen. Und ich fürchte, wir fangen an, in Schwermut unsre  
Tage zu verdämmern.

Aber über uns ist der Herr, der Herr Jesus, in dem alle Gnade  
zu den Verlorenen und Verstoßenen kommt. 0, es ist die große  
Schicksalsfrage, ob es von uns heißt: „Wir sahen den Herrn Jesus.“  
„Welche auf ihn sehen, die werden erquickt, und ihr Angesicht  
wird nicht zu Schanden.“

Aber — wenn wir vom „Volk“ reden, denken wir so leicht an  
die anderen. Reden wir von uns selbst! Laßt uns aufsehen auf  
Jesus, den Heiland. Wenn wir — du und ich •— durch Ihn bei  
Gott in Gnaden sind, dann ist ja alles gut in unserem Leben und  
aller Aussatz geheilt. Amen.

Herausgegeben yon Pfarrer Martin Heilmann, Gladbeck i. W. (20)

Druck: Jakob Schmidt GmbH., Gelsenkirchen 1951.

**mnramMt**

**Seltfame**

Prediget

2}itff$upDifitflHf Drinpifligtnitiiftlfr  
'ugcnOpfanraöimcniiöurftiiuDa^nnnnüröfr  
flaiMir iii(0tn'Knliiliätt-Ä grofia-®il  
icr^öitriii0i(fm<^otrf5Dimilm|inD/tiimDltcti»

Matth. 28, 11: ,,Da sie aber hingingen, siehe, da kamen etliche von  
den Hütern in die Stadt und verkündigten den Hohenpriestern alles,  
was geschehen war.“

Das war eine Aufregung in Jerusalem an jenem ersten Ostermorgen!  
Von Mund zu Mund flog die aufregende Kunde: „Jesus, der vor drei  
Tagen Gekreuzigte, ist von den Toten erständen!“

Die Berichte des Neuen Testaments zeigen • uns, daß mancherlei  
Boten diese Nachricht weitertrugen: Jünger und himmlische Engel  
und einfache Frauen. Man muß schon sagen, daß da ein merkwürdiges  
Sammelsurium von Evangeliumsverkündern geschäftig war. Die selt-  
samsten aber waren ohne Zweifel doch die, von denen unser heutiger  
Text spricht: Die römischen Legionäre!

Es waren sicher rohe Gesellen, diese Landsknechte, die der Pila-  
tus dort als Wache am Grabe Jesu postiert hatte. Es waren Männer,  
die weder Gott noch den Teufel, weder Tod noch Gefahr scheuten.  
Bestimmt hätte keine Kirchenleitung diese Kerle als Prediger des  
Evangeliums zugelassen. Und doch veranstalteten sie nun eine Evan-  
gelisationsversammlung und verkündeten den grimmigsten Feinden  
Jesu die frohe Osterbotschaft: „Christ ist erstanden von der Mar-  
ter alle . •. .“

Seltsame Osterboten

1. Sie machen es großartig.

„Sie verkündigten, was geschehen war.“ Was war denn geschehen?

Der Heiland war am Kreuz gestorben. Aber Seine Feinde hatten  
solche Furcht vor Ihm, daß auch der Tote sie beunruhigte. Und so  
veranlaßten sie den Chef der römischen Militärregierung, Sein  
Felsengrab bewachen zu lassen.

Die Soldaten, die dazu kommandiert wurden, haben sicher gesagt:  
„Das ist ein gutes Druckkommando!“ Sie ahnten ja nicht, was nun  
kam.

In der Frühe des dritten Tages „geschah ein großes Erdbeben. Denn  
der Engel des Herrn kam vom Himmel herab und wälzte den Stein  
von dem Tor des Grabes. Seine Gestalt war wie der Blitz und sein  
Gewand weiß wie Schnee. Die Hüter aber erschraken vor Furcht  
und wurden, als wären sie tot.“

Als sie wieder zu sich kamen, war das Grab leer, und ringsum  
herrschte eine unheimliche Stille. Da ließen sie alles stehen und  
liegen, rannten in die Stadt hinein und „verkündeten den Hohen-  
priestern alles, was geschehen war.“

„Sic verkündeten, was geschehen war.“ Das war eine christliche  
Predigt wie sie sein soll! Wir Prediger haben nicht die Aufgabe, Zeit-

meinungen zu traktieren. Es ist nicht unser Amt, religiöse Erhebung  
zu vermitteln. Wir haben auch nicht den Auftrag, einen Kultus zu  
pflegen oder Volkserziehung zu betreiben. Wir sollen vielmehr ver-  
kündigen, was „geschehen ist“, was Gott zu unserm Heil und zur Er-  
rettung von Sündern getan hat. So haben es die Apostel am ersten  
Pfingsttag gehalten. Da sagten ihre Zuhörer: „Wir hören sie die  
großen Taten Gottes reden.“

Wie wichtig ist das! Es handelt sich im Evangelium nicht um  
menschliche Meinungen, nicht um eine Weltanschauung, nicht um reli-  
giöse Gefühle, sondern um Ereignisse, die geschehen sind, um große  
Taten Gottes. Auf diesen Taten Gottes beruht mein Heil und meine  
Seligkeit.

Einst bezeugte ich einem jungen Arbeiter das Evangelium. Da unter-  
brach der mich und sagte: „Lassen Sie mich in Ruhe mit frommen  
Worten! Bei mir gilt nur ein Faktum!“ „Sie sind mein Mann!“ rief  
ich begeistert. „Hören Sie zu! Daß der Sohn Gottes in diese ver-  
fluchte Welt kam und unser Bruder wurde — das ist das erste  
Faktum. Daß Er für uns Sünder starb, ist das zweite Faktum. Daß  
Er von den Toten auferstand, ist das dritte, daß Er auffuhr zur Rech-  
ten des Vaters ist das vierte. Und wenn Er in Herrlichkeit wieder-  
kommt, werden wir das fünfte Faktum haben.“

1. daß ich predigte wie die rauhen Kriegsknechte „alles, was ge-  
   schehen ist“!

2. Sie haben kümmerliche Hörer.

Das war eine Versammlung, wie sie kaum noch einmal vorkommt.  
Da standen heidnische, gottlose Krieger und berichteten: „Es war  
schrecklich, als die Wand zwischen der sichtbaren und der unsicht-  
baren Welt einstürzte, wie der Engel heranbrauste und das Grab auf-  
riß. Und nun ist es nicht zu leugnen: Der Jesus, den wir getötet  
haben, lebt!“

Und vor diesen Verkündern saßen als erschrockene Hörer Hohe-  
priester und Schriftgelehrte. Sollten die nicht aufspringen und jubeln:  
„So lange haben wir von Gott geredet. Nun tut Gott etwas! Er  
spricht gewaltig! Kommt, laßt uns anbeten!“ - - Oder müßten sie  
nicht in die Knie sinken und zitternd beten: „0 Gott! Wir sind so ent-  
setzlich schuldig geworden! Wir haben Deinen Gesalbten getötet!  
0 Du, der Du Ihn erweckt hast, Du kannst auch unsre toten und ver-  
kalkten Herzen erwecken! Herr, gehe nicht ins Gericht mit uns!  
Schenke uns Gnade! Gnade!!“

Ja, so müßte man es erwarten. Aber - nichts dergleichen. Sie  
berufen einen Rat und erklären: „Das darf nicht sein! Es paßt nicht  
in unser Weltbild — also kann es auch nicht sein! Es ist ein Kurz-  
schluß dieser primitiven Soldaten! So geht es nicht! Also leugnen  
wir es!“

Da zeigt sich das Menschenherz, wie es wirklich ist. Schweigt  
Gott, dann ist es nicht recht. Redet Er gewaltig durch Seinen Sohn,  
dann ist’s erst recht nicht recht. Die Menschen sagen: Wir können  
nicht glauben! Aber diese Hohenpriester zeigen den wirklichen Beweg-  
grund: Man will nicht glauben.

Warum wollten sie nicht? Weil sie dann als schreckliche Sünder  
dagestanden hätten. Das ist es! Man lehnt das Evangelium ab, weil  
es uns zu verlorenen Sündern macht, die nichts zu rühmen haben.

Und sie wollten die Auferstehung nicht, weil sie dann den gan-  
zen Kurs ihres Lebens hätten ändern müssen. So ist es mit dem Un-  
glauben: Man bringt tausend Gründe gegen das Evangelium vor.  
Und es gibt doch nur einen einzigen: „Ich will mich nicht von meiner  
Sünde weg bekehren. Ich will mein Leben nicht ändern. Ich will ja  
im Ernst Gott gar nicht!“

Gott bewahre uns vor dieser Verstockung der Gewissen! Wir  
wollen uns von Ihm unsere Herzen erweichen lassen! Wir wollen ge-  
trost als Sünder erfunden werden! Denn wir dürfen es ja im Glau-  
ben ergreifen: Jesus — der Gekreuzigte und Lebendige — ist mein  
Erretter.

3. Es geht traurig mit ihnen aus.

Ueber den Schluß der Geschichte berichtet die Bibel: „Sie gaben den  
Kriegsknechten Geld genug und sprachen: Saget: Seine Jünger kamen  
des Nachts und stahlen den Leichnam, während wir schliefen. Und  
so es würde auskommen bei dem Landpfleger, wollen wir ihn stillen  
und schaffen, daß ihr sicher seid.“

So geschah es. Und nun suche ich mir das Weitere vorzustellen.  
Die Jünger Jesu predigten die Auferstehung. Es gab Aufsehen in Jeru-  
salem. Viele kamen zum Glauben. Der Hoherat suchte die Apostel  
zum Schweigen zu biingen. Eine Verfolgung brach über die Ge-  
meinde herein.. So berichtet die Apostelgeschichte.

Und da waren nun diese Soldaten. Wie oft mag man sie gefragt  
haben: „Wie war es denn nun?“ Dann werden sie gelacht und ge-  
sagt haben: „Jesus? Der ist natürlich tot!“ Aber dabei zuckten  
ihre Lippen. Denn sie wußten es besser!

Das ist schrecklich! Menschen, die ein Leben lang gegen ihre Er-  
kenntnis und ihr Gewissen leben!

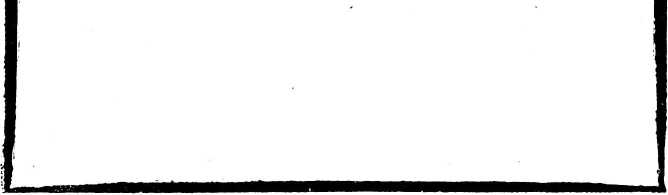
Aber ich fürchte — es gibt auch unter uns solche. Sie wissen,  
daß Jesus lebt — aber sie gehören Ihm nicht. Sie wissen, daß ihr  
Weg Sünde ist — aber sie wollen nicht Gott gehorsam werden.  
Sie wissen: Jesus macht alles neu. Aber sie wollen das gar nicht.

Wie anders die Jünger und die Frauen! Sie hören die Botschaft,  
glauben von Herzen und bekennen: „Wem anders sollt ich mich  
ergeben, o König, der am Kreuz verblich . . .“ Das ist der einzig  
mögliche Weg. Amen.

Druck: Jakob Schmidt GmbH., Gelsenkirchen 1951.

Herausgegeben von Pfarrer Martin Heilmann, Gladbeck i. W. (14)

**Maria!"**



iöiffffluaüiattmlifüringtJDiTOigtfliyüitöff  
/agmOpfflnTOiiidiiiSiifiiiinwonanüriifr  
flflatffördir iii (0fn-KuHi'iia'lt-(^'n gcofiff®il  
wifimn Dicfni ® ottoDicnitcii ffiiD/iipöiidie+

Johannes 20, 16 a: „Maria!”

Nun werdet ihr wahrscheinlich den Kopf schütteln über diesen mehr  
als kurzen Text. Ein Text, der nur aus einem einzigen Wort besteht!

Aber ihr müßt bedenken, daß dies Wort aus dem Munde des Sohnes  
Gottes kommt. Und wenn Er, unser Herr, ein einziges Wort sagt,  
ist dies eine Wort inhaltsreicher, als wenn Menschen eine sechsstün-  
dige Rede halten.

Wir wollen uns kurz die Situation vergegenwärtigen, in der Er  
dies Wort sprach: Es war am Morgen des Auferstehungstages. Meh-  
rere Frauen und zwei der Jünger Jesu waren schon beim Grabe ge-  
wesen und hatten mit Schrecken festgestellt, daß dies Grab leer war.  
In großer Unruhe waren sie wieder nach Hause geeilt. Nur die Ma-  
ria Magdalena war zurückgeblieben. Weinend stand sie an diesem  
herrlichen Morgen vor dem leeren Grab.

Auf einmal sah sie zwei Engel. Aber was diese herrlichen Gottes-  
boten sagten, ging gar nicht in das Herz dieser verzweifelten Frau ein.

Dann hört sie Schritte. Eine Männerstimme fragt: „Was weinest  
du?“ Sie meint, es sei der Gärtner: „.Hast du ihn weggetragen, so  
sage mir, wo du ihn hingelegt hast.“ Da sagt der Mann nur: „Maria!“  
Dieser Ruf trifft sie wie ein Blitz. Sie fährt herum und erkennt den  
auferstandenen Herrn Jesus. Jauchzend sinkt sie vor Ihm nieder: „Rab-  
buni!“ d. h., „Mein Herr!“

In dieser Geschichte also steht unser kurzer Text. Wir überschreiben  
ihn und die Predigt:

Jesus ruft einen Namen

1. So persönlich geht es im Reiche Gottes zu.

Ein Politiker redet seine Leute an: „Volksgenossen!“ oder: „Partei-  
genossen!“ Ein Wissenschaftler beginnt einen Vortrag: „Meine Damen  
und Herren!“ Der Pfarrer grüßt bei seiner Predigt die Hörer: „Liebe  
Gemeinde!“ Aber wenn der König aller Könige zu den Seinen  
spricht, dann sagt Er nicht: „Liebe Jünger!“, sondern Er sieht sie  
voll an und nennt sie bei Namen: „Maria“ und „Simon“ und „Judas“  
und „Saul“, oder wie wir nun heißen. Er spricht uns an.

So ist das mit Jesus: Entweder hören wir uns ganz persönlich  
von Ihm angesprochen, oder wir hören gar nichts von Ihm.

Das ist für unsere Zeit befremdlich. Denn das eigentliche Wesen  
unsrer Zeit ist, daß es immer mehr den Massenmenschen schafft. Dar-  
über ist genug gesagt und geschrieben worden, ohne daß man es auf-  
halten könnte. Aber manchmal erschreckt es einen, wie sehr der  
Mensch von heute zum Massenmenschen geworden ist. Kürzlich  
sagte ich zu einem Jungen: „Warum kommst du nicht mehr in den  
Jugendkreis?“ Antwort: „Wenn die andern nicht gehen, gehe ich auch  
nicht.“ — „Aber wenn nun die andern kommen?“ — „Dann komme  
ich auch wieder.“

Der Mensch geht auf in der Masse. Es gibt nur noch Volks-  
geschichte oder Parteigeschichte.

Ganz anders ist es im Reiche Gottes. Da hat jedes seine eigene  
Geschichte mit dem Herrn Jesus, eine Geschichte, die voll ist mit  
Rufen und Gerufenwerden, mit Tränen und Jubel, mit Zerbrechen und  
Begnadigtwerden. Ich muß euch fragen: Habt ihr in eurem Leben  
eure Geschichte mit Jesus?

Daß Jesus so persönlich mit den Seinen verkehrt, ist herrlich. Die  
Bibel spricht viel davon. Da rühmt der Gottesmann Moses als Größtes,  
daß der Herr zu ihm sagte: „Ich kenne dich mit Namen, und du hast  
Gnade vor meinen Äugen gefunden.“ Und die Kinder Korah trösten  
sich: „Er kennt ja unsres Herzens Grund.“ Ja, zu Jeremia sagt der  
Herr: „Ich kannte dich, ehe ich dich im Mutterleibe bereitete.“ Der  
Herr weiß um deine Traurigkeit, deine Tränen, deine Nöte, deine Ver-  
irrungen, deine Kämpfe. Ich verstehe den Jubel in dem Kinderlied von  
dem guten Hirten, „ . . . der mich liebet, der mich kennt / und bei  
meinem Namen nennt.“

Daß wir doch das ganze Evangelium so persönlich fassen woll-  
ten! Wenn du bekennst: „Jesus starb für die Welt“, so ist das wohl  
richtig. Und doch — so hast du noch nicht alles verstanden. Wenn  
du aber nun sagen lernst: „Jesus starb für mich und meine Sünde“,  
dann hast du es recht begriffen.

1. Der Ruf ist eine Zurechtbringung.

Die Kenner der Bibel wissen, daß die Maria Magdalena eine Frau  
war, die der Herr Jesus aus dunklen, dämonischen Bindungen heraus-  
geholt hatte. Wir verstehen, daß sie sich ein Leben ohne Jesus ein-  
fach nicht mehr vorstellen konnte. Darum hatte der Tod Jesu diese  
Frau im tiefsten getroffen. Sie verstand ja leider noch gar nichts  
von der Heilsbedeutung des Kreuzes. Sie fühlte sich nur ganz ver-  
lassen und preisgegeben allen Finsternissen. Völlig verzweifelt weinte  
sie dort vor dem Grabe.

Und da traf sie der Ruf Jesu: „Maria!“ Was bedeutete dieser  
Ruf? Wir wollen es uns klar machen an einer Geschichte aus dem  
Alten ‘Bund. Das Volk Gottes lagerte am Berge Horeb. Der Herr hatte  
den Änführer des Volkes auf den Berg gerufen, wo Moses 40 Tage  
verblieb. In diesen 40 Tagen nun verließ das Volk seinen Gott. Sie  
machten sich ein goldenes Kalb und erklärten dies zu ihrem Gott. Es  
wurde ein großes Götzenfest gefeiert.

Da hinein kam nun der gewaltige Moses bei seiner Rückkehr vom  
Berge. In heiligem Zorn trat er in das Tor des Lagers und rief .mit  
iauter Stimme in den Tumult hinein: „Her zu mir, wer dem Herrn  
angehört!“ Da sonderten sich die ab, die ihrem Herzen nach in den  
götzendienerischen Haufen gar nicht hineingehörten.

So ähnlich erscheint mir dieser Ruf Jesu an Maria. „Her zu mir!“  
sagt der Herr. Da mahnt Er sie gleichsam — und auch uns: „0 Maria,

was machst denn du unter den Weinenden und Ratlosen? Du hast  
doch einen lebendigen Heiland! Her zu mir, Maria! — Was fürchtest  
denn du wie die Heiden die Dämonen und die Finsternisse der Welt?  
Fürchte dich nicht! Denn ich habe dich erlöst! Ich habe dich bei  
deinem Namen gerufen. Du bist mein! Darum: Her zu mir! — 0 Ma-  
ria! Laß die gottlosen Kriegsknechte und den Pilatus erschrecken!  
Laß die Welt in ihren Zerstreuungen und Friedelosigkeiten umgetrie-  
ben werden. Du aber, Maria, gehörst zu mir, in die Welt Gottes und  
der Freiheit und der Reinheit und des Friedens. Her zu mir, du ge-  
hörst dem Herrn an!“

So, genau so ruft Jesus auch uns: „Her zu mir!“ 0 daß wir'doch  
diesen zurechtbringenden Ruf hören wollten! Warum sind wir noch  
so gefangen im Wesen dieser Welt, wo doch Jesus uns zum Eigen-  
tum Gottes erkauft hat? „Der Fürst meines Friedens ist nahe / sein  
Antlitz ruht strahlend auf mir. / 0 horch seiner Stimme, die rufet:  
/ Den Frieden verleihe ich dir . . .“

1. EinRuf der Liebe.

Ich habe in der Eisenbahn manchmal Leute beobachtet, die zwar  
zusammenreisten, aber doch schweigend beieinander saßen. Sie hatten  
sich nichts zu sagen, weil sie zu dumm oder zu verschieden waren.

Ebenso können vielleicht Menschen, die eng verbunden sind, etwa  
Freunde oder ein Liebespaar, schweigend zusammen sein. Aber das ist  
nicht ein Schweigen der Leere. Sondern man versteht sich so völlig,  
daß Worte unnötig sind. Es genügt, daß so ein Liebender seine Braut  
mit Namen nennt. Dieser Ruf sagt dann alles.

So ist Jesu Ruf. Die Bibel braucht ja das Bild vom Bräutigam, um  
Sein Verhältnis zu den Seinen zu beschreiben. Als Jesus „Maria“  
rief, lag in diesem Ruf Seine völlige Liebe; die Liebe, die Ihn aus  
der ewigen Welt zu uns trieb; die Liebe, die Ihn an das Kreuz brachte.  
Wenn wir Jesu Ruf an unsrer Seele spüren, dann ist in diesem Anruf  
die ganze Gottesliebe enthalten. Und darum ist Sein Ruf die höchste  
Beglückung.

Und noch eins: Als Jesus die Maria rief, weckte dieser Anruf  
Erinnerungen an früheres Rufen und Erretten. In diesem Augenblick  
stand alles vor Maria auf, was sie mit Jesus erlebt hatte. So weckt  
dieser Liebesruf die entschlafende Seele zu neuem Leben. — Es sind  
manche hier, die haben mit Jesus früher etwas erlebt. Es ist halb  
vergessen. Nun ruft Er dich wieder. Da 'soll alles wieder aufwachen.  
Das innere Leben bekommt neuen Atem. Und du rufst erfreut: „Rab-  
buni!“ Amen.

Druck: Jakob Schmidt GmbH., Gelsenkirchen 1951.

Herausgegeben von Pfarrer Martin Heilmann, Gladbeck i. W. (13)

MMWf

**Von Gott  
oerlaffen**

**iöifff^unbiötntiröriifjOitöigfniyüifDa'**^UgmütpfflnTT30iumiit25ii rm ln üfr^onanürDfr

)]fl0i»fiii(0(ii'Kiitirliält-(^n pfiff ®il

**Da^oitr in Difltn cöffttrsDimllm rinD/u**0**tnOliciic+**

..Und um die neunte Stunde schrie Jesus laut und sprach: Eli, Eli, lama  
asabthani? das ist: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich ver-  
lassen V“ Matth. 27, 46.

In Worms ist ein Lutherdenkmal. Da steht Luther auf einem hohen  
Sockel und hält zwischen seinen Fäusten die große Bibel. Man denkt  
bei der Betrachtung dieses Denkmals unwillkürlich an den Satz des  
Dichters C. F. Meyer: „Er fühlt der Zeiten ungeheuren Bruch / und  
fest umklammert er sein Bibelbuch.“

So wollen wir es auch halten! Man hat uns manchmal gesagt,  
wir sollten doch wenigstens einen Teil der Bibel, das Alte Testament,  
aufgeben, weil sich darin so viel Dunkles und schwer Annehm-  
bares fände.

Wie könnten wir das tun, wo unser Heiland in Seiner schweren  
Kampfesnot ein Wort aus dem Alten Testament gerufen hat. Ja,  
Er hat es sogar in der Sprache des Alten Testamentes gerufen: „Eli,  
lama asabthani!" Wie muß Er in diesem Buch gelebt und geatmet  
'naben, daß sich Ihm solch ein Wort in Seiner letzten Not auf die  
Lippen drängte!

Dies Psalmwort enthält eine schwere, dunkle Frage: „Mein Gott!  
Warum hast du mich verlassen?“ Wir wollen auf diese Frage  
eine Antwort suchen, wenn wir auch wissen, daß wir das Geheim-  
nis des Kreuzes hier nie ganz werden erfassen können.

Das „Warum" von Golgatha

1. Die Antwort kann nicht lauten wie bei uns.

Es gibt auch in unserm Leben bange Stunden, wo sich uns die  
Frage auf die Lippen drängt: „Mein Gott! Warum hast du mich  
verlassen?“

Man kann sie wie eine Anklage herausschleudern. Aber — wie  
närrisch ist es, wenn wir Gott anklagen! Wohl dem Menschen, der  
in bangen Stunden diese Frage mit Ernst sich vorlegt: „Mein Gott,  
warum hast du mich verlassen?“

Gott kann die Hand von uns abziehen und uns „dahingeben“, weil  
wir Ihn und Sein Wort und Gebot verlassen haben. Wenn man des  
inne wird, dann wird's höchste Zeit, daß man umkehrt und Buße  
tut. Und wenn das geschieht, dann wird man merken, daß Er uns  
ja in Wirklichkeit gar nicht verlassen hat und daß auch Seine  
Gerichte ein Liebeswerben sind: „Bald mit Lieben,/bald mit Leiden/  
kamst Du, Herr, mein Gott, zu mir, / Dir mein Herze zu bereiten, /  
ganz sich zu ergeben Dir..

Gott kann auch je und dann von Seinen Kindern die Hand ab-  
ziehen, damit sie mehr von sich loskommen und sich noch fester

an Ihn anschließen lernen. Ich machte vor Jahren mit einem meiner  
Kinder eine Wanderung durch die einsamen Wälder der Schwäbi-  
schen Alb. Immer wieder lief das Kind seine eigenen Wege. Bald  
blieb es zurück, bald wollte es mal sehen, wohin ein Seitenweg führte.  
Da wurde mir die Sache zu dumm. Schnell versteckte ich mich  
hinter einem dicken Baum. Ja, da ging der Jammer an, als das Kind  
nun allein im großen Walde stand, so daß ich bald wieder hervor-  
kam. Wie fest faßte es von da an meine Hand und ließ sie nicht  
mehr los! So machen es auch die Kinder Gottes mit ihrem himm-  
lischen Vater. Denkt daran: Wenn euer Herz in Not schreit: „Mein  
Gott, warum hast du mich verlassen?“ — dann gerade sucht Dein  
Gott Dich fest zu sich zu ziehen. So sagt Er in Jes. 54, 7 u. 8:  
„Ich habe dich einen kleinen Augenblick verlassen; aber mit großer  
Barmherzigkeit will ich dich sammeln. Ich habe mein Angesicht im  
Augenblick des Zorns ein wenig vor dir verborgen; aber mit ewiger  
Gnade will ich mich dein erbarmen.“

Aber — nun seht; das alles traf auf den Herrn Jesus nicht zu:  
Er war nicht um Seiner Sünde willen von Gott verlassen. Denn  
Er ist sündlos. Und Gott wollte Ihn nicht näher zu sich ziehen.  
Denn Er konnte ja sagen: „Ich und der Vater sind eins.“

1. Die Antwort auf das „Warum“.

Damit treten wir ins Allerheiligste. Hier kommen wir an das  
„kündlich große Geheimnis“ unserer Erlösung. Ja, ein Geheimnis  
ist es, daß der Sohn Gottes, der sagen durfte: „Ich und der Vater  
sind eins“, nun ruft: „Mein Gott, warum hast du mich verlassen?“

Es wird erzählt: Als Luther einst in diesen rätselhaften Satz der  
Passionsgeschichte sich nachdenkend versenkte, da hat er drei Tage  
und Nächte ohne Speise und Trank und fast ohne Schlaf regungs-  
los gesessen. Als er endlich aus den Tiefen seiner Betrachtung wie  
aus einem Schacht wieder auftauchte, da brach er in den Schrei  
aus: „Gott, von Gott verlassen! Wer kann das fassen?" —

Nun, es gibt ein Wort, das wie ein Licht das Dunkel dieses.  
Rätsels erhellt: „Stellvertretung“.

Ich will es ganz einfach sagen: Wir Sünder haben die Hölle  
verdient. Die Hölle — das ist: Von Gott verlassen sein. Nun hat  
der Sohn Gottes Fleisch und Blut angenommen, ist mit uns solida-  
risch geworden und hat an unsrer Statt die Hölle erduldet: Damals,  
als Er in die grauenvolle Finsternis von Golgatha rief: „Mein Gott,  
warum hast du mich verlassen?" Damit wir nicht ewig von Gott  
verlassen seien in der Hölle, war Er es auf Golgatha.

Man kann in unseren Tagen manchmal den Satz hören: „Ich  
brauche keinen Stellvertreter und Sündenbock. Ich kann schon ein-  
stehen für das, was ich getan habe.“ Bitte, versuche es nicht, so

vor Gott zu bestehen! Wir wollen vielmehr uns beugen vor dem  
Kreuz und dem nachdenken: „Die Strafe liegt auf ihm, auf daß  
wir Frieden hätten“ (Jes. 55).

Ich erinnere mich, wie mich einmal ein ernster junger Mann fragte:  
„Aber warum hat denn Gott dies Opfer vom Sohn verlangt?  
Warum hat Er nicht durch eine Amnestie die Vergebung der Sünden  
verkündigt?“ Antwort: Dann wäre das Recht gebrochen, wenn  
die Sünde straflos geblieben wäre. Nun ist dem Recht Genüge ge-  
leistet. Nun ist der Glaubende rechtens freigesprochen. Er darf  
sagen: „Ich erkenne das Verdammungsurteil Gottes über mich an.  
Aber ich sehe, daß es schon über meinen Heiland ergangen ist.  
Nun darf ich rechtens von aller Schuld frei und los sein.“ 0,  
wie befreit wird da das Gewissen unter dem Kreuz! Wie sinkt die  
gläubige Seele anbetend in den Staub: „Daß ich möchte trostreich  
prangen / hast Du ohne Trost gehangen / Tausend-, tausendmal  
sei Dir, / liebster Jesu, Dank dafür.“

1. Die Paradoxie der Frage.

„Mein Gott, warum hast du mich verlassen?“, ruft der Herr. Wie  
wunderlich, ja widerspruchsvoll ist das: Er ist von Gott verlassen  
und sagt doch: „Mein Gott!“ Er ist als Vertreter aller Sünder von  
Gott ausgeschlossen und nennt Gott doch Seinen Gott! Das ist  
bedeutungsvoll. Es läßt uns die Erlösung von einer anderen Seite  
her verstehen.

„Von Gott verlassen“ — da steht Er ganz und gar auf unserer  
Seite, auf der Seite der verdammungswürdigen Sünder. Aber nun  
greift Er mit Macht über sich, ergreift mitten im Gericht Gottes  
Hand und sagt „rn e i n Gott“. Mit der einen Hand hält Er uns,  
die wir versinken. Mit der anderen faßt Er Gott. Und so bringt Er  
zusammen, was auseinanderbricht: Die schuldbeladene Menschheit  
und den heiligen Gott. Man könnte mit einem anderen Bilde es so  
sagen: Er ist die lebendige Brücke über den Abgrund zwischen  
Mensch und Gott. So macht Er wahr, was Er in Joh. 14, 6 sagt:  
„Ich bin der W'eg... niemand kommt zum Vater denn durch mich.“

1. ergreift die nach Euch ausgestreckte Hand! Ich sage nicht:  
   „Haltet sie fest!“ Denn wer im Glauben die Heilandshand ergriffen  
   hat, der wird von dieser Hand festgehalten. Der darf im Glauben  
   in der Passionszeit schon das schöne Osterlied singen: „Er reißet  
   durch den Tod / durch Welt und Sünd und Not / Er reißet durch  
   die Höll. / Ich bin stets sein Gesell.“ Amen.

Herausgegeben von Pfarrer Martin Ileilmann, Gladbeck i. W. (10)

Druck: Jakob Schmidt GmbH., Gelsenkirchen 1951.

Konnte Gr nicht?



^£3icTf ^lua Diattmlit üringt joitOigtoi/üirDor  
/upüyfamrKiiilitlin^urditnliff^nnflnliflitr  
^Harttttrctif in (örtn-Kulirliätt^ pfierCZal

Dajfiöiti'iii 0iffm^£rtt£5üimltmfinD/ua£n0ltdi»

**Sie spotteten sein: .Andern** hat **er geholfen und** kann **sidi selber nidit  
helfen!’ Matth. 27, 42.**

Das Richterbuch in der Bibel erzählt uns von dem gewaltigen  
Helden Simson, der ein „Verlobter Gottes“ war. Als ihn einst ein  
Löwe ansprang, griff er dem ins Maul und riß ihn auseinander.  
Ein andermal schlossen die Philister ihn in einer Stadt ein, um ihn  
zu fangen. Da hob Simson einfach die ganzen Tore aus und trug  
sie weg.

Es ist erschütternd zu lesen, wie dieser Starke unter dem Ein-  
fluß einer leichtfertigen Frau aufhörte, ein „Verlobter Gottes“ zu sein.  
Da war’s aus mit seiner Kraft. Seine Feinde griffen und banden  
ihn. Und ich höre es förmlich vor mir, wie sie ihn verhöhnen: „Jetzt  
kann er sich nicht mehr helfen.“

In unserm Text sehen wir auch einen gebundenen Starken. Er  
war stärker als Simson: Er stillte den Sturm im Meer und rief die  
Toten aus dem Tode. Und Er ist mehr als ein Verlobter Gottes: Er  
ist der Sohn. Und aus dieser Stellung fiel Er nicht heraus, wie Simson.

Ja, bei Simson ist’s begreiflich, daß die Kraft von ihm wich. Aber  
bei Jesus nicht!

Und doch verspotteten die Feinde Ihn: „Er kann sich selbst  
nicht helfen!“ Kann Er’s wirklich nicht? Kann Er nicht die Nägel her-  
ausreißen und herabspringen? 0, das könnte Er wohl. Und doch:  
Er kann es nicht. Es hält Ihn etwas Stärkeres als die Nägel am  
Kreuze fest.

Was hält den Heiland am Kreuze fest?

1. Der Gehorsam gegen den Vater.

In Psalm 14 heißt es: „Der Herr schaut vom Himmel auf der  
Menschen Kinder, daß er sehe, ob jemand klug sei und nach Gott  
frage. Aber — sie sind alle abgewichen . . .“ Alle! So hieß es da-  
mals. Doch jetzt kann man nicht mehr so sagen. Nein! Einer ist da,  
einer!, der nicht abgewichen ist; einer, um dessentwillen Gott gnädig  
ist. Einer „ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz“  
(Phil. 2, 8).

Wir gehören unter das vernichtende Urteil: „Sie sind alle ab-  
gewichen.“ Wir sind ja so ungehorsam, daß wir Gottes Willen meist  
nicht einmal richtig wissen. Wir haben keine Stille über Gottes Wort,  
wo man unter Gebet Seinen Willen erfragt. Mit großem Geschrei  
geben wir unsern eigenen Willen für Gottes Willen aus. Wir laufen  
Ihm weg. Und wenn Er uns durch harte Schläge unter Seinen Willen  
zwingen will, dann begehren wir auf.

Meine kleine Tochter hatte mal einen ganz bösen Tag gehabt. Da  
ging es nur immer: „Nein! Ich will nicht!“ Am Abend aber tat ihr  
das nun selber leid. Und da betete sie: „Herr! Gib mir doch ein Ja-  
sage-Herz!“

Jesus hatte so ein Ja-sage-Herz. Der Dichter Paul Gerhardt hat das  
in einem seiner Lieder so wunderbar schön geschildert. Da sagt der  
Vater: „Geh hin, mein Kind, und nimm dich an / der Kinder, die  
ich ausgetan / zu Straf und Zornesruten . . .“ Und der Sohn ant-  
wortet: „Ja, Vater, ja von Herzensgrund / Leg auf, ich will’s gern  
tragen . . .“

Dieser Gehorsam gegen den Vater hält den Heiland am Kreuz fest

* stärker als die Nägel.

1. Die Ehrfurcht vor der Schrift.

Jedem Kenner des Neuen Testamentes ist dies gewiß schon auf-  
gefallen: So oft Jesus nach Seiner Auferstehung mit den Jüngern  
über Sein Kreuz sprach, berief Er sich immer auf die Schrift des  
Alten Bundes: „Alsosteht’s geschrieben und also mußte es geschehen.“

* Dahinter steckt ein tiefer Sinn. Der Herr macht damit deutlich:  
  Die Schrift ist Gottes Wort. Und das gilt unwandelbar.

Mit Gottes Wort ist es anders als mit unserem Wort und unseren  
Schriften. Unser Wort ist unzuverlässig. Ein Freund von mir sagte  
einmal: „Ueber alle Menschenschriften könnte man als Ueberschrift  
schreiben: Was kümmert mich mein Geschwätz von gestern?“ Der  
Philosoph Nietzsche hat in seinen späteren Schriften genau das Gegen-  
teil gesagt von dem, was in den früheren steht. Aber er gilt als „der  
Große im Reich der Geister“. So ist es mit Menschenwort. Ja und  
Nein! Man weiß nie, was gilt. Aber ganz anders ist es mit Gottes  
Wort. Das ist „Ja“! Das gilt!

Aber — es gab einen Augenblick, da stand es auf des Messers  
Schneide, ob wirklich Gottes Wort gilt. Und das war, als Jesus am  
Kreuze hing. Seht, wenn Gott z. B. Jesaja 43, 1 sagte: „Ich habe  
dich erlöst, du bist mein“ — dann sollte das durch Jesu Sterben  
erfüllt werden. Wenn Gott Hesekiel 34, 11 sagte: „Ich will mich  
meiner Herde selbst annehmen“ — dann sollte das durch Jesu Kreuz  
geschehen. Wenn Gott Sacharja 13, 1 sagte: „Zu der Zeit wer-  
den die Bürger zu Jerusalem einen offenen Born haben wider alle  
Sünde und Ungerechtigkeit“ — dann ging das auf Jesu Wunden.

Wie, wenn nun Jesus vom Kreuze sprang? Wenn „Er sich selbst  
half“? Dann war Gott zum Lügner gemacht. Dann waren Seine  
Verheißungen Wind. Dann fiel das ganze Wort Gottes hin.

Und seht, das hält unsern Heiland am Kreuz - stärker als die  
Nägel: „Ich muß Seine Verheißungen erfüllen. Sonst mache ich Ihn  
zum Lügner.“ Nun kann Paulus das herrliche Wort sagen: „Alle  
Gottesverheißungen sind Ja in Jesus und sind Amen in Jesus“  
(2. Kor. i, 20). Und nun können wir uns fest auf Gottes Wort  
verlassen.

1. Die Liebe zu uns.

Es hat mir einmal einer erzählt, wie er es erlebte, daß ein zum  
Tode Verurteilter zur Hinrichtung geführt wurde. Diese Schilderung  
ließ mich nicht schlafen. Aber dann mußte ich auf einmal denken:  
Ja, sind wir denn nicht alle in dieser Lage? Ach, in einer noch viel  
schlimmeren! Wir gehen auch dem Tod entgegen. Aber damit ist’s  
noch nicht zu Ende: Dahinter kommt erst das Gericht Gottes. Und  
wer kann da bestehen?

Der Mensch kann sich über diese furchtbare Lage hinwegtäuschen.  
Durch wilde Arbeiterei, durch Zerstreuung, durch große Reden. Aber  
es bleibt doch so!

Und da heißt es nun auch wieder, wie so oft, von dem Sohne  
Gottes: „Es jammerte ihn des Volkes.“ Darum schuf Er durch Sein  
Sterben eine Errettung. 0, daß wir uns doch gründlich zu Ihm be-  
kehrten! Bei Ihm ist Errettung vom Gericht, weil Er die Sünden ver-  
gibt. Bei Ihm ist Errettung vom Tode, weil Er der Lebensfürst ist  
und den Tod überwunden hat.

Und wenn einer von uns dies Heil verschmähen sollte, so bleibt  
Er doch der, „dem allemal das Herze bricht / wir kommen oder  
kommen nicht.“ Seine Liebe zu uns, Sein Errettungswille hält Ihn  
fester am Kreuz als die Nägel.

In meiner Bücherei habe ich ein Buch mit dem Titel: „Die ganz  
große Liebe“. In dem ist von Jesus die Rede. 0, ihr Leute, denen  
das Leben hart mitspielt: Seht doch am Kreuz „die ganz große  
Liebe"! Sprecht mit Tersteegen: „Ich will, anstatt an mich zu denken  
/ ins Meer der Liebe mich versenken.“ Amen.

Herausgegeben von Pfarrer Martin HeUmann, Gladbeck i. W. (7)

Druck; Jakob Schmidt GmbH., Gelsnnkirchen 1951



**Leucbtenöee**

**Golö**

^ZT^icff $iupDiaitrnlif üringt JDtrOigfmyDicDflr  
J?ugcnDjjfarra:30iiiifint23uPdi müer^nnanDroa:  
)inaiÄifiii(fl[fn'Kulirlifllt-(0n gcoder^al  
Dtr^iörtr in üirfm <^ottE5Dimltni ltnö^igaiOiiöir+

„Dergleichen auch die Hohenpriester spotteten sein samt den Schriftgelehrten  
und Ähcsten und sprachen : Andern hat er geholfen.” Matih. 27, 4L — 42a.

Irgendwo las ich einmal die Geschichte von einem jungen Künst-  
ler, der in großer Armut in Paris lebte. Eines Tages kam er an einer  
Auktionshalle vorbei. Er trat ein und hörte der Versteigerung zu. Als  
unter anderem ein altes verstaubtes und beschmutztes Kruzifix vor-  
gezeigt wurde, ging ein wilder Spott los. Das tat dem jungen Mann  
weh, und er kaufte das alte Ding für ein paar Pfennige. Aber als er  
zu Hause anfing, es vom Schmutz zu reinigen, stellte es sich heraus,  
daß es lauteres Gold war.

So ist es auch mit dem Evangelium vom Gekreuzigten ergangen.  
Wie hat man es seit der Aufklärung vor 150 Jahren verspottet und  
verachtet! Aber über all dem hat sich nun herausgestellt, daß es  
echtes, göttliches Gold ist. So hell hat das Evangelium noch selten ge-  
leuchtet wie in unseren Tagen.

Und so ging es auch mit Jesus selber. Da stehen Seine Feinde haß^  
erfüllt unter dem Kreuz. Sie wollen Ihn verspotten. Aber über dem  
kommt das Gold Seiner Herrlichkeit zum Vorschein. Denn nun fällt  
den Feinden gor nichts ein, was sie Ihm vorwerfen könnten, als dies:  
„Andern hat er geholfen."

Jesus im Urteil Seiner Feinde

1. Wie schön ist, was sie von Ihm sagen!

Diese Schriftgelehrten und Aeltesten wollen unsres Heilandes Hilf-  
losigkeit verspotten. So schreien sie: „Andern hat er geholfen  
und kann sich selber nicht helfen!" Aber damit geben sie nun un-  
gewollt ein Zeugnis für Ihn ab, wie es schöner gar nicht gedacht  
werden kann: „Andern hat er geholfen!"

Wenn man eine Ueberschrift suchen müßte über die drei Jahre der  
Tätigkeit des Herrn, so könnte man es gar nicht besser ausdrücken,  
als es die Feinde des Herrn hier tun: „Andern hat er geholfen."

Es ist, als kämen sie damit unter dem Kreuz alle noch einmal zu  
Wort: der Mensch, der 58 Jahrs am Teich Bethesda krank gelegen  
hatte. Und das kananäische Weiblein, das so in Not war um seine  
Tochter, und der Gichtbrüchige und all die Aussätzigen. Und das blut-  
flüssige Weib, „das all ihre Habe an die Aerzte gewandt hatte“, und  
der Blind-Geborene und der Knecht, dem der Petrus das Ohr ab-  
gehauen hatte und . . . und ... Da könnte man lange fortfahren.  
Wenn wir all diese Elenden an unserm Geist vorbeiziehen lassen,  
dann geht es uns auf: Das waren alles Leute, denen kein Mensch  
helfen konnte und die man darum gleichsam mit ihrem Elend beiseite  
schob. Denn die Welt wird nicht gern an ihre Hilflosigkeit und an

ihr Elend erinnert. Die Welt will die Illusion aufrecht erhalten, als  
sei sie doch ganz nett und schön. Und darum rückt sie alles Elend  
immer in den Winkel \*und an die Seite.

Äber der Heiland war das Licht und der Helfer gerade für die  
Winkel geworden, für die Abseitigen und für die Unverstandenen.

Und darum vielleicht bekommt unsere Zeit ein neues Ohr für Jesus,  
weil die Winkel sich so füllen, weil so viel Zerschlagene und Betrübte  
und Elende da sind.

Vor einiger Zeit besuchte ich eine Frau. Die hatte nie etwas wissen  
wollen vom Evangelium. Die Pfarrer waren ihr so verhaßt, daß sie  
mich in der beleidigendsten Weise empfing. Ich wäre sofort wieder  
gegangen, wenn ich nicht einen Brief in der Tasche gehabt hätte mit  
einer sehr schweren Botschaft tür sie. Das sagte ich ihr nun. Ach,  
welch ein Jammer ging da an! Äber ich konnte ihr sagen: „Nun ist  
der Heiland für Sie da! Nun sind Sie mit einem Schlage unter die  
„Mühseligen und Beladenen“ geraten. Nun ist Er der rechte Mann  
auch für Sie.“ Da hat sie aufgehorcht.

Ja, sie haben recht, die Feinde Jesu: „Ändern hat er geholfen.“ Und  
wollt ihr es mir nicht glauben, so glaubt’s doch Seinen Feinden!

1. Wie verkehrt ist, was sie sagen!

Von den Feinden Jesu heißt es im 2. Psalm: „Der im -Himmel  
sitzt, lacht ihrer.“ Und wir lachen auch ihrer. Denn sie wollen Ihn  
verspotten und müssen Ihm doch ein herrliches Zeugnis ausstellen.

Und doch — man kann von den Feinden Jesu nichts Gründliches  
über Jesus erfahren. Weder damals noch heute. Denn „der natür-  
liche Mensch vernimmt nichts vom Geist Gottes.“

So ist auch dies ungewollte Zeugnis der Feinde Jesu nur die halbe  
Wahrheit. Das ist falsch, daß sie die Vergangenheitsform wählen. Sie  
sagen: „Ändern h a t er geholfen.“ Als wenn das nun zu Ende wäre!  
Es muß heißen: „Ändern hilft er.“ Ja, gerade, als Er am Kreuze hing,  
mußte gesagt werden: „Nun hilft er anderen!“ Seine größte Tat ist,  
daß Er für andre starb. Seine größte Tat für andre ist das Kreuz.

Darauf kommt nun alles an, daß man das Kreuz richtig sieht. Die  
Feinde Jesu sahen darin nur das Ende. Darum reden sie von Seiner  
Tätigkeit in der Vergangenheitsform. Der Glaube aber erblickt im  
Kreuz den Höhepunkt von Jesu Taten.

Da hat Er auch mir geholfen. Ich will es an einer Begebenheit klar-  
machen. Irn Jahre 1917 eroberten die Bolschewisten den Admirals-  
palast in Petersburg. Alle, die man gefangen hatte, wurden im Hof  
aufgestellt. Dann hieß es: „JederZehnte wird erschossen. Abzählen!“  
Ein junger Mann bekam die Zahl „20“. Er wurde leichenblaß. Aber in  
dem Augenblick fühlte er sich leise am Aermel gepackt, auf die Seite

geschoben. Und ein andrer tauschte rasch mit ihm den Platz. Es war  
der alte Oberpriester der Admiralskathedraie. Und der starb dann für  
den eigentlich dem Tode Verfallenen.

Nicht wahr, dem war geholfen. So hat mir Jesus geholfen. Als  
mir die Schwere meiner Sünden und mein verlorener Zustand vor  
Gott aufgingen, da erkannte ich mit Staunen, daß Jesus an meinen  
Platz getreten war und das Gericht getragen hatte. „Die Strafe liegt  
auf ihm, auf daß wir Frieden hätten. Und durch seine Wunden sind  
wir geheilt“ (Jesaja 53).

So stellen wir uns im Glauben neben die Feinde unter Jesu Kreuz.  
Und wenn sie schreien: „Andern h a t er geholfen!“, dann rufen wir:  
„Nein! Jetzt, gerade jetzt schafft Er durch Sein Sterben die größte  
Hilfe allen Sündern.“

1. Wie traurig ist, was sie sagen!

„Andern hat er geholfen", rufen sie und könnten fortfahren:  
„ . . . uns aber nicht, weil wir Seine Hilfe nicht wollten.“

Wie unendlich traurig ist dies: „Andern, — nicht uns, — andern  
hat er geholfen!" Als sie das so höhnend unter dem Kreuz rieten,  
da hob vielleicht der Schächer sein sterbendes Haupt. Ueber seine  
blassen Züge ging ein Leuchten. Und seine Lippen murmelten:  
„Nein! Nicht andern! Mir! Mir hat er geholfen! Mir!“

Und da stand ein junger Mann, der spätere Apostel Johannes. Der  
sah dankbar auf zu Seinem Heiland. Und sein Herz dachte: „Nein!  
Nicht andern! Mir hast Du geholfen, daß mein Leben einen Halt  
und ein Ziel bekam. Mir hast Du geholfen! Mir!"

Das ist das Traurigste, was ich mir denken kann, wenn man an  
andern sieht, wie herrlich Jesus hilft •— und selber hat man nichts  
davon. Wenn man erlebt, wie andre die Vergebung der Sünden rüh-  
men — und selbst bleibt man beladen. Wenn man an andern den Frie-  
den mit Gott spürt — und selbst ist man friedelos.

Und wenn du hoch von Jesus rühmtest und sagtest: „Andern hat er  
geholfen“, so ständest du immer noch bei den Feinden Jesu. Die  
wußten das auch. Erst wer bezeugen kann: „Mir hat Er geholfen“,  
ist eingegangen in die Tore der Freude, des Friedens, des Reiches  
Gottes. Amen.

Herauagegeben von Pfarrer Martin Heilmann, Gladbeck t. W. (6)

Druckt Jakob Schmidt GmbH., Gelsenkirchen 1951

Der Vollender

I

>

iOtfrflM wittrtöif tniif JOitDiglni/Iüf Off  
/ugfliDpfflnTrS0iilidiii^iif(iiinDfl'0MiDrDrr  
)Wa»lif in(0(n-KiiIirIiä!t(öh pfiff ®il  
Dtcfiörtr in Oltfm ^ottesDtoUtm HnD/«gmDiiöir+

.Lallt uns aufsehen auf Jesus, den . . Vollender des Glaubens.“

Hebr. 12, 2 a.

Zu den schönsten Erlebnissen in meinem Amt gehört es, wie ich  
dnst einen blinden Korbmacher besuchte. Wir hatten ein köstliches  
Gespräch über unsre geistlichen Erfahrungen. Und zum Schluß bat  
er mich, ihm den 34. Psalm vorzulesen. Da steht im Mittelpunkt das  
Wort: „Welche auf ihn sehen, die werden erquickt.“ Ich stutzte.  
Der blinde Mann konnte doch gar nicht sehen! Aber im nächsten  
Augenblick war mir klar: Um auf Jesus zu sehen, braucht man andre  
Augen als die, welche im Kopf sind; da braucht man inwendige  
Augen. Diese Augen des inneren Menschen aber waren dem blinden  
Mann aufgetan.

Gott mache uns alle so sehend! Unser Textwort ermahnt uns, daß  
wir uns danach ausstrecken. „Laßt uns aufsehen auf Jesus!“ Und  
damit wir auch wissen, mit wem wir es in Jesus zu tun haben, gibt  
der Apostel dem Herrn Jesus hier einen Beinamen: „Der Vollender des  
Glaubens."

Ueber diese seltsame Bezeichnung wollen wir heute nachdenken.

Jesus - der Vollender des Glaubens

1. Der auf's Vollmaß bringt.

Wie oft habe ich es hören müssen: „Lassen Sie mich mit Ihrem  
Glauben in Ruhe! Mein Glaube ist so: Zwei Pfund Rindfleisch gibt ’ne  
gute Suppe.“ — Welch ein lästerlicher Satz!

Der biblische Glaube glaubt überhaupt nicht „Etwas“, sondern „an  
jemand“. Der, an den man glaubt, ist das Objekt des Glaubens.

Nun glauben wir tausendfältig, die einen an Menschen, die anderen  
an das Schicksal, die dritten an sich selbst. Aber ail dieser Glaube  
gilt vor Gott nichts. Er hat nicht das Vollmaß. Erst das richtige  
Objekt bringt unsem Glauben aufs Vollmaß. Und das richtige Objekt  
ist Jesus, der Sohn Gottes. Erst wenn unser Glaube auf Jesus geht,  
erreicht er das richtige Vollmaß. Insofern ist Er der Vollender des  
Glaubens.

Das ist nun sehr wichtig. Man sagt uns heute: „Jeder kann nach  
seiner Fasson selig werden.“ Gottes Wort sagt anders: „Nein! Nur  
der Glaube an Jesus hat das Vollmaß, um vor Gott zu gelten."

Wie ist das tröstlich! Du kannst den schwächsten und kleinsten  
Glauben haben. Wenn dieser aber auf Jesus, den Sohn Gottes, geht,  
dann hat er durch sein Objekt sofort das rechte Vollmaß. Wenn ein  
kleines Kind sich in aller Schwachheit seines Heilandes freut, dann  
ist dieser Glaube durch sein Objekt ebenso vollkommen wie —  
sagen wir — der Glaube des Paulus.

Wenn ein verlorener Sünder wie der Schächer am Kreuz an Jesus  
glaubt als an seinen Erlöser, dann ist dieser Glaube durch sein Objekt  
ebenso vollkommen wie der Glaube eines Luther.

Der Glaube bekommt also sein gültiges Vollmaß nicht durch das,  
was wir dazu bringen, sondern durch das vollkommene Objekt, auf  
das er geht: Jesus, der Sohn Gottes, der Heiland der Sünder, der  
Versöhner und Erlöser.

1. Der vollkommen macht.

Kürzlich kam ich in eine Wohnung, wo es schrecklich kalt war.  
„Wir haben keinen Koks mehr", klagten die Leute. Es war nichts  
mehr da, das Feuer zu unterhalten.

So geht es uns im Geistlichen auch. Unser Glaube ist oft sehr her-  
untergebrannt. Und nirgendwo sehen wir etwas, womit wir das Feuer  
entfachen könnten. Nicht in der Welt: Da herrschen Schrecken, Angst,  
Gottlosigkeit. Und es scheint, als habe Gott Sein Angesicht ab-  
gewandt. Nichts ist vorhanden, das unseren Glauben nähren könnte.  
— Auch in uns selbst finden wir nichts: nur Zweifel, Müdigkeit, böse  
Gedanken und Anklagen des Gewissens.

Ach, womit sollen wir das erlöschende Feuer unseres Glaubens  
nähren?

Auch die Gemeinde, an die der Apostel schreibt, war im Glauben  
müde geworden. Darum wird es ihnen und uns zugerufen: „Laßt uns  
aufsehen auf Jesus, der unsern Glauben vollkommen macht!“ Er, Er  
will das Feuer selber unterhalten. Denn Er hat es ja auch angefacht.

In Bungans „Pilgerreise“ wird geschildert, wie der Christ in das  
Haus des Auslegers kommt. Im Kamin brennt ein Feuer. Zwar ist  
ein Mann eifrig damit beschäftigt, es zu löschen. Aber — es geht  
nicht aus. „Wie kommt das?", fragt Christ.

Da führt ihn der Ausleger in einen schmalen Gang hinter dem  
Zimmer. Ein andrer Mann sitzt dort verborgen, der durch einen

Kanal immerzu Oel in das Feuer hineingießt. „Sieh“, erklärt der Aus-  
leger, „der Teufel will das Feuer Deines Glaubens zum Erlöschen  
bringen. Aber heimlich gießt Dein Heiland immer Oel nach, so daß alle  
Mühe Satans verloren ist.“

So ist es. Davon leben die rechten Christen, daß der Heiland selbst  
ihnen das Oel des Glaubens ins Herz gießt und ihren Glauben so  
vollendet und vollkommen macht.

1. Der ans Ziel führt.

Das Ziel und die Bestimmung des Menschen ist die neue, zu-  
künftige Welt. Aber die meisten erreichen dies Ziel nicht, weil sie  
meinen, sie könnten allein dahin gelangen. Das ist nicht möglich,  
auch bei größter Tugend und besten Werken. Das sehen wir an  
Moses. Der war der vollkommenste Mensch. Und doch reicht seine  
Vollkommenheit nicht aus, das verheißene Land zu erreichen, weil  
seine Schuld gegen Gott im Wege steht.

Es hängt alles ab davon, ob wir unter der Gnade leben, die in Jesus  
erschienen ist. Von unsrer Stellung zu Jesus hängt alles ab. Er führt  
ans Ziel. Er bringt nach Kanaan. Jesus sagt selbst, Er wolle „sie alle  
zu sich ziehen.“ Und Asaph rühmt: „Du hältst mich bei meiner rech-  
ten Hand. Du leitest mich nach deinem Rat und nimmst mich endlich  
mit Ehren an“ (Psalm 73).

Jesus ist der Vollender des Glaubens, indem Er den Glaubenden an  
das Ziel führt.

Im Kriege ging ich an einem stockdunklen Abend mit ein paar Jun-  
gens vom Jugendhaus nach Hause. Da kam Alarm. Eilende Menschen,  
die zum Bunker rannten, liefen uns in den Weg. Ueberall fiel man  
über Schutthaufen. Ich war völlig hilflos mit meiner Nachtblindheit.

Da nahmen mich die Jungen bei der Hand: „Wir können sehen.  
Lassen Sie sich nur ruhig führen!“ Und so lief ich, zwar ganz blind  
und hilflos, aber sicher geführt.

Aehnlich geht es dem Gläubigen. Er sieht keinen Weg. Er ist  
schwach und hilflos. Aber Jesus, der Lebendige und Gegenwärtige,  
ergreift ihn an der Hand und führt ihn durch das Dunkel an das Ziel.  
So wird Er der Vollender des Glaubens, dem wir uns fröhlich und ge-  
trost überlassen dürfen: „Du führst mich doch zum Ziele / auch  
durch die Nacht.“ Amen.

Herausgegeben von Pfarrer Martin Heilmann, Gladbeck i. W. (5)

Druck: Jakob Sckntidt GmbH., Gtlsenkirchen 1951



Der Anfänger

^öitftfluoDiflttrfilir üringr ]OiTDigtmyDtf Der  
>ugmDjjfaiitr30iUittnt23ufdi inöer<^tmanDfDfr  
>inamrtrciif in cartn-Kunr **nfitt-** cö'n pficr®il  
Ba^iönrin Ditfm<^ottE5OtoißmIinD/u0tnöiidir+

„Lallt uns aufsehen auf Jesus, den Anfänger des Glaubens.“

Hebr. 12, 2a.

Vor ein paar jähren machte ich mit einigen jungen Leuten eine  
mehrtägige Radfahrt nach Süddeutschland. An einem herrlichen Som-  
mertag brachen wir von Frankfurt auf. Der Tau funkelte auf den  
Gräsern, und wir jubelten und sangen mit den Vögeln um die Wette.

Aber gegen Mittag wurde die Gegend eintönig; die Sonne brannte  
heiß; die Straßen waren staubig. Da waren auf einmal alle müde  
und verdrossen und meinten, man wolle es aufgeben und mit der  
Bahn weiterfahren.

So geht es auch oft im Christenlauf. Im Anfang, wenn sich der  
Sohn Gottes einer Seele offenbart, wenn man die Seligkeit der Sün-  
denvergebung erfährt - - da jubelt das Herz. Da ist ein lieblicher  
Morgen angebrochen.

Aber wenn’s dann durch die Wüste nach Kanaan geht, durch  
ein Dasein voll von Nöten und Hindernissen, wenn der Alltag  
grauer als grau ist — dann wird man im Glauben müde, verliert  
die Lust zum Beten und ist auf dem besten Wege, alles aufzugeben.

So ging es der Gemeinde, an die der Hebräer-Brief gerichtet ist.  
Und da gibt der Apostel ihr den Rat: „Aufsehen auf jesus!“ :Das  
ist ein guter Rat. Schon David sagt im 34. Psalm: „Welche auf ihn  
sehen, die werden erquickt.“

Der Apostel gibt hierbei dem Herrn Jesus den Beinamen „An-  
fänger des Glaubens“. Wir wollen dem nachdenken, was dies Wort  
bedeuten soll.

Jesus - der Anfänger des Glaubens

1. Er ist der Urheber des Glaubens.

Jesus — der Anfänger des Glaubens. Ein seltsamer Ausdruck!  
Um ihn richtig auszulegen, müssen wir schon auf den Urtext zu-  
rückgehen und recht „Sprachen treiben“, wie Luther es emp-  
fohlen hat.

Im Griechischen steht hier das Wort „archägos“, ein Wort mit  
einer vielfachen Bedeutung.

Der große Gelehrte Albrecht Bengel übersetzt ebenso wie die  
lateinische Bibelübersetzung, die Vulgata „der Urheber“ des  
Glaubens.

Das gibt nun einen schönen und recht tröstlichen Sinn. Der  
Glaube ist Jesu Werk.

Von Natur ist unser Herz hart und starr und tot wie ein Fels.  
Es ist in Unglauben, Gottesferne und Selbstsucht versteint. Stürme

der Sünden und Leidenschaften haben den Fels des Herzens glatt-  
gefegt. Wie sollte nun auf solchem Felsen noch das liebliche Blüm-  
lein des herzlichen Vertrauens zu Jesus als dem Retter und Heiland  
der Sünder erwachsen! Luther sagt: „Ich glaube, daß ich nicht  
aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesus, meinen Herrn, glauben  
kann ..

Er aber bringt durch Seinen Geist dies Wunder zustande, daß  
aus dem steinigen Herzen der Glaube hervorbrieht. Das ist Jesu  
Gnadenwerk, wenn ein Mensch zu seinem Heiland sagt: „Mein  
Herr und mein Gott.“

So ist Jesus der Urheber des Glaubens. Wenn du nun im Glau-  
ben müde wirst, dann sollst du „aufsehen auf Jesus, den Ur-  
heber des Glaubens“. D. h., du darfst Ihm sagen: „Sieh, Herr,  
wie das von dir gepflanzte Blümlein welk und matt geworden ist.  
Herr, du weißt doch, daß ich mir selbst nicht helfen kann zum  
Glauben. Herr, du kannst doch das, was du angefangen hast, nicht  
im Stich lassen.“

Und s o gewiß erhört der Urheber des Glaubens solch einen  
flehentlichen Aufblick zu Ihm, daß Paulus der angefochtenen Ge-  
meinde in Philippi geradezu versichern kann: „Der in euch ange-  
fangen hat das gute Werk, der wird es auch vollführen bis an  
den Tag Jesu Christi“. (1, 6).

1. Er ist der Vorgänger des Glaubens.

„archägos“ — nach dem Lexikon kann das auch heißen: „Der An-  
fänger oder Vorgänger, der als Erster einer Reihe mit etwas beginnt  
und so den Anstoß dazu gibt.“ Wir wollen sehen, was das für  
unsern Text zu sagen hat:

Der etwas monotone Verlauf der Weltgeschichte ist immer wieder  
unterbrochen worden durch gewaltige Aufbrüche. Solch ein Auf-  
bruch war z. B. die Völkerwanderung. Da sagten die germani-  
schen Stämme: „Wir haben keinen Raum mehr, wir werden vom  
Osten her bedrängt!“ Und dann brachen sie auf und suchten sich  
eine neue Heimat in den blühenden Gefilden Galliens und Italiens.

Auch in unsern Tagen haben wir ähnliche Aufbrüche erlebt,  
wenn etwa Hunderttausende von Deutschen aus Siebenbürgen zo-  
gen und eine neue Heimat im Reich suchten.

Der größte Aufbruch aller Zeiten ist das Christentum. Seit zwei  
Jahrtausenden schon packt es Menschen, daß sie sagen: „Diese Welt  
ist ja verloren. Ich will nicht in ihren Sorgen und Sünden gefangen  
bleiben und mit ihr verlorengehen.“ Und dann lösen sie sich in-  
wendig von der Welt und suchen, „was droben ist“ (Kol. 3, 1).

Das ist ein gewaltiger und stiller Aufbruch. Auch in unsern Tagen  
verlassen viele den „breiten Weg, der zur Verdammnis abführt“ und  
suchen „den schmalen Weg, der zum ewigen Leben führt“ (Matth.  
7, 13 f.J.

0 herrlicher Glaubensaufbruch!

Und wer steht am Anfang dieses Aufbruchs? Wer geht den Tau-  
denden den Weg voran? Jesus ist es. Und damit ist Er der Vorgänger  
des Glaubens, der „als Erster der Reihe mit dem Aufbruch beginnt“.

Sieh, wenn du nun müde wirst, wenn du in Gefahr bist, zurück-  
zubleiben, wenn die Welt dich festhalten will mit ihren Sorgen oder  
Verführungen — dann sieh nur auf Jesus, den Ersten in der Reihe.  
Den Weg, den Er ging, mußt du nachgehen.

Sein Weg führte in die Wüste, wo Ihn der Teufel versuchte. Das  
bleibt uns nicht erspart. Sein Weg führte weiter nach Gethsemane,  
wo Er zitterte und zagte. Da hindurch müssen auch wir. Dann ging  
der Weg zu Pilatus, wo die Mächtigen sich gegen Ihn erklärten und  
der Pöbel Ihn verspottete. Das werden wir auch erleben. Schließ-  
lich führte Sein Weg nach Golgatha, wo Er starb. Und dahin müssen  
wir auch. Ich meine jetzt nicht das natürliche Sterben, sondern das  
tägliche Sterben des Christen, der sich selbst verleugnet, Seinen Willen  
ln den Tod gibt und seinen alten Menschen mit Jesus kreuzigt. Aber  
Jesu Weg führte noch weiter zur Auferstehung und Herrlichkeit. Und  
dahin sollen alle Aufgebrochenen mit Ihm gehen. Daß Sein herrliches  
Ziel auch das Ziel der Seinigen ist, sagt Er deutlich in Offenbarung  
3, 21: „Wer überwindet, dem will ich geben, mit mir auf meinem  
Thron zu sitzen, wie ich überwunden habe und mich gesetzt mit  
meinem Vater auf seinen Thron.“

1. Er ist der Anführer des Glaubens.

„ärchägos“ — das heißt auch der „Anführer“ oder Heerführer.  
Als ich Pfarrer wurde, habe ich gewußt, daß das bedeutet: in einen  
Krieg ziehen. Daß aber der Kampf so heiß ist, habe ich nicht geahnt  
Wenn von außen Ruhe herrscht, dann greift der Satan von innen an.  
Und wenn er innerlich Ruhe gibt, dann legt er tausend äußere Schwie-  
rigkeiten in den Weg. Oft sogar kommt beides zusammen.

Und doch sagt die Gemeinde: „Im Namen des Herrn werfen wir  
Panier auf!“ (Psalm 20, 6). In Jesaja 11, 12 heißt es, das  
Panier solle unter den Heiden aufgerichtet werden. Und in Jeremia  
51, 12 lesen wir sogar: „Ja, steckt nun Panier auf die Mauern zu  
Babel!“ Mitten ins Zentrum der gottfeindlichen Mächte dürfen wir  
Jünger Jesu das Feldzeichen der Wahrheit tragen.

Wem wird da nicht bange! Wer wird nicht müde in diesem Kampf?  
Aber: „Laßt uns aufsehen auf Jesus, den Anführer des Glaubens!“  
Es ist ja Sein Krieg. Er führt ihn allein, und wir sind nur Schwert  
in Seiner Hand! 0, daß wir es wären! Amen.

Hetausgegeben von Pfarrer Martin Heitmann, Gladbeck i. W. (4)

Druckt Jakob Schmidt GmbH., Gelsenkirchen 1951

***i***

Die

übetEoältigenöe

Botfcbaft

/ugmüpfflUTOilirtiiiSiiföiinBfr^oiianDriiff  
Wlarfttödit iiuaroi'Kiilirlißlt-Ä gcofierScil

**.Sie wickelte ihn In Windeln und legte ihn in eine Krippe, denn sie hatten  
sonst keinen Raum in der Herberge . . . Und sie kamen eilend . .**

**Lukas 2, 7 und 16.**

Weihnachten — was für ein herrliches Fest ist das doch! Und  
welch eine Freude, eine Weihnachtspredigt zu halten!

Hoffentlich erwartet ihr jetzt nicht eine religiöse Verklärung der  
Weihnachtsstimmung oder eine Ausführung über das furchtbare  
Dunkel der Zeit und darüber, daß das Licht doch irgendwie siegen  
muß!

Dann muß ich euch enttäuschen.

Ich habe eine Botschaft auszurichten! Diese Botschaft ist  
so unerhört, so unwahrscheinlich, so verwirrend, daß sie mich in  
diesem Jahr selbst ganz neu überwältigt hat. Sie kann mit einem  
einzigen Satz gesagt werden:

Gott gibt sich in die Hände der Menschen.

1. Das kann man kaum fassen.

Kommt, laßt uns miteinander im Geist in den Stall in Bethlehem  
gehen. Da ist ein Knäblein geboren. Und die Mutter ist geschäftig,  
mit ihm zu tun, was Mütter tun: „Sie wickelte ihn in Windeln und  
legte ihn in ein Bettchen...“ Nun, es war eigentlich kein Bettchen  
vorhanden. So lag dies Kind eben wohlig im Stroh einer Krippe.

Seht euch dies Kind nur recht an! Von Ihm hat schon Jesaja  
gezeugt: „Uns ist ein Kind geboren... und er heißt Ewig-Vater.“  
Das ist ja wohl der Name Gottes. Dies Kind ist — Gott.

Erlaßt es mir, große theologische Erörterungen anzustellen über  
das Verhältnis von Jesus zum Vater, von der zweiten Person der.  
Dreieinigkeit zur eisten. Es genügt zu wissen: In diesem Kind ist  
Gott gekommen.

Maria wickelte Gott in Windeln und legte Gott in ein provi-  
sorisches Notbettchen... Dieser Satz klingt ja fast wie Gottes-  
lästerung. Und doch — darum geht’s! Gott gibt sich in die Hände  
der Menschen.

Umgekehrt leuchtet es jedem ein: daß wir Menschen alle in der  
Hand Gottes sind. Ja, wir sind so in der Hand Gottes, daß ohne  
Seinen Willen kein Haar von unserm Haupt fallen kann. Das  
können wir alle verstehen.

Und wir können auch verstehen, daß zwischen Gott und uns  
eine Zertrennung eingetreten ist. Wir sind „mit Gott auseinander“.  
Viel ist dazu zusammengekommen: Wir sind mit Ihm nicht zufrieden.  
Wir haben kein Vertrauen mehr zu Seiner Macht und Führung.  
Und wir haben es aufgegeben, uns um Seine Gebote zu kümmern.  
Und nun sind wir schuldig vor Ihm. Und unser Gewissen verklagt  
uns.

Hs ist ergreifend, daß der große Gott, der uns gar nicht braucht,  
darunter leidet, daß wir mit Ihm „auseinander“ sind. Und um nun  
diese Zertrennung zu überwinden, tut Er etwas Unfaßbares: Er  
Kommt zu uns und gibt sich in unsre Hand.

Der König David war ein furchtloser Mann und großer Held.  
Aber er hat doch einmal gebetet: „Herr, laß mich nicht in der  
Menschen Hände fallen.“ Er wußte: Das ist das Schlimmste, was  
einem geschehen kann. — Und nun begibt sich Gott in die Gewalt  
der Menschen. Das ist gefährlich. Sie werden doch nicht alle so  
zart mit Ihm umgehen wie Maria. 0, bei dem Haß gegen Gott  
können sie Ihn ja töten!

Jawohl, das ist sogar geschehen. Am Kreuz auf Golgatha.

1. Da müssen ja Liebe und Vertrauen einkehren.

Im Alten Testament wird von einem Mann erzählt mit Namen  
Hiob. Der hat sich zerrieben an dem „verborgenen Gott“ und an  
Seinen dunklen Wegen. Und als man ihn trösten wollte, lehnte er  
die Leute ab, die „Gott in der Faust“ haben.

Und eigentlich sind bis heute die meisten christlichen Leute nicht  
weitergekommen. Wie oft habe ich von bedeutenden Theologen  
den Satz gehört: „Wir können über Gott nicht verfügen." Freunde,  
das ist ja so einleuchterul, daß man gar keine Theologen braucht,  
um das zu begreifen. \*

Aber die Christfest-Botschaft verkündet uns nun das Unbegreif-  
liche: Gott gibt sich in unsre Hände in dem Kindlein Jesus. Wir  
dürfen Gott in der Faust haben. Maria nahm dies Kind und ver-  
fügte über — Gott.

Ich glaube nicht, daß es viele Leute gibt, die das zu glauben ver-  
mögen. Aber ab und zu passiert es, daß es Menschen auf einmal  
aufleuchtet: In Jesus gibt sich mir Gott in die Hände. Da darf ich  
Gott ganz fassen und Ihn „mein Eigentum“ nennen. Von solchen  
Leuten hat der Heiland selber einmal gesagt, daß sie das Reich  
Gottes mit Gewalt an sich reißen.

Die Hirten waren solche Leute. Ich sehe sie im Geist durch die  
Nacht rennen. Vielleicht haben ihre schlichten Herzen jahrelang,  
geschrieen: „Wie der Hirsch schreit nach frischem Wasser, so  
schreit meine Seele, Gott, zu dir!“ Und nun laufen sie wie die  
Narren und wissen nur eins: Jetzt können wir Gott fassen, er-  
greifen, besitzen, an uns nehmen. Dort in der Krippe liegt Er.

Das war ein Zugreifen und Nehmen im Glauben! So möchte ich  
es auch lernen. Das wäre ja dann die richtige Weihnachtsfeier.  
Da faßt man das Kind im Glauben und sagt: „So, jetzt habe und  
besitze ich Gott!“

Wenn nun alle Finsternis der Welt meine Wohnung umbrandet,  
dann singe ich mit dem Weihnachtslied von Luther: „Er will und

kann euch lassen nicht / setzt ihr auf Ihn eu’r Zuversicht. Es  
mögen viel euch fechten an: Dem sei Trotz, der’s nicht lassen kann.“

Und wenn Fleisch und Blut toben, Anfechtung mich umgibt und  
die Hölle gegen mich stürmt, singe ich den nächsten Vers: „Was  
kann euch tun die Sund und Tod? Ihr habt mit euch den wahren  
Gott. Laßt zürnen Teufel und die Höll: Gott’s Sohn ist worden  
eu’r Gesell.“

Gott gibt sich in der Menschen Hände. In meine befleckten  
Sünderhände! 0, es kann ja nicht anders sein, als daß nun eine  
unendliche Liebe und ein ganzes Vertrauen zu Ihm mein Herz er-  
füllen!

1. Da brauchen wir freie Hände.

Wir sagten: Gott gibt sich in die Hände der Menschen. Nun er-  
geben sich für unser Verhalten allerlei Möglichkeiten: Man kann  
Ihn — wie die Hirten — im Glauben ergreifen und besitzen. Man  
kann Ihn auch an’s Kreuz schlagen und töten. Das ist alles möglich  
und wirklich geschehen.

Aber es gibt noch eine Möglichkeit, die leuchtet auf in dem Wort:  
„Sie hatten keinen Raum in der Herberge.“

Da war zum Beispiel der Wirt der Herberge. Er hatte es ge-  
radezu vor der Nase. Und die Hirten haben es ihm bestimmt deut-  
lich erklärt: „Gott gibt sich in deine Händw“

Aber da hat der Wirt vielleicht geknurrt: „Narrheit! Ich habe  
das Haus voller Gäste. Goti gibt sich in meine Hände?! Unsinnl  
Ich brauche meine Hände, um Bierpötte rumzuschleppen und zu  
kassieren!“

Das ist die schauerlichste Möglichkeit, daß unsre Hände voll sind  
mit anderem, das wir nicht lassen können.

Ich las einmal eine kleine Novelle: Da hatte eine Truppe im 30-  
jährigen Krieg geplündert. Aller Hände waren voll mit Plunder. Auf  
einmal wird eine Kiste mit herrlichen Goldschätzen herangeschleppt.  
Eine Stunde später lag der Marktplatz voll mit dem Plunder. Jeder  
war mit dem Gold davongezogen.

So müßte es am Ende von Weihnachten aussehen: Der Plunder  
unsres Lebens müßte verlassen daliegen, weil wir Gold bekommen  
haben — Gold! — den Heiland! — GOTT selbst! Amen.

Herausgegeben von Pfarrer Martin Heilmann, Gladbeck i. V. (53)

Druckt Jakob Schmidt GmbH., Gelsenkirchen 1950

*mrnam*

**Dae Stimmen  
bet Inftrumente**

^ZZ^lfTf flua öiattrritie Dringt JOrfDigtovüitöflf  
>ugeni(pfan\*n:30iiltflnü3iif[h inütr^emtintirDfr  
>inamHithr tii (Srm-Kulir hätten gto(ia:®il  
Uft/nöra- in OifTm^5otrf5üimffm rmD/u9mDiitnr+

„Und im sechsten Monat ward der Engel Gabriel gesandt von Gott in eine  
Stadt in Galiläa, die heißt Nazareth, zu einer Jungfrau, die hieß Maria. Und  
der Engel kam zu ihr hinein und sprach: Gegrüßet seist du, Holdselige.’

Lukas 1, 26 f

In meiner Jugend erzählte man sich eine nette, lustige Geschichte von  
einem exotischen Fürsten. Der machte eine Europa-Reise und wurde  
auch in ein Konzert geführt. Äm Schluß fragte man ihn, welches Stück  
ihm am besten gefallen habe. Da sagte er: „Das erste!" Darauf  
wiederholte man ihm zu Ehren das erste Stück. Aber er schüttelte den  
Kopf und meinte: „Nein! Das allererste!“ Und da stellte es sich her-  
aus: Er meinte das Ton-Durcheinander, wenn die Instrumente ge-  
stimmt werden.

Nun, mir geht es heute ähnlich wie diesem barbarischen Fürsten.  
Denn ich habe eine große Freude an dem ersten Kapitel des Lukas-  
Evangeliums. Und doch werden hier nur die Instrumente gestimmt  
für das große Weihnachtsspiel Gottes. Diese Geschichten von dem  
Priester Zacharias mit seinem Weibe Elisabeth, von der Jungfrau  
Maria und dem Engel Gabriel sind noch nicht die Weihnachts-  
geschichte. Es handelt sich nur um Vorbereitungen, um das Stim-  
men der Geigen. Aber diese Geschichten haben eine besondere, be-  
glückende Lieblichkeit.

Wir betrachten heute

Die Aussendung Gabriels

1. Die Richtung des Evangeliums.

Um das deutlich zu machen, müssen wir etwas weiter ausholen:  
Wir Menschen leben gewöhnlich in horizontalen, waagerechten  
Schichtungen: Alte. — Leute in mittleren Jahren. — Jugend. —  
Kinder. Oder so: Kapitalisten. — Mittelstand. — Arbeiter. Oder so:  
Siegernationen. — Neutrale. — Besiegte. — Kriegsverbrecher.

Es ist traurig und langweilig, daß es so ist. Aber diese horizontalen  
Schichtungen bestehen.

Menschlich viel interessanter sind nun die vertikalen, senkrechten Be-  
ziehungen: Etwa wenn Jugend an Weihnachten alte Leute aufsucht,  
um sie zu erfreuen. Oder wenn Arbeiter und Industrielle sich auf  
evangelischen Akademien treffen. Sie sind einfach beglückend, diese  
senkrechten Beziehungen, welche die waagerechten Schichtungen  
kühn durchbrechen.

Die unheimlichste, grauenvollste waagerechte Zertrennung ist: Gott  
und die himmlische Welt einerseits, — die verlorene, unheilvolle Welt  
ohne Gott andererseits. Wie beglückend muß hier nun eine Senk-  
rechte sein!

Darum ist das Evangelium so herrlich, weil es von ihr zeugt. Das  
Evangelium ist die Botschaft von der senkrechten Linie, durch die  
Gott die Zertrennung zwischen sich und der Welt aufhebt. „Und der  
Engel Gabriel ward gesandt nach Nazareth.“ Da haben wir die Senk-

rechte: Die himmlische Welt stößt vor in die irdische. Das ist ja  
aber nur der Anfang: „Und der Sohn Gottes ward gesandt in die  
Welt.“ Damit geht es weiter.

Aber, nun müssen wir noch auf etwas Wichtiges achten: Diese Linie  
wird nicht von unten nach oben gezogen. Wie viele kenne ich, die  
dies wollen! Die suchen Gott. Die wollen von unten nach oben. Deren  
Evangelium müßte so lauten: „Herr X machte sich auf und klopfte  
an die Himmelstür.“ Den ergreifendsten Ausdruck dieser Sehnsucht,  
die von unten nach oben geht, haben wir in einem Psalm: „Wie  
der Hirsch schreit nach frischem Wasser, so schreit meine Seele, Gott,  
zu dir!“

Der Prophet jesaja hat gewußt, daß diese Senkrechte zwischen Gott  
und der Welt nur von oben nach unten gezogen werden kann. Darum  
ruft er: „O, daß du den Himmel zerrissest und führest herab!“

Und das hat Gott getan. Hier zerreißt Er den Himmel. „Und der  
Engel Gabriel ward gesandt . . Reden wir nicht von Gabriel!  
Er kommt nur als Bote, um zu sagen, daß jetzt der Sohn Gottes, der  
Heiland, der Erlöser zu uns herabkommt.

Das ist die Richtung des Evangeliums: Gott kommt zu uns! Und das  
ist wahrhaft beglückend!

1. Das Ziel des Evangeliums.

„Und der Engel kam zu Maria hinein und sprach: „Gegrüßet seist  
du, Holdselige!“

Wieso ist Maria holdselig?

War sie besonders schön? Die Maler haben das „holdselig“ so ver-  
standen. Aber die Bibel sagt davon nichts. Und darum wird der  
Gabriel dies nicht gemeint haben.

Oder nennt der Engel sie so, weil sie eine unberührte Jungfrau war?  
Nun, das ist bestimmt etwas Großes in einer Welt, in der unsere  
Leidenschaften alles beschmutzen. Aber wenn wir den Engelgruß  
darauf beziehen wollten, hätten wir die Herrlichkeit dieses Wortes  
nicht verstanden.

Wer war denn diese Maria? Sie war ein armes, schlichtes Mädchen,  
das in einem übel beleumdeten Nest des halbheidnischen, verachte-  
ten Galiläa zu Hause war. Sie war Nachkomme eines reichlich  
degenerierten Königsgeschlechts. Und wer ihren Stammbaum liest,  
der weiß, daß da viel trübe Erbmasse vorhanden war. Sie spricht  
selbst einmal von ihrer „Niedrigkeit“.

Warum nennt nun der Engel Gabriel dies Mädchen eine „Hold-  
selige“? Es gibt nur eine Antwort: Um Jesu willen! Um des Sohnes  
Gottes willen, der aus ihr geboren werden sollte. Ihre Holdseligkeit  
war nicht eine Eigenschaft, die sie besaß. Sondern um des Sohnes  
willen war sie in den Augen Gottes lieblich und angenehm.

Und da habt ihr das ganze Evangelium! Der größte Sünder, der  
seine verzweifelte Lage und sein Elend sieht, darf sich neben Maria

setzen und im Glauben den Heiland aufnehmen. Dann sieht Gott  
nicht sein verfehltes Leben an, sondern nur Seinen lieben Sohn.  
Durch die gläubige Annahme des Sohnes Gottes wird der roheste  
Sünder für Gott zu einem „Holdseligen“.

Das sagt Paulus: „Wir sind angenehm gemacht in dem Geliebten.“  
Von Natur sind wir dem Heiligen Gott ein Greuel. Wir alle! In Jesus  
und Seine Gerechtigkeit gekleidet, sind wir Gott angenehm.

Davon singt der fromme Dichter Woltersdorf: „Wer bin ich, wenn  
es mich betrifft? / Ein Abgrund voller Sündengift. / Wer bin ich,  
Lamm, in deiner Pracht? / Ein Mensch, der Engel weichen macht /  
so weiß, so rein, so schön, so auserwählt / daß mir’s an Worten  
zur Beschreibung fehlt.“

Das Wort, das Luther mit „Holdselige“ übersetzt, heißt wörtlich  
im Griechischen: „Die Gnade gefunden hat“. Maria war — es ist  
mir wichtig, dies noch einmal zu betonen — an sich nichts anderes als  
wir, ein armes, sterbliches und sündiges Menschenkind. Aber um  
des Sohnes Gottes willen hat sie bei Gott Gnade gefunden. Und ich  
weiß für uns alle keinen anderen Heilsweg als den: Gnade finden  
bei Gott um Jesu willen.

1. Der Ausgangspunkt des Evangeliums.

ward der Engel Gabriel gesandt von Gott. . .“

Kennt ihr das Bild vom Isenheimer Altar? Da kniet Maria und liest  
den Propheten Jesaja: „Eine Jungfrau wird schwanger werden und  
einen Sohn gebären . . .“ Und dann braust der gewaltige Gabriel  
herein. Seine Gewänder flattern ihm voraus, als triebe ihn ein Sturm-  
wind des Herrn.

Ja, so war es: Von Gott her kam das alles.

Das verstand die Maria. Und darum bekannte sie am Schluß so  
einfältig: „Ich bin des Herrn Magd. Mir geschehe, wie du gesagt  
hast.“

Aber nun geht es nicht um Maria, sondern um uns Leute des  
20. Jahrhunderts. Auch uns gilt: Gott durchschlägt die horizontale  
Trennung und kommt in Jesus zu uns. Jesus will in uns geboren wer-  
den. Um Jesu willen, der für uns starb, dürfen wir Gott holdselig  
und angenehm werden. Gott tut etwas für uns. Gott will uns helfen  
und erretten.

Laßt es uns doch im Glauben annehmen und sagen: „Mir geschehe,  
wie du gesagt hast.“

Es kommt von Gott. Seine ganze Liebe ist darin. Von dieser Liebe  
Gottes sagt Salomo: „Liebe ist stark wie der Tod." Das heißt ja:  
Unwiderstehlich wie der Tod. Mir jedenfalls ist sie sehr unwider-  
stehlich! Amen.

Herausgegeben von Pfarrer Martin Heilmann, Gladbeck i. W. (52)

Drude, Jakob Schmidt GmbH., Getsenkirchen 1050



Die Blüte  
in öet IKnofpe

iöitff^luobiattrfllifönngfliifigtfli/DirDfr  
/upD]jfanTr30iiiifliiiSiir(tiiiiDa-®tinanörDfr  
)}flat#iifiifiii(0fn-Ku(ivl]äit-(ßn giofia\*<2ül  
Mlürn in OitTtn (öotföflimltfii rmD/üflmDlidif+

.Der Engel sprach zu Josef: Fürchte dich nicht, Maria zu dir zu nehmen;  
denn das in ihr geboren ist, das ist vom Heiligen Geist. Und sie wird einen  
Sohn gebären, des Namen sollst du Jesus heißen; denn er wird sein Volk  
selig machen von ihren Sünden." Matth. 1, 20 f

Wer die geistigen Vorgänge in den kümmerlichen Trümmern unserer  
Kulturwelt beobachtet, wird eine seltsame Entdeckung machen:  
Dichter flüchten in die katholische Kirche. Nachdem man zwei  
Menschenalter lang mit liberaler Gottlosigkeit geistreich gespielt hat,  
erschrickt man jetzt vor den grausigen Folgen. Und so sucht man  
rieh nun zu retten in den schützenden Dom der römischen Kirche.  
Nun aber weist Hans Zehrer in einem interessanten Aufsatz nach,  
daß gerade die Besten in diesem schützenden Dom keine Rettung  
finden vor den beiden beunruhigendsten Fragen, vor der Frage nach  
der Verborgenheit Gottes und vor der nach der Heilung des kranken  
Gewissens.

Das ist wichtig für uns: Zwischen dem verborgenen, dunklen Gott  
und dem unruhigen Gewissen steht der Mensch mutterseelenallein.  
Da hilft letztlich keine Kirche, keine Religion — da hilft nur Jesus.  
Der bringt Licht vom verborgenen Gott und heilt das Gewissen.  
Darum spricht die Bibel in jeder Zeile von Jesus. Auch in unserm  
Text, wenn auch hier nur das Wort eines Engels an Josef berichtet  
wird.

Ich bin überzeugt: Wie in einer Knospe schon die ganze Blüte, so  
ist in jedem Bibelwort schon das ganze Evangelium keimhaft ent-  
halten.

Das will ich an unserem Text aufzeigen.

Die Blüte in der Knospe

1. Die zarte Lieblichkeit des Evangeliums.

Josef war ein seltsam stiller Mann. Nicht ein einziges Wort wird  
von ihm berichtet. Es heißt nur immer von ihm: „Er tat, wie der  
Herr befohlen hatte.“

Wie mag er erschrocken sein, als er vernahm, daß seine Braut ein  
Kind erwarte. Es wird nun nichts berichtet von den verborgenen  
Nöten im Herzen Josefs. Am Ende heißt es: „Josef wollte sie nicht  
in Schande bringen, gedachte aber, sie heimlich zu verlassen.“

Es ist alles so still, heimlich und zart, was nun geschieht: Gott  
selber übt die Seelsorge an joset, sendet ihm in der Nacht den Engel,  
der ihm Licht gibt: „Fürchte dich nicht, dein Gemahl zu dir zu  
nehmen. Denn das in ihr geboren ist, das ist von dem heiligen Geist.“  
Daraufhin wird berichtet: „Josef tat, wie ihm der Herr befohlen  
hatte, und nahm sein Gemahl zu sich.“ Und nun beginnt die rührende  
Fürsorge dieses stillen Mannes, der nur dienen will.

Was für eine zarte, liebliche Welt ist das!

Und diese Linie der Lieblichkeit geht nun durch das ganze Evan-  
gelium. Ich kann es nur andeuten: Da knieen die armseligen Hirten  
und die prächtigen, geheimnisvollen Weisen vor dem Kind  
in der Krippe. Die Maler konnten sich nicht genug tun, dies Bild,  
darzustellen.

Oder: Da wandert der Heiland durch eine blühende Landschaft und  
predigt dem armen Volk von den Lilien auf dem Felde. Da sitzt  
Er im Schatten eines Baumes und zieht die unmündigen Kindlein an  
Sein Heilandsherz.

Ja, noch in der furchtbaren Kreuzigungsscene bricht diese Lieblich-  
keit durch, als der sterbende Herr dem trauernden Johannes die  
Sorge für Seine Mutter an das Herz legt.

Und welch lieblicher Glanz liegt über den Auferstehungsschichten:  
Wie da die Magdalena weint und auf einmal der Herr Jesus vor ihr  
steht und sie so vertraut bei ihrem Namen ruft.

Ja, dieser liebliche Charakter des Evangeliums vollendet sich in den  
herrlichen Ausblicken der Offenbarung: „Gott wird abwischen alle  
Tränen von ihren Augen.“

Haben wir eigentlich noch ein Ohr für diese zarten Klänge? Vor  
kurzem hörte ich, daß ein elfjähriger Junge sich selbst durch Gas  
tötete. Erschütternder als diese Tatsache noch ist der Zettel, den  
er seinen Eltern hinterließ: „Eine Ueberraschung für euch: Ich begehe  
Selbstmord!“

Aus diesem Abschiedswort spricht der Geist der Zeit, die nichts  
mehr richtig ernst nimmt, die durch nichts erschüttert wird. Wir  
sind Kinder dieser abgebrühten Zeit. Und da frage ich noch einmal:  
Haben wir noch ein Ohr für die liebliche Zartheit des Evangeliums?

1. Der Skandal-Charakter des Evangeliums.

In Goethes „Faust“ wird ein Mädchen gezeigt, das außer der Ehe  
ein Kind empfängt. Da hören wir von Gretchens Herzensnot: „Ich  
wein’, ich wein’, ich weine / das Herz zerbricht in mir...“ Und  
dann sehen wir, wie die Mädchen am Brunnen tuscheln: „Das  
Kränzel reißen die Buben ihr / und Häckerling streuen wir vor die  
Tür.“ Ja, das ist für das ganze Städtchen ein richtiger Skandal!

Machen wir uns klar, daß Maria, die reine Magd, bedenklich in ihre  
Nähe gerückt ist. „Josef gedachte, sie heimlich zu verlassen.“ Nun,  
Josef bekam das wundervolle Licht: „Das in ihr geboren ist, das  
ist von dern heiligen Geist.“ Aber andre bekamen dies Licht nicht  
oder wollten es nicht.

So hängt dem Evangelium von Anfang an der Charakter eines  
Skandales an.

Dies Wort „Skandal“ hat der Herr selbst gebraucht. Er sagt einmal:  
„Selig ist, wer sich nicht an mir ärgert.“ Und das heißt im Grie-

chischen wörtlich: „Selig, wer mich nicht für einen Skandal hält!“  
Diesen Skandal-Charakter trägt das ganze Evangelium: Wie regte  
sich die Stadt Jericho auf, als Jesus bei dem Schieber Zachäus ein-  
kehrte! Was für einen Rumor gab es, als die verkommene Dirne zu  
Jesu Füßen ihr beschmutztes Leben beweinte!

Ach! Und das Kreuz erst! Das Kreuz entspricht ja unserem Galgen.  
Die hellenistische Kulturwelt empfand es einfach als Skandal, als  
man ihr einen Gehenkten als Erlöser verkündete.

Auch die Auferstehung hat ihren Aergernis erregenden Charakter  
durch die Heimlichkeit, in der sie geschah. Nun kann jeder Professor  
erklären: „So etwas gibt es nicht.“

„Selig ist, wer sich nicht an mir ärgert“, sagt Jesus. Ja, das wird  
nur geschehen, wenn wir — wie Josef — von Gott Licht bekommen.  
Laßt uns recht bitten um dieses Licht! Denn was der Welt als  
Torheit erscheint, ist doch göttliche Weisheit.

1. Der Kraft-Charakter des Evangeliums.

Der Engel in unserm Text sprach so zart mit dem Josef. Verwunder-  
lich ist darum der herausfordernde Schluß seiner Worte: „Dieser  
Jesus wird sein Volk erretten (so heißt es wörtlich) von ihren-  
Sünden.“ Das ist, wie wenn man einen dicken Stein in einen ganz  
stillen See wirft.

Wenn vielleicht jemand gepackt ist von der wundervollen Sprache  
dieses Kapitels, muß er ja nun geradezu zurückgestoßen werden  
durch diese Worte. „Retten“! Sind wir denn „verloren“? Und  
nun erst das Wort „Sünde“! Kann denn die Bibel nicht einmal  
diese ärgerlichen Worte vermeiden?

Nein! Eben nicht! Denn darum geht es im Evangelium einzig und  
allein: um die Rettung von Sündern.

Das Evangelium ist nicht eine Weltanschauung, nicht ein Diskussions-  
gegenstand, nicht ein ästhetischer Genuß — sondern „eine Kraft  
Gottes zu erretten".

Da gibt es keinen Kompromiß. Jesus ist für Sünder gekommen und  
gestorben. „Er ist um unsrer Missetat willen verwundet und um  
unserer Sünde willen zerschlagen.“ Es geht um Errettung.

Wer sie erfahren hat, findet das herrlich. Der ist froh, daß gerade  
von der Vergebung der Sünden durch Jesu Blut immer und immer  
die Rede ist.

Die stärkste Atombombe vermag das nicht, was das Evangelium  
erreicht: Herzen erneuern, Verlorene erretten, Sünder selig machen.  
Amen.

Herausgegeben von Pfarrer Martin Heitmann, Gladbedc i. W. (51)

Druck, Jakob Schmidt GmbH., Getsenkirchen 1950

69



~1

Gottee Äöoent

¥

£j\t

J^ugenüplöTTrrSKüHtmöuröi mlKr<ä^ontuiMW

Wartttlrrhr tn (örm-Kimrlifilttfin pfiff ®il  
ücrj^öra\* in Oicfm ^otttsüimRen UnD/ugmOHdief'

«Der Engel sprach zu ihm: Fürchte dich nicht, ZachariasI denn dein Gebet  
ist erhört, und dein Weib Elisabeth wird dir einen Sohn gebären, des Na/  
men sollst du Johannes heißen Und er wird der Kinder von Israel viele  
zu Gott, ihrem Herrn, bekehren. Und er wird vor ihm her gehen ..."

Lukas 1, 13 16 17a

Vor ein paar Tagen sah ich in einer „Illustrierten“ ein eigenartiges  
Bild: Da hat irgendeine amerikanische Stadt, „um der Weihriachts-  
stimmung Rechnung zu tragen“, die Lichtmasten mit Tierfiguren  
geschmückt.

Es ist ja nicht ganz einzusehen, was das mit Advent zu tun hat.  
Aber es ist wirklich etwas Rührendes um all diesen Adventsbetrieb:  
Tannenkränze und Kerzen und Weihnachtsbäume auf öffentlichen  
Plätzen und heimliche Einkäufe. Wie gesagt: Man müßte ein fin-  
sterer Fanatiker sein, wenn man etwas dagegen hätte. Wir machen  
ja alle fröhlich mit.

Aber wir müssen uns doch klar machen, daß dies alles nur ein  
hauchdünner Firnis über dem unsagbaren Jammer der Welt ist.

Und darum bin ich froh, daß wir hier nicht „in Adventsstimmung  
machen“ müssen, sondern daß wir hören und zeugen dürfen von dem  
Advent Gottes. Nach all dem menschlichen Advent-Spielen ist es  
etwas Großes, zu sehen,

Wie der lebendige Gott den Advent bereitet

1. Der Himmel k-pmmt in Bewegung.

Im zweiten Kapitel des Lukas-Evangeliums steht die Weihnachts-  
geschichte. Die kennt jeder. Aber kennt ihr auch das erste Kapitel,  
wo von Gottes Weihnachtsvorbereitung berichtet wird? Dies herr-  
liche Adventskapitel?

Es fängt damit an, daß der alte Priester Zacharias im Tempel steht.  
Er räuchert und betet in großer Stille. Als er nun einmal seine  
Augen erhöbt, sieht er den gewaltigen Engel Gabriel vor sich stehen.  
Er erschrickt furchtbar. Aber der Engel tröstet ihn und verkündet:  
„Dein Weib Elisabeth wird einen Sohn haben, den sollst du Johan-  
nes nennen. Der wird ein großer Erweckungsprediger werden und  
wird viele zum Herrn bekehren. Vor allem aber wird dieser Sohn  
der Vorläufer und Herold des geoffenbarten Gottes, des fleischge-  
wordenen Wortes, des Heilandes, sein."

Aus dieser Scene im stillen Tempelheiligtum entwickeln sich dann  
allerlei Ereignisse, die ihr selbst im ersten Lukaskapitel nachlesen  
solltet. Das wäre eine schöne Adventsbeschäftigung. Uns interessiert  
heute nur dieser kleine Ausschnitt.

Ich kann verstehen, daß der Zacharias gewaltig erschrocken ist.  
Denn es war über 500 Jahre her, daß zuletzt ein Bote Gottes auf  
der Erde erschienen war. Ja, seit den Zeiten des Propheten Sacharja  
war kein Engel mehr erschienen. Und Gott hatte auch in diesen 500  
Jahren durch keinen Propheten gesprochen.

Fünfhundert Jahre lang hatte Schweigen Gottes geherrscht. Fünf-  
hundert Jahre lang war der Himmel verschlossen. Das ist furchtbar!  
Da verwüsten schreckliche Kriege das Angesicht der Erde; Kinder  
werden getötet; Männer fallen; Frauen werden geschändet; unzählige  
Tränen werden geweint — und Gott schweigt. Der Himmel bleibt  
ehern.

Es wird frech gesündigt; Fromme schreien zu Gott; Philosophen dis-  
kutieren, ob Er überhaupt existiere; Freidenker spotten, Er sei eine  
Erfindung der Dummen — und Gott schweigt!

Bis auf einmal Advent wird: Da öffnet sich die unsichtbare Welt,  
und ein Engel erscheint. Und ein paar Monate später erscheinen sogar  
ganze Engelheere auf Bethlehems Feld. Das ist Gottes Advent:  
Der verschlossene Himmel kommt in Bewegung.

Sehnen wir uns darnach? Dann werden wir vielleicht eines Tages  
erfahren: Wenn heute der Himmel wieder in Bewegung kommt,  
dann haben wir es nicht mit Engeln zu tun, sondern mit einem viel  
Größeren: mit der dritten Person der Dreieinigkeit, mit dem Heiligen  
Geist, der die schlafende, weltliche, selbstsüchtige Christenheit wie  
ein Sturmwind erwecken kann. Das ist der wahre Gottes-Advent!

1. Die Gewissen kommen in Bewegung.

Was für eilige Leute sind wir doch! Da heißt es immer: Tempo!  
Tempo! 4 Wochen feiern wir Advent. Und dann stürzt sich die  
verlorene Welt eilig in den Karneval.

Unser Gott hat Zeit. Wenn der einen Advent bereitet, dann geht das  
durch lange Zeiträume. Das merken wir in unserem Text: Das erste  
Adventslicht steckt Gott an, indem der Engel Gabriel die Geburt des  
Johannes verkündet. Das zweite Adventslicht Gottes heißt: „Der  
wird viele zu Gott, ihrem Herrn, bekehren.“ Zwischen diesem ersten  
und dem zweiten göttlichen Adventslicht liegen immerhin 30  
Jahre. Die müssen wir nun im Geist mit überspringen, um zu sehen,  
wie Gott einen Advent bereitet.

Da steht dieser Johannes dort, wo die Wüste beginnt, am Jordan.  
Und nun berichtet die Bibel: „Da predigte er... und es ging zu  
ihm hinaus das ganze jüdische Land ... und sie bekannten ihre  
Sünden.“ Das war ein Advent! Dunkle Abgründe wurden aufge-  
deckt; Fassaden brachen zusammen; Herzen wurden offenbar!

Ich bin ein Prediger, also gewissermaßen ein ganz kleiner Kollege  
dieses Johannes, und ich habe viel über die gewaltige Wirkung  
seiner Predigt nachgedacht. Dabei ist mir aufgegangen: Es gibt  
Prediger, die langweilen die Leute nur. Das ist schlimm! Und es  
gibt Prediger, die beschäftigen den Verstand und Intellekt. Das  
ist zu wenig! Und dann gibt es Prediger, die wirken auf’s Gefühl,  
und die Leute sagen: „Das war eine schöne Predigt.“ Aber das  
ist auch zu wenig!

Bei der Predigt des Johannes kamen die Gewissen in Unruhe.  
0, die. Gewissen! Wenn ein Mensch in eine Gletscherspalte stürzt,  
dann kann es sein, daß die Leiche unter dem Eis unversehrt ruht,  
weil das kalte Eis die Leiche gut bewahrt. So sind unsre Gewissen  
wie unter einer kalten Eisschicht begraben. Die hartherzigsten Leute  
sagen: „Ich tue recht und scheue niemand.“ Die Hurer und Ehebrecher  
erklären: „Wir haben eine neue Sexualmoral.“ Die leichtsinnigsten  
Sünder lachen: „Da ist doch nichts dabei!“ Wer fürchtet eigentlich  
Gott?! 0, es ist erschreckend, wie die Gewissen, schlafen. Das wird  
ein Aufwachen geben am Jüngsten Tage!

Wenn aber Gott Gnade gibt und einen Advent schenkt, dann  
wachen jetzt und hier schon die Gewissen auf. Dann geht es wie  
in der Erweckungszeit. Da ging ein Bergmann zu seinem Steiger  
und erklärte: „Ich muß ausfahren. Gott hat mir mein Leben auf-  
gedeckt. Ich gehe verloren! Ich halte es vor Sündennot nicht mehr  
aus. Ich muß einen Christen suchen, der mir helfen kann!" Das  
ist göttlicher Advent!

1. Da kommt der Heiland.

Als der Engel dem Zacharias den Johannes ankündigte, sagte er  
ein seltsames Wort: „Er wird vor i h m hergehen.“ Vor Ihm! Vor  
wem? Antwort: Vor dem Sohne Gottes, vor dem Heiland, vor  
Jesus.

Wir sprachen von unserm Adventsbetrieb. Ach, das ist alles mehr  
oder weniger Spielerei. Aber wenn Gott Advent bereitet, ist das  
eine gewaltige Sache. Da tut Er das Letzte: Er sendet den Sohm  
als Erretter. Es ist wirklich das Letzte, was Gott für uns tut. Was  
soll nur aus uns werden, wenn wir diesen Erretter nicht von ganzem  
Herzen aufnehmen?!

Von Jesus können wir aber einfach nicht reden, ohne von Seinem  
Kreuz zu sprechen. So ernst war es dem Herrn Jesus mit uns, daß  
Er unsre Schuld auf sich nahm und mit ihr starb.

1. daß w i r doch dieser großen Botschaft gegenüber nicht so kalt  
   wären!

Die englische Schriftstellerin Dorothy Sägers sagt einmal: „Es schau-  
dert uns, wenn eine Katze oder eine Maus getötet wird. Aber wir  
hören ungerührt jeden Sonntag vom Sterben des Sohnes Gottes.“

Freunde! Ich wünsche uns allen eine gesegnete Adventszeit, daß  
wenigstens in unserm kleinen Leben Gott Seinen heiligen Advent  
halten kann. Amen.

Hernusgegeben von Pfarrer Martin Heilmannn, Gladbeck i. W. (50)

Druck: Jakob Schmidt GmbH., Gelsenkirchen I9JO

**1\***

Madie



öicb auf!

<\*



.Madie dich aufl Mache dich auf, ZionI Zieh deine Stärke an, schmücke  
dich herrlich, du heilige Stadt Jerusalem 1 . . . Schüttle den Staub ab, stehe  
auf, du gefangenes Jerusalem 1 Mache dich los von den Banden deines  
Halses, du gefangene Tochter ZionI" Jes. 52, 1—2.

Wir wollen uns freuen! Denn es beginnt ja wieder die liebliche Ad-  
ventszeit, von der es in einem Lied heißt: „Nun geht ein Freuen  
durch die Welt.“ In dieser Zeit hören wir gern auf die Verheißungen  
des Alten Bundes. Das sind die rechten Adventsworte. Denn wie die  
Adventszeit ein Warten auf Weihnachten, so ist die Zeit des Alten  
Bundes ein Warten auf das Kommen des Heilandes.

Ich machte einmal mit einem Freund in der Schweiz eine Gipfelwande-  
rung. Er weckte mich in der Nacht. Bei Sternenschein stiegen wir in  
die stillen Berge. Und dann kam die Sonne in Pracht und Herrlich-  
keit. Aber ehe sie aufging, ergoß sich ein unbeschreiblich lieblicher  
Morgenglanz über die Gipfel.

Jesus ist als die helle Sonne über der Welt aufgegangen. Die Alt-  
testamentlichen Verheißungen aber kommen mir vor wie solche  
schöne Morgenröte. So greifen wir heute eine dieser Verheißungen  
heraus, Sie beginnt mit den Worten, die wir als Ueberschrift nehmen  
wollen:

„Mache dich auf, mache dich auf, Zion!"

1. „M ache dich los von den Banden deines Halses!“

Zuerst möchte ich euch auf etwas Merkwürdiges in unserem Text  
aufmerksam machen: Im Kapitel vorher hören wir fast wörtlich den-  
selben Ruf wie in unserm Text: „Mache dich auf, mache dich auf,  
zieh Macht an!“ Aber das rufen die bedrängten Herzen ihrem Gott  
zu. Gott ist so ferne. Die Welt ist so dunkel. Die Menschen sind so  
böse. Das Leben ist so gequält und unheimlich. Da schreien die be-  
kümmerten Herzen zu Gott: „Mache dich auf! Zieh Macht an, du  
Arm des Herrn!“

Und was geschieht? Gott „dreht den Spieß um“. Er nimmt den Ruf  
auf und gibt ihn zurück. Er ruft uns zu: „Mache dich auf, zieh deine  
Stärke an!“

Verstehen wir das? Das will sagen: „Ihn brauchst du nicht zu  
wecken. Er hat sich aufgemacht in Jesus Christus. Er ist da! Er ist  
auf den Plan getreten. Aber wir! Wir sollten uns nun aufmachen,  
Stärke anziehen und uns losmachen von den Banden unseres Halses.  
Was will denn dieser seltsame Ausdruck sagen? Als Junge habe ich  
einmal ein Bild gesehen von einer Sklavenkarawane in Afrika. Da  
trug jeder Sklave ein Halseisen. Und diese eisernen Ringe waren  
miteinander durch Ketten verbunden. Seither verstehe ich dies Wort.  
Die Menschen tragen die Sklavenkette Satans. Und einer hält den  
andern dabei fest.

Aber nun achtet darauf: Hier ist von Kindern Gottes die Rede. Es  
ist wie ein Weinen Gottes in dem Wort: „Du gefangenes Zion!“ Die  
Bibel weiß erschütternd davon zu reden, daß Satan die Kinder Gottes  
in sein Halseisen zwingt. Da ist der fromme König David, der in  
Ehebruch, Lüge und Mord gerät. Da ist das Weib des Hiob, das  
über dem Verlust seiner Kinder und Habe verzweifelt und Gott  
lästert. Da ist ein Lot, den die Pracht Sodoms verblendet, daß er  
sich von der Gemeinschaft mit Abraham löst. Da ist Petrus, der in  
Menschenfurcht seinen Heiland verleugnet. Nun, das sind alte Ge-  
schichten. Die neuen schreiben w i r. Ich höre das Weinen Gottes:  
„Du gefangene Tochter Z'on!“

Aber größer sind Glanz und Jubel in diesem Text: „Mache dich  
los von den Banden deines Halses!“ Kann das denn ein Sklave?  
0 ja, er kann es, wenn einer das Schloß an der Kette löst. Und  
davon spricht unser Text. Er redet von Jesus. Gleich die nächsten  
Verse sagen von Seinem Kreuz. Satans Halseisen sind stark. Er kettet  
uns in Schuld und Verzweiflung. Aber Jesu Erlösung ist stärker.  
„Jesus ist kommen, nun springen die Bande, Stricke des Todes, die  
reißen entzwei . . .“

1. „Schüttle den Staub ab!“

Unser Textwort fängt an: „Mache dich auf!“ Es gibt in demselben  
Jesajabuch noch ein Adventswort, das ebenso beginnt: „Mache dich  
auf, werde licht! Denn dein Licht kommt, und die Herrlichkeit des  
Herrn geht auf über dir!“

So, und nun vergleicht einmal mit diesem Wort unser Alltagsleben!  
„Die Herrlichkeit des Herrn geht auf über dir!“ Da sieht der Jesaja  
im Geist den kommenden Heiland, in dessen Erlösungslicht wir stehen  
dürfen. Der hat uns erkauft in Seinem Blut für Gott. Und Er hat  
uns berufen zu der zukünftigen Herrlichkeit. „Die Herrlichkeit des  
Herrn geht auf über dir!“ — Das heißt also: Wir dürfen die Er-  
lösung im Glauben fassen und als versöhnte Menschen Gottes der  
großen Ewigkeit zuwandern.

Nun noch einmal: Sehen wir im Licht dieser großen Heilstatsachen  
unser Alltagsleben an! Dann wissen wir, was hier mit „Staub" ge-  
meint ist. Gottesglanz sollte über unserm Leben liegen. Und die Welt  
sieht an uns lauter Staub:

Da ist der Sorgengeist! Ach, dies abscheuliche Rechnen-Müssen;  
und nirgends will es reichen. Es ist schon ein quälender Staub.  
„Schüttle den Staub ab!“ Wenn wir nur halb so viel beten wür-  
den, wie wir über unsere Nöte reden — der Staub des Sorgen-  
geistes wäre abgeschüttelt.

Staub über Gotteskindern! Ich hörte vor ein paar Tagen von einem  
gläubigen jungen Mann, der seit drei Jahren einen Groll gegen einen  
andern Gläubigen hat. 0 ja, wir haben viel gegeneinander. Wir brin-

gen das nicht ans Licht. Wir kultivieren unsere kleinen Abneigun-  
gen und Fehden. Und das wird zum grauen Staub über unserm Leben.  
Freunde! Es ist Advent! Jesus will neu kommen. Da heißt es:  
„Schüttle den Staub ab!“

Als Gott die ersten Adventsbotschaften von dem kommenden Hei-  
land ausgehen ließ, da fing Er ganz neu an mit der gefallenen Welt.  
Und nun sagt Er uns hier: Feiere du diesen Advent recht, indem du  
auch ganz neu anfängst. „Schüttle den Staub ab!“ Den Staub deines  
irdischen Sinnes, deiner Ungeordnetheiten, deines armseligen, niedrigen  
Denkens. Ich kann’s nicht recht erklären: Gottes Geist kann es uns  
zurufen: „Schüttle den Staub ab!“

1. „Zieh d e i n e S t ä r k e an!“

Wir sagten: „Advent“ heißt: Gott macht einen ganz neuen Anfang.  
Und „Advent feiern“ heißt —- auch wir dürfen einen neuen Anfang  
machen. Nun glaube ich, daß hier viele sind, die können gar keinen  
neuen Anfang machen, weil sie überhaupt noch keinen Anfang  
mit Gott gemacht haben. Wie herrlich wäre es,'wenn dieser Advent  
euch solch einen rechten Anfang brächte.

Aber nun fürchte ich, daß manch einer jetzt heimlich seufzt und denkt:  
„Das ist ganz schön und gut. Aber — aus all dem wird doch nichts.  
Die grauen Verhältnisse und die Versuchungen und meine Natur  
sind viel stärker als mein guter Wille. Es bleibt doch alles in meinem  
armen Leben, wie es ist.“

Es ist, als habe Gott dieses Seufzen gehört. Und darum fügt Er noch  
hinzu: „Zieh deine Stärke an!“

Das ist ein seltsames Wort. Kraft und Stärke hat man doch oder  
man hat sie nicht. Wie kann man die „anziehen“? Das wäre ja eine  
wunderliche und auch herrliche Sache, wenn man Stärke anziehen  
könnte wie ein Gewand.

Aber so steht es hier. Und gerade dies Wort ist am meisten Advents-  
wort. Denn es weist heimlich hin auf den Heiland. In uns ist wohl  
keine Kraft. Aber Er, der Erlöser, ist unsre Stärke: Jesus! „Zieh  
deine Stärke an!“ Das hat der Galaterbrief deutlich ausgelegt, wenn  
es da heißt: „Wir haben Jesus angezogen.“ Ja, schlüpfe in Ihn  
hinein, wickle dich in Ihn ein. Berge dich ganz in Ihm. Mache  
den neuen Anfang, und du wirst mit allen Heiligen singen: „Wie  
lang hab ich mühvoli gerungen / geseufzt unter Sünde und Schmerz  
/ doch als ich mich Ihm überlassen, / da strömte Sein Fried’ in  
mein Herz.“ Amen!

Herausgegeben von Pfarrer Martin Heitmann, Gladbeck i. W. (49)

Druck: Jakob Schmidt GmbH., Gelsenkirchen 1950

**tWjMßM**

Ge (ft

iefct l)otie **Zeit...**



**.Ich sage euch: Er wird sie erretten in einer Kürze. Doch wenn des  
des Menschen Sohn kommen wird, meinst du, daß er auch werde Glauben  
finden auf Erden?' Lukas 18, 8.**

Das Dritte Reich hatte die seltsame Sitte aufgebracht, Feiertage  
zu verschieben, etwa den Bußtag auf den Totensonntag.

Nur in einem einzigen Fall würde mir solche Verschiebung ein-  
leuchten. Wenn ich es zu sagen hätte, so verlegte ich den Toten-  
sonntag auf Ostern. Wundert euch nicht! Bedenkt, was wir an  
Ostern feiern: die Auferstehung Jesu.

Wenn wir die vielen, vielen Gräber unserer Zeit — trostlose, ver-  
schollene Gräber in Rußland, Afrika, im Meer und unter den Trüm-  
mern der Städte — für sich sehen müßten, — wir würden schwer-  
mütig. Aber nun dürfen wir hinter all diesen trostlosen Gräbern  
das offene Grab des Heilandes sehen, der sagt: „Ich bin die Aufer-  
stehung und das Leben ...“

Die Gräber im Lichte der Auferstehung Jesu zu sehen, das hat  
mich meine Mutter gelehrt. Da stand sie mit der Schar unversorgter  
Kinder, als man den Sarg meines Vaters wegtrug. Nie werde ich  
ihre Worte in diesem schweren Augenblick vergessen: „Kinder,  
wenn wir keinen Heiland hätten, müßte unser Jammer die Stadt  
Frankfurt erfüllen. Aber —wir haben den Heiland!“

Laßt uns hören, was dieser Heiland uns heute am Totensonntag  
zu sagen hat!

Jesus-Gedanken zum Totensonntag

1. „Ach wie flüchtig, / ach wie nichtig / sind der

Menschen Sachen . . .“

In unserem Text spricht der Herr von der letzten Weltzeit. Da  
wird der Antichrist noch einmal einen gigantischen Versuch ma-  
chen, die Welt durch Menschenmacht zu erlösen. Und darum wird  
er einen Haß haben auf die Gemeinde Jesu Christi, die den Sohn  
Gottes den alleinigen Erlöser nennt. Er wird die Gemeinde hassen,  
verfolgen, töten und unter furchtbaren Gewissensdruck stellen.

Die Gemeinde aber hat keine andre Waffe, als daß sie „Tag  
und Nacht" zum Herrn ruft. Und Er wird antworten! „Er wird  
sie erretten in einer Kürze.“

„In einer Kürze“. Versteht ihr, was hier gesagt ist? Selbst die  
grandioseste und dämonischste Machtzusammenballung des Men-  
schen wird nur „eine Kürze“ dauern. Was sollen wir da erst von  
allem anderen Menschenwerk sagen?

Michael Frank, der im 30 jährigen Krieg lebte, hat es geradezu  
klassisch gesagt: „Ach wie flüchtig, ach wie nichtig sind der  
Menschen Tage. / Wie ein Strom beginnt zu rinnen und mit Laufen  
nicht hält innen / so fährt unsre Zeit von hinnen ... Ach wie flüchtig,  
ach wie nichtig / sind der Menschen Schätze! / Es kann Glut

und Flut entstehen / dadurch, eh wir uns versehen / alles muß zu  
Trümmern gehen ..

Es ist gut, wenn wir uns das vor Äugen stellen.

Diese Flüchtigkeit der zeitlichen Dinge ist allerdings dem Welt-  
menschen etwas Furchtbares.

Aber den durch Jesus versöhnten Kindern Gottes ist das kein  
Schrecken. Im Gegenteil! Sie freuen sich: „Noch eine kurze Zeit,  
dann ist’s gewonnen / dann ist der ganze Streit in nichts zerron-  
nen; / dann darf ich laben mich an Lebensbächen / und ewig-,  
ewiglich mit Jesus sprechen.“

1. „Zion hört die Wächter singen . . .“

Wir kennen doch wohl alle den herrlichen Vers: „Zion hört die  
Wächter singen / das Herz tut ihr vor Freude springen . . .“  
Versteht ihr das Bild, das hier zu Grunde liegt? Da ist eine  
mittelalterliche Stadt. Ruhelos gehen auf den Brustwehren der  
Mauer die Wächter auf und ab, während die Stadt im Schlafe  
liegt. Vielleicht wacht in der Stadt einer auf in der Stunde, ehe  
der Morgen tagt. Das ist die dunkelste Stunde. In der geschehen  
alle Ueberfälle und Angriffe. Dem Manne legt sich das „Grauen der  
Nacht“ auf die Seele. In dem Augenblick hört er einen der Wächter  
das Morgenlied anstimmen. Ein zweiter fällt ein. Und mit einem  
Mal hat die Finsternis ihre Schrecken verloren: Der Morgen bricht  
ja an!

Der Herr spricht hier von der letzten, antichristlichen Zeit. Das  
wird eine dunkle Zeit sein für die Gemeinde Jesu Christi, und  
das Grauen der Nacht wird auf sie fallen.

Aber da hört sie — wie das Morgenlied des Wächters — die  
Verheißung ihres Heilandes: „Gott wird seine Auserwählten er-  
retten in einer Kürze.“ Dadurch gewinnt sie neuen Mut. „Das Herz  
tut ihr vor Freude springen.“ Sie weiß: Je dunkler die Welt, desto  
näher die Erlösung. Der Tag bricht an! Jesus kommt in Herrlichkeit  
wieder und wird die Seinen zur Herrlichkeit führen.

Und nun steht dies Morgenlied des Wächters, diese Verheißung  
des Herrn über allen Finsternissen und Dunkelheiten der Kinder  
Gottes: „Er wird sie erretten in einer Kürze.“

Kürzlich kam ich bei meinen Besuchen im Krankenhaus an das  
Bett eines schwerleidenden Mannes. Ich sagte ihm ein Trostwort.  
Da schaute er mich mit leuchtenden Äugen an und sagte: „O, Herr  
Pastor, ich habe ja eine gewisse Hoffnung des ewigen Lebens!“  
Seht, der hörte in der Leidensnacht das Wächterlied der göttlichen  
Verheißung: „Er wird sie erretten in einer Kürze.“

Große Herrlichkeiten der Errettung hat der Herr für Seine Aus-  
erwählten bestimmt. Ich will sie nur eben nennen: „Daheim sein  
bei dem Herrn“ — erste Auferstehung zum Tausendjährigen Reich

—, „Neuer Himmel und neue Erde“, wo der Herr selbst unter ihnen  
wohnt, sodaß das neue Jerusalem keinen Tempel mehr braucht.

Laßt doch das Licht der Hcilandsverheißungen eure Traurigkeit,  
Nacht und Finsternis erleuchten!

1. „Wach auf, es ist jetzt hohe Zeit...“

All das Gesagte gilt ja nicht der verlorenen Welt. Auch nicht  
den Scheinchristen, die nichts wissen von Wiedergeburt durch den  
Heiligen Geist. Es ist den „Auserwählten“ gesagt.

Und nun sagt der Herr Jesus so erschütternd ernst: „Doch wenn  
des Menschen Sohn kommen wird, meinst du, daß er auch werde  
Glauben finden auf Erden?“

Zunächst hat es mich befremdet, daß der Herr hier „Du“ sagt.  
Er sprach das doch vor vielem Volk! Daran wird deutlich, daß  
Er diese Frage jedem ganz persönlich, gewissermaßen unter vier  
Augen stellt.

Wird Er Glauben finden auf Erden? O, sicher! Aber was für un-  
sinnigen Glauben! Glauben an die Zukunft, an Menschen, an den  
Antichristen, an das Gute im Menschen, an die eigene Kraft.

Aber das ist kein Glaube, der errettet. Der Herr wird fragen nach  
dem Glauben, durch den ein verlorener Sünder wiedergeboren wird;  
nach dem Glauben, der in sich nur Sünde und Ohnmacht sieht  
und zum Kreuze Jesu flüchtet.

Wir sagten im Anfang, daß unser Leben flüchtig und nichtig  
ist. 0, daß wir doch die kurze Erdenzeit benutzten, solchen Glauben  
zu gewinnen! Armer Mensch, der alles Irdische gewonnen hat und  
am Ende alles verliert und selbst verloren ist, weil er keinen Hei-  
land hat!

In meinem Studierzimmer hängt das Bild des berühmten „Vaters  
der Taubstummen“ Daniel Wilhelm Arnold. Der war ein edler,  
eifriger junger Lehrer. Aber — wie er selbst sagte — „ohne Er-  
kenntnis des Heils in Jesu Christo“. Da kam er auf einer Reise in  
das badische Dorf Spöck, in dem der gesegnete Henhöfer lange  
gewirkt hatte. Hier übernachtete er.

In der Frühe wurde er geweckt durch den Morgengesang des  
frommen Nachtwächters: „Wach auf, o Mensch, vom Sündenschlaf  
/ ermuntre dich, verlornes Schaf / und beßre bald dein Leben!  
/ Wach auf! Es ist jetzt hohe Zeit; / der Tod ist nah, die Ewig-  
keit / dir deinen Lohn zu geben.“

Er sagt in seiner Lebensbeschreibung: „Dieser Vers und der Geist  
Gottes, arbeitend an meinem verdorbenen Herzen, waren nun meine  
Reisebegleiter auf meiner weiteren einsamen Fußreise.“

Möchten sie auch Begleiter auf unserer Lebensreise sein! Amen.

Herausgegeben von Pfarrer Martin Heitmann. Gladbeck t. W. (48)

Druck, Jakob Schmidt GmbH., Geisenkirchen i050

/

£e gef)t um  
Grrettung

**/OicTfluaöiaMfürinfWIpvliifüff**/UpÜJjfHUT[30illlflllÜ3lir(tl ÖlDtnÖCHlfinÜfÖtf  
HflatttÄ in (Ä-KiiMM gtoficrCöil

DainöiTr in DicTm ^5atrc50imRoi Iuiö/iigmDli(lit+

**,0a «pradi der Herr: Höret hier, was der ungerechte Richter sagt! Sollte  
aber Gott Glicht auch reiten seine Auserwählten, die zu ihm Tag und Nadit  
r.ufen, .und sollte ter’s mit ihnen verziehen?" Lukas 18, 6—7.**

äm Jahre 1912 fuhr der riesige Luxusdampfer „Titanic“ auf einen  
Eisberg auf und sank in kurzer Zeit. Nur ganz wenige wurden ge-  
bettet Von denen haben wir Bericht über die letzten Stunden des  
Schiffes:

Eine ungeheure Panik! Alles rast, schreit trampelt andere nieder.  
Jeder hat nur einen Gedanken: sich zu retten.

Auf einmal klingen in dies Inferno hinein Klänge aus einer an-  
deren Welt. Die Schiffskapelle hat sich gesammelt und spielt in  
Nacht und Meeresrauschen und Menschenverzweiflung hinein:  
„Näher, mein Gott, zu dir / näher zu dir . . .“

So wie dies Lied kommt mir der Buß- und Bettag vor. Auch1wir sind ja Leute auf einem untergehenden Schiff. Das ganze Leben  
bei uns nimmt immer mehr die Formen einer sinnlosen Panik an.

Und da hinein kommt dieser Tag wie ein Klang aus der ewigen  
Welt. Der Herr selber ruft in all die Not und Verzweiflung hinein:.  
„Wendet euch zu mir, aller Welt Enden, so werdet ihr errettet.“

Auch unser Text spricht von „Errettung"

1. Gott bietet sich als Erretter an.

Vielleicht wendet ein Nachdenklicher jetzt zweifelnd ein: „Gott  
bietet sich als Retter an? Aber — von dem kommt doch all unser  
Unglück!" — „Ja!“ erwidere ich, „von dem kommt alles Unglück.  
So steht es in Gottes Wort: Ist auch ein Unglück in der Stadt, das  
der Herr nicht tue? (Arnos 3, 6)“ — „Dann ist das aber ein schreck-  
licher Gott!“ sagst du entsetzt. Richtig! Das Wort braucht die Bibel  
von Ihm, ein „schrecklicher Gott“ (5. Mose 7, 21). Wenn du nun  
zweifelnd fragst: „Wie kann Er dann der Erretter sein?“, muß  
ich auf Grund unsres Textes antworten: „Vor dem schrecklichen  
Gott gibt es keine Rettung als allein bei Gott. Wir müssen vor  
Gott zu Gott flüchten.“

Das ist keine Gedankenspielerei. Entweder wir fassen das, oder  
wir sind verloren. Zur Klarstellung aber muß noch gesagt werden:  
Wir reden nicht von den harmlosen Göttiein, die sich die Men-  
schen ausdenken, sondern vom lebendigen, . von dem in Jesus  
Christus geoffenbarten Gott. Vor diesem Gott gibt es keine Rettung  
als bei Ihm selbst.

Das sagt unser Text. Da erzählt der Heiland von einem unge-  
rechten, harten Richter. Der war der Schrecken der ganzen Stadt.  
Nun kommt eine arme Witwe zu diesem Mann. Sie ruft und bittet  
so lange, bis er nachgibt: „Ich will sie erretten.“ Damit s|agt der  
Herr Jesus ganz klar: Der, der der Schrecken der Welt ist, der  
schreckliche Gott, wird zum Erretter, wenn wir Ihn demütig anrufen.

Das wollen wir den Gedankenlosen sagen: „Hört auf mit eurer  
Gedankenlosigkeit!“ Das wollen wir den sogenannten Gebildeten  
sagen: „Hört auf mit eurem albernen Menschenwitz!“ Das wollen  
wir den frechen Sündern sagen: „Hört endlich auf, Gott noch mehr  
zu erzürnen!“ Das wollen wir den Selbstgerechten sagen: „Jetzt  
gilt nur noch dies eine: Weil denn kein Mensch mehr helfen kann,  
/ rufe man Gott um Hilfe an!“

Es war im Jahre 1648. Der Dreißigjährige Krieg hatte Deutsch-  
land ähnlich so zugerichtet wie heute. Da saß in Berlin ein Mann  
am Schreibtisch, Paul Gerhardt, und dichtete ein Lied, das alles sagt,  
was am Bußtag zu sagen ist:

„Was hätten wir verdienet / o Herr, nach unsrer Missetat / die-  
weil noch immer grünet / bei uns der Sünden arge Saat! / Für-  
wahr, wir sind geschlagen / mit einer scharfen Rut / und dennoch  
muß man fragen: / Wer ist, der Buße tut?... Dies drückt uns  
niemand besser / in unsre Seel und Herz hinein / als ihr zer-  
störten Schlösser / ihr Städte voller Schutt und Stein, / ihr vor-  
mals grünen Felder / noch mit Gebein bestreut / ihr sonst so dich-  
ten Wälder / die ihr verheeret seid / ihr Gräber voller Leichen  
/ getränkt mit Blut und Schweiß / der Helden, deren gleichen

/ auf Erden man kaum weiß Ach, laß dich doch erwecken /

wach auf, wach auf, verstockte Welt / bevor dich neuer Schrecken /  
gleich einem Wetter überfällt! . . .“

Das Lied geht weiter: „... Wer aber Christum liebet / hat  
unerschrocknen Mut. / Der Friede, den Er gibet / ist doch das höchste  
Gut. / Nach diesem laßt uns ringen / nicht achten Kampf und Streit  
/ durch Tod und Leben dringen / wir dann zur Ewigkeit."

Damit sind wir beim Zweiten:

1. Der Herr spricht von den „A u serw ä h 11 en“.

Wer sich vorher den Text genau angesehen hat, der wird jetzt

gemerkt haben, daß ich allzu allgemein ausgelegt habe. Gewiß ist

Gott der Retter für alle Welt und auch für unser Volk.

Aber hier ist die Rede von den „Auserwählten“. Wer sind denn

die Auserwählten Gottes? Es sind die, welchen es nicht nur um  
Errettung von leiblichen und zeitlichen Nöten geht. Es sind die,  
welche nicht nur eine allgemeine Wendung zu Gott hin machen.  
Es sind die, welchen der Herr zu einer wirklichen Buße hilft.

Es sind eigentümliche und der Welt unverständliche Bewegungen,  
die in der Seele eines Äuserwählten vor sich gehen. Es fängt da-  
mit an, daß er einen Widerwillen bekommt gegen die Vergnügungen  
der Welt und einen Durst nach Gott. „Wie der Hirsch schreit nach  
frischem Wasser, so schreit meine Seele, Gott, nach Dir!“ (Psalm  
42, 2).

Aber je mehr er sich Gott nähern will, desto mehr stößt der ihn  
zurück und stellt ihm seine Sünden vor die Augen. Ja, da kommt

man in Sündennot. Da sieht man sich nur noch unrein und von  
Gott verstoßen.

Da beschließt man, ein neues Leben anzufangen. 0, man geht  
mit Ernst dran. Aber bald merkt man mit Schrecken, daß man seine  
Natur nicht ändern kann. Man beginnt einen verzweifelten Kampf  
mit der eigenen Natur, mit der Welt und dem Teufel, in dem man  
natürlich unterliegt.

Da hört man von Jesus, von Seinem für uns vergossenen Blut.  
Man ahnt, daß hier die Rettung ist. Aber man weiß nicht, wie man  
sich’s aneignen soll. So gibt man sich verloren und denkt: Mit  
mir geht’s der Hölle zu.

Und doch — man ist ja ein „Auserwählter Gottes“, man weiß  
es nur nicht. Denn schon hat der Heilige Geist Sein Gnadenwerk  
mächtig begonnen im Herzen.

Was tut nun so ein armer Sünder? Er fängt an zu rufen, wie  
die Witwe bei dem harten Richter. Und da sagt der Herr Jesus:  
„Sollte Gott nicht retten seine Auserwählten, die zu ihm Tag und  
Nacht rufen...“ Und nun geht das weiter. Die Stelle ist nach  
dem griechischen Text unklar. Wahrscheinlich heißt es: „... auch  
wenn er’s mit ihnen verzieht.“ Ja, es kann geschehen, daß Gott  
so eine auserwählte Seele lange vor Seiner Tür liegen und rufen läßt.  
Aber nur getrost — eines Tages geht ihr das Licht auf, und sie  
weiß sich von Jesus angenommen und errettet.

1. Der Herr gibt hier den Auserwählten einen T rost  
   für die Endzeit.

Ich glaube allerdings, daß dies Wort Jesu eng mit dem vorigen  
Kapitel verbunden ist, wo Jesus von der letzten Zeit und von  
Seiner Widerkunft spricht. In dieser letzten Zeit wird es immer  
mehr so werden, daß die Welt mit einem Bußtag gar nichts mehr  
anzufangen weiß, weil sie keine Buße mehr tun kann. Und da  
wird die kleine Gemeinde derer, die sich durch Jesu Blut erkauft  
wissen, in große Not und Trübsal, in Verfolgung und Gewissens-  
druck kommen. O, da wird diese Gemeinde das Rufen lernen wie  
die Witwe im Gleichnis! Und sie wird sich nicht verwirren lassen,  
auch wenn’s der Herr mit ihr verzieht.

In unserer Geschichte sagt der Richter: „Ich will die Witwe er-  
retten.“ Und Jesus ruft wie verwundert: „Nun hört nur, was der  
sagt! Sollte der gerechte Richter nicht auch retten seine Auser-  
wählten?“ Ja, Er wirds tun. 0, wie wird das sein, wenn Er ge-  
waltig kommt und die Seinen aus der Schmach zur Herrlichkeit  
führt. Freuen wir uns des kommenden Tag’s! Amen.

Herausgegeben von Pfarrer Martin Heilmann, Gladbeck i. W. (47)

Druck: Jakob Schmidt GmbH., Gelsenkirchen I9JO



iOtff fluaüiattrnlif öangtJOitOigRn/iiirDcr  
/ugcnDpfflntrHiiilittntÖiiftft tnncr^onanDfUtf  
Hftatftöniif in (Ä-KuMiMn pfiff  
Ütrfiörn: tn üidcn Cöottsüimllm luiD^sßaiDiiöiei\*

**„Und der Richter wollte lange nicht.. Danach aber dachte er bei sich selbst:  
Ob kh mich schon vor Gott nicht fürchte noch vor keinem Menschen scheue,  
dieweil mir aber diese Witwe so viel Mühe macht, will ich sie retten, auf  
daß sie nicht zuletjt komme und betäube mich.' Lukas 18, 4—5**

Manchmal mache ich mir Gedanken darüber, was wohl die Jugend  
über unsre Kirche denkt. Sicherlich meinen die meisten: „Die Kirche  
ist ein recht langweiliger Laden.“

fleh, wenn doch die, welche so denken, sich einmal mit **Jesus**befassen wollten! Bei Ihm geht es gar nicht langweilig zu. Es heißt  
einmal von Ihm: „Er redete gewaltig und nicht wie die Schritt-  
gelehrten.“

„Er redete gewaltig.“ Worin besteht denn dies „Gewaltige“?  
Nicht nur in der Vollmacht, die Sein Wort durch Mark und Bein  
und ins Gewissen dringen läßt, sondern auch in dem, was Er sagt.

Denn der Herr Jesus sagt aufregende Dinge, Wahrheiten, die  
wir uns nicht selbst ausdenken könnten, fluch in unserm Gleichnis  
Ist es so:

Jesus sagt sensationelle Dinge.

1. Ihr **könnt ja gar nicht beten!**

Wie oft habe ich nun schon den Satz gehört: „Beten hat keinen  
Zweck.“ Dann habe ich mich immer geärgert und widersprochen.

Nun erklärt der Herr Jesus hier zwischen den Zeilen: „Ganz recht!  
Beten hat keinen Zweck.“ Nicht wahr, jetzt horchen wir auf: „Wie?  
Das sagst du, Herr Jesus? Beten habe keinen Zweck?“ Und da  
antwortet der Herr Jesus: „Ja, so wie ihr **betet,** so hat es  
keinen Sinn.“

Der Herr erzählt uns in dem Gleichnis von einem hartherzigen  
Richter, „der sich vor Gott nicht fürchtete und vor Menschen nicht  
scheute.“ Kein Mensch konnte bei dem Kerl etwas ausrichten. Wie  
oft kamen Leute zu ihm und trugen ihm ihre Sache vor. Und am  
Ende gingen sie weg, weil sie mit Erbitterung feststellen mußten:  
„Der Mensch hat überhaupt nicht zugehört.“

„Seht“, sagt der Herr Jesus, „so betet ihr, wie die Leute der  
Stadt mit dem Richter redeten. Ihr sagt vielleicht euer Sprüchlein.  
Und wenn dann nichts geschieht, geht ihr davon und denkt: Beten  
Ist zwecklos. Aber wenn ihr lernen wollt, was beten heißt, dann  
seht mal die Witwe an. Von der könnt ihr das Beten lernen.“  
Kein Mensch hat bei dem harten Richter etwas ausrichten kön-  
nen — außer der Witwe. Ja, wie hat sie das denn nur angefangen?  
Sie hat nicht nur einmal ihr Sprüchlein gesagt, sondern sie hat  
immer und immer wieder gebeten. Der Richter sagt wie erschrocken:  
„Sie wird mich noch betäuben.“ Wörtlich heißt es: „Sie wird mir  
noch in die Augen fahren.“ Diese Beharrlichkeit und Treue im Bitten  
brachte sie ans Ziel.

Beharrlichkeit im Beten!

Ein Lehrer machte das seinen Kindern einmal fein deutlich: „Da  
ist ein Arbeiter, der einen Steinblock losschlagen will. 59 mal haut  
er mit dem Hammer drauf. Alles umsonst Aber beim 60. Schlag,  
springt der Stein. Wie oft hat er vergeblich zugeschlagen?“ fragt  
der Lehrer. Alle Kinder rufen: „59 mal!“ „Falsch!“ sagt der Lehrer.  
„Ohne die 59 Schläge wäre der Stein beim 60. Mal nicht ge-  
sprungen. Die 59 Schläge wären nur dann vergeblich gewesen,  
wenn der Arbeiter nun aufgehört hätte zu schlagen.“

Was war der tiefste Grund dafür, daß die Witwe so beharrlich  
blieb? Ich denke, sie hat nicht aufgehört zu glauben: „Der Richter  
muß doch ein fühlendes Herz in der Brust haben.“ Nun, damit hätte  
sie sich irren können. Aber beim himmlischen Vater irrten wir uns  
nicht damit, wenn wir auch bei allem vermeintlichen Schweigen  
Gottes daran festhalten und glauben: „Er ist doch ein treuer Vater,  
dem das Herz entbrennen muß gegen mich. Wie **hätte er  
sonst seinen eingeborenen Sohn für mich geben  
können? !“**

1. **Du darfst deinem Gott Mühe machen.**

In unsrem Gleichnis sagt der ungerechte Richter: „ ... dieweil  
mir diese Witwe so viel Mühe macht...“ Und der Herr Jesus  
will uns mit der Geschichte doch offenbar ermuntern dazu,

daß wir unserm himmlischen Vater „Mühe machen“ sollen.

Das ist ja nun allerdings eine sensationelle Sache. Wir sollen  
Gott Mühe machen!

Der natürliche Mensch denkt umgekehrt: „Ich will den lieben  
Gott nicht unnötig belästigen. Er hat ja mit den Schwachen genug  
Aerger und Kummer. Da will ich mir lieber allein helfen.“ Ach, der  
unwiedergeborene Mensch weiß nicht in seiner Blindheit, daß  
er ja unserm Gott unendliche Mühe macht. In Jesaja 43, 24 lesen  
wir: „Ja, mir hast du Arbeit gemacht mit deinen Sünden und

hast mir Mühe gemacht mit deinen Missetaten.“ Ja, welche Mühe  
haben wir unserm Heiland gemacht mit unserm Sündigen! Welche  
Last mußte Er ans Kreuz tragen! Und wie ermüden wir Ihn noch  
täglich mit unserm ungeistlichen Wesen!

Solche Mühe meint der Heiland natürlich nicht, wenn Er sagt:  
„Du darfst deinem himmlischen Vater Mühe machen, wie die  
Witwe dem Richter Mühe machte.“

Aber so dürfen wir Ihm Mühe machen, daß wir täglich und  
stündlich unser Herz vor Ihm ausschütten; daß wir anhalten, unsre  
Bitten vor Ihn zu bringen; daß wir all unsre Verzweiflung auf

Ihn legen; daß wir abladen bei Ihm. Petrus ermahnt uns: „Alle

eure Sorgen werfet auf ihn.“ 0, laßt uns nur darin nicht lässig  
oder schüchtern sein! Wir können ja immer wieder sagen: „Dein  
lieber Sohn hat’s mich geheißen.“

Ich hörte einmal eine nette kleine Geschichte: Da bat ein schwer-  
bepackter Wandersmann einen Bauern, er möge ihn auf seinem  
Wagen mitnehmen. Der erlaubte es. Als sich der Bauer nach ge-  
raumer Zeit umdrehte, hatte der Wanderer noch all sein Gepäck  
auf dem Rücken. „Ja, leg das doch ab auf den Wagen!“ sagte der  
Bauer. Da erwiderte der törichte Mann: „Ich will es deinem Pferd  
nicht so schwer machen.“

Wenn mein himmlischer Vater sich bereit erklärt hat, mich  
auf Adlersflügeln zu tragen, dann darf ich auch meine Lasten auf  
Ihn legen; dann darf ich in meiner Narrheit nicht meinen, die müsse  
ich nun selbst tragen.

1. Wir **dürfen Macht gewinnen über Gott.**

Das scheint mir nun das Unerhörteste und Sensationellste zu  
sein, was der Herr hier sagt: Wir dürfen Macht gewinnen über  
Gott. Ueber den, der in grauenvollen Gerichten über die Welt geht,  
der Millionen sterben und Völker versinken läßt, der die Welt einst  
vergehen läßt und der die Welt schrecklich richten wird. Ueber den  
Macht gewinnen?!

1. es hat vielleicht manch einer Macht gewinnen wollen über  
   den Richter in unserer Geschichte. Er trat dann gewiß mit großen  
   und wilden Worten auf. Aber da hat der Richter nur gelacht und  
   hat jeden frechen Kerl schnell auf die Straße befördern lassen.

So, ja so haben die Menschen auch oft über Gott Macht gewin-  
nen wollen: Sie haben Ihm getrotzt — wie beim Turmbau zu Babel.  
Sie haben Ihn absetzen und Seine Gebote außer Kurs setzen wollen,  
sie haben Ihn gelästert und verlacht und gemeint, nun hätten sie  
Macht über Ihn. Aber das ist noch immer schrecklich ausgelaufen  
— wie wir es ja heute an uns selbst erleben. Nein! So gewinnt  
man nicht Macht über Gott, mit Trotz und Hochmut. So nicht! So  
gewann ja auch keiner Macht über den harten Richter.

Aber die arme, demütige Bitterin', die Witwe, gewann Macht  
über den Richter. Und die Witwenseelen, die demütigen Beter, die  
nicht aufhören zu vertrauen und zu rufen — die gewinnen Macht  
über Gottes Herz.

Seht nur die Beter der Bibel an! Wie hat Abraham in unab-  
lässigem Bitten dem Herrn die Stadt Sodom abgerungen! Und  
denkt an das Gebetsringen des Jakob mit dem Herrn: Da hat ihm  
der Herr im Ringen die Hüfte verrenkt. Aber in all seiner Ohn->  
macht und Verzweiflung hängt sich der gelähmte Jakob dem Herrn  
an den Hals und fleht: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich  
denn.“ Und der Herr gibt sich besiegt. „Du bist obgelegen“, sagt  
Er dem Jakob.

O, gewinne auch du in demütigem Gebet Macht über Gottes  
Herz! Amen.

Heraußgegeben von Pfarrer Martin Heitmann. Gladbeck i. W. (46)

Drude: Jakob Schmidt GmbH., Geteenkirdien 1950

-n

**Ein unmöglicbee  
Gleichnis**

j

i£3ifff^luflöIöttiTiliflJringr|3iT{)igtflvDitö(r  
^ugmOpfflntrsöttiifiin^uffli mürr^nntmBnifr  
>?Ram«rrtif in carm-Kulirliätt-cBn pfier®il  
ucrjfiöra: in Oitfm ^otttsDirnffoi PnD/ugmDiiciiei'

**.Jesus sagte Ihnen aber ein Gleichnis davon, daß man allezeit beten und  
nicht laß ytrerdetv. solle, und sprach i Es war ein Richter in einer Stadt, der  
fürchtete sich nicht vor Gott und scheute sich vor keinem Menschen. Es  
war aber eine Witwe, In dl.esei;. Stadt, die kam zu Ihm und sprach: Rette  
njidi vpr meinem Widersacher!. Und er wollte lange nicht.' Lukas** 18,1**—**4a

iVor vielen Jahren hat einmal ein Pfarrer, der jetzt in einer anderen  
Gemeinde in großem Segen wirkt, eine Probepredigt in unserer  
Gemeinde gehalten. Er sprach von der Liebe Jesu und brauchte dabei  
ein drastisches Bild: „Eine Hündin hatte einen Wurf Junge. Nun  
zog der Besitzer der Hündin in eine fremde Stadt. Er nahm die  
Hündin mit und ließ die Jungen zurück. Da lief die Hündin in der  
Nacht zurück, faßte eins der Jungen ins Maul und trug es den weiten  
Weg heim ins neue Nest. Und dann rannte sie nach dem zweiten,  
nach dem dritten usw. Als der Morgen kam, hatte sie ihre Jungen  
heimgebracht, aber sie selber war der Anstrengung erlegen und tot."

Als der Probeprediger dies erzählt hatte, erklärten die Presbyter:  
„Das ist ja ein unmögliches Gleichnis! Wie kann man Jesus mit  
einer Hündin vergleichen!“ Und sie wählten ihn nicht.

Als ich unsre heutige Textgeschichte las, mußte ich denken: „Herr  
Jesus, bei uns wärest auch Du bei einer Probepredigt durchgefallen.  
Denn Du erzählst ja ein unmögliches Gleichnis.“ Aber beim Hei-  
land ist das nicht Ungeschicklichkeit. Gerade mit einem unmög-  
lichen Gleichnis will Er uns zum Aufmerken bringen.

Ein unmögliches Gleichnis.

1. **Warum es so unmögich ist.**

Der Herr schildert uns hier einen ganz ruchlosen Richter. Solch  
ein Richter konnte sehr selbständig in vielen Dingen entscheiden.

Dieser Kerl nun, von dem Jesus erzählt, war ein Ausbund von  
Ruchlosigkeit. Sein Gewissen vor Gott hatte er längst zum Schwei-  
gen gebracht. Wenn empörte und getretene Leute ihm zornig zu-  
riefen: „Fürchten Sie sich nicht vor Gott, der ihre Ungerechtigkeit  
mal ans Licht bringen wird?“, dann lachte er nur verächtlich.

Die meisten frechen Sünder versuchen aber doch wenigstens,  
vor den Menschen eine Art Reputation zu behaupten. Aber auch  
das hatte dieser Kerl längst aufgegeben. Es war ihm gleichgültig,  
was man über ihn sagte.

Ich habe einmal ein Bild gesehen zu unsrer Geschichte: Da  
geht der Mann, prächtig gewandet, über den Hof. Die Witwe hat  
sich ihm zu Füßen geworfen. Aber er sieht über sie hinweg, als  
sei sie gar nicht vorhanden. Und die hartherzigen Diener ver-  
spotten die arme Witwe.

Ein übler Kunde!

Aber in unserm Gleichnis — ach, Herr Jesus, was für unmög-  
liche Dinge sagst Du doch! — ist dieser Richter ein Bild für den  
himmlischen Vater, für Gott. Wie sollen wir das verstehen?

Es gibt Ausleger, die erklären das so: Der Herr Jesus will sagen:  
Wenn so ein böser Richter schließlich doch erhört, wie viel mehr  
wird der gute himmlische Vater uns erhören!

Aber ich glaube, der Sinn ist tiefer: Gott kann sich tatsächlich  
gegen uns so stellen, als sei Er solch ein harthöriger, ungerechter  
Richter, dem wir ganz gleichgültig sind. Denkt doch an die Ge-  
schichte von Jakob, der am Jabbok in großer Herzensangst nicht  
schlafen konnte und dann auf den Herrn stieß. Aber der wehrt  
ihn nur ab: „Laß mich!“ Oder hört, wie in Psalm 77, 8 Asaph  
seufzt: „Wird denn der Herr ewiglich verstoßen und keine Gnade  
mehr erzeigen?“ — Sogar der Sohn Gottes selber hat das erfahren,  
als Er am Kreuze hing und rufen mußte: „Mein Gott, warum hast  
du mich verlassen!“ Wie hart hat sich Gott da gestellt!

Ja, so kann sich Gott gegen uns stellen. Und da wenden viele  
dann den Rücken, murren und hören auf zu beten. Die wahren  
Kinder Gottes aber denken an das Wort des Sohnes, „daß man  
allezeit beten und nicht laß werden solle.“ Und die erleben, was die  
bittende Witwe erlebt: daß ihr Gebet die harten Riegel sprengt.

1. Was **will uns der "Heiland mit dem Gleichnis  
   sagen?**

„ **...** daß man allezeit beten und nicht laß werden solle.“ So  
ein rechtes Gebet ist eine kraftvolle Wirkung des Heiligen Geistes.  
Der natürliche Mensch kann ja gar nicht beten. Und wie viele  
aus unsrer Mitte können es auch nicht! Wer beten will, muß etwas  
wissen von einem Leben im Heiligen Geist.

Die Bibel sagt so: Der natürliche Mensch führt ein Fleisches-  
ieben, und wird regiert von Fleisch und Blut und von der uner-  
leuchteten Vernunft. Er lebt ganz in den Dingen dieser Welt. Und  
er meint, er habe sich wunders wie erhoben, wenn er ein bißchen  
nachdenkt oder gar philosophiert. Aber das alles ist Fleischesleben.

Der Mensch aber, der durch Gott wiedergeboren ist, hat in sich  
die Anfänge eines Geisteslebens: Da ist der Sinn auf das Ewige  
gerichtet. Da verachtet man Ehre und auch Spott der Welt und sucht  
die Ehre bei Gott. Da lebt man nicht vom Brot allein, sondern vom  
Worte Gottes.

ln der bittenden Witwe schildert uns der Herr Jesus solch einen  
Menschen. Sehen wir in das Gleichnis!

Da schimpft in der Stadt alles auf den ungerechten, harten Richter.  
Jeder sagt: „Es ist zwecklos, zu ihm zu gehen. Man muß sich selber  
helfen.“ Die Witwe aber wagt es und geht hin und liegt vor seiner  
Türe. Sie achtet nicht der verschlossenen Tür und des Spotts der  
Menge.

So macht cs der Geistesmensch. Wenn alles sagt: „Gott hört  
uns ja nicht. Wir müssen uns selber helfen“, dann läßt er nicht  
ab, vor Gottes Tür zu ruten und zu warten.

Es sagt vielleicht einer zu der Witwe: „Das ist ja verlorene Zeit!“  
„Nein!“ antwortet sie, „das Wichtigste zuerst! Er muß mich hören.“

Und so läßt ein Geistesmensch nicht ab zu rufen, zu beten und  
zu warten. Während andre ihre Sinne zerstreuen, sammelt er sich  
vor Gottes Tür, ist hier abgewendet von allem und betet. Und  
in all dem Warten geht ihm immer mehr auf: Gott ist ja gar nicht  
der harte Mann. Er hat ja in Jesus längst Seine Tür aufgemacht  
und sagt mit süßen Worten: „Fürchte dich nicht, ich habe dich  
erlöst.“ „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen  
seid.“

Gott gebe es, daß wir immer mehr der bittenden Witwe gleichen!

1. Wie **läßt sich das Bild der Witwe deuten?**

Vielleicht ist hier die Seele gemeint. So eine Witwe ist ja meist  
arm und verlassen. Sie hat keine starke Stütze mehr in der Welt.  
Und nun hat diese arme Witwe auch noch einen starken Widersacher.

Welch ein Bild der Menschenseele! Der erste Mensch im Para-  
dies war reich und hatte in seinem Gott eine starke Stütze. Aber  
seit dem Sündenfall ist alles anders geworden. Da ist die Seele eine  
Witwe geworden. Arm und ohne Stütze steht sie in der argen Welt.  
Und welch einen schrecklichen Widersacher hat unsre Seele! Den  
Satan! Bald schreckt er uns mit unsrer Schuld und sagt: „Du bist  
verloren. Mach dir keine Hoffnung!“ Dann wieder hält er uns Got-  
tes Gesetz mit all seinen Forderungen vor. Und wir sind wie arme  
Schuldner, die nicht bezahlen können. Bald kommt er mit argen  
Versuchungen und sucht uns durch Schmeicheln zu gewinnen.

Was soll die arme Seele tun? Sie soll es machen wie die Witwe.  
Die verhandelt nicht mit ihrem Widersacher, sondern klopft an der  
Tür des harten Richters — bis sie aufgeht. „So tu Israel rechter  
Art / der aus dem Geist erzeuget ward / und seines Gotts erharret."  
Er wird uns in Jesus schon erretten von unserm Widersacher, wenn  
wir nur das Anrufen recht lernen.

Wer ist die Witwe? Ich muß zum Schluß sagen, daß — ent-  
gegen meiner bisherigen Auslegung — wahrscheinlich die Gemeinde  
Jesu gemeint ist. Der Herr redet hier ja von der letzten Zeit. Da  
wird die Gemeinde wie eine arme Witwe verlassen und verfolgt  
sein. Was soll sie tun? Zum Herrn fliehen. Und wenn der sich  
tausendmal hart stellt — die Gemeinde wird ihr Vertrauen nicht  
verlieren und um Errettung und Bewahrung schreien vor den grauen-  
vollen Versuchungen und Verfolgungen der letzten Zeit. Und sie  
wird nicht zu Schanden werden. Amen.

Herauafiefieben von Pfarrer Martin Heitmann. Gladbeck i. W. (45)

Druck< Jakob Schmidt GmbH., GeUenkirchen 1950

**. nicht ben GeiTt  
ber furcht!"**

m **i'inuwwimi IHH" 1**

**^2ZMdf|liiflbiflttrritif bringt WigtWfücr**

/ugmüpf8ntr30iilittitöiifdiinütr0tinanlifOfl:  
ilflanttntlif iiu0(n'Kunili8it-(ön pfiff ®il  
Dtr^ditr m Dicfcn finD^igmDlidif+

.Got' hat uns nicht gegeben den Geist der Furchr, sondern der Kraft und der Lieb'  
und der Zucht.” 2. Timotheus 1, 7

Stellt euch vor, irgend ein Institut zur Erforschung der öffentlichen  
Meinung veranstaltete jetzt eine Rundfrage: „Was tut uns am drin-  
gensten not?“ Was würden wir da antworten? Vielleicht: „Am  
nötigsten ist jetzt Wohnungsbau!“ oder: „Flüchtlingsfürsorge!“ oder:  
„Lastenausgleich!“ oder: „Allgemeine Weltabrüstung!“

Die mancherlei Antworten würden zeigen, wie notvoll die Welt ist,  
daß man gar nicht recht weiß, was man als erstes auf diese Frage  
nennen soll. Es brennt uns so vieles auf den Nägeln.

Nun mischt sich die Bibel in diese Diskussion und sagt auch, was  
uns vor allem not sei. Und wer die Bibel kennt, der wundert sich  
schon gar nicht mehr, daß sie in ganz andern Linien denkt als wir.  
Das Wort Gottes sagt so: Nichts braucht ihr nötiger als den Hei-  
ligen Geist.

Vom Geist, der uns nötiger ist als das tägliche Brot

1. Gerade den Geist haben wir nötig.

„Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht...“ Besser kann  
man das Wesen der Welt in unseren Tagen gar nicht schildern als  
so: Der Geist der Furcht beherrscht alle!

Es ist ja ein erschütternder Vorgang: Während des Krieges trafen  
sich die alliierten Staatsmänner, um ihre Kriegsziele zu formulieren.  
Sie nannten sie die „4 Freiheiten“. Darunter war „die Freiheit von  
Furcht“. Dafür also sind Hunderttausende in den Tod gegangen.  
Und nun sind ein paar Jahre seit Kriegsende vergangen. Wie sieht  
es aus? Daß Gott erbarm! Der „eiserne Vorhang“ trennt zwei Wel-  
ten, die sich voreinander fürchten. Furcht in den Herzen: Furcht  
vor der Zukunft, Furcht vor den Menschen. Nun, wir brauchen das  
nicht auszuführen. Es beginnt die Zeit, von der der Herr Jesus ge-  
sagt hat: „Die Menschen werden verschmachten vor Furcht und  
Warten der Dinge, die da kommen sollen.“

Da hinein klingt es wie herrlicher Glockenklang: „Gott hat uns nicht  
geqeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft, der Liebe und der  
Zucht.“

Ja, genau solchen Geist haben wer nötig.

**„Geist** **der** K r a f t“. Kürzlich stand ich am Fenster. Es reqnete  
in Strömen und stürmte abscheulich. Und da kam ein junger Mann  
daher. Der schritt ganz unbekümmert und nf:ff schallend: „Der Mai  
ist gekommen **...“.** Den Geist der Kraft sollten wir haben, daß wir  
so getrost durch die Wetter der Zeit schreiten könnten.

Und ich muß reden von der Kraft zum Guten. Ein bekannter Dichter  
hat ein ergreifendes Gedicht verfaßt, in dem er betet, daß doch die

Armen allezeit zu seiner Schwelle fänden und er immer ein Stück  
Brot für sie hätte. Aber als er Flüchtlinge in sein Haus bekam, ging  
er ins Ausland. Wer will ihn verurteilen? Ist das nicht unsre Not,  
daß wir den Willen Gottes wissen — aber es fehlt die Kraft, ihn zu  
tun? Was hätte aus unsern Häusern, Familien, aus unserer Umgebung  
werden können, wenn wir Christen nicht so kraftlos wären!

Der „Geist der Liebe“: Wie grauenvoll kalt ist die Welt ge-  
worden, in der Jeder nur das Seine sucht! Jesus sagte voraus: „Die  
Liebe wird in vielen erkalten.“ Alle caritativen Werke können nicht  
darüber weaUuschen. daß die Christenheit in der Liebe erkaltet ist.  
In einem hiesigen Krankenhaus liegt ein junger Bergmann, dem ein  
Bein zerschmettert wurde. Jüngst traf ich an seinem Bett eine alte  
Frau. „Sie sind die Mutter?“ fragte ich. „Nein! Ich bin die Putzfrau  
aus dem Lager, in dem der Junge wohnte. Aber — er hat ja sonst  
niemand.“ Da wußte ich: Die arme, alte Frau beschämt uns alle.  
Ja, den Geist der Liebe haben wir nötig.

„Und der Zuch t“. Zuchtlos ist unsere Zeit. Die Dämonen sind  
los, und wer tiefer sieht, erkennt mit Entsetzen, wie die Gemeinde  
des Herrn wehrlos geworden ist und hineingerissen wird in das un-  
göttliche Wesen der Zeit.

Ja, diesen Geist, von dem der Text spricht, brauchen wir. Es gibt  
gar kein aktuelleres Wort für uns!

1. Diesen Geist haben wir nicht.

„Gott hat uns gegeben ...“ steht in unserem Text. Und nun wollen  
wir noch einmal ausdrücklich feststellen, was uns eben schon klar  
wurde: Wir haben diesen Geist nicht.

Als der Apostel Paulus diesen Satz an den jungen Timotheus schrieb,  
sah er die Welt so: Wie von einem Ozean ist die Welt ohne Gott  
überspült von dem Geist der Furcht. Aber aus diesem Ozean ragen  
Inseln. Das sind die Gemeinden hin und her im Lande. Die Gemeinden,  
deren Glieder sich erkauft wissen durch das Blut Jesu Christi, die  
völligen Frieden haben mit Gott durch die Vergebung der Sünden,  
die erfüllt sind mit dem Heiligen Geist der Kraft, der Liebe und der  
Zucht. Ja, wie Inseln ragten diese Gemeinden der ersten Christenheit  
aus der schrecklichen Welt des untergehenden römischen Reiches.  
Wo aber sind heute diese Inseln? Siie sind tiberflutet vom Geist  
der Welt, vom Geist der Furcht, der Kraftlosigkeit, der Selbstsucht  
und der Zügellosigkeit, preisgegeben den dämonischen Mächten.  
„Gott hat uns gegeben...“ sagte einst ein Paulus. „Ja!“ sagten die  
Gemeinden. „Er hat uns gegeben den gewissen Heiligen Geist als  
Pfand unsrer Erlösung.“

Wie wird uns dabei zumute, uns Christen von heute? Etwa wie  
den Römern, wenn ihre Dichter ihnen von dem vergangenen golde-  
nen Zeitalter erzählten, oder wie den Fischern, die vom Grunde des  
Meeres die Glocken der versunkenen Stadt Vineta hören.

„Gedenke, wovon du gefallen bist", sagte der erhöhte Herr einst  
zu der Gemeinde in Ephesus. „Gedenke, wovon du gefallen bist und  
tue Buße!“ sagt der Herr uns durch unser heutiges Textwort.

1. Dieser Geist ist aber gegeben.

„Gott hat uns gegeben ...“ sagt Gottes Wort. Ich bin fest über-  
zeugt, daß Gottes Wort nicht lügt und nicht übertreibt. So ist es  
also doch wahr, daß dieser Geist der Kraft, der Liebe und der Zucht  
gegeben ist.

Ja, als der Herr Jesu in die unsichtbare Welt zurückging in der  
Himmelfahrt, ließ Er die Tür gleichsam hinter sich offen. Und  
durch diese offene Tür ergoß sich Pfingsten der Heilige Geist in  
unsere arme Welt. Er ist da. Er ist in der Welt. Er ist von Gott  
gegeben.

Und Er ist uns gegeben. Als am Pfingsttage das Volk sich über  
die gewaltigen Vorgänge verwunderte, sagte ihnen Petrus: „Euer  
und eurer Kinder ist diese Verheißung und aller, die ferne sind,  
welche Gott, unser Herr, herzu rufen wird.“

Nun, hat uns der Herr nicht gerufen? Ist der Ruf des großen Er-  
retters von Golgatha nicht an unser Herz gedrungen? Dann ist ja  
dieser starke Heilige Geist für uns da. Er steht vor unsrer Türe.  
Er will in unsern Herzen den Herrn Jesus so stark verklären, daß  
der Geist der Furcht schwindet und das ganz neue, göttliche Leben  
sich entfaltet.

Es sollte unter uns ein Rufen, Beten und Schreien anheben: „0  
komm, du Geist der Wahrheit, und kehre bei uns ein...“  
Amen. \

Herausgegeben von Pfarrer Martin Heilmann, Gladbeck t. W. (44)

Druckt Jakob Schmidt GmbH., Gelsenkirchen 1950

öfrKltdir

amMatfcr

Nr. 2

Verlagsort Gladbeck

^)ie(e£lu0blattreibe

bringt Prrbtfltmjfr  
berluflenDiffantr  
Wilhelm Bufrii m  
Cflen/Ruhr half\*  
GnßroJjerTftl Der  
Hörer in biefen  
Gotreaöienlten (mH

imjniDlictie-

Jesus, die Sehnsucht der Völker

Die Offenbarung Gottes

Jesaja 51, 5: „Die Inseln harren aui mich und warten auf mei-  
nen Arm."

Erlaubt, daß ich euch eine Sache vortrage, die in der Öffentlichkeit  
zwar kein großes Interesse finden wird, die mich aber bewegt.

Seit alter Zeit nennt man die Sonntage zwischen Neujahr und der  
Passionszeit „Epiphanias-Sonntage“. Und nun möchte ich gern wissen,  
was die Christenheit sich bei dieser Benennung dachte. Darüber  
herrscht nämlich große Unklarheit.

Epiphanie heißt „Erscheinung des unsichtbaren Gottes". Aber die  
haben wir doch gerade jetzt an Weihnachten gefeiert.

Wir kommen der Sache auf die Spur, wenn wir beachten: In der  
alten Kirche wurde am Epiphanias-Tag immer gepredigt über die  
Geschichte von den „Weisen aus\dem Morgenland". Diese geheimnis-  
vollen Leute sind doch die Vertreter der unendlich großen heidnischen  
Völkerwelt. Und darum glaube ich: Die Epiphanias-Sonntage erinnern  
uns daran: Jesus ist erschienen als Heiland der Völker, der Nationen,  
der Rassen und Kontinente.

Es gibt ein Wort im Alten Testament: „Finsternis bedeckt das Erd-  
reich .. aber über dir geht auf der Herr und seine Herrlichkeit er-  
scheint über dir." Da ist nur zu Israel geredet. Aber Gottes Plan  
geht weiter. Im Neuen Testament lesen wir: „Der Herr hat uns besucht,  
daß er erscheine denen, die in Finsternis und Schatten des Todes  
sitzen." Das geht auf alle Nationen. Also: Epiphanie heißt: Gott  
erscheint in Jesus allen Völkern.

Das ist wundervoll! Denn in den Völkern lebt eine dumpfe Sehnsucht  
nach Jesus. Ich möchte euch an diesen Epiphanias-Sonntagen zeigen,  
wie Jesus die Sehnsucht der Völker ist.

Jesus, die Sehnsucht der Völker

1. Sie haben Heimweh nach Gott

„Die Inseln harren auf mich." Um das Wort „die Inseln" zu verste-  
hen, müssen wir uns auf die Anschauung des Alten Testaments ein-  
stellen: Jerusalem ist die Mitte; denn hier ist die Offenbarung Gottes.  
Hier ist Sein Altar. Die „Inseln", das sind die Länder und Völker, die  
von dieser Mitte so weit entfernt sind, daß sie von diesem Altar Got-  
tes noch nie gehört haben. „Diese fernsten Völker harren auf mich“,  
sagt hier im Text der Herr.

In den zwanziger Jahren erlebte Ostfriesland eine Erweckung. Da  
kam Pfarrer Immer einst in ein Dorf, in dem eine seltsame Unruhe  
herrschte. „Was ist denn mit Euch los?" fragte Immer. Herzbeweglich  
antwortete der älteste Bauer: „Wir haben Heimweh nach Gott."

Das meint Gott mit dem Satz: „Die Inseln harren auf mich": Die Welt  
hat Heimweh nach Gott.

Als Junge habe ich in den Ferien einmal Heimweh gehabt. Tags-  
über war es vergessen. Aber wenn der Abend kam, überfiel es mich  
schrecklich. So bricht in den Völkern immer wieder das Heimweh nach  
Gott auf. Darum die Tempel und die Religionen und die Kulte.

Als ich dies einmal in einer Gesellschaft behauptete, unterbrach mich  
ein Mann, der lange in Ostasien gelebt hat, und erklärte: „Sie irren!  
Die Religionen und Kulte sind nur eine Flucht vor Gott."

Er kann recht haben. Aber auch in ihrer Flucht vor Gott in die Reli-  
gionen haben die Völker Heimweh nach Gott. Die Bibel berichtet ein  
seltsames Beispiel dafür: Als Paulus in Athen war, ergrimmte er über  
die vielen Altäre für selbstgemachte Götter. Doch es erschütterte ihn,  
als er in all dem religiösen Wirrwarr einen Altar fand mit der Inschrift:  
„Dem unbekannten Gott." Da war das Heimweh nach dem lebendigen  
Gott!

Ich bleibe dabei: Die Inseln harren auf Ihn und die Welt hat Heim-  
weh nach Gott. Ich habe das kürzlich in einem Artikel des Sonntags-  
blattes „Der Weg" gesagt. Darauf erschien ein Gegenartikel. Der  
erklärte: „Sehen Sie doch, wie leer die Kirchen und die Bibelstunden  
sind. Da ist nichts zu merken von Heimweh nach Gott!" Ich habe nicht  
den Mut gehabt, die schreckliche Antwort zu vteröffentlichen: „Viel-  
leicht haben die Menschen das Vertrauen verloren, daß ihr Heimweh  
in den Kirchen gestillt wird."

Die Völker haben Heimweh nach Gott. Jesus hat in meisterhafter  
Weise die Völker dargestellt in einem jungen Mann, dem „verlorenen  
Sohn". Er ist fern vom Vater. Er macht sich das noch nicht klar. Aber  
es geht ihm elend. „Er begehrte seinen Bauch zu füllen mit den Tre-  
bern, die die Säue aßen", heißt es von ihm. So füllt der Mensch seine  
hungernde Seele mit „Ersatz". Aber nur Gott macht satt. Und manch-  
mal bricht in den Völkern diese Erkenntnis auf, wie beim verlorenen  
Sohn: „Mein Vater hat Brot die Fülle — und ich verderbe im Hunger."

Das ist die geheime Sehnsucht der Völker: nicht nach Priestern,  
Kirchen, Tempeln, Kulten, Religionen. Sondern nach Gott!

1. Die Antwort heißt: „Gott ist in Christus."

Seht, jetzt muß man auf das Jubelgeschrei achten, das im Neuen  
Testament zu hören ist: Jesus! Jesus! In Jesus ist Gott zu uns gekom-  
men! Ihr Völker — was ihr sucht und ersehnt: In Jesus ist es da!

In Jesus, dem Sohne Gottes! Das ist nicht ein „Dogma". Es geht uns  
wie dem Petrus: „Wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Chri-  
stus, der Sohn des lebendigen Gottes." Es geht uns wie dem Thomas,  
der vor Jesus niedersank und stammelte: „Mein Herr und mein Gott!“  
Es geht uns wie dem prophetischen Mann des Alten Bundes: „Du bist  
die Quelle des Lebens. Und in deinem Licht sehen wir das Licht."

Ich rede von dem Jesus, der in der Fülle der Zeit Fleisch und Blut  
annahm und in der Krippe lag; der an dem blutigen Kreuz für unsre  
Sünde und Schuld bezahlte und für uns das Gericht Gottes trug; der am  
dritten Tag von den Toten glorreich auferstanden ist und lebt und  
regiert in Ewigkeit.

Wem für Jesus die Augen aufgehen, der entdeckt: Hier wird das  
Heimweh der Seele nach Gott gestillt. Johannes bekannte: „Wir sa-  
hen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes  
vom Vater, voller Gnade und Wahrheit." Das ist nicht nur ein Erken-  
nen. Es ist ein Nehmen: „Von seiner Fülle haben wir genommen Gnade  
um Gnade."

Wie klingt dies gestillte Heimweh nach Gott aus unseren Liedern:  
„Ich lief verirrt und war verblendet / Ich suchte dich und fand dich  
nicht. / Ich hatte mich von dir gewendet / Und liebte das geschaffne  
Licht. / Nun aber ist's durch dich geschehn / Daß ich dich hab' ersehn."

In der Zeitung „Die Welt" ist die Frage aufgeworfen worden: „Was  
ist das Christentum noch wert?" Da ist eine ganze Seite von Antworten  
erschienen, die mehr oder weniger deutlich sagen: „Es ist im Grunde  
wertlos."

Was mich dabei packte, war die Leidenschaft, die diese Frage  
erweckte. Sie zeigt, wie die Welt von Gott nicht los kommt und nach  
Ihm hungert.

Als ich die Antworten las, fiel mir eine Geschichte aus dem letzten  
Krieg ein: Bei einem Tagesangriff wurde ein Keller verschüttet. In  
wilder Panik rannten die armen Menschen durch die dunklen Räume.  
Einer aber fand einen engen Spalt und arbeitete sich heraus. Da stand  
er im Sonnenlicht und atmete tief und beglückt. Hinter sich hörte er  
das Rumoren im Keller.

Wie dieser Mann kam ich mir vor, als ich das törichte Geschwätz  
in der „Welt" las. Wer Jesus hat, hat ins Licht gefunden. Er hat Frie-  
den mit Gott, und sein Heimweh ist gestillt. Und er wird sich dann  
gern daranmachen, die Verschütteten in das Licht zu rufen.

1. Was ist nun zu tun?

Ich rede jetzt mit denen, die begriffen haben, daß ihre Seele Heim-  
weh nach Gott hat. Mit denen, die mit dem Mann der Bibel rufen:  
„Wie der Hirsch schreit nach frischem Wasser, so schreit meine Seele,  
Gott, nach dir!"

Jesus will euch sagen, was ihr tun sollt, um zur Freude, zum Frieden  
und zum Leben zu kommen. Er macht es uns deutlich in der bekannten  
Geschichte vom verlorenen Sohn.

Dieser junge Mann sagte: „Ich will mich aufmachen." Damit fängt es  
an, daß wir herauskommen aus dem, was uns aufhält und beschwert;  
daß wir brechen mit klar erkannten Sünden und allem Weglaufen vor  
Gott.

„Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen", sagt der  
verlorene Sohn. Der Vater — das hörten wir — ist in Jesus ganz nahe  
bei uns. Laßt uns zu Jesus gehen! Auch wenn unser Auge Ihn nicht  
sieht — Er ist da und unser Herz erfährt es.

Weiter sagt der verlorene Sohn: „Ich will zu ihm gehen und sagen:  
Ich habe gesündigt." Ohne das geht es nicht. Unsere Sünde hat uns ja  
so weit weggebracht von Gott.

Ich höre heute so oft den Satz: „Was ist denn Sünde? Darüber kann  
man streiten." Welch törichtes Gerede! Wir kennen Gottes Gebote  
genau. Und unser Gewissen macht uns klar, was unsere Sünde ist.  
Wir wissen es ganz genau. Nicht so kommen wir zum Heil, daß wir  
darüber diskutieren, sondern daß wir uns aufmachen zu Jesus und  
sagen: „Hier bin ich. Ich habe gesündigt."

Tut das nur! Und ihr werdet finden: Das ist das Tor zum Leben aus  
Gott und mit Gott.

Jesus ist die Erfüllung aller unserer Sehnsucht. Amen. \* 1

Herausgegeben vom Schriftenmissions-Verlag, Gladbeck. — Schriftleiter:  
Pfarrer Wilh. Busch, Essen. — Erscheinungsweise: wöchentlich; Bezugspreis

1 Folge = 4 Nummern = 15 Pfg. — Bestellungen erbittet der Verlag.

Postverlagsort Gladbeck.

Druck: Eugen Huth, Wuppertal-Vohwinkel, 1958.

1. ©Sie einfach ift baö ©oangelium! ,

3a, nun (teile tdf mir oor: Da ntadft fidf eine Seele auf, fitest au§ &em  
lauten ©orberifau3 un& null „mit &en §irten gehen“.

Slber — oergetlft, baff idf bei &em ©tlbe bleibe! — aber 5a bleibt 5ie(e  
arme, fudfenbe Seele beitürgt fielen. ©enn im fiaufe 5er Saifrffunberte ffaben  
fidf 5ort im §of oor 5em Stall eine SDtenge Unternehmungen etabliert. ®a  
(tehen laute ©ruppen. Sie fdfroingen groge gähnen: „§ie lutherifdf!“ —  
„§ic reformiert!" — „§le römifdfsfatholtfch!“ — „§ie grie<h£fdf=fatholifdf!"  
— — ©a ftehen Prebtger un& Pfarrer, ©a ftehen oerroirrte ßöpfe un5  
rufen: „§er zu Öen Sengen 3elfooa3!" — „Stein! 2Bir Steuapoftolifdfen allein  
finö 5ie roaljre ©emeinbe!" — ©a ftehen £eute mit Satnmelbüdffen unb  
ftappern: „gür glüdftltnge!" — „gürä ötlf3roerf!" — „gür Slufbau be3  
3ugenblfaufe3!“ — ®a rotrb eine SJteffe zelebriert, ©ort rotrb eine Sterme bet  
„SJtoralifdfen Slufrüftung“ aufgeführt. §ter fingt ein ßtrdfendfor hauchzart  
ein reformatortfdfeä ß.eb. ©ort fdfmettert bte £ei!s>armee ©rroecfungglteber.

„O Sdfred!“ benft bie fuchenbe Seele. „®a3 ift ja noch otel lauter unb  
fomplizierter al3 ber ßärm im ©orberhauä!"

O liebe, fuchenbe, ffeiböoerlangenbe Seele! (53 ift gar nicht fdfroiertg. Su  
muftt nur fefthatten: „SJtit ben Wirten roill idf gehen. . ." ®te gehen in ben  
armen, ftillen Stall hinein, llnb ba finbeft bu ein ßinb. @3 ift ba3 töt'nb,  
oon bem bt'e ftrahtenben ©oten ©otte3 tagten: „Sudf ift heute ber öetlanb  
geboren.“ Sieh, ba3 ift ba3 ganze ©ifrtftentunt, baff ©ott für bidf ben  
Öitnmel zerriffen unb einen §eilanb gefanbt h“t. ©inen §etlanb! Sraudfft  
bu feinen öetlanb? 3Idf bodf!

©er ©fehler 3Jt. ©Iaubtu3 (>at in einem ©rief an feinen greunb 3Inbre3 fo  
fc&ön gefdfrfeben: „©eftmtft bu bidf nodj an urtfre erfte Schiffahrt. . als  
ich mitten auf bem ©Baffer hetau3ftel? — 3df hatte fdfon alles aufgege=  
ben. . . ba fah ich beinen auägeftrecften 2Irm unb ^aCte an . . 3m ©runbe  
toar e§ nur eine oorü&ergehenbe §ilfe„ benn enbgültig fanrtft bu midh oom  
Hobe bodh nrdft retten. 316er — ic£j fann ben 3Irm ntc£jt ro'eber oergeffen . .  
Unb nun ein ©rretter au3 aller Slot, oon allem Ueoel! ©in Srlöjer oom  
Böten! . . ber oertleibet in ber Uniform be3 ©lenb3 gu ben ©lenben fatn,  
um fve mit feinem ©lut frei ju madfen, — ber in bie ©Belt fang um bie  
©Belt felt'g zu machen. . . . 3lnbre3, fjaft &u U 'road Sfehnlidjei gehört, unb  
fallen bt'r nidjt bie §änbe am £e:be nfeber? . ." ©3 ift fo überroätttgenb etn=  
fad): „©er £etlanb ift geboren. . .!"

1. ©Bie ftarf ift baä Uinb!

3efet muff ich '3 mal gang perfönlidj fagen: ©Bie ftarf taug ber SIrm fein,  
ber mtdf oon mir felber erretten unb feltg machen roill! Unb rofe ftarf ift  
ber Teufel! Unb rote mastig bie ©Zeit! Unb roie grofj meine Sünben!  
3df brauche einen ^eilanb gang für mich allein. Unb ber muffte ©otteä Äraft  
haben.

Stun, meine greunbe! ©3 barf aud) feber biefen öetlanb gang für fidf  
allein haben. Unb ©r ift bte Äraft ©oUe3. Unb toenn feber 3!fn für fidf  
allein nähme, wäre bet 3hm nod) ßraft ubrtg, eine weitere ©Seit 3U erretten.

©a ftehen roir nun im ©etft in bem Stall unb [eifert zroeifetnb auf ba3  
fitnb in SötariensS S(^o§. ©ie3 ßinb iolt fo mächtig fein?

3a! 2Bir mobernen SStenfchen roiffen ja, rote tn einem geringen ©tng grofje  
flraft 3u jerftören fetn fann. 3if hörte, ba^ eine Sltombombe fehr flein fern  
foll, unb fte oernii^tet bo<h ganje Stabte. 9tun, in bem ßinbe bort ift bie  
Äraft, eine ganze SBelt zu erneuern unb zu erretten, ©ott felbft bezeugt oon  
3hm, baff bie§ ötnb „ber Schlange ben Sopf zertreten hat“, baff e§ bte  
Schulb ber ©Belt auf fidf genommen h&t, bafj e§ alleä neu macht.

Öfrauägegeben oon Pfarrer ö e ’ I ui a n n, ©labbetf i. 2B.  
©ruef: 3afob Schmibt, ©elfenfirchen. 1948.

„9Jtit freit Wirten miU tcf) gefreit ♦ ♦ ♦"

SPre'bigt oon P. ©Jilplrn Sufctj ((Sffen).

'-ÖJeiljnarfjtcn 1048

„. . . unb fte gebar ipen erften Sop unb roicEette tp tn ©Jtnbetn unb  
legte ip tn eine Grippe; benn fte ptten fonft feinen Jtaum tn ber  
§erberge.“ ßufag 2, 7.

„5tuu finget unb fetb frotj / in Erntet fubtlo. . ..“ So ttingt un& fußelt eg  
tn alten ©Jetfjnaijtgltebern.

3ft eg eudj fdjon einmal aufgefatlen, baff tn atten ©Jetpaepgltebern.  
bieieg ftarfe,, geroattige greuen tft? Unb nun muffen roir bodj eptidjerroeife!  
pnjufefjen: ©iefe groge greube empftnbet pute faum fetnanb mit.

©Jie lommt bag? ©Jaren bte ©teper biefer ßieber übcrfcfjroengttcp ßeute,  
bie in unfre Qett niijt rep pneinpaffen? Ober Ijat ber Qauber einer Stunbe  
fte pngertffen 3U einer §öp ber ©mpfinbungen, bie oor ber rauen S03irltic^=  
feit nicp ftanbptt?

©te erften ©tenfpn, bie bag (Spiftfeft gefeiert pben, roaren bie §irten.  
2tucf> bet ipen pren mir fcpn biefeä 3'ubettt'eb: „Sie priefen unb tobten  
©ott.“ ©Jir rootten itjnen folgen, bamtt roir auij biefe greubenquette ftttben.

»SOTIt öett Ritten totll td) gelten

1. ©Jie »erborgen ift bag Sigenttip!

3nt ©eift fep tc^ bie §trten butdj bte 3tap roanbern. ©er ©tonb mufs  
itjnen ben ©Jeg erteupen. — 9tun ftnb fte tn Setpepm angefommen.  
©litten im Ort ftefjt ein großes ©etjäube. §etter ßipjptn bringt au» alten  
genftern. ©er ©r.ag beb ©uguftus pt eine ©tenge ©lenfpn gufammengefüpt.

3n ben ©Jirtftuben ift grojjer Setrieb, ©a fibjen ein paar ©tänner unb  
potitifieren mastig, ©ort tn ber @cfe fetjen roir etn paar ftitte ßeute. Ste  
pben gerabe ein grojjeg ©eidjäft abgefpoffen. töeräc^ttid^ flauen fte auf bag  
lärmenbe ©otb, bag eg boij ,ju nipg bringt, roäpenb fte fPau mal roteber  
etn „Spifpn tng tXrocfene“ gebraut tjaben. — 2ln einem anbren üffdj  
tjoefen ein paar ©tenfpn unb fptnpfen auf bte fpepen fetten. — Hnb  
ber ©Jirf, ber eilig fjtn unb fjer rennt, fäput beforgt tn eine Scfe, too einige  
Strettppe einen rottben 3ar>e »om 3aune brepn rootten.

©erftep ip? ©iefe ©Jirtftube ift ein reifte» ©ilb ber ©Jett. Sie ift bte  
©Jett tm Steinen. So tft bie ©Jett, bie taute, pjjltp, prrlidjbunte unb  
fammeroolte ©Jelt.

©ber — roir roottten mit ben Wirten gepn! ©Jo ftnb fte benn geblieben?  
©dj fefjt bop — fte tjaben ftet) tm ©orberpug ntdp aupeptten. ©g ift  
ttodEj etn öinterpus ba, et:t armer, fümmerltpr Satt, ©ortfjfn pben fte ftdj  
geroanbt. ©ort, bort geft^tep e»; ,,©en alter ©Jeltfretä me befdjtofj / ber  
liegt in ©latten Si^o^ • • •" ®ort rotrb eä roap: „Sie fartben baä Sinbletn.“

Sep, baä tft es>, roarum roir fo arm bletben: ©Jtr leben ja alte im ©orber=‘  
pu§ biefer ©Jett. © a ift unfer §er3. ©a ftijen bte lärntenben ßeute unb  
praPen: ,,©§ ift ja nidjt» bran an beut Soangetium. ©Jtr febenfatte pben  
ntcpä gemerft.“

©erroetlen ftnb bie ftitten Seelen tm ötnterpuS oerfammelt, beten an,  
ftnben ben §ettanb, roerfen tp betabene» ©erotffen unb befproerteä §erjs  
3pn pn unb empfangen ben grieben, ber ppr tft atä alte ©ernunft.

3m §ebrcters©rtef pfjt e§ einmal oom ge£reu3tgten £>ettanb: „ßafet unö  
3U i^m p'nauägepn. .

©uf bieg §inauggefjen tonimt alte» att. ©ag ©igentlicp unb ©ötttid^e finben  
roir ntep im ©orberpug ber ©Jett, ©ag tft pimttp unb »erborgen tm Statt.



Gm

Ähtmnepcogramm,  
öae Dich angeht

**^tiflöiattreihf bnngr^ttüf gtrnyD(tü(r**

**7upOp(HnTr30iiiitiiiU3iif(li foMfontuflirtiir  
önacttKrdif in cartn-Kiilirlifltt^n pfiff ®il  
ßcefiöro: in Oitrm^ottEsOimftmluiD/ugmDiifli»**

„Denn des Menschen Sohn Ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, das

verloren ist.” Luk. 19. 10

Es ist doch verwunderlich, wie das Christentum heute bei uns in  
die Weite geht: Generaldirektoren und Kommunisten fahren nach  
Caux, Industrielle und Gewerkschaftler treffen sich auf dem Boden  
der Kirche, große Tageszeitungen berichten von Gesprächen auf  
evangelischen Akademien, Kirchentage stellen soziale Forderun-  
gen, ganze politische Parteien stellen sich auf den Boden des  
Christentums.

Ich finde das erfreulich. Und es gehört das alles zu dem Wort Jesu:  
„Ihr seid das Salz der Erde.“

Aber je mehr das Christentum solch eine anerkannte Weltanschauung  
wird, desto mehr bekommen rechte Kinder Gottes die Sorge, das  
wirkliche Evangelium könnte darüber verloren gehen.

Darum ist unser heutiger Text so wichtig. Da erklärt der „An-  
fänger unsres Glaubens“, der Herr Jesus, warum Er aus einer andern  
Welt, aus einer andern Dimension, in diese Welt gekommen ist.  
In der Sprache unsrer Zeit gesagt: ln unserm Text gibt der Sohn  
Gottes Sein Aktionsprogramm bekannt.

Das Aktionsprogramm des Sohnes Gottes

1. Es ist zunächst eine Frage an uns.

In einem einzigen Satz faßt der Herr Jesus zusammen, zu welchem  
Zweck Er zu uns gekommen ist: „Ich bin gekommen, zu suchen  
und selig zu machen, was verloren ist.“

Das ist nun eine Frage an dich und mich. Wir sind nämlich gefragt,  
ob wir meinen, daß dies uns angeht...

Laßt mich ein Beispiel nennen: Da wird ein Wohnungsbau-Programm  
veröffentlicht. Wer nun eine gute Wohnung hat, wird höchstens  
befriedigt davon Kenntnis nehmen. Wer aber im Bunker haust,  
wird diese Nachricht mit Verlangen aufnehmen.

Jesus ist gekommen, zu suchen und zu erretten (so heißt das wört-  
lich übersetzt), was verloren ist. Sind wir einer Rettung bedürftig?  
Sind denn wir „verloren“? Geht denn uns dies Aktionsprogramm  
Jesu etwas an?!

Wenn ich ,euch frage: „Wie geht es? Was fehlt Ihnen?“ — dann  
bekomme ich doch im schlimmsten Falle die Antwort: „Ich habe  
oft Magenschmerzen“ oder: „Es fehlt mir beträchtlich am Geld“.  
Wer wird denn antworten: „Ich bin ewig verloren, wenn ich nicht  
einen Retter finde“?

Wenn wir aber nicht rettungs-bedürftig und verloren sind, dann  
geht Jesus uns gar nichts an. Dann haben wir nichts mit Ihm und  
Er nichts mit uns zu schaffen. Das ist doch zum Erschrecken.

Wenn Er uns aber etwas angeht, dann heißt das doch: Wir sind  
von Natur verloren. Das ist auch zum Erschrecken. Es ist so oder  
so zum Erschrecken. Es gibt eben kein Verstehen des Evangeliums  
ohne Erschrecken.

1. Jesus will suchen, was verloren gegangen ist.

Das Wort „verloren“ hat eine doppelte Bedeutung. Die erste ist:  
Es kommt mir etwas abhanden, was ich besitze. Was für ein  
Schrecken war das vor der Währungsreform, wenn jemand merkte:  
„Meine Lebensmittelkarten sind verloren!“

Auch Menschen können so verloren gehen. Ich habe einen Paten-  
jungen in Frankfurt. Als der Krieg kam, verlor ich ihn aus den Augen.  
Die Eltern wurden ausgebombt. Ich habe den Jungen richtig „ver-  
loren“.

Nun sagt Jesus: „...was verloren ist“! Da denkt Er ja daran,  
daß Gott der Besitzer der Menschen ist. Kann denn nun Gott Men-  
schen so verlieren, wie ich meinen Patenjungen?

0 nein! Es ist wichtiq, daß wir das Wort Jesu richtig verstehen.  
Gott verliert keinen Menschen aus den Augen. Aber der Mensch  
kann Seinen Gott verlieren. Das Band zwischen Gott und uns kann  
zerrissen sein. Und dann ist man für Gott ein Verlorener. Dazu  
braucht man nicht Gottesleugner zu sein. Vielmehr sagt uns die  
Bibel, daß wir schon als so Verloren-Gegangene auf die Welt  
kommen. Das ist die „Erbsünde“.

Wenn einer seinen Geldbeutel verliert, ist er traurig. Die Bibel spricht  
von der Traurigkeit Gottes über die Menschen, die Ihm verloren  
gegangen sind.

Und nun kommt der Sohn Gottes und sucht uns. Das ist ein mäch-  
tiges und gewaltiges Suchen, was da seit Seiner Auferstehung an-  
gehoben hat. Das ist die geheime Unruhe in der Welt, daß Jesus  
Verlorene sucht. Das ist auch die geheime Unruhe im Leben derer,  
die noch nicht gefunden sind.

Ich höre oft die Klage: „Die Pfarrer machen viel zu wenig Haus-  
besuche. Sie sollten den Leuten mehr nachgehen!“ Aus dieser Klage  
spricht doch das Verlangen: „Sucht mich denn gar Niemand?“

1. wie bin ich glücklich, zu wissen: Jesus sucht uns! Jesus macht  
   Hausbesuche! Aus der ewigen Welt kam Er und ruhte nicht, bis  
   Er den Zachäus gefunden hatte. Und das darf auch unsre Geschichte  
   werden.
2. Jesus will erretten, was „verlöre n“ i s t.

Das Wort „verloren“ hat noch einen zweiten Sinn. Da wandern  
ein paar Leichtsinnige in den Aloen ohne Führer und Ausrüstung  
über einen Gletscher. Auf einmal bricht unter einem die dünne Schnee-  
decke, und er stürzt in eine entsetzliche Eisspalte. Erschrocken

halten die Gefährten. „Der ist verloren!“ murmelt einer. Bei  
dieser Bedeutung des Wörtleins „verloren“ ist an einen furchtbaren,  
hoffnungslosen Zustand gedacht.

Jesus hat auch diese Bedeutung im Auge. Darum sagt Er: „Ich bin  
gekommen, zu erretten, was verloren ist.“

Wenn die Bibel so vom Menschen spricht, dann denkt sie dabei  
immer an die Ewigkeit, an das Gericht, an die Hölle. Ich las neulich  
den Satz: „Der moderne Mensch fürchtet sich nicht mehr vor der  
Hölle, weil sein religiöses Interesse erlahmt ist.“ Nun, damit schaffe  
ich die Hölle nicht weg. Wenn jemand saat: „Ich fürchte mich nicht  
vor der Atombombe“, so ist damit diese Bombe nicht beseitigt.

Es gibt ewig-verlorene Menschen! Das ist furchtbar! Die meisten  
Menschen machen sich nichts daraus, wie wir schon sagten. Damit  
sind sie mit jenem Mann in der Gletscherspalte zu vergleichen, der  
vielleicht zuerst bewußtlos ist. Da weiß er auch nicht, daß er verloren  
ist. So geht es den meisten Menschen. Sie leben im Verderben und  
wissen es nicht. — Aber wenn der Mann in der Gletscherspalte zu  
sich kommt! Und wie erst, wenn ein Mensch sich seiner ewigen  
Verlorenheit bewußt ward und „zu sich kommt“! Da horcht er auf,  
wenn es heißt: „Jesus ist gekommen, zu erretten, was verloren ist.“  
Wie soll ich das schildern? Da ist ein Mensch, der ist aufgewacht.  
Er erkennt Gottes Gericht und die Furchtbarkeit seiner Sünde. Sein  
Herz schreit: ., .. . Ich möchte gerne selio sein und weiß nicht, wie  
ich’s mach!“ Da sieht man nur Schuld. Da fürchtet man Gott. Da  
will man anders werden und — kann nicht. Da will man heraus  
aus seinen Verstrickunaen, und es ist keine Kraft da zum Guten.  
Obendrein kommt der Teufel und höhnt: ..Es bleibt ja bei dir doch  
alles beim Alten! Du kannst nicht heraus! Du hast es zu arg ge-  
trieben! Du bist und bleibst verloren!“

Aber — da mischt sich auf einmal ein anderer ein. Und der ruft:  
„Nein! Gerettet! Fürchte dich nicht! Denn ich habe dich erlöst. Ich  
habe dich bei deinem Namen gerufen! Du bist mein!“ Und dieser  
andre ist der gekreuzigte Heiland. „Ich bin gekommen — bis an das  
Kreuz — zu erretten, was verloren ist.“

Wir singen im Jugendhaus gern das Lied: „Wer Jesus im Glauben  
am Kreuze erblickt, wird heil zu derselbigen Stund / ...Sieh, sieh!  
Sünder sieh! ...“

0, daß doch bei uns das Aktionsprogramm des Sohnes Gottes zur  
Durchführung käme! Amen.

Herausgeeeben von Pfarrer Martin Heitmann, Gladbeck i. W. (43)

Druck: Jakob Schmidt GmbH., Getsenkirchen 1050

T

**Eine beöeutfame  
Selbftauefage**

iöicff^uablfltntiftJangtJOiTOigtrii/üifllff  
/upOjifflnraöitiifiiiiöiifdi inöfr0fmnnDfütr  
^flarttnrctir in (0Ttn-KuHr hätten gcoficrCZal  
Bcr/iörtr in OifTm <^5otre50imfloi (inD/uomDUflit+

„Denn des Menschen .Sohn Ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, das

veiioren ist.“ Luk. 19, 10

Vor kurzem riet mir ein Mann, auf dessen Urteil ich viel gebe:  
„Predigen sie doch nicht so weltfremd! Die Kirche sollte die groben  
Probleme der Zeit in ihrer Predigt behandeln: Die sozialen Prägen,  
die Wirtschaftsnöte usw.“

Das hat mich bekümmert. Denn ich dachte: „Wenn ich die Probleme  
der Welt lösen könnte, müßte man mich ja zum Weltpräsidenten  
ernennen! Da ich sie aber nicht lösen kann, würde eine solche  
Predigt nur eine weitere Stimme in dem Konzert der allgemeinen  
Ratlosigkeit sein.“

Und seht, gerade in jenen Tagen kam ich in meiner privaten Bibel-  
lektüre an Uftenbarung 6. Da erblickt der Seher Johannes in der  
Hand Gottes eine versiegelte Schriftrolle. Kein Mensch und kein  
Engel kann die Siegel lösen. Die Ratlosigkeit aller Geschöpfe ist  
groß. Bis ein Lamm mit einer Todeswunde erscheint. Und das löst  
die Siegel des Weltenbuches. Da wurde mir klar: Der Einzige, der  
die furchtbaren Probleme der Welt lösen wird, ist Jesus. Jesus!  
Darum gibt es gar nichts Aktuelleres, als von Ihm zu zeugen und zu  
hören. Dieser Jesus nun spricht in unserm Text von sich selbst.  
Und zwar nennt Er sich mit einem seltsamen Namen. Den müssen  
wir einmal näher betrachten.

Was bedeutet der Name: „Menschensohn"?

1. Er ist der wahre Mensch.

In unserer Geschichte steht der Herr Jesus inmitten vieler Leute.  
Und da spricht Er nun von sich selbst in der dritten Person: „Des  
Menschen Sohn ist gekommen ..Wenn Er damit nur hätte sagen  
wollen, dab Er auch ein Menschenkind sei wie wir alle, dann wäre  
das wirklich eine affektierte Redeweise, die wir an Jesus nicht  
kennen. Nein! Er wiil mit diesem Namen etwas Grobes über sich  
aussagen. Aber was denn?

Wir kommen der Sache sofort näher, wenn wir diesen Namen ins  
Hebräische übersetzen. Dort heibt Mensch = „Adam“. So nennt sich  
Jesus „Adams Sohn“. Wie seltsam! Zwischen Adam, dem ersten  
Menschen, und Jesus waren doch viele, viele Generationen. Es ist,  
als wenn Jesus über diese alle hinweg sähe. Und nun sagt Er:  
„Ich bin der zweite Adam“. Und tatsächlich 'finden wir diesen Aus-  
druck in der Bibel.

Wir sind hier an einem sehr wichtigen Punkt der göttlichen Welt-  
anschauung, die wir uns zu eigen machen sollten! Danach hat es  
nur zwei wirkliche Menschen gegeben: Adam vor dem Sünden fall

und Jesus. Alles übrige ist gefallene Menschheit, ist zerstörtes, ver-  
derDtes, bestialisches Rtenscnenvolk.

Wir haben eine Darstellung des kommenden Heilandes im 7. Kapitel  
des Damelbucnes. Da steni der Sener am stürmischen Völkermeer  
und sient nacnemander schreckliche Tiere aulsteigen. Das sind die  
gepriesenen Weitmacnte. Und dann aut einmal erscheint einer „wie  
eines Menschen Sohn". ln der gefallenen Menschneit taucht das  
wahre edle Menschenbild auf. Das ist Jesus.

Ganz etwas Aehnliches erlebte der Römer Pilatus: Da stand er auf  
dem üencntsplatz. Um sicn her hatte er brüllenden Pöbel, listige  
Priester und rohe Soldaten. Und dann wird Jesus hereingefuhrt:  
gegeißelt, bespieen, entwürdigt. Als Pilatus ihn sieht, ruft er er-  
schüttert aus: „Ecce homo!" („Sehet! ein Mensch!“)

Wenn man heute nach dem Kulturideal und Erziehungsziel der west-  
lichen Welt tragt, bekommt man zur Antwort: „Humanität“ d. h.  
„Menschlichkeit". Ja, aber was ist denn Humanität? Irgend etwas  
verworren Edles? Ach, es bleibt ja ein leeres Schiagwort, wenn wir  
nicht begreifen: Der absolute Maßstab ist der Menschensohn Jesus.  
So göttlich, so rein, so wahrhaftig, so barmherzig, so unerbittlich  
sein —- das wäre Humanität. Studiert doch Jesu ßild und erkennt  
eure abgrundtiefe Verlorenheit! Und dann hört Sein Wort: „Des  
Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und zu erretten, was  
verloren ist.“

1. Er ist die von Gott legitimierte Majestät.

Das ist nun ein großes Wort. Ich hoffe, wir werden es sogleich  
verstehen.

Seht, der Herr Jesus stand ja in unserer Geschichte inmitten von  
Leuten aus Israel, denen das Alte Testament geläufig war. Und  
namentlich alle Stellen, die von dem kommenden Heiland und Mes-  
sias handelten, wurden in Israel gern besprochen. So war den Leuten  
um Jesus das schon erwähnte 7. Kapitel des Daniel gut bekannt,  
wo der Messias „wie eines Menschen Sohn“ genannt wird. „Men-  
schensohn“ war ein messianischer Name. „Menschensohn“ war der  
Name des erwarteten und ersehnten Erlösers.

Und zwar hatte gerade diese Bezeichnung einen besonders maje-  
stätischen Klang. Um das zu verstehen, müssen wir nochmal in das  
7. Danielkapitel hineinschauen. Da sieht der Daniel im Geist den  
Thron Gottes. 0, das ist herrlich beschrieben: „Tausendmal tausend  
dienten ihm und zehntausend mal zehntausend standenvor ihm.“  
Und dann heißt es wörtlich: „Siehe, es kam einer in des Himmels  
Wolken wie eines Menschen Sohn und ward vor den Alten gebracht.  
Und der gab ihm Gewalt, Ehre und Reich. Seine Gewalt ist ewig,  
die nie vergeht, und sein Königreich hat kein Ende.“

Daß wir doch begriffen, was in unsrer Textgeschichte geschieht!  
Da steht der schlichte Lehrer aus Nazareth im Hause des ehemaligen  
Betrügers und Schiebers Zachäus und sagt, ohne mit der Wimper  
zu zucken: „Ich bin dieser danielische Menschensohn, dem Gott  
Gewalt, Ehre und Reich gegeben hat, daß ihm alle Völker, Leute  
und Zungen dienen sollen.“

Und Zachäus und sein Haus nehmen es an. Ihr Herz singt: „Jesus

Christus herrscht als König / Alles wird Ihm untertänig / Alles

legt Ihm Gott zu Fuß ...“

1. Die uns gestellte Glaubensfrage.

Ich habe in meinem Leben viele „Angeber“ anhören müssen, die in  
großen Worten von sich selbst sprachen.

Ach, mehr oder weniger sind wir alle ja solche großspurigen  
Renommisten und Angeber. Aber es ist immer peinlich, wenn ein  
Mensch sich selbst rühmt. Das sagt ja das drastische deutsche  
Sprichwort: „Eigenlob stinkt.“

Könnt ihr euch nun denken, daß der Herr Jesus ein „Angeber“ ist?  
Niemals!

Seht doch dann, wie unerhört das ist, was hier im Hause des

Zachäus geschah! Dieser demütige Jesus, der so demütig war, daß

Er schweigend litt, sagt mit der Selbstbezeichnung „Menschensohn“:  
„Ich bin der einzig wahre Mensch, ja, ich bin der, dem der lebendige  
Gott alle Ehre und Macht gegeben hat.“ Er spricht das Größte  
und Gewaltigste über sich selbst aus.

Dieser wahrhaftige Jesus, in dessen Mund wir uns keine Lüge vor-  
stellen können, eignet sich die größte Herrlichkeit und Macht zu.

Ja, da sind wir einfach gefragt, ob wir das anerkennen können  
und wollen; ob wir Ihm glauben wollen.

Wer es faßt, der kann nur in die Knie sinken: „Ich auch auf den  
tiefsten Stufen /Ich will glauben, beten, rufen...: Jesus Christus  
herrscht als König ...“

Und nun das Wichtigste: Erst auf diesem Hintergrund verstehen  
wir die Größe des ganzen Wortes: „Des Menschen Sohn ist ge-  
kommen, zu suchen und zu erretten, was verloren ist!“ Amen.

Herausgegeben von Pfarrer Martin Heilmann, Gladbeck i. W. (42)

Druck: Jakob Schmidt GmbH., Gelsenkirchen 1950



**Nut tm  
Nebenfafi!**

öiattrfihr tiringr jDvroigftiLtiif üer  
/upDpranTr30iiii(tmSur(ti inDtr^onfinDförr  
NHaiWrin^ai'KultrliMn gcofitrdal  
Ba/i örtr tn Oiffm cöottcsüicnflm Unil/usmOtühei-

Jesus sber sprach zu ihm: Heute ist diesem Hause Heil widerfahren, sintemal er  
auch Abrahams 'ohn ist.' Luk. 19, 9

Die Geschichte vom Zachäus fängt so kümmerlich an und endet so  
herrlich.

Wie erbärmlich ist zuerst das Leben dieses Mannes, der mit lauter  
Schiebungen und Betrügereien reich wurde!

Nun bekehrt er sich von ganzem Herzen von seinen Sünden zum  
Herrn. Sogar sein Geldbeutel bekehrt sich. Und dann endet die  
Geschichte mit einem großen Worte Jesu: „Heute ist diesem Hause  
Heil widerfahren. Denn ich bin gekommen, zu suchen und zu er-  
retten, was verloren ist.“ Ein gewaltiges Wort! Mit Recht ist es  
in unseren Bibeln fett gedruckt.

Aber — nun kommt das Merkwürdige: Mitten in diesen großen  
Sätzen stent nocn ein kleines Nebensatzchen, ganz unseneinbar und  
ment fettgeoruckt. Seilt nur in euren ßiDein nacti, wie duntig dies  
scnmalgeoruckte Satzlein sich ausnimmt. Und die Ausleger naben  
es meistens ubersenen. Und auch die ßibeileser. Da ich aoer glaube,  
daß jeder kleine Neoensatz aus Jesu Mund wichtig ist, fragen wir  
uns neute: Was soii dies bedeuten: „sintemal er auch Abrahams  
Sohn ist“.

Ein unscheinbarer, aber gewichtiger Nebensatz

1. Er ist eine Tür zu großen biblischen Wahrheiten.

Hier kommt der merkwürdige Ausdruck vor: „Abrahams Sohn“.  
Und zwar ist das ofienbar ein Ehrentitel.

Nun bin ich in Verlegenheit: Soll ich über diesen biblischen Ehren-  
titel sprechen vor Leuten des 20. Jahrhunderts, die doch so ganz  
andre Sorgen haben, und denen das so fremd ist? Aber ich meine,  
wer es mit Jesus halt, dem sollte das wichtig sein, was dem Herrn  
Jesus wichtig ist, auch wenn diese Welt nichts davon versteht.  
Was heißt also „Sohn Abrahams“?

Von der großen Schar aller Gläubigen singt ein Lied: „Himmelan  
wallt neben dir / Alles Volk des Herrn .. Es sind ganz Große  
unter diesem „Volk des Herrn“. Und ganz vorne sehe ich einen,  
der in der Geschichte Gottes eine besondre Rolle spielt: Abraham.  
Als in den dunklen Anfängen der Menschheitsgeschichte alles in  
Nacht des Heidentums und der Sünde versunken war, rief ihn Jehovah.  
Abraham folgte dem Ruf und wurde der „Vater der Glaubenden“.  
Er bewies durch die Tat, daß ein völliges Vertrauen zu Jehovah  
zugleich ganzer Gehorsam ist. Gott gab ihm große Verheißungen:  
„Deine Nachkommen sollen gesegnete Leute sein!“

Diese Nachkommen waren das Volk Israel. Es begriff aber bis  
zu diesem Tag seine große Berufung nicht. Es tötete die Propheten  
und kreuzigte den Sohn Gottes.

Und seht! Da gab Gott dem Apostel Paulus die große Offenbarung,  
die wir im Römerbrief finden: Die wahren Abrahamskinder sind nicht  
die Israeliten nach dem Fleisch, sondern das sind die, welche in den  
„Fußtapfen des Glaubens Abrahams gehen“.

Hierher zielt Jesu Wort über Zachäus: „Heute ist diesem Hause  
Heil widerfahren, sintemal er auch Abrahams Sohn ist.“ Zachäus  
war dem Fleische nach ein Abrahams-Sohn. Er war ein Israelit.  
Aber nun wurde er durch seine Bekehrung ein rechter Abrahams-  
Sohn im Heiligen Geiste. Denn nun lebte er in dem völligen Ver-  
trauen, das zugleich ganzer Gehorsam ist.

Die Welt streckt sich nach Titeln und Ehren aus. Erweckte Kinder  
Gottes aber möchten gern den Titel „Abrahams-Sohn“ haben.  
Sie möchten gern in den Fußtapfen jenes großen, herrlichen Glau-  
bensmannes gehen. Sie bitten: „Gib uns Abrahams gewisse / feste  
Glaubenszuversicht / die durch alle Hindernisse / alle Zweifel sie-  
gend bricht / die nicht bloß dem Gnadenbunde / trauet froh und  
unbewegt / nein, das Liebste jede Stunde / Gott zu Füßen niederlegt.“

1. Er ist ein Vorwurf.

Wie war das in der Zachäus-Geschichte? Als Jesus zu diesem  
Betrüger sagte: „Ich muß heute in deinem Hause einkehren“, da  
hatte das Volk gemurrt, „daß er bei einem Sünder einkehrte“. Da  
hatte Jesus geschwiegen. Aber nun kommt Er darauf zurück.

Jesus sagt also: „O ihr Leute aus Israel! Ihr seid so stolz auf eure  
Erwählung und Abrahams-Nachkommenschaft. Dieser Zachäus ist  
ja auch ein Israelit. Er ist also euer Bruder. Wohl! Euer verlorener  
Bruder! Aber eben docn euer Bruder! Und was habt ihr getan? Statt  
für ihn zu beten und ihn zu suchen, habt ihr in laufen lassen und  
auf ihn herabgesehen.“

Es ist also ein Schmerz in Jesu Wort, der auch uns sehr trifft: Der  
Schmerz, daß die Frommen so leicht hochmütig sind, wo sie demütig  
und barmherzig sein sollten.

Und es liegt ein Befehl Jesu in diesem Wort: „Nimm doch auf dem  
Weg zum Leben auch deinen Bruder mit! Nimm deinen verlorenen  
Bruder mit!"

Da ist vielleicht so ein verlorenes Menschenkind neben dir, vielleicht  
so ein richtiger, abscheulicher Zachäus. Warum verachtest du dies  
Menschenkind? Nun, man kann von ihm nicht sagen: „Er ist auch  
Abrahams Sohn.“ Aber noch etwas viel Größeres gilt für ihn: „Auch  
für diese verlorene Seele starb der Sohn Gottes.“ Warum wollen  
wir verloren geben, was Gott noch lange nicht verloren gibt?

In diesem Wort wird übrigens deutlich, wie der Heiland die Men-  
schen ansieht. Es hat einmal jemand gesagt: „Die Liebe Jesu sieht  
in jedem noch etwas Gutes.“ Ist das richtig? Nein! An Zachäus war

nichts Gutes zu sehen. Und an Paulus auch nicht. Denn er nannte  
sich den größten Sünder. Also an mir und dir auch nicht.

Jesus sah nicht das Gute in jedem Menschen. Aber etwas andres  
sah Er: Er sah, wie über jedem Menschen ein ewiges Erwählen und  
Suchen Gottes steht. An Zachäus sah Jesus: Durch seinen Stamm-  
vater Abraham ist dieser Mann ja schon von Gott geliebt.

Wenn wir den Blick Jesu hätten, dann würden wir jeden Menschen  
so ansehen: „Für den starb mein Heiland am Kreuz. Den hat Gott  
so geliebt, daß er für ihn Seinen Sohn gab.“ Das gibt einen neuen  
Blick für die Menschen.

1. Er ist ein Hinweis auf große Anfänge.

Als der Zachäus sich von Herzen zum Herrn Jesus bekehrte, fing  
für ihn ein neues Leben an. Es war ihm „Heil widerfahren“.  
Wann hat dies alles nun seinen Anfang gehabt? Als Jesus ihn rief?  
Oder als er auf den Baum stieg? Oder als er unruhig wurde?

0 nein! Viel früher! Gott hat lange vorher einen Anfang gemacht,  
als Er ihn in das Geschlecht Abrahams hineinstelite. Gott hat einen  
Anfang gemacht, als Er ihn in Israel geboren werden ließ.  
Freunde! Bei uns allen hat Gott solche Anfänge eines göttlichen  
Lebens gelegt. Wir wurden in eine Welt hineingeboren, in der noch  
das Evangelium gepredigt wird. Die meisten wurden als Kinder  
getauft. Manche hatten fromme Eltern oder Großeltern. Das sind  
göttliche Anfänge, die wir nicht gering achten dürfen.

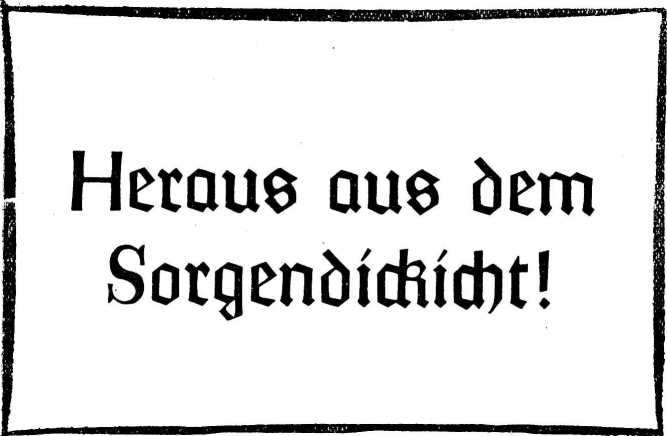
Schlimm ist es, wenn es bei diesen Anfängen bleibt. Ich sah vor  
kurzem einen Neubau. Vor der Währungsreform hatten die Leute  
angefangen zu bauen. Und dann war ihnen das Geld ausgegangen.  
Diese verkommenen Anfänge sahen traurig aus.

Und so ist es im Innern vieler Menschen. Gott hat durch Taufe und  
christliche Unterweisung etwas in ihnen angefangen. Aber — es  
ging nicht weiter.

1. daß es bei uns weiter ginge zu einer klaren Bekehrung, einer  
   gründlichen Wiedergeburt, zur Heiligung des Lebens bis zur herr-  
   lichen Vollendung in der zukünftigen Welt! Amen.

Herauhgegeben von Pfarrer Martin Heilmann. Gladbeck t. W. (41)

Diuckj Jakob Schmidt GmbH., Gelsenkirchen 1950



**£Z^itfr ^tuflöiattrtflir Imngf XfttWgfnyWf ßr**/apOjfanTOtlitlniSuföiinliff^ffliaiiüförr

WfltÄfin(fiFoi-Kiilirlifllt-ö5ai pfiff 2iü  
**BfffcinIii(fffl<Äüitnltnitoüyks0iOlidi^**

**»Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen, was werden  
wir trinken, womit werden wir uns kleiden? Nach solchem allem trachten die  
Heiden. Denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr des alles bedürfet. Trachtet  
am ersten nach dem Reiche Gottes . . Matth. 6, 31-33**

Erntedankfest! -— Das ist ein besonderer Tag!

Alle anderen christlichen Feste haben es mit dem 2. und 3. Glau-  
bensartikel zu tun. Aber dieser Tag führt uns in den 1. Glaubens-  
artikel. Er will uns lehren, Gott, den Schöpfer, zu preisen und  
Ihm, für alles Gute zu danken.

Dazu kommen wir aber meistens garnicht, weil wir immer wieder  
gefangen sind im Gestrüpp der alltäglichen Sorgen. Als Junge  
machte ich einst mit einem älteren Vetter eine Wanderung. Wir  
verließen den Weg und zogen querfeldein. Aber dabei gerieten wir  
in ein entsetzliches Dickicht. Ucber mir kleinem Kerl schlug das  
Gestrüpp hoffnungslos zusammen. Ich erinnere mich noch deutlich  
daran, wie ich aufatmete, als mein größerer Vetter auf einmal rief:  
„Hier ist ein Weg!“

Solch ein Ruf ist das Wort des Herrn Jesus in unsrem Text. Wir  
hängen fest in dem Gestrüpp unserer Sorgen und Nöte. Aber  
Jesus zeigt einen Weg!

Der Ausweg aus dem Dickicht der Sorgen

1. Laßt den himmlischen Vater für euch sorgen!  
   'Man braucht diesen Satz nur auszusprechen, dann schreit schon  
   alles: „Das ist aber bequem!“ O gewiß. Aber warum tun wir es  
   denn nicht? Daran wird ja deutlich, daß dieses Vertrauen eine Kunst  
   ist. Der Herr Jesus sagt selbst, daß die „Heiden“ es nicht können.  
   Und solche Heiden, die diese Kunst nicht verstehen, sind mitten  
   in der Christenheit sehr zahlreich.

Unsre Zeit hat stattdessen eine andre Kunst gelernt: das „Ham-  
stern". Der Mensch, der seinen Gott verloren hat, hat sich also  
den Hamster zum Vorbild gewählt. Es ist doch bezeichnend für  
unsre Zeit, daß sie dieses Wort erfunden hat.

Nun, der Herr Jesus hat nichts dagegen, daß wir uns ein Tier zum  
Vorbild nehmen. Nur schlägt Er uns ein andres vor in der Berg-  
predigt, nämlich den Sperling: „Sehet die Vögel unter dem Himmel  
an: Sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheu-  
nen; und euer himmlischer Vater nähret sie doch.“

Wenn unsre Zeit das Wort „hamstern“ erfunden hat, um ihre sor-  
generfüllte und gottlose Existenz zu beschreiben, dann dürfen wir  
Christen auch einmal ein Wort erfinden; wir sollten „Sperlingen“.  
Das heißt: Wir sollten unbekümmert und fröhlich unsren himm-  
lischen Vater für uns sorgen lassen, wie es die Sperlinge auch tun.

Diese Sache war dem Herrn Jesus offenbar sehr wichtig. Er hat  
öfter über die Sperlinge gesprochen. Der große Glaubensmann Ge-  
org Müller aus Bristol hat beim Studium dieser Stellen eine köst-  
liche) Entdeckung gemacht. Einmal sagt der Herr Jesus: „Kauft  
man nicht zwei Sperlinge um einen Pfennig?“ und ein andermal  
sagt Er: „Verkauft man nicht fünf Sperlinge um zwei Pfennige?“  
Sperlinge sind also so wertlos, daß man einen „zu bekommt",  
wenn man zwei kauft. Das ist der Hintergrund zu dem Worte Jesu:  
„Seid ihr denn nicht viel mehr denn sie?“ Der himmlische Vater sorgt  
für diese wertlosen Vögel. Wieviel mehr für Seine Kinder! Wir  
hätten viel mehr Grund als die Sperlinge, so fröhlich sorglos zu sein.  
Wie muß das Menschenherz verfinstert und mit Mißtrauen gegen  
seinen himmlischen Vater erfüllt sein, daß uns diese Botschaft Jesu  
so unglaublich vorkommt! Wie bemüht sich der himmlische Vater  
durch Jesus, unser Vertrauen zu gewinnen!

1. Seht doch die Barmherzigkeit Gottes!

Der himmlische Vater ist ganz anders als alle irdischen Väter. Ein  
irdischer Vater sorgt für die Seinen. Seine Familie liegt ihm am  
Herzen. Aber es wird ihm niemals in den Sinn kommen, für die  
ganze übrige Welt aufzukommen.

Der himmlische Vater hat auch eine Familie. Es gibt ein „Volk  
Gottes“. Das sind alle die, die durch Jesu Blut versöhnte Kinder  
Gottes geworden sind und sich von Herzen dem Herrn ergeben haben.  
Der himmlische Vater sorgt aber nicht nur für die, welche Er in  
besonderer Weise die Seinigen nennt, sondern Er sorgt für die ganze  
Welt, ln einem Liede heißt es: „Wer kann die Menschen alle zäh-\*  
len / die heut bei dir zu Tische gehn. / Doch darf das Nöt’ge kei-  
nem fehlen / denn du weißt allem vorzustehn / und schaffest, daß  
ein jedes Land / sein Brot empfängt aus deiner Hand."

Das ist nun erstaunlich. Denn diese Welt will ja garnichts von Gott  
wissen. Da gibt es Gleichgültige, Ungehorsame und Spötter.

Um uns klar zu machen, wie die Lage ist, wollen wir ein Bild  
brauchen: Da ist ein junger Mann, der von seinem Vater weglief  
und sich nicht mehr um ihn kümmerte. Was muß das für ein Vater  
sein, der dem Sohn nicht nur die Liebe bewahrt, sondern ihm nun  
unablässig in sein Weglaufen hinein Pakete nachschickt, — nicht  
nur Päckchen, sondern genug, daß der Sohn leben kann. — So macht  
es der himmlische Vater mit der Welt. „Du tust deine milde Hand  
auf und erfüllest alles, was da lebt, mit Wohlgefallen.“

Bleiben wir noch einmal bei dem Bild. Was muß das für ein Sohn  
sein, der sich durch diese Liebe seines Vaters in keiner Weise  
rühren läßt! Ja, nicht nur das. Er beschwert sich dauernd, daß der  
Vater ihm nicht genügend schicke. Und wenn der Vater schließlich  
die Sendungen einstellt, dann fragt der Sohn, wie der Vater so et-  
was tun könne.

Aber so macht es die Welt mit Gott. Sie nimmt ihr Brot und alle'  
guten Gaben aus Seiner Hand. Sie läßt sich mit allen Gaben, die.  
sie für das natürliche Leben braucht, beschenken. Aber sie erkennt  
nicht, daß Gottes Güte sie zur Buße leiten will. Und sie murrt be-  
ständig gegen den himmlischen Vater.

Wer das erkennt, dem muß doch klar werden, wie unmöglich und  
unwürdig diese Stellung ist.

1. Kehrt doch in die Arme des Vaters zurück!

Das meint der Herr Jesus, wenn Er sagt: „Trachtet am ersten nach  
dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit.“ Wir sollten end-  
lich aufhören, immer nur die Gaben des Vaters zu wollen. Wir  
sollten I h n selbst endlich wollen.

Ist diese Umkehr wirklich so schwer? Unser Herz sagt uns, sie sei  
schwer. Und unser Gewissen sagt uns, wir dürften garnicht mehr  
umkehren.

Aber da steht der da, der uns dieses Wort selbst zugerufen hat,  
der Herr Jesus Christus. In Ihm streckt Gott die Arme nach uns aus.  
Er ist ja die viel größere Gabe als das tägliche Brot. Er ist die Tür  
zum himmlischen Vater.

Ich möchte Ihn euch vor die Augen malen, wie Er dort für uns am  
Kreuz hängt, der Versöhner, der Sündenträger, der Heiland, der  
Bringer der Liebe Gottes.

Das wäre sicher das schönste Erntedankfest, wenn wir nicht nur  
für die guten Gaben Gottes in der Ernte danken wollten, sondern  
uns auch durch diese guten Gaben zum himmlischen Vater selbst  
rufen ließen. Amen.

Hevausgegeben von Pfatrer Martin Heitmann. Gladbeck i. \V. (40)

Druck: Jakob Schmidt GmbH., Gelsenkirchen 1950



**Diöttraftf bringt JKtDigtnyUiröer  
^gmü!pfflnra0iiiittni25uföi inDfr^oneuiöfKflr  
M^rino^oi-KBlirMtt-^ gtosicrdä!**Dt[fiönrinDitf(n0(®5Ditnjtairuippöiiü!a-

,Jesus aber sprach zu Zachäus: Heute ist diesem Hause Heil widerfahren!"

Lukas 19, 9

Wie unterschiedlich sind doch die Temperamente der Menschen!  
Wie mag nun wohl das Temperament des Sohnes Gottes gewesen  
sein, als Er in der menschlichen ’ Knechtsgestalt über die Erde ging?  
Die Evangeliumsberichte zeigen uns Jesus sehr gelassen und ge-  
sammelt.

Um so eindrucksvoller ist es darum, wenn durch diese Gelassenheit  
wie ein Feuerstrom eine Zorn- oder Freudenäußerung durchbrach.  
Hier haben wir solch eine Stelle. Unser Text ist ein jauchzender  
Jubelruf des Sohnes Gottes.

Wie köstlich ist solch ein Klang! Ich erinnere mich, daß ich einst  
nach einem schrecklichen Fliegerangriff sehr bekümmert und ver-  
zweifelt durch die rauchenden Trümmer unserer Stadt irrte. Auf  
einmal hörte ich von ferne ein Kinder jauchzen. Irgendwo spielten  
fröhlich diese Kinder. Der Klang war im ersten Moment so fremd.  
Und dann machte er mich fröhlich. Er war wie eine Verheißung.  
Hier ist mehr als Kinderjauchzen. Ein Gottesjauchzen erklingt in  
unserem Text über die arme, blut- und tränenbenetzte Erde.

Ein Jubelruf des Herrn Jesus

1. Wie seltsam ist der Anlaß!

Ein paarmal wird uns in der Bibel von solch einem Jubelruf unsres  
Heilandes berichtet. Nun lohnt es sich wirklich, darauf zu achten,  
daß der Anlaß jedesmal verblüffend seltsam ist.

Wir kennen doch die Jesus-Geschichten! Wenn wir uns nun ein-  
mal überlegen würden: „Wo hat Er wohl gejubelt?“ — dann würde  
unsere Vernunft etwa antworten: „Sicher bei der Auferstehung!“  
Ja, das könnte ich mir so richtig vorstellen, wie der Siegesheld mit  
einem jauchzenden Schrei aus den Tiefen des Todes hervorbrach.  
Aber es war ganz anders: Die Auferstehung ging sehr still vor  
sich. Der Jubelruf aber kam aus Jesu Mund, als Er verlassen, ver-  
spottet, sterbend am Kreuz hing. „Es ist vollbracht!“ Wer nun  
nicht verstehen lernt, warum Jesus ausgerechnet hier gejauchzt  
hat, der hat das Evangelium noch nicht verstanden.

Ein anderes Jubeln Jesu aus der Zeit seiner Wirksamkeit ist ebenso  
seltsam. Da wurde es langsam offenbar, daß die Großen der Welt  
und die Weisen Ihn verwarfen. Nur noch Zöllner und Sünder liefen  
ihm nach. Da wäre ich an Jesu Stelle sehr bedrückt gewesen. Und  
was geschieht? „Zur selben Zeit sprach Jesus: Ich preise dich,  
Vater und Herr Himmels und der Erden, daß du solches den Wei-  
sen und Klugen verborgen hast und hast es den Unmündigen ge-  
Oifenbart.“

Freunde! Da bleibt uns der Atem stehen! Und manchmal bekomme  
ich Angst, ich könnte sterben, ehe ich das Evangelium richtig be-  
griffen habe.

Und hier im Text haben wir einen dritten Jubelruf des Heilandes.  
Was ist der Anlaß? Ein großer Sieg? Eine mächtige Wirkung?  
O nein!

Ein einziger Mann hat sich gründlich bekehrt. Das ist alles. Ja,  
wenn’s noch ein bedeutender Mann in der Hauptstadt gewesen  
wäre! Aber es ist ein Mann aus einer kleinen Provinzstadt! Und  
außerdem ein Mann, der notorisch schlechte Charaktereigenschaften  
hat. Ein „dunkler Ehrenmann“ würde Faust ihn nennen.

Und da jauchzt der Sohn Gottes! Ja!!

Hier geht uns erschütternd auf, wieviel dem Heiland ein einzelner  
Mensch wert ist. Du und ich — wir sind Ihm so viel wert, ln  
einer Zeit, in der man nur noch in Massen und großen Zahlen  
denken kann, sollten wir davor stille werden und anbeten.

1. Welche Abgründe werden hier offenbar!  
   Wörtlich heißt unser Text in der griechischen Sprache: „Heute ist  
   diesem Hause Rettung widerfahren!“ Da deckt der Heiland auf,  
   um was es Ihm geht, und wozu Er gekommen ist. Es geht um

Rettung.

Es packt mich manchmal die große Sorge, wir könnten dies nicht  
mehr deutlich genug sagen, so daß dann das Evangelium zu einer  
sanften Weltanschauung würde, über die man diskutieren kann.  
Wer ahnt noch etwas vom Zorn Gottes! Wer achtet auf Jesu  
Wort: „Fürchtet euch vor dem, der Leib und Seele verderben kann  
in die Hölle.“

Die Lage wurde mir kürzlich blitzartig klar an einer Zigaretteri-  
reklame. Da wurde die Geschichte eines ollen amerikanischen Far-  
mers Old Joe erzählt, der einen Prediger dadurch überwindet, daß  
er ihn bei einem Saufwettstreit unter den Tisch trinkt. Und dann  
hieß es: „...es kamen immer mehr gerettete Sünder dem Pre-  
diger zu Fiilfe. Aber Old Joe trank sie alle unter den Tisch.“ Da  
nimmt es also unser Volk gelassen hin, daß der Ausdruck „ge-  
rettete Sünder“ nur noch ein Witz ist in einer Zigarettenreklame.  
Man versteht das Wort nicht mehr, weil man garnicht weiß, daß  
der unbekehrte Mensch ein unheimlich verlorener Sünder ist. Wir  
sind ja wie Leute, die in einem Minenfeld spazieren gehen; wie  
Ertrinkende, die im Untergehen behaupten, es gäbe überhaupt kein  
Wasser; wie Verbrennende, die nachweisen, daß Feuer harmlos sei.  
Freunde! Ist Gottes Zorn und Gericht nur eine „Pfaffenerfindung“?  
Werden wir uns klar darüber!

Jesus jubelte bei Zachäus: „Hier ist einer gerettet worden!“ Daß  
Er doch so über uns jauchzen könnte!

„Heute ist diesem Hause Heil widerfahren!" Wodurch? Weil  
der Heiland in das Haus kam.

Bei uns in Deutschland hat das Wort „Heil" eine große Bedeu-  
tung erlangt. Nun ja! Menschen, die den wahren Heiland ver-  
werfen, müssen ein elendes „Heil“ suchen bei Charlatanen wie  
Hitler, Gröning und anderen. Es werden noch viele folgen, bis  
endlich der Letzte kommt, der Antichrist und sein falscher Prophet.  
Wir müssen heraus aus der Blindheit und aus dem unklaren Suchen.  
Unser Unheil sind unsere Sünde und der Zorn Gottes. Unser Heil  
ist Jesus, der Sünder errettet.

1. Wie seltsam ist die Ausdrucksweise!

„Diesem'. Hause ist Heil widerfahren“, sagt Jesus. Ja, stimmt  
denn das? Warum sagt denn der Herr nicht: „Heute ist diesem  
Manne Heil widerfahren“? Warum nennt Er das „Haus“?

Da macht Er ganz deutlich: Es ist für eine Familie entscheidend,,  
wenn erstmal ein Glied den Anfang macht mit einer gründlichen  
Bekehrung. Und wenn dies eine Glied der Familie gar der Haus-  
vater ist, dann ist das Reich Gottes gewaltig in diese Familie ein-  
gebrochen.

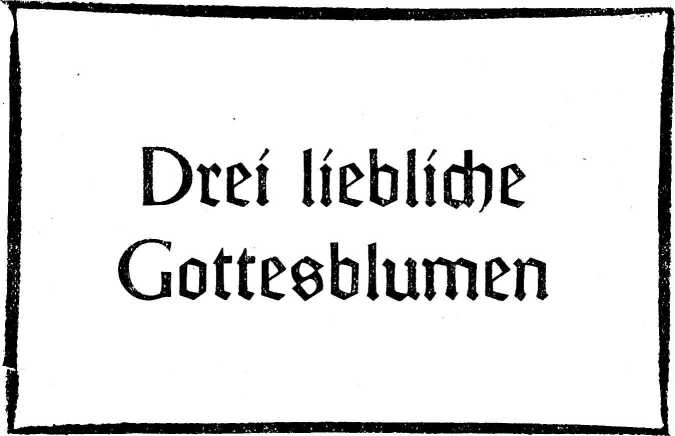
Ich kann mir das „Haus“ des Zachäus, dieses Mannes aus Israel,  
so gut vorstellen. Der Mann hatte das Geschäft zu seinem Gott  
gemacht. Nun ging er längst nicht mehr in die Kirche. Seine Frau  
tat’s noch ab und zu. Aber Kraft war nicht mehr in der Sache. Und  
dann wurde der Mann so von seinem Geschäft verschlungen, daß  
er kaum mehr Zeit für seine Familie hatte. Schließlich redete mam  
auch nicht gern über die schmutzigen Geschäfte. So lebte man sich  
auseinander. Die Kinder gingen allmählich ihre eigenen Wege. Die  
Eltern waren beunruhigt, wenn sie sahen, wie gleichgültig denen  
schon Gottes Gebote waren. Aber — sie konnten es am wenig-  
sten ändern. Früher hatte man morgens den Segen gebetet. Nun  
fiel das allmählich aus. Und dann gab es häufig Streit und Krach.  
Ach, es war nicht mehr schön in dem Hause Zachäus.

Glaubt ihr, daß alles mit einem Schlage anders wurde, als der Mann  
sich bekehrte? Ich glaube es. Ja, ich weiß es. Jesus macht alles,  
alles neu. Möge auch unseren Häusern Rettung widerfahren! Amen.

Herausgegeben von Pfarrer Martin Heilmann, Gladbeck i. \V. (39)

Druck: Jakob Schmidt GmbH., Gelsenkirchen 1950

MftiftäM



!

^lua tJiattrrinr bringt jOrtOigtriLüfrüer  
yUgmüpTanraeunttniöurtii inon^ananüroir  
>^!a(^mröir in cörtn-Kuftrlrntt-öSi grofierOT!  
Bcr^örtr in Oiffm ^öotresDimflm RnD/uamDlithei'

„Zachäus aber trat dar und sprach zu dem Herrn: Siehe, Herr, die Hälfte meiner  
Güter gebe ich den Armen, und so ich jemand betrogen habe, das gebe ich  
vlerfältig wieder." Lucas 19, 8

Eine unheimliche Sache ist es, wenn die Massen des Volks auf der  
Straße unruhig werden und laut zu murren anfangen.

Und dies geschah in unserer Textgeschichte. Da heißt es: „Die  
Leute murrten alle, daß Jesus bei einem Sünder einkehrte. „0,  
wie töricht waren die Leute! Es ist doch herrlich, daß der Sohn,  
Gottes zu Sündern geht. (Sonst war Er ja auch nie zu mir gekommen.)  
Eben so herrlich ist es, daß der Heiland sich um dies Murren der  
Menge in keiner Weise kümmerte. Er ging zu diesem Zachäus,  
dessen gefangene Seele an das Licht drängte. Ja, und dann sagte  
Zachäus die feinen Worte unsres Textes.

Im Morgenland gibt es weite, öde, trostlose Steppen. Äber nun  
muß man solch eine Steppe sehen, wenn die Frühlingsregen nie-  
dergegangen sind. Da ist die elende Wüste über Nacht verwandelt  
in einen herrlichen Blütengarten.

So war es mit dem Zöllner Zachäus. Sein Leben war eine un-  
fruchtbare, trockene Steppe. Äber in unserm Text sehen wir lieb-  
liche Blüten hervorbrechen. Da muß doch wohl ein gnädiger Regen  
vorausgegangen sein. Es gibt nur einen einzigen gnädigen Regen,  
der ein unfruchtbares Menschenherz umwandeln kann. Das ist die  
Vergebung der Sünden durch Jesus. Darum vergoß der  
Sohn Gottes auf Golgatha Sein Blut, daß dieser Gnadenregen auch  
über uns komme. Habt ihr die Vergebung der Sünden durch Jesus  
schon im Glauben empfangen?!

Heute wollen wir nun einmal unsere Aufmerksamkeit richten auf  
die lieblichen Gottesblumen im Leben des Zachäus... In einem  
Lutherlied heißt es:

„Die zarten Blumen gehn herfür"

1. Liebe

„Die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen“, sagt Zachäus. „Den  
Armen“! Merkt doch, wie hier etwas ganz Neues in das Leben  
dieses harten Mannes gekommen ist! Er hat auf einmal einen neuen  
Blick bekommen. Er sieht — was er bisher garnicht gesehen hat  
— daß neben ihm Menschen in Not sind.

Vorher hieß es nur: Mein Geld! Mein Vergnügen! Meine Ansprüche!  
Meine Rechte! Meine Interessen!“ Da war er wie eingemauert in  
sein eigenes „Ich“.

Nun hat Jesus Türen aufgetan. Nun hat das Erbarmen Gottes in  
Jesus ihn frei gemacht von diesem furchtbaren Kreislauf, wo sich  
alles um das eigene Ich dreht. Und da sieht Zachäus zum ersten-  
mal: Da sind Arme! Kaum hat ein Herz singen gelernt: „Mir ist

Erbarmung widerfahren ..da fängt auch schon im Herzen etwas  
Neues an zu glimmen: Das Erbarmen mit den anderen.

Liebe — das ist eine seltene und zarte Blume. Kürzlich machte  
mich jemand darauf aufmerksam, daß selbst in unserem Gesang-  
buch kaum etwas davon zu finden sei. Vom Glauben handeln viele  
Lieder, auch von der Liebe zu Jesus. Und dann reden ein paar von  
der Liebe zu denen, die auch Jesus gehören. Aber dann hört  
es auf.

Zachäus aber singt ein Lied, das nicht nur in unserem Gesangbuch,  
sondern auch in unserem Leben weithin fehlt: Das Lied von der  
Liebe zu den Armen.

„Die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen.“ Das klingt so  
überschwenglich. Aber es ist sehr nüchtern. „Die Hälfte“ sagt er.  
Nicht alles! Jesus verlangt nichts Unmögliches. Er sagt: „Du sollst  
deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“ Es ist, als habe Zachäus  
dies Wort gehört. „Wie mich selbst“, sagt er sich. „Dann muß ich  
halbieren.“ Und er tut es.

Man redet heute viel von „sozial". Zachäus hatte durch seine Be-  
trügereien das soziale Gefüge seines Volkes zerstören helfen. Nun  
zeigt er uns, was „sozial" heißt. Daß ich anfange zu lieben, nicht,  
in Theorien, sondern in der Tat. Das ist eine liebliche Blume.

1. Vertrauen zum himmlischen Vater

„Die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen. Und so ich jemand  
betrogen habe, das gebe ich vierfältig wieder.“ So sagte Zachäus.  
Wenn man das nun alles zusammenrechnete, dann blieb bestimmt  
nicht viel übrig. Und vielleicht hat seine Frau im ersten Augen-  
blick gedacht: „Jetzt ist er verrückt geworden!“

Aber Zachäus war garnicht verrückt. Im Gegenteil! Er hatte jetzt  
die einzig richtige Art zu rechnen gelernt. Ehe er Frieden mit Gott  
hatte, mußte er für sich selbst sorgen. Und wenn wir die Sorge  
für uns selbst und für die Unsrigen übernehmen müssen, ist das  
ein saures Ding. Das hat der Zachäus durchgemacht Da hat er  
gescharrt und gesorgt und gerafft. Da hat er sein Gewissen ver-  
gewaltigt. Da hat er seine Ellenbogen gebraucht — und war doch  
nie getrost und ruhig gewesen.

Seitdem aber Jesus ihm Frieden mit Gott schenkte, ging alles auf  
eine neue Tour: Da rechnet man mit Gott als der großen Wirklich-  
keit. Da bleibt man in den Bahnen Gottes, versieht das Seinige in  
Treue vor Seinen Augen und überläßt die ganze Sorge Ihm. Die  
Welt ist immer in Unrast, weil sie für sich selbst sorgen muß. Ver-  
söhnte Kinder Gottes leben auch im Blick auf die irdischen Dinge  
im Glauben und lassen sich vom himmlischen Vater umsorgen.  
Wer meint, dabei komme man zu kurz, kennt Gott nicht. Ich las  
in diesen Tagen die köstliche Lebensbeschreibung von Charles Studd.

Der war eine englische Sportkanone. Dann bekehrte sich dieser  
sehr reiche junge englische Aristokrat und wurde Missionar in  
China. Als er das riesige Vermögen seines Vaters geerbt hatte,  
verschenkte er den größten Teil. In einem Brief schrieb er damals:  
„Von nun an ist unsre Bank im Himmel. Sie sehen, wir sind nun  
einmal recht ängstliche Leute. Die Sicherheit, die die Bank von  
England bietet, genügt uns nicht. Wir sind recht bange, am Tage  
des Jüngsten Gerichts möchte sie zusammenbrechen ...“ Den Rest  
seines Vermögens gab er seiner Frau. Die bat ihn, dies Geld der'  
Heilsarmee für ihre soziale Arbeit zu geben. Und da schrieb Studd  
an den General Booth von der Heilsarmee: „Meine Frau meint, der  
Himmel sei die sicherste Bank. Ueberdies findet sie es einfacher so:  
Man hat keine Sorgen mit Schecks und Wechselkursen; man  
braucht nur nach der Regel zu leben: Bittet, so werdet ihr nehmen,  
daß eure Freude vollkommen sei.“

So etwa dachte Zachäus. Und wir?! Es fehlt eben noch sehr am  
Frieden mit Gott. Darum haben wir so viel Sorgen.

1. Gehorsam

„Was ich betrogen habe, das gebe ich vierfältig wieder.“ So er-  
klärte Zachäus. „Vierfältig“. Das war nicht so wahllos hingesagt.  
0 nein! 2. Mose 21, 37 steht etwas davon, daß ein Dieb vier-  
fältig das Gestohlene ersetzen solle.

Daß der Zachäus das so ohne weiteres sagte, zeigt, daß er diese  
Stelle als Mann aus Israel wohl kannte. Er wußte um den Willen  
Gottes. Diese Forderung mag ihn oft beunruhigt haben. Schon längst  
war ihm klar gewesen, was er tun sollte. Aber — er hatte es  
nicht getan.

Kennen wir das? O, es gibt so viele, die wissen längst, was sie‘  
tun sollten. Aber sie tun es nicht. Welche Qual, sein unruhiges  
Gewissen so mit sich herum zu schleppen!

Als Jesus den Zachäus in den Frieden Gottes stellte, wurde er frei.  
Nun handelte er gehorsam seiner Erkenntnis.

Das ist so schön, daß Jesu Versöhnung unsre Herzen willig macht  
zum Gehorsam gegen Gott. So hat Er es schon im Alten Testa-  
ment verheißen: Jer. 31, 33: „Ich will mein Gesetz in ihr Herz  
geben.“ Amen.

Heraus? «geben von Pfarrer Martin Heitmann, Gladbeck t. W. (38)

Dtuck i Jakob Schmidt GmbH., GeUenkirchen 1950

6nöe gut-  
allee gut



^ÖitfftoölßtfitiflJringtJDiTöigfm/IiitOtr  
/ugtniipfflnTOiliftntöiirfliinDff^onfinüfM  
Mflittfirdir in(0cn-KuliÄ<$n groflcrSal  
Dcrinditr in Oiffm^öttcsüimftai rmD^gmOiidir+

„Zachäus aber trat dar und sprach zu dem Herrn: Siehe, Herr, die Hälfte meiner  
Güter gebe ich den Armen, und so ich jemand betrogen habe, das gebe ich  
vierfältlg wieder.' Lucas 19, S

Ihr kennt doch den Ausdruck: „happy end“!

Er stammt aus der Welt des Films. Diese unechte Scheinwelt braucht  
für einen anständigen Kassenerfolg das happy end = das glück-  
liche Ende.

In der Wirklichkeit sieht es meist anders aus. Das Leben hat mehr  
Tragödien als happy ends.

Nun haben wir es ja hier mit der Bibel zu tun. Sie berichtet uns  
viele Geschichten mit einem traurigen Ausgang. Da kommt der reiche  
Jüngling voll Begeisterung zu Jesus. Und die Sache endet so: „Er  
ging traurig davon.“ Oder denkt an Judas, den Jünger des Herrn!  
In Grauen und Verzweiflung endet sein Weg.

Da ist es nun so herrlich und schön, daß diese Zachäus-Geschichte  
so anders ausgeht. Ich schäme mich fast, den albernen oder ober-  
flächlichen Ausdruck happy end dafür zu verwenden. Hier aber hat  
er wirklich einen Sinn. Denn Jesus sagt: „Diesem Hause ist Heil  
widerfahren!“ Das ist wirklich ein glückseliger Ausgang.

„Happy end" bei Zachäus

1. Was ich nicht weiß

Der Sohn Gottes war bei dem reichen Zachäus eingekehrt, dessen  
Leben eine große Schande war. Zachäus hatte erfahren: „Jesus  
nimmt die Sünder an.“ Nun heißt es in der Geschichte weiter: „Sie  
murrten alle, daß er bei einem Sünder einkehrte.“ Und darauf folgt  
unser Text: „Zachäus trat dar und sprach: Ich sage mich von dem  
Unrechten Mammon los.“

Was ich nun gern wissen möchte und nicht weiß, ist dies: Hat  
der Zachäus das gleich auf der Straße gesagt, als das Murren,  
losging? Oder hat er erst in seinem Hause ein Gespräch mit Jesus  
gehabt, ehe er dies große Wort sprach?

Wir wollen beide Möglichkeiten ins Auge fassen: Stellt euch die  
gedrängt volle Straße in Jericho vor. Jesus ist zu dem Zachäus1getreten: „Ich muß heute bei dir einkehren.“ Da geht das Murren  
los: „Bei solch einem Kerl kehrt Er ein?!“ Zachäus wird schamrot.  
0, die Leute haben ja so recht! Er hat ja alle Gebote Gottes ver-  
achtet! Und dann sieht er auf Jesus. Er erkennt Ihn als Sohn Got-  
tes, als den heimlichen König der Welt. Es durchflutet ihn heiß:  
„Der schämt sich nicht, mich Bruder zu heißen.“ Und er weiß:  
Dann muß ich meinem königlichen Bruder-Ehre machen. Ich muß  
einen königlichen Sinn beweisen. Da tritt er vor und sagt sich von  
seiner schmutzigen Sünde feierlich los.

O, wie recht hiat Zachäus! Leute, die Jesus angenommen hat, soll-  
ten einen großen, göttlichen, königlichen Geist haben.

So kann es gewesen sein damals.

Vielleicht aber war es auch so: Zachäus nahm den Heiland mit  
Freuden auf und führte Ihn in sein Haus. Da aber stand der Schrank  
mit dem Geld, dem wunden Punkt im Leben dieses Mannes. Jesus  
bleibt davor stehen und sieht den Zachäus traurig an: „O du ge-  
schändetes Ebenbild Gottes!“ Und da packt der Zachäus aus. Da  
bricht er zusammen. Da bekennt er. Und das Ende ist, daß er die  
Türe aufreißt, sein Haus zusammenruft und bekennt: „Ich sage  
mich los von meinem alten Leben!“

O, solch ein Gespräch mit Jesus! Wir müssen es auch haben und  
können es haben. Denn Jesus lebt ja. Und wir haben Sein Wort.  
Wenn Menschen diskutieren, dann reden sie immer „drum rum“.  
Wieviel fruchtlose Diskussionen habe ich erlebt! Jesus macht es  
anders. Er läßt nicht ab und deutet auf den „wunden Punkt“ in  
unsrem Leben, den wir so gern verbergen möchten. So macht Er  
es, weil Er uns ja erretten und heilen will. Daß wir Ihm doch  
nicht auswichen!

Vielleicht also war es so bei Zachäus. Ich weiß es nicht. Darum  
will ich lieber reden von dem,

1. Was ich weiß

Unser Text beginnt mit einem seltsamen Ausdruck: „Zachäus trat  
dar.“ Ich glaube, dieser Ausdruck hat eine Bedeutung. Mir ist, als  
sehe ich, wie dieser Mann sich hier einen gewaltigen Ruck gibt  
und entschlossen über einen unsichtbaren Strich tritt, — ja mehr,  
über eine unsichtbare und doch entscheidende Grenze. Jawohl,  
so ist es: Zachäus vollzieht einen erschütternden Grenzübertritt. Von  
einem Reich in ein anderes. Was es damit auf sich hat, sagt Paulus  
einmal so: „Wir sind errettet von der Obrigkeit der Finsternis und  
versetzt in das Reich des lieben Sohnes Gottes.“

Um das zu verstehen, muß man wissen, daß diese sichtbare Welt  
einem Puppentheater gleicht. Da sieht man die Marionetten agie-  
ren. Aber die wirklichen Spieler sind unsichtbar hinter der Bühne  
tätig.

Der Zachäus bildete sich ein, er sei ein freier Mann. In Wirklich-  
keit war er eine Puppe in der Hand des Teufels. Der flüsterte ihm  
ein: „Sieh, ich mache dich reich! Genieße dein Leben! Sei glück-  
lich!“ Und in Wahrheit war da lauter Zersetzung: Durch sein Zöll-  
neramt zersetzte er das soziale und wirtschaftliche Gefüge seines  
Volkes. Er selbst wurde ein einsamer Mann. Und das schlimmste:  
Sein Verhältnis zu Gott wurde ruiniert. Friedelos war er nun sei-  
nen dunklen Trieben preisgegeben. Er kam auch nicht heraus. Denn  
der Teufel hält sehr fest. Machen wir es uns klar: Dies ist diei  
Lebensgeschichte von Millionen.

Aber nun trat Jesus in das Leben des Zachäus. Von Ihm heißt es,  
daß Er gekommen ist, die Werke Satans zu zerstören. Wie ge-

waltig hat Jesus das getan, als Er auf Golgatha am Kreuz rief:  
„Es ist vollbracht!“

„Zachäus aber trat dar“. Versteht ihr nun, was das heißt? Er trat  
über die Grenze auf die Seite des Durchbrechers, des Freimachers;  
— Jesus. Und da war die dunkle Kraft der dämonischen Bindungen  
zu Ende. Die Ketten fallen. Mammon hat die Kraft verloren, und  
Zachäus kann erklären: „Ich sage mich von meinem ungerechten  
Geld los!“

Im Römerbrief sagt Paulus denen, die diesen Grenzübertritt voll-  
zogen haben: „Ihr wäret Sklaven der Sünde. Nun seid ihr Skla-  
ven der Gerechtigkeit Gottes.“

„Zachäus trat dar!“ Es ist schrecklich, daß viele von uns sich  
dieser Jesus-Grenze nur genähert haben. Aber auf den Grenzüber-  
tritt kommt es an. Da bricht man die Brücken hinter sich ab und  
gelangt in ein neues Reich, in das Reich der Gnade; in das Reich  
des lebendigen Gottes. ^

1. Was es für mich bedeutet

Das war in der Tat ein happy end. Und ohne solch ein glückhaftes  
Ende ist all unser Christenstand nur Quälerei und Schein.

Aber das ist ja wohl auch klar: Dies happy end ist kein Ende, son-  
dern ein Anfang.

„Die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen“, sagte Zachäus.  
Meint ihr nicht, als er damit am nächsten Tag begann, daß ihm  
nun jede Mark weh tat? Da lernte er: Das Zeichen des Christen-  
tums ist das Kreuz. Nicht nur das Kreuz, an dem Jesus hing für  
mich, sondern das Kreuz, an dem meine alte, böse Natur mit Jesus  
stirbt. Paulus sagt: „Ich bin mit Christus gekreuzigt.“ Ohne dies  
Sterben gibt es kein Leben aus Gott.

„Was ich betrogen habe“, sagte Zachäus, „das gebe ich vierfältig  
wieder.“ Welch ein Weg war das! Ein Demutsweg für den stolzen  
Mann, der nun bekennen mußte: „Ich bin ein Schwindler gewesen!“  
Da konnte er wohl beten: „Herr Jesus, halte die Nägel fest, damit  
meine alte Natur wirklich gekreuzigt bleibt und nicht wieder in  
die Freiheit springen will.“

„Herr Jesus, halte die Nägel fest!“ Das Gebet stammt von dem  
gesegneten Grafen Pückler, dem Gründer der christlichen Studen-  
tenarbeit. Und das betete er, als er einst sehr beleidigt und be-  
schimpft wurde. Da wollte seine Natur ausbrechen. „Herr Jesus,  
halte die Nägel fest!“

Achtet einmal darauf, daß in der Offenbarung Johannes nicht ein-  
fach die „Gläubigen“ gekrönt werden am Ende, sondern die „Ueber-  
winder“. Der Herr mache uns dazu! Amen!

Herausgegeben von Pfarrer Martin Heilmann. Gladbeck i. W. 137**)**

Druck, Jakob Schmidt GmbH., GeUenkirchen 1950

- ■■■" —

Befremöltcbe

öle

\_\_

Jöi#u(jblflttrrilif tJringrjOitDigtrnyDirüff  
/upOpfanTOiiiitiiiU3iif(liin0fr0nnanDfti(r  
tVlafVttmlif iii (ZQTm-KulirtiStt-Ä pfiff ©il

Dcr/Hörtrin OifTmcöotresüimftai roiD/ufloiDiidie»-

Und als Jesus kam an die Stätte, sah er auf und ward  
sein gewahr und sprach zu ihm: Zachäus, steig eilend her-  
nieder; denn ich muß heute in deinem Hause einkehren.

Lukas 19, 5.

Der moderne Mensch hat es immer eilig.

Da kommt einer, der verreisen will, an den Fahrkartenschalter. Er  
stellt fest, daß noch drei Leute vor ihm stehen. Und schon sieht er sich  
um nach einem anderen Schalter, wo er schneller fertig wird.

Da hat einer Feierabend und will nun mit der Straßenbahn nach  
Hause fahren. Zu seinem Schrecken merkt er, daß da vorne seine Linie  
eben abfährt. Nun kann er doch unmöglich warten, bis in 10 Minuten  
der nächste Wagen kommt. Er riskiert einen Konflikt mit dem Schutz-  
mann und sein Leben und springt auf den fahrenden Wagen auf-

Ja, wir sind ein eiliges und nervöses Geschlecht. Aber nun möchte  
ich ja eine Predigt halten. Und eine christliche Predigt handelt vom  
Herrn Jesus Christus. Könnt ihr euch denken, daß der Herr Jesus auch  
so eilig ist? Daß es auch bei Ihm „Tempo! Tempo!“ heißt?

Nein! das können wir uns nicht denken. Und darum ist es verwun-  
derlich, daß in unserm Text der Herr einen Zachäus zur Eile ermahnt.  
Ausgerechnet den Oberzöllner Zachäus, der bestimmt hastiger lebte  
als Jesus.

Befremdliche Eile

1. Das **will gar nicht zur Welt der Bibel passen.**

Die Welt der Bibel atmet nicht den nervösen Geist der Hetze und des  
Tempos, sondern den Geist der heiligen Stille und Ruhe. „Seid stille  
und erkennet, daß ich Gott bin!“ ruft sie uns im 46. Psalm zu. Und im  
65. Psalm heißt es: „Gott! Man lobt Dich in der Stille zu Zion!“

Um Gott her ist Ruhe. Das fiel mir so auf beim Studium der Offen-  
barung. Da wird von den atemberaubenden Vorgängen auf der Erde  
berichtet. Aber ab und zu dürfen wir einen Blick in die Welt Gottes  
tun, wo die Cherubim um den Herrn her stehen. Ihr anbetendes Lob  
erfüllt die himmlichen Räume. Da ist nur heilige Sammlung. Gott hat  
es nicht eilig. Das wird uns klar an dem Wort aus dem Mose-Psalm:  
„Tausend Jahre sind vor Dir wie der Tag, der gestern vergangen ist.“  
Dieses Zeit-haben finden wir nun auch beim Sohne Gottes. Da  
bekommt der Herr Jesus eines Tages die Nachricht: „Dein Freund  
Lazarus ist krank.“ Was tut der Herr? Eilt Er sofort nach Bethanien?  
Nein! Er bleibt gelassen noch zwei Tage an dem Ort, wo Er gerade  
weilt. Inzwischen stirbt der Lazarus.

Ein andermal kommen die Jünger von ihren Evangeliumsfahrten zu-  
rück. Sie sind erfüllt davon, welchen Erfolg sie hatten und wie die  
Türen offen stehen. Und Jesus? Er hat nur ein einziges Wort in die-  
sem Augenblick, ein Wort, das den Jüngern wie eine kalte Dusche Vor-  
kommen mußte: „Ruhet ein wenig.“ Ja, Jesus hat Zeit.

Alles in der Bibel atmet diesen Geist der Sammlung und Stille, der  
unserm nervösen Tempo so entgegengesetzt ist. Die Jünger Jesu waren  
sehr ungeduldig- Sie wollten das Reich Gottes auf Erden wachsen sehen.  
Aber Jesus sagt ihnen, das Reich Gottes gleiche einem Senfkorn, das  
sehr langsam und still zum Baum heranwächst. Und ebenso verglich  
der Herr das Wirken des Evangeliums in einem Menschenherzen mit  
dem Wachsen eines Weizenkorns. Wie ein Weizenkorn auf den Acker  
fällt, so fällt das Wort Gottes auf den Acker eines Menschenherzens.  
Und da will es nun in der Stille wachsen und Frucht bringen.

Seht, so ist die Bibel eine Welt heiliger Stille und Ruhe. Unsrer  
gehetzten Zeit tritt hier eine andre Welt entgegen, die Welt göttlicher  
Zeitlosigkeit. Wir haben nie Zeit. Der dreieinige Gott hat immer Zeit,  
denn Ihm gehört die Ewigkeit.

Und darum ist es so verwunderlich, daß in unsrer Zachäus-Geschichte  
es auf einmal heißt: „Tempo! Tempo!“

1. **Hier hat es der Herr nun sehr eilig.**

Da sitzt also der Schieber und Schwarzhändler Zachäus auf dem  
Baum. Er ist hinaufgestiegen, weil er keine andere Möglichkeit sah, bei  
dem Gedränge den Herrn Jesus zu erblicken.

Auf einmal steht Jesus unter seinem Baum und ruft hinauf: „Zachäus,  
steig eilend hernieder. Denn ich muß heute in deinem Hause einkeh-  
ren.“ Doppelt wird Zachäus zur Eile ermahnt: Durch das Wort „eilend“  
und durch das Wort „heute“-

Ich könnte mir nun vorstellen, daß Zachäus etwas verlegen herunter-  
flüsterte: „Herr! Eine Begegnung mit Dir ist doch eine religiöse Ange-  
legenheit. Das gehört doch nicht in solche Öffentlichkeit. Geh schon  
mal vor! Ich komme dann heimlich nach.“ Oder Zachäus hätte sagen  
können (wie es heute oft geschieht): „Herr! Es ist sehr nett, daß Du  
zu mir kommen willst. Nur habe ich gerade eine wichtige Sitzung mit  
der Industrie- und Handelskammer. Können wir uns nicht auf einen  
anderen Termin einigen?“

Was wäre dann geschehen? Dann wäre Jesus still weitergegangen.

Zachäus hätte vielleicht sein Leben lang eine stille Sympathie für ihn

gehabt. Aber das Große wäre nicht geschehen, was am Schluß der

Geschichte steht; ihm wäre nicht Heil widerfahren. Sein Leben wäre  
nicht neu geworden. Er hätte nicht Frieden mit Gott gefunden.

Unsere Väter sagten, es gäbe in jedem Menschenleben Gnadenstun-  
den, in denen Jesus anklopft. Die dürfe man nicht verpassen. Das ist  
vielfach bestritten worden. Unsere Geschichte aber zeigt, daß es so ist.  
Es ist mir oft verwunderlich, wie lange Jesus solch einen Gnadentag  
hinausziehen kann. Es sind solche unter uns, denen der Heiland seit  
langem zuruft: „Ich muß jetzt in deinem Hause und Herzen einkehren-“  
Habt ihr eigentlich keine Angst, daß der Heiland weitergehen könne?

1. **Lasst uns eilig sein, das Heil zu ergreifen.**

Du hast bisher vielleicht gottlos und in Sünden 'gelebt. Und du meinst,  
du könntest doch jetzt nicht so „Hals über Kopf“ ein Kind Gottes wer-  
den. Nun, Zachäus war ein sehr großer Sünder. Aber nun rief ihn  
Jesus, wie er dich ruft. Und da heißt es: „Geh, ziehe hin.“ Er nimmt  
dich an. Denn Er starb ja auch für dich am Kreuz. Alles, was in dei-  
nem Leben an Unordnung und Schuld ist, bringt Er durch Sein Blut in  
Ordnung. Aber nun folge Seinem Ruf. Paulus sagt: „Als es Gott gefiel,  
Seinen Sohn in mir zu offenbaren, alsbald fuhr ich zu und besprach  
mich nicht mit Fleisch und Blut.“

In allen Dingen seid ihr so eilig- Warum laßt ihr euch soviel Zeit, wo  
es um die ewige Errettung geht und um so große Dinge wie Kindschaft  
bei Gott? Vielleicht sind aber audi solche unter uns, die in Furcht  
und Unruhe sind, ob sie die Gnadenstunde nicht schon verpaßt haben  
mit ihrem Zögern, und ob es für sie nicht schon zu spät ist. Denen  
möchte ich sagen: Solange ihr noch Unruhe verspürt, wirkt der Heilige  
Geist noch an euren Herzen. Wenn Jesus erst weitergegangen ist, dann  
wird es in uns tot und still- Nun laßt eure Furcht! Hört, wie der Mann  
am Kreuz gerade die Sünder ruft. Nun werft euch in Seine Arme!

In diesen Tagen ist ein bedeutender Theologe aus dem Amt geschie-  
den. Wie es Sitte ist, gab er seine Lebensbeschreibung zu den Akten  
der Gemeinde. Es hat mich gepackt, wie es darin aus seiner Studenten-  
zeit heißt: „. . . da bekehrte ich mich.“ Kein Wort dazu. Das war eine  
klare und ganze Sache. „Da bekehrte ich mich.“

Wir sprachen im Anfang davon, daß wir nervöse und gehetzte Leute  
sind. Freunde, die Unruhe ist nicht außen. Sie ist in uns. Laßt uns  
noch einmal eilig sein, um aus der Hetze und Unruhe durch Jesus in  
die Welt der Stille und Ruhe zu kommen. Amen.

Herausgegeben von Pf artet Martin Heitmann, Gladbeck i. W. (32)

Druck i Jakob Schmidt GmbH., Gelsenkirchen 1950

MtflpißM

1 1

frotje Botfcbaft!



£Z3lcff ^tiwüiflttnilir **bringtJDrtOfglnvüitOfr**

**.TUflfnüpfärcrrSKitttm^uröi mBfr^ananMÄr**>1flaiÄfin(flr(rt-Kulirliätt-(^n pßtr®il  
M-/iönrinöi(fm0t(50i(n(imlinD7iipöiiöifi

Und als Jesus kam an die Stätte, sah er auf und ward sein gewahr und  
sprach zu ihm: Zachäus, steig eilend hernieder; denn ich muß heute in  
deinem Hause einkehren! Lukas 19, 5

Als ich vor kurzem in Berlin war, erinnerte ich mich daran, wie ich dort  
als junger Mann zum ersten Mal Evangeliumsvorträge hielt. Der CVJM  
in der Wilhelmstraße hatte mich darum gebeten.

Nun hatten die jungen Männer dort eine feine Sitte: Am Sonntag-  
abend gingen die „Tätigen Mitglieder“ auf die großen Straßen und luden  
junge Männer zu dem Abendvortrag ein.

Als ich auf das Podium trat, hatte ich eine Versammlung vor mir, wie  
man sie selten zu sehen bekommt. Hunderte von echten Berliner Groß-  
stadttypen. Neugierige, spöttische, zynische, lachende und schwermütige  
Gesichter starrten mich an. Und da befiel mich eine grenzenlose Furcht.  
„Niemals“, so sagte ich mir, „werde ich diese Versammlung fesseln kön-  
nen!“ Meine Angst war so groß, daß ich am liebsten davongelaufen  
wäre-

Dann aber sang ein Solist ein Lied, das ich damals zum ersten Mal hörte.  
Darin kam die Zeile vor: „Der Fürst meines Friedens ist nahe. Sein  
Antlitz ruht strahlend auf mir.“ Bei diesen Worten kam eine unendliche  
Freude und Ruhe über mich. Die Zeile dieses Liedes möchte ich als  
Überschrift setzen über das, was wir heute von Zachäus besprechen  
wollen.

„Der Fürst meines Friedens ist nahe ..

1. Er hört das Schreien der Seele

Wer hätte das gedacht, daß dieser reiche Herr Zachäus noch einmal auf  
einen Baum steigen würde wie ein Junge. Aber nun war es geschehen.  
Nun war er hinaufgeklettert, nur um Jesus zu sehen. Wie gewaltig muß  
in dem Herzen dieses großen Sünders und Betrügers von Format die  
Verzweiflung ausgebrochen sein über sein ganzes Leben.

Dort auf dem Baum wartete er nun auf Jesus. Wenn man ihn gefragt  
hätte: „Was erwartest du denn von Jesus?“, dann hätte er sicher nichts  
zu anworten gewußt. Es zog ihn- Nein! Der Heilige Geist zog ihn. Aber  
davon verstand er selbst noch nichts.

So saß er auf dem Baum und .achtete nicht auf die spottenden Leute.  
Und dann — dann kam Jesus. Zachäus sah ihn näher und näher kom-  
men. Schließlich war Er gerade unter ihm. „Der Fürst meines Friedens  
ist nahe ...“ Ja, mehr als Zachäus ahnte. Denn nun blieb Jesus plötz-  
lich stehen und schaute auf.

Warum in aller Welt blieb Jesus hier stehen? Es gibt nur eine einzige  
Antwort: Er hörte den Zachäus schreien. Nun schrie allerdings nicht der  
Mund des Zachäus. Und keiner von all den Leuten wäre auf den Ge-  
danken gekommen, daß dieser Mann um Hilfe rief. Warum auch? Der  
wurde doch spielend mit dem Leben fertig! Der kannte doch keine Not!

Aber Jesus hörte seine Seele verzweifelt schreien. Und darum blieb Er  
stehen-

Der Heiland hört unsere Seele schreien! Was für ein herrliches Evan-  
gelium ist das!

In einem vornehmen Hause wurde einmal ein musikalischer Abend ge-  
geben. Gerade sang ein ganz berühmter Sänger. Alle lauschten entzückt  
der bezaubernden Stimme, als auf einmal die Hausfrau ganz leise auf-  
stand und hinausging. Warum? Sie hatte in einem fernen Zimmer ihr  
Kindlein weinen gehört. Kein Menscfü-sonst hatte diesen Ton vernom-  
men. Nur die Mutter! -— So ist es mit dem Herrn Jesus. Er hört das  
ganz leise Weinen der Seele. Ja, das heimliche Rufen in der Seele des  
Zachäus hatte Ihn geradezu angelockt.

1. Er kennt mich!!

In unserem Sonntagsblatt las ich vor kurzem einen guten Artikel. Da  
nahm der Schreiber Bezug auf ein Sprüchlein, das man so oft über  
Todesanzeigen liest: „Nur Arbeit war dein Leben / nie dachtest du an  
dich ...“ Und da sagte er, dies eben sei so schrecklich, daß viele Men-  
schen dahinleben, ohne recht „an sich“ zu denken. Vor lauter Unruhe  
und Geschäftigkeit mißhandeln sie ihre Seele, vergessen ihre ewige  
Bestimmung und bedenken nicht, daß sie Gott Rechenschaft geben  
müssen.

So hatte auch der Zachäus gelebt- Ja, er hatte seine Seele und sein Ge-  
wissen mißhandelt. Und dann war er erwacht. Was für eine Verzweiflung  
war da entstanden!

Aber nun — nun ist eigentlidi schon alles gut. Zwei Augen sehen ihn  
an, die Augen des Heilandes: Zwei Augen, die auch uns letzt ansehen.  
Und dann erlebt der Zachäus etwas Überwältigendes: Dieser Jesus redet  
ihn an: „Zachäus ...!“ Gewiß durchfährt es den Zachäus wie ein heißer  
Blitz: „Der kennt mich ja! Woher kennt mich denn dieser Jesus? Er  
ruft mich ia bei meinem Namen!“

Ja, woher kannte der Herr Jesus den Zachäus? Ich komme gerade  
von einer Reise zurück, auf der mich diese Frage immer wieder beschäf-  
tigte. Daheim fand ich auf meinem Schreibtisch ein Päckchen. Da hatte  
mir eine Freundin unserer Arbeit einen schön geschriebenen, gerahmten  
Wandspruch geschickt, das Wort aus Jes. 43: „Fürchte dich nicht, ich  
habe dich erlöst. Ich habe dich bei deinem Namen gerufen . . Als  
ich das las, ging es mir auf: Wir brauchen nicht zu wissen, woher der  
Herr Jesus den Zachäus kannte; aber darum geht’s, daß ich weiß: ich  
selbst bin von Ihm bei meinem Namen gerufen worden.

Hier leuchtet etwas auf von dem größten Geheimnis der Bibel- Von

der ewigen Erwählung- Jesus kannte den Zachäus schon, ehe er geboren

war, ja, „ehe der Welt Grund gelegt war“. Das begreift die Vernunft

nie. Aber der Zachäus ahnte es wohl in diesem Augenblick, als er  
erschüttert erfuhr: Jesus kennt midi.

Jesus nannte den Zachäus mit Namen. Rings um Ihn drängte sich  
• eine große Volksmenge. Aber Jesus rief einen einzelnen bei seinem  
Namen. Dies ist sehr wichtig für unsere Zeit, in der der einzelne unter-  
geht in der namenlosen Masse. Es ist furchtbar, wie unsere Zeit den  
Menschen vermasst! Tausende leben so ihr kurzes Leben, daß sie den-  
ken, was alle denken; daß sie die Zerstreuungen teilen, die alle haben;  
daß sie in Mietskasernen wohnen und in ihrer Arbeitsstätte nur eine  
Nummer sind. 'S'“

Wer aber von Jesus gerufen ist, der ist aus der Masse herausgerufen,  
der wird ein einzelner. Paulus sagt einmal: „Wir sind berufen mit  
einem heiligen Ruf.“ Dieser Ruf hat uns aus der Anonymität der  
Masse herausgeholt und vor Gottes Angesicht gestellt.

1. Er spricht wahrhaft göttliche Worte.

„Idi muß in deinem Hause einkehren“, sagt Jesus. Als später der  
gefangene Jesus von den sündigen Hohenpriestern zu Pilatus geschleppt  
wurde, da — so berichtet die Bibel — gingen diese nicht in das Richt-  
haus, „daß sie nicht unrein würden“. Wie sinnlos war das! Wenn der  
Sohn Gottes das Haus des Betrügers Zachäus gemieden hätte, „daß Er  
nicht unrein würde“ — dies wäre verständlich. Aber Er sagt: „Ich muß  
in Deinem Hause einkehren!“ Da haben wir das ganze Evangelium:  
„Sehet dies Wunder, wie tief sich der Höchste hier neigt . . .“ Der  
Heiland sucht den Sünder auf.

„Ich muß in deinem Hause einkehren!“ In diesen Worten liegt aber  
auch etwas, was den Zachäus und uns bestürzt machen kann. Es ist  
uns recht, wenn wir dem Herrn Jesus sonntags in der Kirche begegnen.  
Aber Er will uns in unserm Hause aufsuchen. Wir möchten gern sagen:  
„Ach, Herr Jesu, da ist ja nicht alles, wie es sein soll! Da kann ich  
deinen Besuch schlecht brauchen!“ Aber das läßt Er nicht gelten. Er  
kommt in unser Haus, wo so vieles nicht stimmt, in unser Büro, an  
unsern Arbeitsplatz. Er kam in das Haus des Zachäus, wo ja der Geld-  
schrank stand mit allem zusammengeschwindelten Geld. Das war eine  
große Sache. Das bedeutete Gericht-

Aber auch Gnade. Denn Er kommt ja, um alles neu zu machen. Nicht  
nur bei Zachäus, sondern auch bei uns. Es ist Gnade, daß Er so kommt.

Amen.

Herausgegeben von Pfarrer Martin Heitmann, Gladbeck i. W (31)

Drude i Jakob Schmidt GmbH., Gelsenkirchen 1950

Die

Begegnung

—

iöitft fluobiattiTiüf brinpitüigfntfiif Off  
^ttgcnOpfflUTr30iUittni25«röi mUfra^onanOfUrr

)1flaitti(itiifiiKaFfn'Kulirtifltt-^n gtnfiaSüf

Ucr^öitr ln ßirfcii c^atresDimftm finD/u9m0iitfte+

„Und als Jesus kam an die Stätte, sah er auf und ward sein gewahr.“

Lukas 19, 5a

Immer wieder geht es mir auf, wie anders doch die Botschaft der Bibel  
ist als alles menschliche Denken:

Da philosophieren die Leute über Gott; da fragen sie, ob Er überhaupt  
vorhanden sei; da bestreiten sie Seine Existenz; da klagen sie Ihn trotzig  
an, daß Er viel Unheil zulasse; da machen sie sich Phantasie-Bilder von  
Ihm; da bestreiten sie mit Nachdruck, daß Er irgendeinen Anspruch an  
sie habe.

Und in all das Geschwätz und Gerede hinein fährt wie ein Blitz das  
Wort der Bibel: „Schicke dich, und begegne deinem Gott!“  
(Amos 4)

Dies Wort ergeht an uns alle. Daß wir es doch hörten!

Unser Text berichtet von solch einer Begegnung. Doch dürft ihr euch  
nicht wundem, daß dabei von Jesus die Rede ist, denn in Seinem Sohne  
will uns Gott begegnen.

Die Begegnung

1. Wie sie zustande kam

Die Bibel berichtet uns mancherlei Begegnungen mit dem Herrn, die auf  
sehr verschiedene Art zustande kamen:

Da sind die Begegnungen, wo der Herr ganz unvermutet einem Men-  
schen in den Weg tritt. So war es bei dem späteren Apostel Paulus. Der  
war als junger Mann ein wilder Verfolger der Christen- Eines Tages  
zog er mit großen Plänen aus den Toren Jerusalems, um sein  
böses Werk in Damaskus fortzusetzen. Aber — dazu kam er nicht mehr.  
Denn unterwegs umleuchtete ihn plötzlich das schreckliche Licht vom  
Himmel und Jesus trat ihm in den Weg. Welch eine Begegnung, wo der  
Herr Seinen grimmigsten G»gner überwand.

Weiter berichtet die Bibel von Begegnungen, bei denen der Herr einen  
Seiner Knechte vor Sein Angesicht berief, um ihm besondere Aufträge  
zu geben und ihn dazu auszurüsten. So war es bei Moses, als Israel am  
Berge Sinai lagerte. Da rief der Herr den Moses auf den Berg, wo er  
40 Tage blieb. Das war eine geheimnisvolle Begegnung. Und ich möchte  
wohl gerne wissen, was da gesprochen wurde.

Von einer erschütternden Begegnung wird uns im Anfang der Bibel er-  
zählt. Kennt ihr diese Geschichte von den zwei Leuten, die eigentlich nur  
einen einzigen Wunsch hatten: Solch einer Begegnung mit Gott aus dem  
Weg zu gehen. Ich meine Adam und Eva, nachdem sie Gott ungehorsam  
gewesen waren. Das war eine bange Abendstunde, als sie sich in den  
Büschen versteckten.

Aber es half nichts! Die Begegnung erfolgte doch. Gewaltig rief Gottes  
Stimme: „Adam, wo bist du?!“ Da mußte er hervorkommen mit seinem  
Weibe.

Ich kenne viele Leute, die ihr Leben lang einer Begegnung mit Gott aus-  
gewichen sind- Aber einmal kommt der Jüngste Tag. Da wird es heißen:  
„Adam, wo bist du? Heraus aus dem Staube der Verwesung! Komm  
hervor aus deinem Grab! Schicke dich und begegne deinem Gott!“ ...

Ganz anders kam die Begegnung bei dem Zöllner Zachäus zustande, von  
dem unser Text spricht. Dieser Mann hatte keinen heißeren Wunsch als  
den, Jesus zu begegnen. Aber es wollte ihm nicht gelingen. Es drängten  
sich so viele andere Leute dazwischen.

Da lauerte er dem Herrn Jesus richtig auf. An der Straße, die Jesus  
ziehen mußte, stieg er auf einen Maulbeerbaum und-wartete. Er zwang  
die Begegnung herbei.

Wie liebt doch der Herr solche verlangenden Seelen! Er selbst hat ja  
dies Verlangen in ihnen geweckt. Und so liebt Er in ihnen Sein eigenes  
angefangenes Werk. Über solchen Seelen steht die Verheißung: „So ihr  
mich von ganzem Herzen suchen werdet, so will ich mich von euch finden  
lassen.“

2. Wo diese Begegnung stattfand

„Und als Jesus kam an die Stätte . •.“ Ist denn hierüber etwas zu sagen?  
Da war ein Maulbeerbaum, wie es viele gab. Aber mit welchen Ge-  
fühlen mag Zachäus von da an diese „Stätte“ betrachtet haben. Er er-  
zählte seinen Freunden später: „Seht, auf diesen Baum bin ich unter dem  
Lachen der Leute hinauf gestiegen als ein verlorener Sünder, als ein  
Knecht Satans und der Bosheit, als ein Mann ohne Hoffnung. Und hier  
sah mich Jesus. Hier begegnete Er mir. Hier rief Er mich! Hier begann  
Sein Heil in mein Leben zu strömen.

Glücklicher Zachäus, der du solch eine „Stätte“ weißt.

Als ich über diesen Text nachdachte, fand ich zu meiner Freude einen  
geheimen Wink, der mich an die Stätte leitete, wo uns der Herr begeg-  
nen will.

Wie steht hier?: „Und als Er kam an die Stätte ...“ Fast wörtlich finde  
ich diesen Satz noch einmal in dem Lukas-Evangelium: „Und als sie  
kamen an die Stätte ...“ heißt es da- Und dann geht es weiter: „...  
kreuzigten sie Ihn daselbst.“

Seht, da habt ihr die Stätte, wo wir alle dem Herrn begegnen dürfen:  
Auf Golgatha!

Dort unter Jesu Kreuz erkennen wir, was auch Zachäus erkannte, daß  
unser ganzes Leben eine große Schande war. Da sehen wir dem Heiligen  
Gott in die Augen, der zu unserer Sünde nicht schweigt, sondern sie  
schauerlich richtet. Da aber erfahren wir auch die Liebe, die das Ge-  
richt nicht über uns ergehen läßt, sondern über unseren Stellvertreter  
und Bürgen, Jesus. Da hören wir die freundliche Stimme: „Ich habe dich  
erlöst. Du bist mein!“

Ich wollte einmal eine Burgruine besuchen. Weil ich den Weg nicht  
wußte, fragte ich die Leute. Nun riet jeder etwas anderes: „Gehen Sie  
über das Dorf dort!“ „Sie können durch jenes 1dl gehen.“ Schließlich  
meinte einer: „Gehen Sie doch den direkten Weg dort den Berg hinauf.“

Ich bin überzeugt: Es gibt aus jedem Menschenleben heraus einen direk-  
ten Weg zu Jesu Kreuz. Ob man Freidenker oder Christ, moralisch oder  
böse ist — es gibt einen direkten Weg für dich zum Kreuze Jesu.

Warum machen wir so viel Umwege? Zinzendorf hat einmal von diesen  
Umwegen gesprochen: „Ich bin durch manche Zeiten / ja auch durch  
Ewigkeiten / in meinem Geist gereist. / Nichts hat mir’s Herz genom-  
men / als da ich angekommen / auf Golgatha- / Gott sei gepreist!“

3. Wie die Begegnung begann

Die Begegnung zwischen Jesus und Zachäus wird uns noch viel zu sagen  
haben. Heute wollen wir nur auf das eine achten: Wie begann sie? Der  
Text sagt: „Jesus sah auf und ward sein gewahr.“ Bei diesem Satz kom-  
men einem nachdenklichen Christen allerlei Gedanken. Ich finde: Hier  
wird sowohl die menschliche wie die göttliche Natur bei dem mensch-  
gewordenen Gottessohn offenbar.

Die menschliche Natur sehe ich darin, daß hier steht: „Er ward sein  
gewahr.“ Sieht uns denn der dreieinige Gott nicht immer? Sind wir  
denn nicht immer vor Ihm offenbar?! Seht, bei mir geht es menschlich  
zu: Wenn ich in meiner Jugendarbeit Hunderte von Jungen habe, so  
kenne ich meist die einzelnen gar nicht. Erst wenn sich etwas Beson-  
deres mit einem ereignet, tritt er in meinen Gesichtskreis. Da erst werde  
ich sein gewahr. Offenbar geht es dem Herrn Jesus hier auch so. Tau-  
sende von Gesichtern sieht er um sich. Und Er sieht sie doch nicht. Auf  
einmal fält Ihm der Zachäus auf. Da bleibt Er stehen.

Und doch — ich sehe hier auch Jesu göttliche Natur, wenn ich bedenke,  
was es bedeutet: „Er ward sein gewahr.“ Da sah er nicht nur ein Ge-  
sicht- Seine göttlichen Augen schauten hinter die Kulissen. Er sah das  
beladene Gewissen, das friedelose Herz. Er sah die Not und Verzweif-  
lung. Er sah die Kraftlosigkeit zum Guten und das Verlangen nach Gott.  
„Er ward sein gewahr.“ Zachäus sah sich durchschaut und erkannt,  
Und er ließ sich fallen in diesen Blick, der alles aufdeckte. So singt  
Tersteegen: „O Geist, dem keiner kann entgehen / ich laß dich gern den  
Jammer sehen.“ Amen.

Herausgegeben von Pf artet Martin Heitmann, Gladbeck i. W, (30)

Druck i Jakob Schmidt GmbH., GeUenkirchen 1950

m«$mm

6c ftieg auf einen  
Maulbeecbaum



„Und Zachäus .. • auf daß er Jesus sähe, denn allda sollte er durch-

kommen.“ Lukas 19, 4

Es war am 11. März 1945, da stand ich nach einem grauenvollen Flieger-  
angriff vor unserem Jugendhaus. Ich wußte: Eine Menge Jungens war  
im Hause. Und wie sah es hier nun aus! Die Häuser ringsum zusammen-  
gestürzt, die Türe des Jugendhauses bis an den oberen Rand zugeschüt-  
tet. Mir bebte das Herz: Ob hier wohl noch jemand lebte? Ringsum  
war es so still-

Aber dann sah ich auf einmal zwischen dem oberen Rand der Tür und  
dem Schuttberg eine Hand hervorkommen. Die wühlte! Und dann er-  
schien ein Kopf. Und daran hing ein unversehrter Junge und schrie:  
„Wir leben alle!“

Das Bild werde ich mein Leben lang nicht vergessen, wie da ein ver-  
schütteter Mensch an das Licht drang.

Ich mußte daran denken, als ich unsre Textgeschichte bedachte.

Es gibt ja auch verschüttete Seelen — wie Zachäus: Verschüttet unter  
Bergen von Schuld, Gottlosigkeit Unbarmherzigkeit, Geiz und Mammons-  
dienst. Aber nun berichtet unser Text, wie diese elende Seele an das  
Licht drang. Es gibt nur ein einziges Licht, das ist Jesus, der Sohn  
Gottes.

Eine Seele dringt an das Licht

1. Sehr gewaltsam

Der Zöllner in römischen Diensten war zwar bei seinem Volk verhaßt.  
Aber er war immerhin ein Beamter unter römischem Schutz. Wie ver-  
hält sich ein Mensch normalerweise in solcher Lage? Er umgibt sich mit  
einer Würde, an der alles abprallt. Sicher war es so bei Zachäus.

Doch nun ist seine Seele erwacht: „Er begehrte Jesus zu sehen.“ Aber  
er konnte nicht zu ihm durchdringen, weil Jesus von Menschenmassen  
umgeben war.

Und da geschieht es, daß dieser Mann alle Würde abwirft und ein Ver-  
halten an den Tag legt, das auf seine Kollegen bestimmt peinlich wirkte.  
„Er lief voraus.“ Im griechischen Text steht hier ein Wort, das von Wett-  
läufern gesagt wird: „Er rannte voraus“.

Wie ein Flüchtender rannte er. Ja, er war auch auf der Flucht.

Vor wem floh er? Antwort: Vor sich selbst! Das ist etwas Wunderbares:  
Seit Jesus da ist, kann ein Mensch vor sich selber flüchten — zu Jesus  
hin.

Aber mit dem Rennen war’s bei Zachäus noch nicht getan: „Er stieg  
auf einen Maulbeerbaum.“ Keine Spur mehr von Würde und Gemessen-  
heit! Wie ein Verrückter kam er den Leuten vor- Ich sehe ihn im Geist  
unter dem Baum stehen. Er wirft sein reiches Gewand ab. Und nicht  
nur das: Allen Stolz und Hochmut wirft er ab, allen falschen Schein,  
als sei sein Leben in Ordnung. Wie ist das herrlich, wenn eine suchende  
Seele so alle Hindernisse abwirft!

Ich sehe im Geist den Mann keuchend den Baum erklimmen. Wem fällt  
da nicht Jesu Wort ein: „Die Gewalt tun, die reißen das Himmelreich  
an sich.“

daß er Ihn sähe, denn allda sollte Jesus durchkommen.“ Wie sich

ein Jäger auf die Fährte eines Wildes legt, so verhält sich Zachäus. Ist  
es nicht seltsam, daß gerade davon so oft die Rede ist im Alten Testa-  
ment? Etwa „Ich harre des Herrn; meine Seele harret.“ Wo Luther  
„harren“ übersetzt, steht ein Wort aus der Jägersprache, das auch  
„zielen“ bedeutet. Wie ein Jäger alles vergißt, was um ihn ist, und nur  
auf das Wild zielt, so tut es der Psalmist. Und so Zadiäus! . •. Und wir?  
Laßt uns doch nicht spielen mit dem Evangelium. Daß wir doch so Ge-  
walt brauchten wie Zachäus, um das Himmelreich und das Heil zu er-  
langen!

2. Sehr verzweifelt

Es gibt zu unserer Geschichte ein wundervolles Gemälde von W. Stein-  
hausen. Da sieht man zunächst nur ein Blättergewirre und die Zweige  
des Maulbeerbaums. Aber dann entdeckt man zwischen den Blättern  
zwei Hände, die die Zweige beiseite schieben. Dahinter wird ein Gesicht  
sichtbar: ein Gesicht so voll abgründiger Verzweiflung und Sehnsucht,  
daß es mich immer erschütterte.

Der dänische Philosoph Kierkegaard erzählt, daß er als Knabe mit seinem  
Vater spazieren ging. Auf einmal blieb sein Vater stehen und sagte:  
„Armes Kind, du gehst in einer stillen Verzweiflung.“

Ich bin überzeugt, daß alle Menschen in einer heimlichen Verzweiflung  
gehen. Die decken wir zu. Die halten wir nieder. Die reden wir weg-  
Aber ganz tief unten in unseren Seelen ist das Chaos. Ganz tief innen  
weiß die Seele um ihre grenzenlose Schuld und um ihre abgründige Ver-  
lorenheit.

Bei Zachäus ist das alles ausgebrochen wie ein Vulkan. Und er weiß:  
Hier gibt es nur eine Rettung: Ich muß den Heiland sehen. Hier hilft  
kein Mensch, kein Werk, keine Religion — hier hilft nur noch der  
Heiland!

So stieg er auf den Baum. Das war doch fein, daß da ein Baum war,  
von dem aus man Jesus sehen konnte. Solche Bäume brauchen wir, von  
denen man Jesus sehen kann. Gibt es die? Im Berliner CVJM lernte  
ich vor Jahren einen Bruder kennen, einen Handwerker. Der wurde einst  
gefragt, was ein CVJM eigentlich wolle. Da erzählte er die Zachäus-  
Geschichte und sagte: „Ein CVJM ist ein Baum, von dem man in der  
Großstadt Jesus sehen kann.“ Jeder christliche Kreis und vor allem  
unsere Gottesdienste wollen solche Bäume sein.

Aber — da erschrecke ich- Sind sie es wirklich? Geschieht es hier, daß  
suchende Seelen Jesus sehen? Noch etwas anderes ist mir fraglich: Auf  
dem Baum bei Jericho saß eine verzweifelte Seele. Die Satten aber  
standen unten. Wie aber ist es bei uns, in unseren Gottesdiensten und

christlichen Kreisen? Wo sind die Verzweifelten? Ist es so, daß sie  
unsere Gottesdienste stürmen, weil sie Bäume sind, von denen man  
Jesus sieht? Nicht? Dann stimmt etwas nicht in der Kirche. Das sollte  
uns beunruhigen!

Ich weiß aber einen Baum, von dem aus man sicher Jesus sieht. Und  
von da aus habe ich ihn oft gesehen: Das ist meine Bibel. So oft ich sie  
aufschlage, sitze ich neben Zachäus auf dem Baum und schaue nach  
meinem Heil aus — und finde es.

3. Sehr lächerlich

Während meiner Predigtvorbereitung fiel mein Blick aus dem Fenster  
auf eine Pappel. Und da guckte ganz oben ein Jungenbein raus. Nun  
ja, so ein Junge paßt auf einen Baum.

Aber ein hoher Beamter und würdiger Mann! A. Bengel sagt: „Zwar  
war dies seinem Stande nicht ganz angemessen.“ Nun. das ist milde  
gesagt. Es war lächerlich! Und das Volk hat sicher lästerlich gespottet.  
Doch, was kümmert das eine Seele, die ans Licht drängt!

Seht nun das Bild: Unter dem Spotten des Volkes hängt da oben der  
Sünder- Und unten steht Jesus.

Ich muß jetzt etwas Wichtiges sagen: Unsere Seele ist erst dann ganz  
an das Licht gekommen, wenn das umgekehrt ist: Wenn wir Jesus  
unter dem Gespött des Volkes oben hängen sehen, und wenn wir voll  
Frieden unten stehen. Habt Ihr Ihn schon so gesehen? Da ist Er erhöht  
am Kreuz, bespien und verspottet, gekrönt mit der Dornenkrone.

Das ist ein Anblick, der suchende Seelen und beladene Gewissen fröh-  
lich macht. Denn da erfährt man: „Die Strafe liegt auf Ihm, auf daß  
wir Frieden hätten.“ Da erlebt man: „Das Blut Jesu macht mich rein  
von aller Sünde.“ Da glaubt man: „Er hat uns versöhnt mit Gott und  
hat uns zu Kindern Gottes gemacht.“

Zum Schluß noch etwas sehr Wichtiges: Wenn eine Seele, die zum Licht  
drängt, unter das Kreuz Jesu gekommen ist, entdeckt sie: Nicht ich habe  
mich zu Ihm gedrängt, sondern Er ist zu mir gekommen! Nicht ich habe  
mich ans Licht gearbeitet, sondern: „Er zog mich aus der grausamen  
Grube und aus dem Schlamm und stellte meine Füße auf einen Fels, daß  
ich gewiß treten kann.“ Amen!

Herausgegeben von Pfarrer Martin Heitmann, Gladbeck i. W. (29)

Drude i Jakob Schmidt GmbH., Gelsenkirchen 1950

*n*

mmwm

Zu hiein?

—\_

iöicf^upülflttrritif üangUOiTDigtniytitrOcr  
7ugtnüpfflntr30iiti(tiiiSiir(iunDa@ananDfM'  
nflafWttrdir in carm-Kuftr hätten gcofla\*®äl  
Dcrjnöitr in OiffmcöotresDtmftm Iinö/ugm0ittnr4

„ZachSus konnte nicht vor dem Volk, denn er war klein von Person." Lukus 19, 3b

Irgend ein moderner Schriftsteller hat einen Roman geschrieben,  
dessen Titel dann geradezu zum Schlagwort geworden ist: „Klei-  
ner Mann, was nun?“

So hieß es auch bei dem Helden unserer Textgeschichte. Dieser  
Zachäus hatte sein ganzes bisheriges Leben damit zugebracht, mit  
List und Betrug viel Geld zusammen zu raffen. Aber eines Tages  
hatte der Geist Gottes sein Herz berührt. Und da fing es an, sich  
nach einer Erlösung und nach dem Heiland zu sehnen. „Er begehrte  
Jesus zu sehen“, heißt es in der Geschichte.

Doch nun stellte sich heraus: Das war gar nicht so einfach. „Er  
konnte nicht vor dem Volk. Denn er war klein von Person.“ —  
„Kleiner Mann, was nun?“

In dieser Woche sagte mir jemand: „Sie können doch über diesen  
kurzen, komischen Text keine Predigt halten!“ Da habe ich er-  
widert: „0, dieser Text ist sehr wichtig und des Nachdenkens wert.  
Denn er handelt von dem, was jede erweckte Seele erlebt, nämlich  
davon, daß sie durch allerlei Hindernisse durchbrechen muß, wenn  
sie den Heiland finden will.“

Hindernisse auf dem Wege zu Jesus)

1. Die Not dieser Hindernisse.

In dieser Woche hatte ich ein wichtiges Gespräch mit einem ernsten  
jungen Mann. Der sagte: „Ich glaube an Gott. Und ich habe auch  
da und dort erfahren, wie Er mir geholfen hat. Aber — so richtig  
lebendig ist das alles nicht.“

Auf meine Frage: „Kennen Sie denn Jesus?“ meinte er nach einigem  
Nachdenken: „Ich kann mit Jesus nichts Rechtes anfangen.“ Da  
fiel ich ihm ins Wort: „Dann haben Sie ja auch noch keinen Frieden  
mit Gott. Dann sind noch Mauern zwischen Ihnen und Gott, die erst  
Jesus Umstürzen kann.“

Er schaute mich etwas befremdet an, und ich fuhr fort: „Haben  
Sie eigentlich schon einmal richtig Angst gehabt vor Gott?“ Er  
schüttelte den Kopf. Sehr energisch! Ich aber wurde traurig: „Dann  
hat es auch gar keinen Wert, daß wir weiter reden. Die Furcht des  
Herrn ist der Weisheit Anfang. Sie wissen ja gar nicht, wie gefährlich  
es um Sie steht. 0, wie wollen Sie im Gericht Gottes bestehen!“  
Seht, das scheint mir das Schlimmste in unsrer toten Zeit zu sein,  
daß man keine Ahnung mehr hat von der Majestät des heiligen  
Gottes, der über Seinen Geboten wacht und der uns richten wird;  
daß man sich nicht mehr fürchtet vor Seinem Zorn.

Der Zachäus aber kannte diese Furcht. Sein Gewissen war erwacht.  
Es bezeugte ihm: „So kommst du in die Hölle!“ Und so war es  
gekommen, daß sein Herz schrie nach dem Heiland der Sünder, nach

dem Sohne Gottes, der von sich sagte, Er sei gekommen, Sünder  
zu erretten.

„Er begehrte Jesus zu sehen — und konnte nicht.“ Das war nun  
eine große Not. Unsre Zeit weiß, was Nöte sind. Aber das ist wohl  
die größte Not, wenn ein Herz sich sehnt nach Vergebung der Sün-  
den, nach Frieden mit Gott — und kann nicht durchdringen zum  
Heiland.

Um euch den Zustand solch eines Herzens zu beschreiben, laßt mich  
ein Bild gebrauchen. Ein Freund erzählte, wie er während des  
„Dritten Reiches“ gefangen und an den Händen gefesselt in Berlin  
im Gefängnis am Alexanderplatz saß. Und dann kam ein Flieger-  
angriff. Es war schauerlich. Da draußen waren Bunker, da war Ret-  
tung, da war Heil. Er aber war davon abgeschnitten, der Verloren-  
heit preisgegeben.

So etwa war dem Zachäus zumute. Und so ist all den Seelen zu-  
mute, die sich nach Jesus und Seinem Frieden sehnen — und nicht  
durchbrechen können.

1. Die Hindernisse, die in den Verhältnissen liegen.

Da stand nun der kleine Herr Zachäus. Sein Herz schrie nach Jesus.  
Aber um den Heiland herum war so ein Volkshaufe, daß der kleine  
Mann nicht durchkam. Und wenn er versuchte, sich durchzudrängen,  
dann stieß man den verhaßten Oberzöllner, diesen Kollaborateur  
der Römer, zurück.

Die Menschen, die auch Jesus sehen wollten, standen seinem Heil  
im Wege. Ich glaube, daß dies heute noch genau so ist: Verlangende  
Seelen wollen Jesus sehen; aber wir sogenannten Christen stehen  
ihnen im Wege. Ich muß hier das Erlebnis eines Christen schildern.  
Der hatte einmal auf einer Behörde zu tun, die ihm so viel Schwie-  
rigkeiten machte, daß er einen Wutanfall bekam und losschimpfte.  
Auf einmal bemerkte er, wie ein Beamter ihn ganz sonderbar ansah.  
In der Nacht wachte er auf und sah immer diesen traurigen Blick  
vor sich. Da ging er am nächsten Tage hin, entschuldigte sich und  
und lud den Mann zu sich ein. Der war ein einsamer Flüchtling  
und sagte: „Ich hatte Ihren Namen gehört und manchmal gedacht:  
Der könnte mir helfen, zum Glauben zu kommen. Aber ich verlor  
allen Mut, als ich Sie schimpfen hörte.“

0 wie können wir Christen im Wege stehen! Von dem großen  
Gottesmann A. Bengel sagte man: „Wer ihm begegnete, hatte den  
Eindruck, als stünde das Wort Ewigkeit auf seiner Stirn ge-  
schrieben.“ Seht, der stand nicht im Wege.

Es gibt allerlei Verhältnisse, die einer suchenden Seele den Blick  
auf Jesus versperren. Ich denke an manchen Jungen meines Kreises,  
der in einer gottlosen Umgebung leben muß, wo ihm das Evangelium

heruntergerissen und mulmig gemacht wird, daß er in lauter Zweifel  
gestürzt wird.

Dem Zachäus stand das Getümmel im Wege, daß er nicht zu Jesus  
kam. Wie vielen unter uns geht es so. Das Getümmel des Daseins  
läßt sie nicht durch zu Jesus. Da wohnt man so eng, daß man nir-  
gendwo eine stille Ecke findet, um zu Ihm zu rufen. Man hat so  
viel Arbeit und Unruhe, daß man nicht zum Anrufen kommt. Was  
ist das doch für ein herrliches Wunder, wenn trotz der schwierigen  
Verhältnisse da und dort eine Seele ihren Heiland findet!

1. Die Hindernisse, die in uns selbst liegen.

Nicht nur die Leute, nicht nur die Verhältnisse hinderten Zachäus,  
zu Jesus zu kommen. Da war noch etwas anderes: „Er war klein  
von Person.“

In uns selbst liegen meist die Glaubenshindernisse. „Er war klein.“  
Wir sind oft auch zu klein, um die Herrlichkeit des Sohnes Gottes  
zu fassen. Die armseligen Dinge dieser Welt, Fußball, Kino, Sorgen  
um Geld und Nahrung, nehmen uns ganz gefangen, so daß in un-  
serm armseligen Geist kein Platz ist für Gottes Heil. Es ist, wie der  
Liederdichter G. Arnold singt: „...von dem Dienst der Eitelkeiten  
/ der uns noch so hart bedrückt / ob auch schon der Geist zu Zeiten  
/ sich auf etwas Beßres schickt.“

Der Zachäus war zu klein. Wir aber sind meist zu groß, um Jesus  
zu sehen. Jesus ist nur für Sünder gekommen, die keine andere Ret-  
tung: wissen. Wir aber sind gut und gerecht und fromm in un-  
seren eigenen Augen. Erst wenn wir klein werden und gering und an  
uns selbst verzweifeln, können wir den erkennen, der uns am Kreuz  
erkauft hat.

Zu groß sind wir oft auch in unserem Verstand. Wir sind weise!  
Unser Verstand will es nicht fassen, daß Gott durch törichte Predigt  
selig machen will. Da stehen dann alle unsre intellektuellen Zweifel  
im Wege.

Wieviel Hindernisse in uns! Bald sind wir zu groß, bald zu klein.

„Er konnte nicht“: Das gilt für alle Menschen. Wir sind ja von  
Natur geistlich tot. Wie sollten wir aufstehen und zu Jesus gehen  
können! Petrus sagte einmal zu Jesus: „Herr, heiße mich zu dir  
kommen!" ER muß uns rufen und lebendig machen. Ja, mehr! Er  
muß — wie bei Zachäus — zu uns durchbrechen. Und das tut Er.  
Er sucht uns. „Du reichst mir deine durchgrabene Hand / die so viel  
Treue an mich gewandt...“ Amen.

Heraasgegeben von Pfarrer Martin Heitmann, Gladbeck i. W. (28)

Drude i Jakob Schmidt GmbH., Gelsenkirchen 1950 C



iöicff^unDiftttrntir bringt JOirOigtniliirDtr

/iipüpfflUTrwiiiifiin^uritiinBer^tinaiiDföfr

in (^Tcn-Kuliitiäit^n gmfferdftt  
Btrjnüro: in Disfcn cöottejöimltm ltnD/ugmDlidif+

.Und Zachäus begehrte Jesus zu sehen, wer er wäre " Lukas 19, 3a

In den letzten Tagen wurde in unserer Straße der Hausrat eines  
bankrotten Kaufmanns verauktioniert. Allerlei Leute fanden sich dazu  
ein. Am meisten fielen mir auf einige Männer mit eiskalten Ge-  
sichtern, denen man es ansah, daß sie sich auf ihren Vorteil ver-  
standen. Bei ihrem Anblick schoß es mir durch den Sinn: Genau so  
sah der Zachäus aus, von dem unsre Geschichte erzählt. Ja, ich  
sah geradezu den Zachäus unter diesen Herren, wie er mit kühler  
und gespannter Miene überlegte, ob hier ein gutes Geschäft zu  
machen sei.

Was ist das für ein mächtiges Wirken des Geistes Gottes, wenn  
es von solch einem Manne auf einmal heißt: „Er begehrte Jesus  
zu sehen.“ Da ist etwas ganz Neues aufgewacht.

Dies Neue wird noch seltsam unterstrichen durch ein kleines Sätz-  
chen, das im Text hinzugefügt wird. Es würde doch alles klar sein,  
wenn hier stünde: „Er begehrte Jesus zu sehen.“ Aber es heißt  
weiter: ,,... wer er wäre.“ Dies Sätzchen ist so wichtig. Denn es  
zeigt uns, wie der Zachäus innerlich erwachte.

Eine erwachende Seele

1. Die sehnsüchtige Seele.

Zachäus war ein Mann aus Israel. Da kannte jeder die großen Ver-  
heißungen des Alten Testaments. Etwa ein Wort wie dies: „Er  
wird Israel erlösen aus allen seinen Sünden.“ Oder „Es wird kom-  
men aus Zion, der da erlöse und abwende das gottlose Wesen  
von Jakob.“

Ich glaube, wir machen uns nur schwer eine Vorstellung von der  
brennenden Erwartung des Volkes und von seiner großen Sehnsucht  
nach diesem verheißenen Heiland. Von ihr aus versteht man erst  
recht folgende zwei Begebenheiten:

Zuerst eine kleine Episode aus dem Neuen Testament: Der Täufer  
Johannes lag im Kerker. Und da sandte er einst Boten zu Jesus  
mit der erschütternden Frage: „Bist du, der da kommen soll, oder  
sollen wir eines andern warten?“

Und das Andere: Wo in Jerusalem einst der Tempel stand, erhob  
sich später die große Omar-Moschee. Vom Tempel blieb nur eine  
uralte Mauer von gewaltigen Quadersteinen übrig. An dieser Mauer  
standen durch Jahrhunderte hindurch klagende Juden und flehten zu  
Gott um Erfüllung der alten Messias-Verheißungen.

„Er begehrte Jesus zu sehen, wer er wäre“, heißt’s von Zachäus  
in unserer Geschichte. Hören wir da nicht die sehnsüchtige Johan-  
nesfrage heraus: „Bist du, der da kommen soll?“ Auch in dem  
Herzen dieses alten Sünders, der immer mit einem bösen Gewissen

herumlief, bohrte die Sehnsucht nach dem Heiland, „der Israel  
erlöst aus allen seinen Sünden.“ „0, wenn er es wäre!“ denkt Za-  
chäus, „dann könnte ja alles in meinem Leben noch einmal neu  
werden!“

Ich muß hier hinzufügen, daß ganz untergründig und dumpf diese  
Sehnsucht nach einem Heiland auch in unserer verrotteten, unter-  
gehenden Welt lebt. Wie könnte man es sonst erklären, daß das  
Volk in Massen jedem politischen Charlatan oder wunderlichen  
Heilkünstler nachläuft? Hinter all diesem blinden Nachlaufen steht  
doch die sehnsüchtige Frage: „Bist du, der da kommen soll?“

Was für eine Befreiung und was für ein Licht ist das, wenn man  
entdeckt: Jesus ist es! Ja, Er ist es, der Sein Volk erlöst aus allen  
seinen Sünden. Er ist es, auf den all mein Verlangen geht. In Ihm  
ist meine Seele heimgekommen.

1. Die wahrheitsdurstige Seele.

Es war zur Zeit des Zachäus eine große Unruhe um Jesus. Man  
redete viel von Ihm. Und als der Herr einst Seine Jünger fragte:  
„Was sagen die Leute, wer ich sei?“ da haben sie eine Menge  
Antworten gewußt.

Diese Unruhe um Jesus ist bis heute nicht zum Schweigen gekom-  
men. Ich erinnere mich, wie ich einmal im Kriege in einem vollbe-  
setzten Zug fuhr. In meinem Abteil waren Soldaten und Mädels,  
und es ging toll zu. Schließlich kam sogar das Gespräch dieser  
jungen Leute auch auf das Christentum. Und da sagte ein Mädel,  
das mit drei Soldaten zugleich flirtete: „Ach, Jesus war auch nur  
ein Mensch wie wir.“ Das hatte sie sich bestimmt nicht selber  
ausgedacht. Sie redete es nach. Und damit war Gottes Heil für sie  
abgetan.

Es war zur Zeit des Zachäus wie heute: Man redet allerlei über  
Jesus. Und einer schwatzte dem andern seine Weisheit nach.

Und Zachäus? Konnte er sich nicht genügen lassen an dem, was  
man allgemein glaubte? Konnte er nicht einen Rabbi fragen, was  
man von Jesus halten solle? War er nicht reich genug, sich ein  
Gutachten eines Professors zu verschaffen, wenn er absdhft Klar-  
heit haben wollte?

Nein! Das alles tat er nicht: „Er begehrte selbst Jesus zu sehen,  
wer er wäre.“ 0, daß wir begriffen, was Zachäus begriff: Jesus  
gegenüber kann ich mich nicht auf die Meinung anderer verlassen.  
Hier muß ich selbst sehen. Denn hier geht es um alles! Hier geht  
es um ewiges Leben und um ewiges Verderben. Zachäus weiß: Ist  
Er nur einer der vielen Weltverbesserer, dann bleibe ich in meinem  
alten Leben und gehe dem Gericht Gottes verzweifelt entgegen. Ist  
Er aber der Sohn des lebendigen Gottes, dann kommt mit Ihm mein Heil.

Dann wird und muß Er mich erlösen aus allen meinen Sünden.  
Und nun sehe ich im Geist hinter dem Zachäus das große Heer der  
Wahrheits-Suchfer: den Thomas, der nichts annehmen wollte, bis  
er selbst dem Auferstandenen begegnet sei. Welche Stunde, da er  
— innerlich überführt — niederfällt zu Jesu Füßen: „Mein Herr  
und mein Gott!“ — Ich denke an die Leute von Beröa, von denen  
es heißt: „Sie forschten täglich in der Schrift, ob es sich also ver-  
hielte.“

Im Hebräer-Brief steht, der Glaube sei ein „Ueberführtwerden“.  
Nicht ein Nachreden! Nicht ein Augen-zu-machen und glauben, was  
der Pastor sagt! Nicht ein Ueberredet-Werden! Sondern ein Ueber-  
führt-Werden! Da ist dann ein lebendiger Christenstand, wo man  
vom Geiste Gottes überführt wurde: Ich bin ein verlorener Sünder!  
Aber Jesus ist mir von Gott gemacht zur Gerechtigkeit, zur Hei-  
ligung und zur Erlösung.

1. Die erweckte Seele.

„Er begehrte Jesus zu sehen.“ Nun, das konnte man an jenem Tage,  
von dem unser Text berichtet, von vielen sagen. Eine große Volks-  
menge war hinausgelaufen, „Jesus zu sehen“. Sie sahen Ihn. JJnd  
im Grunde sahen sie doch nichts. Sie sahen einen Mann, den sie  
sofort über anderen Ereignissen wieder vergaßen.

Es sagte mir einmal jemand: „Die Leute zu Jesu Zeit sahen Jesus  
und Seine Wunder mit Augen, darum hatten sie es leichter, an Ihn  
zu glauben.“

Das ist ein Irrtum. Denn die Leute zur Zeit Jesu sahen mit sehenden  
Augen doch nichts. Erst dann, wenn Gott ihnen die Äugen auftat  
und die Seele erweckte, dann erst sahen sie etwas. Dann allerdings  
ging es ihnen wie dem Johannes: „Wir sahen Jesu Herrlichkeit,  
eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller  
Gnade und Wahrheit."

Aber — wie gesagt — nur die erweckten Seelen sahen so etwas.  
Der Zachäus war solch eine erweckte Seele. „Er begehrte Jesus  
zu sehen, wer er wäre.“ Da meine ich, es könnte ebenso gut  
dastehen: „Hier war eine erweckte Seele, bereit und im Stande, in  
dem Mftrlhe aus Nazareth die Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes  
zu sehen."

Auf die erweckte Seele kommt es an. Sie hat die Fähigkeit zu be-  
urteilen, „wer Er wäre“. Sie erkennt in Jesus ihren Heiland. Sie  
sieht unter der Niedrigkeit Seine Herrlichkeit. Und in Seiner Nied-  
rigkeit erkennt sie „das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt“.  
Amen. ■ '

Herausgegeben von Pfarrer Martin Heitmann, Gladbeck i. W. (27)

Drude i Jakob Sdimidt GmbH., Getsenkirdien 1950

**Äue bet Bat)n  
getoorfen**

u

■■■■■■■ffiaaaMaBMMiasaBBMaMMiMJ

^^>icft^luflDlflttrrilif **bringt** JDiTDigtmyüttOff  
J/ugcnUprflutrSeitltdm^urdi inurr^tmtmCföcr

Mfltftönlit iii(0fli-KiiIH'tiält(£in pfiff ®il

Occfiöitr in Oiffm <25otte5üimltm iinü/ugmOKdief

„Und^Zadiäus begehrte Jesum zu sehen . Lukas 19, 3

In früheren Jahren hatte ich eine Zeitlang Gelegenheit zum Reiten.  
Da erlebte ich einmal in einem Sprunggarten etwas Unangenehmes.  
Vor mir ritt einer, dessen Pferd spielend Hürde auf Hürde nahm.  
Und ich brauste hinter ihm her. Aber an einer Stelle war der seit-  
liche Zaun offen. Und als mein Vorreiter an diese Stelle kommt,  
bricht sein Pferd aus. Mein Pferd stutzt einen Moment. Auch ich  
werde unsicher, gebe falsche Hilfen — und im nächsten Augenblick  
fliege ich in hohem Bogen aus dem Sattel.

Da begriff ich den Ausdruck: „Aus der Bahn geworfen werden“.  
Auch im geistlichen Leben gibt es ein „Äus-der-Bahn-geworfen-  
werden“. An die Gemeinde in Galatien schrieb Paulus einmal: „Ihr  
liefet fein. Wer hat euch aufgehalten, der Wahrheit nicht zu ge-  
horchen?“ Die waren aus der Bahn geworfen.

Oder ich denke an den König Salomo, der als junger Knabe nur  
einen einzigen Wunsch hatte: ein Herz, das Gott gehorsam ist.  
Aber später heißt es von ihm: „Als er alt war, neigten seine Weiber  
sein Herz fremden Göttern nach.“

Wo ein Mensch so aus der Glaubensbahn geworfen wird, da sind  
allerlei dunkle Dinge im Spiel.

Aber — es gibt auch das Umgekehrte: daß ein Weltmensch aus  
seiner alten Sündenbahn geworfen wird. Und da ist Gottes rettende  
Hand im Spiel. Aber geheimnisvoll ist es auch. Unser Text berichtet  
von solch einem Vorgang.

Ein Mann wird aus der Bahn geworfen

1. Es ist eine unbegreifliche Sache.

Es gibt ein Goethe-Wort: „Nach dem Gesetz, wonach du angetreten,  
so mußt du sein, dir kannst du nicht entfliehn.“ Das ist unheimlich  
richtig.

Da wir nun alle nach dem Gesetz Adams angetreten sind: im Wider-  
spruch gegen Gottes Gebote, als verlorene Sünder, verkauft an die  
Welt — so werden wohl auch die meisten Menschen so ihres Da-  
seins Kreise vollenden und ohne Bedenken der ewigen Verdammnis  
zueilen.

Aber — es gibt Ausnahmen. Immer da, wo Jesus in Erscheinung  
tritt! Da kann es geschehen, daß ein Mensch aus dieser Bahn der  
Sünde und des Verderbens hinausgeworfen wird — hinein in einen  
neuen Daseinskreis. Nämlich in den Bereich der Gnade Gottes der  
Liebe und Errettung des Heilandes, in den Wirkungskreis des Heiligen  
Geistes.

So war es bei dem Mann, von dem unser Text erzählt, bei Zachäus.  
Wie war er „angetreten?" „Er war ein Oberster der Zöllner und

war reich“, sagt die Bibel. Das heißt: Sein ganzes Herz war auf  
Gewinn gerichtet. Und dabei war es ihm ganz einerlei, ob sein Weg  
über Jammer und Unrecht ging. Er wollte Geld und mit dem Geld  
die Freuden dieser Welt. Ein kalter, zynischer, erfolgreicher Ge-  
schäftsmann! Der Weg dieses Mannes ist ja so klar. Und doch: Am  
Ende der Geschichte sagt er: „Siehe, Herr, die Hälfte meiner Güter  
gebe ich den Armen, und so ich jemand betrogen habe, das gebe  
ich vierfältig wieder.“ — Da ist er doch ganz und gar aus seiner  
Bahn geraten.

Und hier im Text nun ist die Stelle, wo er aus dieser Bahn gerät:  
„Er begehrte Jesus zu sehen.“

Die Kollegen schütteln den Kopf: „Verrückt!“ Die Frommen den-  
ken: „So ein Heuchler! Was will er wohl damit erreichen?“

Was für ein unbegreifliches Wunder ist es doch, wenn so ein Mensch,  
der an die Welt verkauft ist, auf einmal Sehnsucht bekommt nach  
dem Sohn Gottes. Wenn so ein gelehrter Nikodemus bei Nacht und  
Nebel zum Heiland schleicht.

Hat dies Wunder auch bei uns eingesetzt? Ist das ein Stück auch  
unserer Geschichte: „Er begehrte Jesus zu sehen?" Damit fängt  
es an, daß man aus der Todes- und Sündenbahn herauskommt in  
das Leben aus Gott und mit Gott.

1. Dies ist der Zug des Heiligen Geistes.

Es ist eine alte Weisheit, daß zwei starke Triebe die Welt beherr-  
schen: der Hunger und der Geschlechtstrieb. Das haben schon  
die römischen Kaiser gewußt und ebenso alle modernen Diktatoren,  
daß man ein Volk am besten gängelt, wenn man diese Triebe kitzelt  
und befriedigt. Und der moderne Dichter Brecht weiß auch nichts  
Besseres, wenn er unter allgemeinem Beifall erklärt: „Erst kommt  
das Fressen und dann die Moral.“ Der Zachäus kannte auch nichts  
anderes.

Aber nun heißt es auf einmal bei ihm: „Und er begehrte Jesus zu  
sehen.“ O Freunde, wenn dieser Durst, wenn dieses Verlangen er-  
wacht, dann tritt alles andre zurück. Wie wünschte ich, daß es bei  
uns so hieße: „Er begehrte Jesus zu sehen.' Das ist etwas andres  
als das landläufige langweilige Christentum. Das ist der Schrei einer  
Seele, die sich am Rand der Hölle sieht und Errettung begehrt. „Wie  
der Hirsch schreit nach frischem Wasser, so schreit meine Seele,  
Gott, zu dir!“ „Er begehrte Jesus zu sehen“ — das ist stärker als  
der wildeste Hunger, das ist quälender als der schrecklichste Durst.  
Dies Verlangen nach Jesus und Seinem Heil ist so stark, daß es  
einen alten Sünder wie Zachäus aus der Bahn wirft und in einen  
neuen Daseinskreis stellt.

Woher kommt denn dies starke Verlangen?

Der Heiland hat einmal das geheimnisvolle Wort gesagt: „Es kann  
niemand zu mir kommen, es sei denn, daß ihn ziehe der Vater, der  
mich gesandt hat/1 Da haben wir die tiefste Ursache: Ein Ziehen  
Gottes durch den Heiligen Geist.

Lesen dies Blatt Leute, in denen das „Heimweh nach Jesus“ (— so  
drückten es in der Erweckungszeit ostfriesische Bauern aus —)  
brennt? Denen will ich sagen: „Bei euch hat Gott durch den Hei-  
ligen Geist Sein Gnadenwerk angefangen. Und ich denke: Ihr spürt  
es schon, daß es ein starker Geist ist, der in euch Sein Wesen hat.  
Nun macht es nur wie der Zachäus: Laßt euch durch niemand und  
nichts aufhalten, diesem Gnadenzug zu folgen. Erführt euch zu dem  
Gekreuzigten und Auferstandenen, der auch euch erkauft und geliebt  
und gerufen hat; der auch für euch ewiges Heil hat.

Laßt nicht ab zu rufen: „Zieh mich, o Vater, zu dem Sohne / damit  
dein Sohn mich wieder zieh zu dir...“

Ich erlebte es einst in einer schwäbischen Gemeinschaftsstunde, wie  
ein alter reifer Christ seine Bekehrung schilderte und von diesem  
Ziehen des Geistes sprach, sich dann an einen Jüngeren wandte:  
„Gelt Jaköble, du hoscht au de Zug g’schpürt?“ und wie der dann  
von Herzen und fröhlich „Ja“ antwortete.

1. Aber es ist im Grunde doch so begreiflich.

„Und er begehrte Jesus zu sehen.“ Ja, das war etwas ganz Neues  
im Leben des Zachäus. Und keiner konnte es nach seinem bisherigen  
Leben verstehen,

Und doch meine ich — (und das muß ich nach meiner eigenen Er-  
fahrung sagen, auch wenn es allem bisher Gesagten zu widersprechen  
scheint) — es ist im Grunde so begreiflich. Es wäre unbegreiflich,  
wenn ein Leben ohne Gott schön sein könnte. Aber das ist es ja nicht.  
Ein Leben — nur in den Dingen dieser Welt, ein Leben ohne Frieden  
mit Gott, ein Leben in den Lüsten des Fleisches, ein Leben in der  
Unruhe des bösen Gewissens — das ist nicht nur ein Leben wie ein  
Tier. Ach nein! Es ist schlimmer: Es ist ja schon die Hölle auf Erden.  
Mit Recht sagt ein Lied von den unbekehrten Menschen: „Sie essen  
und sind doch nicht statt / sie trinken, und das Herz bleibt matt /  
denn es ist lauter Trügen. / Träume, Schäume, Stich im Herzen,  
Höllenschmerzen, ewges Quälen j ist die Lust betrogner Seelen.“  
Das hat Zachäus durchgemacht. Und wir wahrscheinlich mehr oder  
weniger auch. Und da kann man doch verstehen, daß es dem Za-  
chäus wie Himmelsmusik klang: „Es ist etwas, des Heilands sein /  
„Ich dein, o Jesu, und du mein“ / in Wahrheit sagen können...“  
Laßt uns klug werden wie Zachäus. „Er begehrte Jesus zu sehen.“  
Amen.

Hei ausgegeben von Pfarrer Martin Heilmann, Gladbeck i. W. (26)

Druck i Jakob Schmidt GmbH., Gelsenkirchen 1950

Ällee oerhetjrt!



iOtftflipatrilif üringf JDirDigtriiliif ütr  
^Q(nOjjfanTr30iitirtiiU5ur(ti tnDer<0(inanOrDfr  
MarMfWrtliriM groficr®i(  
Btrjfiörtr in Oitftn cötrtttsDimftm Rnü/UßtnDlidi^

"Und siehe, da war ein Mann, genannt Zachäus, der war ein\_Oberster der  
Zöllner und war reich. Und er begehrte Jesum zu sehen. Lukas 19, 2 — 3a

Laßt mich mit einer kleinen Schulerinnerung beginnen. Da schrieben  
wir einmal eine Mathematikarbeit, von der sehr viel für die Ver-  
setzung abhing. Ich gab mein Heft ab in der strahlenden Ueberzeu-  
gung, alle Aufgaben richtig gelöst zu haben. Wer beschreibt meinen  
Schrecken, als mir der Studienrat zwei Tage später das Heft hin-  
warf: „Alles verkehrt!“

Nun, das war eine kleine Tragödie. Ich bin schließlich doch versetzt  
worden. — Aber das wäre schrecklich, wenn Gott am jüngsten Tage  
uns das Heft unsres Lebens vor die Füße werfen müßte: „Alles  
verkehrt!“

Es ist eine große Gnade, wenn Er durch den Heiligen Geist jetzt und  
hier schon einem Menschen die Verkehrtheit seines Lebens auf-  
deckt. Wir sind ja von Natur von unserer Vortrefflichkeit über-  
zeugt. Wir denken von unsrem Leben, wie ich von meiner Mathema-  
tikarbeit: „Wir haben alles richtig gemacht.“ Aber wenn uns der  
Heilige Geist Licht über uns selbst gibt, da heißt es dann auch:  
„Alles verkehrt!“

Unsre Textgeschichte erzählt uns von einem Mann, dem es so er-  
ging. Das heutige Wort beleuchtet sein Leben, von dem es hieß:

Alles verkehrt!

1. Der Name

„Da war ein Mann, genannt Zachäus.“ Zachäus heißt auf deutsch  
„rein“, oder „gerecht“.

Nun, dieser Name paßte „wie die Faust aufs Auge“ zu diesem Groß-  
schieber und Betrüger. Es mußte ja geradezu wie ein Witz wirken,  
daß dieser Mann, der alles andre als „eine weiße Weste“ hatte,  
„Herr Gerecht“ oder „Herr Rein“ angeredet wurde. „Herr Unreinig-  
keit“ oder „Herr Ungerecht“ wäre wohl eher am Platze gewesen.

Nein, der Name schon war verkehrt. Hierbei kommen einem ja aller-  
lei Gedanken, wie wenig oft unsre Namen passen. Da ist viellleicht  
ein Wilhelm, das bedeutet „der Held“. Aber wie oft hat er sehr  
unheldenmäßig versagt, wenn es hieß, den Heiland zu bekennen  
oder Fleisch und Blut zu überwinden. Ich kenne junge Mädchen,  
die Maria heißen. Aber sie haben nichts von dem keuschen, reinen  
Geist jener Maria, nach der sie genannt sind.

Wir tragen alle einen Namen, bei dem wir es uns einmal überlegen  
müßten, ob wir dazu das Recht haben: Wir nennen uns „Christen“.  
Was ist das doch für ein Ehrenname, daß wir uns nach dem Sohne  
Gottes, nach Christus, nennen dürfen!- Aber — tragen wir diesen  
Namen zu recht? Ist der Herr Jesus Christus mächtig geworden in

unsrem Leben? Sind wir rein gewaschen in Seinem Blut? Folgen  
wir Ihm nach in Liebe und Gehorsam? Beweisen wir in unserem  
Leben, daß wir Erkaufte Jesu Christi sind? Ist nicht bei den meisten  
von uns der Christenname genau so falsch wie bei dem Betrüger  
Zachäus der Name „Gerecht“?

Der Name ist verkehrt! Jedem Kenner der Bibel fällt da das Wort  
Jesu ein, das Er zu der Gemeinde in Sardes sagte: „Du hast den  
Namen, daß du lebst, und bist tot.“ Welch ein Wort! Das geht  
allen Christen durch Mark und Bein.

Es sind viele Leser, die haben den Namen, daß sie leben. Sie gelten  
als erweckte, ja als wiedergeborene Christen. Und sie halten sich  
auch selbst dafür. Aber der Herr muß ihnen sagen: „Du trägst den  
Namen eines Lebendigen zu Unrecht. Vor meinen Augen bist du  
geistlich tot. Du bist erstorben in den Sorgen der Welt und in den  
Sünden, die dich gefangen halten.“

1. De r Alltag

Ich muß es hier schon vorwegnehmen: Jesus kam in das Leben des  
Zachäus und hat alles neu gemacht. Dann erst hieß er zu recht  
„Herr Rein“. O möchte es doch auch uns geschehen, daß Er uns  
zu lebendigen Christen machte, die in Buße und Glauben wiederge-  
bonen; werden! Daß wir aus Namenchristen Wesens-Christen würden!  
Dieser Zachäus gehörte zum Volke Israel. Da ging er sicher am  
Sabbat in die Synagoge (wir würden sagen: am Sonntag in die  
Kirche). Und es. war gut, daß er das tat. Das hielt ja sein Gewissen  
lebendig. Aber — ja, nun kommt das „Aber“ — der Alltag seines  
Lebens war verkehrt. „Der war ein Oberster der Zöllner“ lesen wir.  
Damit ist alles gesagt. Und wir glauben es dem Zachäus, wenn er  
später bekennt, daß er gestohlen und betrogen habe.

Israel stand damals unter der römischen Besatzungsmacht, die die  
Länder schamlos ausplünderte. Und die Zöllner waren die Leute,  
die ihnen dabei halfen und sich selbst bereicherten, also solche  
Elenden, die aus der Not des Volkes ein Geschäft machten.

Ich glaube nicht, daß die Männer aus Israel, die das taten, ruhig  
dabei waren. Es ist doch auffällig, daß gerade die Zöllner so zum  
Heiland drängten und solch eine große Sehnsucht nach Erlösung  
merken ließen.

Freunde, wie steht es denn nun mit unserem Alltag? Ich las vor  
kurzem den höhnischen Satz: „Die Christen tun dasselbe, was alle  
tun — nur tun sie es mit schlechtem Gewissen.“

Wie trifft uns das! Wir streiten und zanken — und spüren mit Un-  
behagen das mahnende Gewissen. Wir teilen die Vergnügungen der  
Welt — und merken, wie der Heilige Geist betrübt wird. Wir lü-  
gen — und empfinden, wie sehr wir damit in das Lager des Feindes

übergehen. Wir lassen das Fleisch regieren — und werden sehr un-  
glücklich dabei.

Der Alltag stimmt nicht. Er ist nicht geheiligt. Und wir haben es  
doch gelernt: „Ich glaube, daß Jesus Christus sei mein Herr, der  
mich verlorenen und verdammten Menschen erlöst hat, erworben  
und gewonnen von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des  
Teufels ... mit seinem heiligen teuren Blut und mit seinem unschul-  
digen Leiden und Sterben — auf daß ich sein eigen sei!“  
Zachäus hielt es schließlich nicht mehr aus. Er lief Jesus in die  
Arme. Wie lange wollen w i r es aushalten, daß unser Alltag ver-  
kehrt ist?! Die Bibel erzählt von einer leichtfertigen Dirne, die die  
Not ihres Gewissens eines Tages nicht mehr ertragen konnte. Da  
stürzte sie dem Sünderheiland zu Füßen und weinte Ihm die Schande  
ihres Lebens hin.

Wie viel Gewissensnot wird durch die Welt geschleppt! Wann wird  
euch die befreiende Stunde schlagen, wo man wirklich zu Jesu Kreuz  
findet, weil man es nicht mehr aushielt? Um das Kreuz des Sünder-  
heilandes sammeln sich lauter solche Leute, die es nicht mehr er-  
trugen, daß der Alltag verkehrt war.

1. Das Lebensziel

„Der war reich“ lesen wir hier. Das war das Lebensziel des Zachäus  
gewesen: „Ich will reich werden.“ Und er hatte es geschafft. Nun  
steht es da: „Der war reich.“

Aber wenn die Bibel das sagt, dann schwingt da ein feiner Unter-  
ton mit, den wir hören müssen; ein feiner Unterton von Ironie.  
Denn gleich darauf wird berichtet, daß der Zachäus ein ganz, ganz  
armer, unglücklicher Mann war.

Ja, er war reich, er hatte viele Güter. Gewiß! Aber er war so arm,  
daß er nicht mehr beten konnte. Er war so arm, daß er nichts  
mehr wußte von dem Frieden eines versöhnten und befreiten Ge-  
wissens. Er war so arm, daß er nur Güter hatte, die er eines Tages  
lassen mußte. Denn niemand kann auch nur einen Pfennig mit-  
nehmen in die Ewigkeit. Er war so arm, daß er Furcht haben mußte  
vor Gott und Seinem heiligen Gericht. Er war so arm, daß sein  
Herz’ weinte nach Erlösung.

Von wem sprechen wir? Von Zachäus? Ach nein! Ich glaube, daß  
jetzt viele Herzen aufschreien: „Ich, ja ich bin dieser ganz Arme!“  
Wohl uns! Uns kann geholfen werden. Von Jesus, dem Sohne Gottes,  
für uns gestorben und auferstanden, steht geschrieben: „Er ward  
arm um euretwillen, auf daß ihr durch seine Armut reich würdet.“  
Zachäus erfuhr es. Und wir sollten es auch erfahren, was es heißt:  
reich werden in Gott. Amen.

Herausgegeben von Pfarrer Martin Heitmann, Gtadbedc i. W. (25)

Drudei Jakob Schmidt GmbH., GeLenkirdien 1950

-^uniQiüön/Quij u34jimas3jio^> **iujjiq** m moyfjoa

IttDJjymß u^«iiiiik«uiji\*b]

JJßJflUDllü^QUUPJIl»l!i

iM

**juajmaß - jqaijaß**

- mp a

***m***



»Und Jesus zog hinein und ging durch Jericho, . . Lukas 19, 1

Einen unendlichen Jammer hat die Stadt Jericho einst gesehen: lm  
Jahr 587 v. Chr. hatten die Soldaten des Babylonierkönigs nach  
einer furchtbaren Belagerung die Stadt Jerusalem eingenommen.  
Der König Israels, Zedekia, wollte sich der Verantwortung entziehen  
und floh mit seinen Getreuen. Aber vor den Toren Jerichos holten  
ihn die Sieger ein. Das Letzte, was er sah, ehe ihm die Äugen ausge-  
stochen wurden, war der schauerliche Anblick, wie seine Söhne ge-  
schlachtet wurden.

Es ist schon eine furchtbare Welt, in der wir leben müssen. Sie ist  
seit jenem Jahr 587 v. Chr. eigentlich nicht anders geworden.

Aber in diese schreckliche Welt hinein hat Gott Seinen Sohn als  
Heiland gegeben. Und unser Text berichtet, wie dieser Heiland in  
dieselbe Stadt Jericho kam, die einst den Jammer des Zedekia sah.  
Was ich aber von Jericho nun sagte, gilt für jede Stadt. Jammer  
genug haben wir erlebt. Wenn wir nur begriffen, daß auch der  
Heiland da ist!

Machen wir uns klar, was das bedeutet!

Jesus geht durch eine Stadt

1. Die besuchte Stadt.

Vor kurzem hatte ich eine Aussprache mit jungen Menschen. Da  
wurde die Frage aufgeworfen: „Warum soll gerade das Christentum  
die richtige Religion sein? Vielleicht hat der Islam oder irgend eine  
andre Religion recht?“

Wer so fragt, hat keine Ahnung vom Evangelium. Seht! In all den  
andern Religionen bemüht sich der Mensch um Gott. Das Evan-  
gelium aber sagt: Gott bemüht sich um uns. — In allen Religionen  
macht der Mensch sich auf zu seinem Gott. Im Evangelium aber  
hören wir: Gott hat sich aufgemacht zu uns!

Gott kommt in Jesus zu der Stadt Jericho. „Der Herr hat besucht  
Sein Volk!“ jubelt der alte Priester Zacharias.

Nun gingen an Jericho all die Verheißungen des Alten Testamentes,  
die vom Kommen Gottes reden, in Erfüllung. Ich will ein paar nen-  
nen:

Ps. 50, 3: „Unser Gott kommt und schweigt nicht.“ Wie hat Er dort  
in Jericho Seinen Mund aufgetan und den alten Sünder Zachäus  
gerufen: „Ich muß heute in deinem Hause einkehren.“

Oder Jes. 59, 19: „Er wird kommen wie ein gestauter Strom.“ Fluten  
von Gnade, Liebe, Hilfe kamen mit dem Sohne Gottes nach Jericho  
heinein.

Ja, ich wünschte, ihr würdet tür euch einmal die ganze Geschichte  
vom Besuch Jesu in Jericho lesen, wie er bei dem Zöllner Zachäus  
einkehrte und ihn mit seiner verlangenden Seele aus einem verlorenen  
Leben errettete. Dann würdet .ihr mit Staunen entdecken, wie genau  
diese Geschichte im Propheten Jesaja verheißen wird (42, 2f): „Er  
wird nicht schreien, und seine Stimme wird man nicht hören auf  
den Gassen. Das zerstoßene Rohr wird er nicht zerbrechen, und den  
glimmenden Docht wird er nicht auslöschen. Er wird das Recht wahr-  
haftig halten lehren.“

Gott besucht in Jesus Jericho! Und Essen, Berlin und alle andern  
Dörfer und Städte. Und ich meine, das sei eine so frohe Botschaft,  
daß unser Herz darüber erzittern müßte.

1. Die geliebt Stadt.

Ich war einmal in einer kleinen Stadt, die in einem Bergland lag.  
Eines Tages stieg ich mit dem jungen Pfarrer auf eine Höhe, von  
der aus man die Stadt lieblich zu seinen Füßen liegen sah. „Wie  
schön ist das!“ rief ich begeistert.

Aber der junge Pfarrer machte ein schwermütiges Gesicht: „Ich finde  
es nicht schön. Ich kenne diese Stadt so gut, daß ich gleichsam durch  
die Dächer in die Stuben blicken kann. Und da sehe ich nur Finster-  
nis: Aberglauben und Streit, Neid und Haß, zerrüttete Familien und  
unglückliche Menschen, die mit dem Leben nicht fertig werden,  
Schmutz und entsetzliche Leidenschaften ...“ Erschüttert wandte er  
sich ab und murmelte: „Es ist furchtbar, was ich sehe!“

So sahen die Augen eines sehr einsamen Pfarrers. Was meint ihr  
wohl, was die Augen Jesu sehen, wenn Er nach Jericho, Essen,  
Köln oder Berlin kommt?

„Und Jesus ging durch Jericho...“ Ich bin überzeugt, daß Seine  
Äugen nicht hängen blieben an den altersgrauen Mauern oder an dem  
entzückenden Rathaus. Er erblickte „verlorene und verdammte Men-  
schen“. Und über ihnen sah Er wie eine dunkle Gewitterwolke den  
Zorn des gerechten und heiligen Gottes. In Römer 1 steht: „All  
das lästerliche, ungerechte Leben der Menschen, die die Wahrheit  
in ihrem Lauf durch ihr verkehrtes Leben hemmen, zieht nur den  
Zorn Gottes vom Himmel herab.“

Mag der moderne Mensch darüber die Achseln zucken — Jesus tat  
das nicht. Denn Er sah das! Und Er wußte, daß dieser Zwiespalt  
zwischen dem heiligen Gott und der sündigen Menschheit sich in  
einem schrecklichen Wetterstrahl des Gerichtes entladen mußte.  
Und nun geschieht das Wunder. Jesus rettet sich vor diesem Ge-  
witter des Zorns nicht auf die Seite Gottes — wo Er als Sohn ja  
hingehört —. Er tritt auf die Seite der Sünder. Er ging durch  
Jericho — weiter! Wohin? Nach Jerusalem! Nach Golgatha! Zum

Kreuz! Und dort trug Er an unserer Statt den Wetterstrahl des ge-  
rechten Gerichtes Gottes.

„Und Jesus ging durch Jericho“ — bereit, auch für dies Jericho zu  
sterben. Er sah die Last der Schuld und liebte diese Stadt so, daß  
Er auch ihre Schuld auf Seine Schulter nahm. Er wurde für Jericho  
zur Sünde, auf daß diese Stadt in Ihm würde zur Gerechtigkeit.

Wer kann es fassen, wie Er diese verlorene Stadt liebte! Ich sagte  
immer „Jericho“. Ich meine aber — oder vielmehr Jesus meint  
unsere Stadt.

1. Die gerufene Stadt.

Luther hat einmal gesagt: „Kaufet, solange Markt ist!“ Das ist ja  
eigentlich eine Binsenweisheit. Es ist nur wunderlich, daß wir im  
Geistlichen diese Binsenwahrheit so wenig ernst nehmen.

„Und Jesus ging durch Jericho." Jetzt war Markt. Da wurde ewiges  
Heil frei umsonst angeboten. Äber nur wenige Kunden fanden sich  
ein: Der Zachäus und ein paar Blinde.

Es war noch einmal Markt in Jericho. In Apostelgeschichte 8 wird  
berichtet: „Es erhob sich aber eine große Verfolgung über die Ge-  
meinde zu Jerusalem. Und sie zerstreuten sich in alle Gegenden Judäas  
(dabei war auch Jericho). Und sie gingen um und predigten das Wort.“  
Da war Markt, als die Flüchtlinge die Vergebung der Sünden und  
Frieden mit Gott durch Jesu Kreuz verkündigten.

Jericho nahms nicht an. Was wurde aus ihm? Ich las eine Schilderung  
Jerichos. Die beginnt: „Früher hieß Jericho die Palmenstadt..  
Und sie endet: „Heute ist es ein elendes, schmutziges arabisches  
Dorf.“ Das ist ernst!

Ich muß hinzufügen: „Heute gehört Jericho zum Staat Israel. Und  
es wird noch einmal „Markt“ haben, wenn Israel sich zu Jesus be-  
kehrt, was gewiß geschehen wird.

Äber — es geht ja jetzt nicht um Jericho, sondern um uns. Die Bibel  
redet ernst davon, daß es bestimmte Gnadenzeiten gibt. Auf der-  
selben Seite der Bibel wie unser Text steht ein Wort Jesu über  
Jerusalem: „O, daß du erkenntest zu dieser deiner Zeit, was  
zu deinem Frieden dient.“ Dies Wort sollte nun jeder von uns nach-  
denklich erwägen. Amen.

Herausgegeben von Pfarrer Martin Heitmann, Gladbeck i. W. 124)

Drucke Jakob Sdimidt GmbH., Getsenkirchen 1950

Sein Werh



iöirff $unDiattrnlif ImnpirOigtnvüit Otr  
/ugtnöjjfanTrÄtlitöurdiinlicr^nntinDflifl'

);flai»fin(0fli'Kulirtifltt-(^n orafitr®il  
Dtrjfiönr in Diffm^otresöimflm liED/upß(itiif+

.Denn wir sind sein Werk, geschaffen in Christo Jesu zu guten Werken, zu welchen  
Gott uns zuvor bereitet hat, daß wir darin wandeln sollen." Eph. 2, 10

Wir kennen alle die Gruga, diesen herrlichen Essener Park. Die  
große Menge, die sonntags durch die Gruga flutet, freut sich an der  
Pracht der Tulpen, an dem Leuchten der Rosen, kurz an all dem,  
was ins Äuge fällt.

Der Blumenliebhaber aber entdeckt da und dort Blumen, die nicht  
so die allgemeine Aufmerksamkeit erregen. Und er findet, daß sie  
ebenso schön sind wie die Rosen oder Tulpen.

So ist’s auch mit den Christlichen Feiertagen. Da sind solche, die  
ins Äuge fallen: Weihnachten, Ostern, Pfingsten. Aber daneben gibt  
es andere, die kaum bekannt sind, von denen auch die Menge der  
sogenannten Christen kaum etwas weiß. Und doch sind sie herrlich.  
Solch ein heimlicher Festtag ist der Sonntag nach Pfingsten: das  
Trinitatis-Fest oder das Fest der hlg. Dreieinigkeit.

Im Dreieinigkeitsfest werden die großen Feste des Kirchenjahres zu-  
sammengefaßt: Weihnachten das Fest des Vaters, der Seinen Sohn  
gab; Ostern das Fest des Sohnes, der in der Auferstehung  
triumphierte; Pfingsten das Fest des hlg. Geistes.

Da richtet sich unser Blick auf die volle Offenbarung Gottes. Wir  
reden ja von Gott anders als die Welt. Die Welt kennt Gott nicht  
und redet, was sie sich ausdenkt. Wir aber kennen Gott und reden,  
was wir über ihn wissen auf Grund Seiner Selbstoffenbarung. Gott  
hat sich offenbart als Dreieiniger Gott: als Schöpfer, Sohn und Geist.  
Drei Personen sind eins in Gott: der Vater, der Christus und der  
Hlg. Geist. Verstehen kann ich das nicht. Das ist auch nicht nötig.  
Nötig ist, daß wir mit allen Gläubigen sprechen können:

„Wir sind sein-Werk"

1. Wir sind das Werk des Vaters.

Man muß einmal Stillstehen und tief atmen, um das in seiner Größe  
zu fassen: Ich bin ein Gedanke und ein Werk Gottes. Wir leben in  
einem Jahrhundert, wo das Menschenleben nicht eben hoch im Kurs  
steht. Und da kommen wir schließlich dahin, daß wir uns selbst  
gering achten und uns ansehen als nichtiges Stäublein im Wirbel des  
Weltgeschehens. „Wir sind sein Werk!“ „Ich glaube, daß mich  
Gott geschaffen hat.“ Gott dachte mich aus und rief mich ins Leben!  
Das ist groß.

Ich habe allerdings den Eindruck: Das ist den Menschen zu groß  
und darum geradezu unangenehm. Ja, sie wehren sich fast gegen  
den Satz: „Wir sind Sein Werk“. Da wollen sie uns beweisen, daß  
der Mensch ein Zufallsprodukt der „Ällmutter Natur“ sei, daß er  
sich in langer Entwicklungsreihe aus der Tierwelt heraufentwickelt

habe. 'Man redet uns ein, daß wir nichts als ein gut vorangekommener  
Vetter des Affen seien. Ja, da kommt’s schließlich dahin, daß ein Russe  
namens Gurew ausrechnen kann, „daß der Mensch nur besteht aus  
59 o/o Wasser, 9 o/o Eiweiß, 21 % Fett, 5 o/0 Asche, 5 °/d Glutin,  
0,8 'o/o1 Kohlensäure, alles in allem Wert in Höhe von 1 Rubel  
95 Kopeken.“

Sombart sagt in seinem Buch: „Deutscher Sozialismus“: Der  
schwerste Schlag, der den Menschen treffen konnte, war die Zer-  
störung seines Gottesglaubens, und damit die Lösung seines Daseins  
von allen überweltlichen Bindungen. Das Menschenleben war sinn-  
los geworden. Abgeschnitten von den überirdischen Bezügen stand  
der Mensch auf sich selbst, suchte die Erfüllung seines Sinnens in  
sich und hat ihn nicht gefunden“.

Welch eine Befreiung ist da der Satz: „Wir sind Gottes Werk.“  
Welch ein Adel verleiht es uns, wenn wir die Bibel erzählen hören:“  
Gott sprach: „Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich  
sei: Und Gott schuf den Menschen IHM zum Bilde...“

Ja, im Glauben wollen wir mit Luther bekennen: „Ich glaube, daß  
mich Gott geschaffen hat samt allen Kreaturen, mir Leib und Seele,  
Augen und Ohren und alle Glieder, Vernunft und alle Sinne gegeben  
hat und noch erhält.“

1. Wir sind das Werk des Sohnes.

Ich darf einmal zu euch reden als zu Leuten, die über sich und ihr  
Leben nachgedacht haben. Wir kennen wohl alle jene bedrückenden  
Stunden, in denen wir uns sagen mußten: „Du bist wohl ein Werk  
und ein Gedanke Gottes. Aber Du bist es auch nicht. Du bist viel  
eher ein Werk des Teufels und ein Kind der Sünde. Du solltest einen  
göttlichen und adligen Sinn haben. Aber Du hast einen niedrigen und  
fleischlichen Sinn.“

So ist es. Wir Geschöpfe Gottes sind nun doch verlorene Leute, weil  
wir Kinder einer gefallenen Welt sind. Und wir bleiben verlorene  
Leute, bis wir zu der 2. Person der Dreieinigkeit, tu dem Herrn  
Jesus sagen können: „Ich bin Dein Werk.“

Was heißt denn das: Ein Werk des Herrn Jesus sein? Gottes  
Wort macht es uns durch den Propheten Hesekiel deutlich an einem  
ergreifenden Bild: Da ist bei einer flüchtenden Nomadenfamilie ein  
Kindlein geboren worden. Da auf der Flucht kann man sich mit dem  
hilflosen Kind nicht beladen. So läßt man es in der Wüste liegen,  
den Sonnenstrahlen und der Nachtkälte und den wilden Tieren preis-  
gegeben. Da kommt ein Reisender vorbei. Ihn erbarmt des Kindleins.  
Er hebt es auf, rettet es vom Tod, wäscht es, gibt ihm Nahrung und  
behält es bei sich. So sagt der Herr Jesus durch Hesekiel (16, 6):  
„Ich aber ging vor dir vorüber und sah dich in deinem Blute liegen

und sprach zu dir, da du in deinem Blute lagst: Du sollst leben!  
Ja, zu dir sprach ich, da du in deinem Blute lagst: Du sollst leben.“  
Die unter uns, die Jesu Werk sind, kennen die Stunde, wo der Herr  
Jesus so zu ihnen sprach.

Ich will’s nochmal anders sagen: Was heißt es, ein Werk Jesu sein?  
Ein Werk des Herrn Jesu ist der, dem die erlösende Kraft des Todes  
Jesu so zugesprochen wurde, daß er dadurch ,völlige Vergebung der  
Sünden und völligen Frieden mit dem lebendigen Gott erlangt hat;  
daß er aus einem verlorenen Sünder ein Kind Gottes wurde.

Einer der tiefsinnigsten Liederdichter der evangelischen Christenheit  
ist Ernst Gottlieb Woltersdorf, der im1 18. Jahrhundert lebte. Er  
hat in einem Liede unvergleichlich gesagt, was es heißt, ein Werk  
Jesu Christi sein:

„Verfolgt, verlassen und verflucht, / doch von dem Herrn hervor-  
gesucht; / ein Narr vor aller klugen Welt, / bei dem die Weisheit  
Lager hält; / verdrängt, verzagt, besiegt und ausgefegt / und doch  
ein Held, der ewge Palmen trägt.“

„Wer bin ich, wenn es mich betrifft? / Ein Abgrund voller Sün-  
dengift. / Wer bin ich, Lamm, in Deiner Macht? / Ein Mensch, der  
Engel weichen macht. / So weiß, so rein, so schön, so auserwählt, /  
daß mir’s an Worten zur Beschreibung fehlt.“

1. Wir sind das Werk des Heiligen Geistes.

Wohl uns, wenn wir so im Glauben sagen können! Wer in seinem  
Leben eine Wiedergeburt erfahren hat, daß er sich als Kind Gottes  
weiß, der ist ein Werk des Hlg. Geistes. Es wird kein Christ vollendet,  
ohne daß auch die 3. Person der Dreieinigkeit an ihm Ihr Werk tut.  
Allerdings ist auch der vollkommenste Christ immer noch ein un-  
fertiges Werk des Hlg. Geistes.

Laßt mich zum Schluß ein oft gebrauchtes Bild anwenden: In un-  
serem alten Grugapark gab es ein herrliches Kunstwerk. Da war ein  
riesiger Steinblock, aus dem ein Bildhauer drei springende Pferde  
herausgearbeitet hatte. So arbeitet der Hlg. Geist aus dem ungefügen  
Gesteh; unseres natürlichen Menschen einen geistlichen Menschen  
nach dem Eberbilde Jesu heraus.

Dort bei dem Bild im Grugapark hatte der Künstler die Figuren nur  
angedeutet, es war wie unfertig. Nur die Köpfe der Pferde waren  
herauscearbeitet. Dann wurde das Bild aufgestellt. Der Hlg. Geist  
macht’s anders: Er fängt nicht nur an. Er meißelt und wirkt solange  
wir leben: „Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Glaube,  
Sanftmut, Keuschheit.“

Laßt Ihn an Euch arbeiten, damit wir einmal in der Herrlichkeit  
vollendet, sind! Amen.

Herausgogeben von Pfarrer Martin Heilmann, Gladbeck i. W. (23)

Drude, Jakob Schmidt GmbH., Gelsenkirchen 1950

—

Gin

Spracbmeifter

ohnegleichen

^öitfr^uaDiattrritif öringt JDitöi gfni/liirocr

JupüpffltiÄiiiftniSiirfliinürr^nnanlitlitr

iiu^rnv-Kuhrliätt^n pficr©il  
Hcr/Iötcr in Oicftn <^ott(5Dimitcn fuiD/ugmOtidi^\*

»Wie hören wir denn ein Jeglicher seine Sprache, darin wir geboren sind?'

Apgesdi. 2, 8

Vor allem andern muß zunächst das ausgesprochen werden: Wir  
wollen uns freuen, daß der Heilige Geist da ist. Mächtig hat der  
„Geist von unten“ in dieser Welt sein Werk. Und er sorgt dafür,  
daß „die ganze Welt zum Verzweifeln traurig ist“ (Lenau).

Äber nun sagt uns Pfingsten: Der Geist von oben ist auch da.

Und Er ist sogar reichlich da. Wir haben Jahre hinter uns, in denen  
alles so entsetzlich knapp war. Von allem gab es immer nur ein  
bißchen. Und wer nicht rechtzeitig zur Stelle war, bekam nichts  
mehr mit.

Äber vom Heiligen Geist sagt Paulus in Titus 3, 6, daß Er „reich-  
lich“ über uns ausgegossen sei. Und es ist wirklich nicht einzusehen,  
warum wir so eine kümmerliche und geistesarme Christenheit sind.  
Es wäre viel über diesen Heiligen Geist zu sagen. Heute wollen wir  
an Hand unseres Textes davon sprechen:

Der Heilige Geist — der größte Sprachmeister

1. Er lehrt das Evangelium verstehen.

Wir haben bei unsern täglichen Hausandachten in der Familie die  
Sitte, daß die Bibel reihum gelesen wird. Jedes liest einen Vers.  
Wenn die Pfingstgeschichte dran kam, gerieten die kleinen ABC-  
Schützen immer in große Not. Bei den Parthern, Medern, Elamitem,  
Kappadociern und Mesopotamiern wurde die Sache schwierig.

Wie schwierig wird erst die Verständigung gewesen sein bei solch  
einem Fest in Jerusalem, wenn all die verschiedenen Leute beieinder  
waren! Da brauchte man viele Dolmetscher.

Und nun kommt Pfingsten. Die Apostel zeugen in der Kraft des  
Heiligen Geistes vom Heil in Jesus.

„Ach, Ihr lieben Apostel“, möchte man rufen. „Das wird ja nicht  
verstanden. Ihr habt ja nicht für Dolmetscher gesorgt!“

Aber da stellt es sich heraus: Der Heilige Geist selbst hat das Dol-  
metschen übernommen. Die Menge entsetzt sich: „Wir hören sie in  
unsrer Sprache die großen Taten Gottes reden!“

Nun, dies Wunder war einmalig. Leider! Unsre Missionare müssen  
sich heute recht mit den Sprachen der Völker abquälen.

Und doch — das Eigentliche am Pfingstwunder ist geblieben: Der  
Heilige Geist macht sich zum Dolmetscher für das Evangelium. Er  
ist der große Sprachmeister, der das Evangelium in die Sprache  
unsres Herzens übersetzt, daß wir es verstehen können.

Ich will es an einem Beispiel klarmachen:

Da steht Sacharja 13: „Zu der Zeit werden die Bürger zu Jerusalem  
einen freien, offenen Born haben wider die Sünde und Unreinigkeit.“  
Sagt einmal dieses Wort einem Weltmenschen! Der schüttelt den  
Kopf. Er versteht es so wenig, als wenn es chinesisch wäre.

Aber nun beginnt der große Sprachmeister, der Heilige Geist, Sein  
Werk: „Jetzt will ich dich dies Wort verstehen lehren.“ Unerbittlich  
deckt Er den Grund des Herzens auf. Er stellt dem Menschen die  
Heiligkeit Gottes und den Ernst des Gerichts vor Augen. Dadurch  
kommt so ein Herz in arge Not. Es versucht, sich selbst zu reinigen.  
Aber bald merkt es: Es wird nur schlimmer mit mir.

Nun geht der Heilige Geist weiter und stellt solch einem gedemü-  
tigten Herzen das Kreuz Christi vor Augen: „Es ist ein Born / draus  
heilges Blut / für arme Sünder quillt...“ Da wird das beladene  
Gewissen getrost und lernt weiter singen: „Es quillt für mich das  
teure Blut / das glaub und fasse ich..

So macht sich der Heilige Geist zum Dolmetscher für das Evangelium.

1. Er lehrt die Menschen einander verstehen.

Gleich im Anfang der Bibel wird uns eine sehr tiefsinnige Geschichte  
erzählt: Die Menschen wollen eine Einheit schaffen gegen Gott.  
Und zum Zeichen dieser Einheit fangen sie an, den Turm zu Babel  
zu bauen. Gott aber macht der Sache ein Ende, indem Er ihre  
Sprache verwirrt.

Wie leiden wir bis zu dieser Stunde unter dieser Zerrissenheit der  
Völker! Wie oft habe ich in den letzten Jahren die Klage gehört:  
„Die andern Völker verstehen uns nicht!“ Nun, wir verstehen auch  
die andern nicht und haben das ja wirklich gründlich unter Beweis  
gestellt. Der Fluch vom Turmbau zu Babel!

Wieviel internationale Zusammenkünfte sind ergebnislos verlaufen]  
Hier in der Pfingstgeschichte wird uns nun auch von einer inter-  
nationalen Zusammenkunft berichtet. Und siehe da — man versteht  
sich, man wird „ein Herz und eine Seele“. Der große Sprachmeister,  
der Heilige Geist, wirkt, daß der Fluch von Babel aufgehoben ist.

Und das tut Er heute noch. Das einzige Band um die zerrissene Erde  
ist die Gemeinde, die der Heilige Geist schafft.

Hier versteht man sich. Ich will nur ein Beispiel nennen: Die Evan-  
gelische Kirche in Deutschland hatte gleich nach dem Zusammen-  
bruch vor Christen anderer Völker ein Schuldbekenntnis abgelegt.  
Die Antwort in unsrem entchristlichten Volke war ein wütender Pro-  
test, auf den die Christen nur schweigen konnten.

Aber was geschah? Die Christen in der Welt horchten auf. Dies  
Bekenntnis verstanden sie. Und ihre Antwort war ein ähnliches  
Bekenntnis von ihrer Seite.

Zwei Sätze werden heute von jedem Christen in der Welt gesagt:  
a) Wir haben gesündigt! b) Wir wollen uns neu Christus hingeben.  
So hat der große Sprachmeister eine Sprache gewirkt und den  
Fluch von Babel aufgehoben.

1. Er lehrt uns unsre eigentliche Muttersprache  
   verstehen.

„Wir hören sie mit unsrer Sprache die großen Taten Gottes reden“,  
sagten die Leute, als sie die Predigt der Apostel vernahmen. Sie  
hörten hier im fremden Lande ihre Muttersprache.

Wir sagten schon: Dies Wunder ist einmalig. Und doch — der  
Heilige Geist tut heute dasselbe und Größeres: Er lehrt uns unsre  
eigentliche Muttersprache verstehen. Ich will es an einer kleinen  
Geschichte deutlich machen:

Ich habe einen guten Freund. Seine Muttersprache ist Deutsch. Aber  
welches Deutsch? Als junger Bursche sprach er die Sprache dieser  
Welt. Er schimpfte wie die Welt. Er fluchte wie die Welt. Er wußte  
schmutzige Dinge zu reden wie die Welt. Er lachte wie die Welt.  
Als Student kam er nach einer durchpraßten Nacht mit beschwertem  
Gewissen in Tübingen an einem Hause vorbei, an dem ein Schild  
ankündigte: „Hier tagt eine christliche Gemeinschaft.“ Er ging hin-  
ein und fand ein paar Leute, die sich über Gottes Wort aussprachen.  
Der junge Mann saß im Hintergrund, und die Tränen liefen ihm übers  
Gesicht. Ein alter Mann fragte ihn: „Warum weinen Sie?“ Und er  
konnte nur sagen: „Das ist die Sprache, nach der sich mein Herz  
seit langem sehnt.“

Da erwiderte der Alte: „Dann sind Sie von Gott erwählt. Schon  
bei Ihrer Geburt waren Sie erwählt. Und dies Wort vom Kreuz ist  
Ihre eigentliche Muttersprache.“

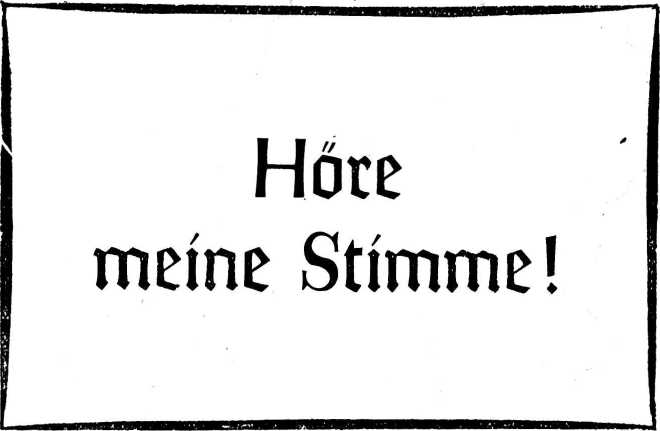
Der junge Mann hat diese Sprache gelernt unter dem Lehrmeister,  
dem Heiligen Geist. Und heute spricht er sie selber. Er ist Prediger  
des Evangeliums.

1. glaubt nur von Herzen, daß auch ihr zur Seligkeit erwählt seid!  
   Laßt euch vom Heiligen Geist die Sprache des Volkes. Gottes bei-  
   bringen!

Dies Volk Gottes spricht seine eigene Sprache. Die Apostel sprechen  
sie seit Pfingsten. Sie „rühmen die großen Taten Gottes". Sie  
rühmen ihren Heiland, der sie erkauft und versöhnt hat. Sie rühmen  
ihren himmlischen Vater, der allezeit auf sie sieht. Wie wird diese  
Sprache einmal in der neuen Welt gesprochen werden, diese Mutter-  
sprache der Erwählten! Amen.

Herausgegeben von Pfarrer Martin Heilmann, Gladbeck i. W. (22)

Druck i Jakob Schmidt GmbH., Gelsenkirchen 1950



/UpÜJJfHttTW

Wlatttfinlit in (Än-Xulii'liälMn pfiff ®il  
HGj^öra\* in Oitfm iinD/ugniDiidief



.Herr, höre meine Stimme, wenn ich rufe!" Psalm 27, 7

„Exaudi“ heißt der letzte Sonntag vor Pfingsten. An ihm wurde  
früher der Gottesdienst eröffnet mit dem lateinischen Spruch:  
„exaudi vocem meam.. “ d. h. „Herr höre meine Stimme, wenn ich  
rufe.“

Dies Wort stammt aus einem Gebet des Königs David. Es ist sehr  
lange her, daß dieser David gelebt hat. Zu seiner Zeit wußte man  
noch nichts von all den Errungenschaften unseres technischen Zeit-  
alters. David kannte kein Radio. Flugzeuge hatte er nie gesehen. In  
seinen sämtlichen Ministerien befand sich weder ein Telefon noch  
eine einzige Schreibmaschine.

Kurz — wie sind wir diesem König überlegen!

Aber in einem ist er uns überlegen: David konnte gewaltig beten.  
Und glaubt es mir! — dies ist mehr als alle technischen Fortschritte.

1. ich möchte, ich könnte beten wie David! Unser Text ist nur eine  
   einzige Gebetszeile, aber was für

Ein wundersames Gebet

1. Die Angst in diesem Gebet.

Können wir beten? Beten wir? Um was beten wir denn?

Nun, um das tägliche Brot und um Gesundheit. Vielleicht beten wir  
auch um geistliche Gaben: um den Heiligen Geist und daß unsre  
Kinder sich recht bekehren, und um das Kommen des Reiches Gottes.  
Um all das beten Christen.

Aber ich glaube: Das, was David hier erbittet, haben wir noch nie  
erbeten.

David betet, daß Gott doch seine Stimme hören möge. „Nun“, denken  
wir, „das ist doch die selbstverständliche Voraussetzung für jedes  
Gebet, daß Gott es hört.“

Aber dem David ist das garnicht selbstverständlich. Im Gegenteil.  
In ihm lobt die übergroße Angst, Gott könne Sein Ohr zuschließen.  
Laßt mich das Gebe' mit einem Telefongespräch vergleichen: David  
hat die große Angst, Gott könne den Hörer einhängen und nicht  
mehr aufnehmen. j. , j j j

Deshalb betet er hier: „Herr, laß doch die Verbindung bestehen!  
Blockiere doch nicht meine Leitung zu Dir! Höre meine Stimme  
wenn ich rufe!“

Ist diese Angst denn berechtigt? 0 ja, sie ist unheimlich berechtigt.  
In Jeremia 11, 11 steht z. B.: „So spricht der Herr: Ich will ein  
Unglück über sie gehen lassen, dem sie nicht sollten entgehen kön-  
nen. Und wenn sie zu mir schreien, will ich sie nicht hören.“ Seht,  
da hat Gott endgültig den Hörer eingehängt. Die Verbindung ist,  
abgerissen.

Laßt mich noch ein anderes Bild gebrauchen: Auf der schwäbischen  
Alb liegt in finstern Wäldern eine kleine Ruine: der „Räuber“. Eines  
Tages standen wir davor und suchten den Eingang. Aber nur einge-  
stürzte Mauern und Trümmer waren zu sehen. Nirgendwo ein Zu-  
gang. Und ich sagte immer wieder: „Kinder, früher war da mal ein  
Tor!“ Es war nun verschüttet.

So kann man eines Tages vor Gott stehen, den man betrübt und ver-  
achtet hat und in Herzensnot ein Tor suchen zu Seinem Herzen. Doch  
man findet keins. Rainer M. Rilke sagt in seinem Stundenbuch: „Ich  
kreise um Gott, um den uralten Turm ...“ Das ist furchtbar, wenn  
das Tor verschlossen ist.

„Herr, höre meine Stimme, wenn ich rufe!“ Da betet David nicht  
mehr um irgend-etwas, sondern einfach um den Zugang zum Herzen  
Gottes.

1. Die Freudigkeit in diesem Gebet.

Von dem her, was wir bisher sagten, bekommt eine Stelle im Römer-  
brief ein helles Licht. Da zählt der Apostel Paulus auf, was alles  
den Glaubenden geschenkt wird. Und er rühmt: „Durch unsern Herrn  
Jesus Christus haben wir im Glauben den Zugang zu dieser Gnade,  
darin wir stehen.“

Ein Christ „kreist“ nicht „um Gott, um den uralten Turm“. Nein! Er  
weiß eine Tür in die Burg hinein: Diese Tür ist Golgatha und das  
Kreuz Jesu Christi.

Um diese Tür geht es. Und wenn durch Davids Gebet auch eine  
große Angst klang um den Zugang zu Gottes Herz, so spürt man  
doch in seinem Psalm, daß er auch schon um diese Tür weiß. Das  
gibt seinem Gebet eine wundersame Freudigkeit.

Er weiß um diese Tür, wenn er in Vers 1 rühmt: „Der Herr ist mein  
Licht und mein Heil.“

Daß ich es noch einmal ganz klar sage: David will beten. Aber  
Gott ist mit Recht zornig. Wie eine finstere Burg hat er alle Brücken  
hochgezogen und alle Türen verrammelt, daß David wimmert (V. 9)  
„Verbirg dein Antlitz nicht vor mir und verstoße nicht im Zorn deinen  
Knecht." Flehend ruft er: „Höre doch meine Stimme!“

Aber dann sieht er ein offenes Türlein. Und das ist das Kreuz Christi,  
wo Sünder Gnade und Vergebung finden. Und er jubelt: „Der Herr  
ist mein Licht und mein Heil!“ Durch dies Türlein springt er zum  
Herzen Gottes. Und ich weiß für uns alle keine andre Tür.

Das Kreuz Christi gibt große Freudigkeit zum Gebet. Da appelliert  
man vor dem zornigen Gott an den in Jesus gnädigen Gott. Diese  
Freudigkeit spüren wir auch in unserem Text: „Höre meine Stimme  
wenn ich rufe.“ Er sagt nicht: „Wenn ich bete“ oder „Wenn ich  
mit dir rede“ oder „Wenn ich mein Gebet spreche.“ Nein! Solche  
zahmen Ausdrücke gebraucht er nicht. „Rufen“ sagt er. Im Hebräi-  
schen steht das Wort „Kara“. Das heißt: „Schreien“. Das Wort

f

wird in der Bibel z. B. gebraucht bei dem durchdringenden Schrei  
eines Kamels oder auch bei dem Ausschreien eines Herolds.  
David schreit Gott an. Ich bitte euch! Wenn ich in ein Büro komme  
und dort ein Anliegen vorzubringen habe, dann bin ich ganz beschei-  
den und still und höflich. Aber beim himmlischen Vater darf ein  
Christ poltern, schreien, weinen und lachen. Solche Freudigkeit gibt  
die Versöhnung durch Jesu Blut.

0, wie wenig verstehen wir vom Beten! Wieviel können wir doch  
lernen von David, der das Sperrfeuer des Zornes Gottes im Ver-  
trauen auf Jesu Blut unterläuft und sich mit Weinen und Lachen,  
mit Schreien und Rufen in die Arme des himmlischen Vaters wirft.  
5. Etwas ganz Seltsames.

Wer eine Predigt vorbereitet, der geht auf Entdeckungsfahrten im  
Land der Bibel. Ich habe diesmal euch eine Entdeckung gemacht, die  
mich sehr bewegte. David betet: „Höre meine Stimme.“ Nun wollte  
ich in der Bibel feststellen, ob das denn vorkommt, daß Gott  
nicht hört.

Da fand ich vier Bibelstellen, wo Gott sagt, er wolle nicht mehr hören.  
Nur vier Stellen in der großen Bibel! Aber unendlich viele Stellen  
fand ich, wo davon die Rede ist, daß w i r nicht hören wollen, wenn  
Gott ruft. Es ging mir auf: Nicht das ist das eigentliche Problem der  
Bibel, ob Gott hört, wenn wir rufen, sondern: daß wir nicht hören  
wollen, wenn Gott ruft. Jes. 65, 12 klagt Er: „Ich rief, und ihr ant-  
wortet nicht. Ich redete, und ihr hörtet nicht, sondern tatet, was  
mir übel gefiel.“

David betet: „Höre meine Stimme, wenn ich rufe.“ Aber tausendmal  
— verzeiht den Ausdruck — betet Gott so zu uns: „Höre doch  
meine Stimme, wenn ich rufe.“ 0, wie gewaltig, nachdrücklich und  
herzbezwingend wurde doch dieses Rufen Gottes, als Sein Wort  
Fleisch wurde und zu uns kam in Seinem lieben Sohn Jesus.

Seht, so ist es mir mit diesem Text ergangen. Ich hörte dies Wort  
zuerst aus Davids Mund. Aber dann mußte ich es aus Gottes Mund  
vernehmen: „Höre meine Stimme, wenn ich rufe.“

Ich besuchte einmal einen Freund auf seinem Gut. Am Nachmittag  
fuhren wir mit einem Jagdwagen über Land. Neben dem Wagen  
her sprang der große, herrliche Jagdhund. Im Uebermut raste er  
oft los — querfeldein. Aber dann ertönte ein kurzer Ruf seines  
Herrn — schon machte er kehrt und rannte zum Wagen zurück.  
Da mußte ich denken: —

Ein Hund hört das Rufen seines Herrn. Und der Mensch? Der ver-  
stockt Ohr und Herz, wenn sein himmlischer Herr ihn ruft.

So darf es nicht sein: „Heute, so ihr Seine Stimme hört, verstockt  
euer Herz nicht!“ Amen.

Herausgegeben von Pfarrer Martin Heilmann. Gladbeck i. W. (21)

Drude i Jakob Schmidt GmbH., Gelaenkirchen 1950

t

**Wunöerbare**

**Hänöe!**

**$luoDtattrnlif** (JrinpttPijifaiyüif **Off**

/ugmüpfflnTOiiifini^afininM^onanliflifr  
^flarW^ntif in <Än-Kutivliält-Ä gro(ia:®ll  
Uffirn in Ditftn^ötttüDitnltm finü^igmOlidiff



.Jesus hob die Hände auf und segnete sie.'

Lukas 24, 50b

Das war eine schreckliche Not, als Israel in Aegypten geknechtet  
war. Auf Gottes Befehl ging schließlich Mose zum Pharao und sagte  
ihm Gottes Wort: „Laß mein Volk ziehen!“ Pharao aber jagte ihn  
mit Hohn davon.

Aber dann mußte er Israel doch ziehen lassen. Es kam die Nacht, da  
der Schrecken auf Aegypten fiel. Israel dagegen zog singend in  
die Freiheit. §ie wußten: „Nicht wir haben uns die Freiheit geben  
können, sondern — so steht es 2. Mose 14 — sie waren durch eine  
hohe Hand ausgezogen“.

Durch eine „hohe Hand!“ Von ihr ist viel die Rede in der Bibel.  
'Mose rühmt: „Herr, deine rechte Hand tut große Wunder.“ Und  
Jesaja verheißt als ganz Besonderes: „Da wird man erkennen die  
Hand des Herrn.“

Nun, diese Verheißung ging in unserem Text in Erfüllung: „Er hob  
seine Hände **auf..“** Da waren die Blicke der Jünger auf diese Hände  
gerichtet. Und wir wollen uns im Geist zu ihnen stellen und Jesu  
Hände ansehen.

Wunderbare Hände

1. Sie **sind ganz leer — und doch voll Gaben.**

Vor Jahren haben wir im Jugendhaus den Nibelüngen-Film gezeigt.  
Da war eine hinreißende Szene: Siegfried hat den Schatz nach  
Worms gebracht. Nun steht er auf einem Wagen, der beladen ist  
mit Gold und Kleinodien, und teilt seinen Freunden aus. Volle Hände  
streckt er seinen Getreuen entgegen; Hände, die überfließen von  
Schätzen.

In unsrem Text steht unser Siegesheld Jesus 50 Tage nach seiner  
glorreichen Auferstehung vor Seinen Jüngern. Er hat ihnen den  
Auftrag gegeben, in aller Welt Seine Fahnen aufzurichten. „Und er  
hob die Häryie **auf...“** Was hält Er nun in diesen Händen? Fließen  
sie über von Schätzen? Verteilt Er herrliche Belohnungen? Oder  
hat Er die Hände voll Orden und Plaketten und Auszeichnungen?

O nein! Die Hände sind leer! **Leer!**

Da muß ja ein Weltmensch lächeln und denken: „Ach, was für ein  
armseliger Herr ist doch euer Jesus!“

Aber da irrt der Weltmensch. Unser Text geht ja weiter: „Er hob  
die Hände auf .. und **segnete** sie.“ Diese Hände sind nur schein-  
bar so leer, in Wirklichkeit aber voll mit köstlichen Gaben, die die  
Welt nicht sieht und erkennt. Paulus rühmt: „Er hat uns gesegnet

mit allerlei geistlichen Segen in **himmlischen Gütern** durch  
Christus." Soll ich euch diese himmlischen Güter aufzählen? Da  
ist die Vergebung aller Schuld, Friede mit Gott, Friede im Herzen,  
neues Leben, Kraft, Trost, Freude, Kindschaft, gewisse Hoffnung  
des ewigen Lebens. O, ich kann es nur andeuten, welch reiche Fülle  
diese scheinbar leeren Hände Jesu spenden. Laßt uns nehmen „aus  
seiner Fülle Gnade um Gnade!“

„Er segnete sie.“ Segnen — ein merkwürdiges Wort! Im griechischen  
Text steht hier „eulogein". Es ist bezeichnend, daß dies griechische  
Wort außerhalb der Bibel kaum vorkommt. Was versteht denn auch  
die blinde Welt vom Segnen! Die versteht sich nur auf’s Fluchen.

„Eulogein“ heißt eigentlich „leben“ und dann „erben“. Als der alte  
Simeon im Tempel das Kind Jesus sah, da „nahm er ihn auf seine  
Arme und lobte Gott“. Seht, da steht auch „eulogein“. Simeon er-  
hob Gott mit Herz und Munde.

Und nun steht es so: Wenn der Mensch Gott erhebt, dann kann er  
es nur mit armen Worten tun. Wenn aber der Heiland uns „erhebt“,  
dann tut Er es durch reiche Gaben. Das ist Sein Segnen. Wo Jesus  
die Hände aufhebt und segnet, da ist Friede und Freude im Heiligen  
Geist. Gepriesen seien die vollen Hände Jesu!

1. Sie **sind ganz menschlich — und doch gefüllt** **mit**Allmacht.

„Er hob die Hände auf..“ steht hier von dem auferstandenen Herrn  
Jesus. Da sahen die Jünger menschliche Hände. Denn Jesus ist leib-  
lich auferstanden.

Die blinde Welt kann das nicht fassen. Und darum erklärt sie, die  
Auferstehung sei höchstens ein spiritueller, ein geistiger und unde-  
finierbarer Vorgang gewesen. Und dann leugnet sie natürlich fol-  
gerichtig auch die Auferstehung der Toten und erklärt, es könne  
höchstens ein Fortleben der Seele geben. Und wenn die Welt dann  
so weit ist, dann klagt sie das Christentum an, es kümmere sich  
nur um die Seelen und sei im Grunde Leib-feindlich.

Ach, wie dumm ist doch die Welt!

Nein! Jesus ist wirklich auferstanden. Und Er wird die Toten aus den  
Gräbern rufen. Und so sahen die Jünger an diesem 50. Tage nach  
Ostern wirklich menschliche Hände.

'Menschliche Hände! Das heißt ja: Schwache Hände! Das wissen  
wir alle nur zu gut. Wir wissen, wie Hände müde in den Schoß  
sinken können. Wir kennen Hände, die verzweifelt und ohnmächtig  
gerungen werden.

Solche Hände sahen die Jünger an Jesus. Diese Hände haben müde  
und schlaff geruht, als Jesus im Sturm schlief. Sie wurden ver-  
zweifelt gerungen in Gethsemane, als Sein Angstschweiß Blut war.  
Diese ganz menschlichen Hände sahen die Jünger. Und man könnte  
fast verstehen, daß ein Weltmensch die Achseln zuckt: „Was sollen  
uns solche Hände!“

Alber — Freunde! — in diesen Händen ruht die Allmacht. Jesus  
hat gesagt: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.“  
Seine Hände halten die Zügel der Weltregierung.

In rasender Verwirrung eilt die Weltgeschichte dem Ende entgegen.  
Ueberall dampft die Erde vom Qualm der Brände und vom Blut der  
Erschlagenen. Die apokalyptischen Reiter: Hunger, Seuchen, Krieg  
und Tod rasen über den Erdball.

Der Glaube aber weiß: In all dem halten Jesu Hände die Zügel fest.  
Und mitten im Elend und Sturm der Zeiten jauchzt es: „Mag die Welt  
in Trümmer gehn / Jesu Gnade bleibt bestehn.“ Jesus ist gegeben  
alle Gewalt im Himmel und auf Erden.

1. Sie **sind geschändet — und doch voll Trost.**

Vor kurzem las ich, daß weite Strecken der fruchtbaren hollän-  
dischen Erde für die nächsten 50 Jahre verdorben sind, weil die  
Deutschen das Meerwasser hereingelassen haben. Geschändete Erde!  
Sie klagt an! Aber — wer will noch davon hören? Man hält sich  
die Ohren zu.

Vor kurzem schrieb ein Amerikaner, es raube ihm den Schlaf, daß  
sein Volk durch die Atombombe mit einem Schlag 60 000 Menschen  
getötet habe. Aber keiner wolle seine Not anhören.

Und nun — die Hände Jesu! „Er hob seine Hände auf.“ Er hebt sie  
heute noch auf. Und da kann jeder die Nägelmale sehen. Diese  
Nägelmale klagen die ganze Welt an. Denn wir alle, alle haben  
Jesus gekreuzigt. Aber — wer will das noch hören! Ueberall Ver-  
klagen! Und dies Verklagen ist Qual. Und nun kommen Jesu Hände  
auch noch und vermehren die Qual?

O nein! Das ist das Wunderbarste! Wohl klagen uns Jesu Nägel-  
male an. Und wir wollen lernen zu sprechen: „Ja, Herr Jesu, meine  
Sünden haben dich geschlagen.“ Aber diese Male sind trotzdem und  
seltsamerweise voll Trost. Ueberfließend voll Trost! Denn sie rufen  
in dein trostloses Herz: „Fürchte dich nicht, denn ich habe dich  
erlöst. Ich habe dich bei deinem Namen gerufen. Du bist mein!“

Jesu Nägelmale zeugen von Errettung und Vergebung. Amen.

Herausgegeben von Pfarrer Martin Heitmann, Gladbeck i. W. (20)

Drude i Jakob Schmidt GmbH., Getsenkirchen 1950

I —

%

**Deo Tlirones  
unterfte Stufe**

^ZZ^icTf ^tuflüiattranr driitgr JDitOigftivöitötr  
**^ugaiisjjfanTrsöCUittntöiirminutr^aneüiOfDn';**ÄÄiriii(0fiv-Kulirtifllt(ö'n pf)er®il  
Ua^örtc in Ditfcn ^ottesüimlloi UnO/ugmWiöi^

„Er führte sie aber hinaus bis gen Bethanien."

Lukas 24, 50a

Äm Tage vor dem ersten Mai fuhr ich durch eine Reihe von schwä-  
bischen Dörfern und Städten. Da waren überall die Leute mit großem  
Eifer beschäftigt, die Plätze und Straßen für die Maifeier zu schmücken.  
So sollte die Gemeinde des Herrn ihre Herzen schmücken und be-  
reiten. Denn sie geht ja einem Fest- und Freudentag entgegen, der  
von ungleich größerer Bedeutung ist als der erste Mai: dem Tage  
der Himmelfahrt des Herrn Jesus. ^

Die Himmelfahrt ist die Thronbesteigung unsres herrlichen Herrn.  
Nun möchte ich heute eure Aufmerksamkeit richten auf die unterste  
Stufe dieses Thrones, von der aus Jesus aufstieg zur Rechten Gottes.  
Lukas stellt ausdrücklich fest, daß diese unterste Stufe bei Betha-  
nien gewesen sei.

Die unterste Stufe des Thrones unsres Herrn

1. Der **Name ist bedeutsam.**

Wenn man Jerusalem nach Osten zu verläßt auf der großen Straße  
nach Jericho, dann kommt man zuerst durch das schroffe Kidrontal.  
Dann geht es die sanftgeschwungene Höhe des Oelberges hinauf.  
Auf seiner Höhe hat man den Lärm und die Unruhe der Stadt hinter  
sich gelassen. Nach Osten zu sieht man in tiefe, einsame Schluchten.  
In einem dieser Täler liegt das Dörflein Bethanien. Gern hat unser  
Heiland dort geweilt im Hause von Maria und Martha und bei Lazarus.  
Dort nun, irgendwo in der Nähe des stillen Bethanien, geschah es,  
daß der Sohn Gottes zur Herrlichkeit Seines himmlischen Thrones  
aufstieg.

Bei Bethanien! Bethanien heißt zu deutsch „Haus der Elenden, der  
Betrübten“. Ich weiß nicht, warum dies Dörflein diesen seltsamen  
Namen bekommen hat. Aber es ist mir wichtig, daß der Heiland  
vom „Haus der Bekümmerten“ aus zur Herrlichkeit ging. Das „Haus  
der Elenden“ ist die unterste Stufe Seines Thrones.

Damit macht Jesus noch einmal deutlich, um wen es Ihm eigentlich  
geht. Schon bei Seinem Kommen in die Welt hieß es, Er wolle die  
besuchen, „die in Finsternis und Schatten des Todes sind“. Und die  
; Elenden'und Betrübten sangen: **„..als** mir das Reich genommen/  
da Fried’ und Freude lacht / bist du, mein Heil, gekommen / und  
hast mich froh gemacht.“

Das „Haus der Elenden und Betrübten“ ist die unterste Stufe Seines  
Thrones. Das wirft ein ganz neues Licht auf alle unsre Kümmernisse.  
Wenn unser Herz in Bedrängnis und Not kommt — o, wie fürchten  
wir uns davor! — dann sind wir ja auf die Stufen Seines Thrones  
gestellt worden!

Wie möchte man das allen Bekümmerten Zurufen: „Jetzt bist du  
ja ganz nahe zu Deinem Heiland gerückt! Jetzt sieh nicht nach  
rechts und nach links, wo ja nur Nacht und Dunkelheit ist. Jetzt  
sieh nach oben, wo Er auf dem Thron sitzt, der dich geliebt hat  
bis zum Tode! Sieh nach oben, wo Sein Platz ist zur Rechten des  
Vaters, von wo aus Er die Seinen keinen Augenblick aus den Äugen  
verliert.“

Als der erste Märtyrer Stephanus in der größten Bedrängnis wart  
und die Steine über ihn herfielen, mit denen man ihn zu Tode warf,  
da rief er: „Ich sehe den Himmel offen und des Menschen Sohn zur  
Rechten Gottes.“ Da stand dieser Mann im „Haus der Elenden“.  
Aber er wußte: Dies ist die unterste Stufe Seines Thrones.

Wir singen gern in unserm Jugendkreis die Verse: „.. Ob Wetter,  
auch toben, erschrecket nur nicht! / Blickt immer nach oben, bei  
Jesus ist Licht!“

1. Die **Gegend ist bedeutsam.**

Ächtet darauf, daß es in unserem Text heißt: „Er führte sie h i n a u s.“  
Das heißt ja: Die Jünger mußten Jerusalem verlassen.

Das ist wichtig. Jerusalem — das war die laute, lärmende Stadt,  
voll Unruhe. Bei Bethanien aber war die Stille. Laßt uns doch täg-  
lich die Stille suchen! Da steht man an den Stufen des Gnadenthrons.  
In einer Lebensbeschreibung der Gräfin Waldersee heißt es: „Das  
war der Grund ihrer schier überirdischen Anmut: An jedem Morgen  
weihte sie eine Stunde der Begegnung mit dem Herrn. Durch nie-  
mand und nichts ließ sie sich darin stören. Und als einst der Kaiser  
kam, um sie zu besuchen, mußte er warten, bis ihre Audienz beim  
König aller Könige beendet war.“ Es ist heilige Stille an den Stufen  
Seines Thrones.

Aus Jerusalem hinaus führte der Herr Seine Jünger. Jerusalem —  
das war die Großstadt mit ihren Sünden, mit ihrem Betrügen und  
Lügen, mit ihren Streiten und Hadern, mit ihren Launen und ihrer  
Vergnügungssucht, mit ihrem Leichtsinn und ihren lodernden, ver-  
zehrenden Leidenschaften.

Hinaus aus all dem — und wenn das Herz dabei in Stücke bricht!  
Aber das sollt ihr wissen: An der untersten Stufe des Thrones Jesus  
ist größere Freude und herrlicherer Glanz, als die ganze Welt je  
geben kann.

Hinaus aus Jerusalem mußten die Jünger. Jerusalem — das war ja  
die Stadt, wo die Gesetzeslehrer Tag und Nacht lehrten, wie man  
sich selbst vor Gott heilig und gerecht machen kann. Jerusalem —

das war der Ort, wo man im Tempel Tag und Nacht sich mühte,  
seine eigene Gerechtigkeit vor Gott herzustellen.

Hinaus aus diesem Jerusalem der eigenen Vortrefflichkeit und Werk-  
gerechtigkeit! Hast du denn etwas erreicht? Bezeugt dir nicht dein  
Herz, daß du ein armer Sünder vor Gott geblieben bist? Geh mit  
den Jüngern hinaus nach Bethanien. Da heißt es: „Jesus hob die  
Hände auf.“ Da sahen sie an diesen Händen die Nägelmaie. Sieh,  
diese Nägelmale machen vor Gott gerecht. Sie zeigen dir das „Lamm  
Gottes, das der Welt Sünde trug“. Laßt uns anbeten an den Stufen  
Seines Thrones, daß Er, der Sohn Gottes, Jesus, uns Sünder gerecht  
macht vor Gott; daß Er uns versöhnt hat; daß wir in Seinem voll-  
brachten Werk sicher ruhen dürfen. In Jerusalem quält man sich mit  
seinen eigenen Werken. In Bethanien ruht man in Seinem vollbrach-  
ten Erlösungswerk.

1. Die **Geschichte dieses Ortes ist bedeutsam.**

Es gibt Orte in der Welt, die stehen mit — wie man so sagt —  
„ehernem Griffel eingeschrieben in den Annalen der Geschichte“.  
Etwa: Rom oder Waterloo oder Stalingrad.

Zu diesen Orten gehört Bethanien nicht. Die sogenannte Weltge-  
schichte ist daran vorübergerauscht.

Aber für die Gemeinde des Herrn ist dieser Ort umso wichtiger.  
Hier war es, wo der Herr einst an einem Grab stand und in die  
Grabeshöhle hineinrief: „Lazarus, komm heraus!“ Und der Tote kam  
heraus. Was war das für ein Ereignis! Da wurde schon deutlich:  
Dieser Jesus ist Sieger! Er hat das letzte Wort. Nicht der Tod und  
nicht die Hölle und nicht die Welt, sondern Jesus!

Und wieviel mehr wurde das wiederum in Bethanien offenbar, als  
Er zur Rechten des Vaters aufstieg. Nun wissen es alle Jünger Jesu:  
„Jesus ist Sieger!“

Als Jesus damals an dem Grab des Lazarus stand, sagte Er zur  
IMartha: „So du glauben würdest, würdest du die Herrlichkeit Gottes  
sehen.“ Und sie sah sie. Wieviel mehr aber wurde sie den Jüngern  
offenbart, die den Herrn auffahren sahen!

Wir dürfen uns im Glauben zu ihnen gesellen. Und dann sehen auch  
wir — mitten in unserem armen Leben — die Herrlichkeit Gottes im  
Angesicht Jesu Christi. Amen.

Herausgegeben von Pfarrer Martin Heilmann, Gladbeck i. W. (19)

Drude i Jakob Schmidt GmbH., Gelsenkirdien 1950



**iZ^icfttoöiattitlliföringfWilflvüifötr  
/agmD]]fflUTr30iiiifiiiiSiir(iiinüfr0onaiiDr0n'**WaiMTlifin(0ni'Ku!iritt-(ön pfitröMI  
ücrjfiövn:iii Diffm^otresüimllmlinD/iiflmOltfliei'

**.Spricht Jesus zu ihr: Weib, was weinest du? Wen suchest diAj“ Sie meint ,es sei  
der Gärtner und spricht zu ihm: Herr, hast du Ihn weggetragen, so sage mir,  
wo hast du ihn hingelegt? Spricht Jesus zu ihr: Maria!“ ‘•Jgh. 20, 15**

„Seele, dein Heiland ist frei von den **Banden,<**Glorreich und herrlich vom Tode erstanden!

Freue dich, Seele, die Hölle erbebt!

Jesus, dein Heiland, ist Sieger und lebt!“

1. daß ich doch mit feurigen Zungen reden könnte, um euch in **all**eure Furcht und Sorge und Not hinein diese Botschaft so zu sagen,  
   daß euer Herz jauchzte! Aber wer ist imstande, solch eine wunder-  
   bare Botschaft recht auszusprechen!

Die Osterberichte deuten uns ein seltsames Geheimnis an: Seit  
Jesus von den Toten auferstanden ist, geht Er über die Erde und  
treibt dort Sein heimliches Werk.

Jesus geht über die Erde

1. W a s E r w i 11.

Die Ostergeschichten tragen wirklich den Stempel der Wahrheit.  
Denn wenn Menschen sie sich ausgedacht hätten, dann würden die  
Berichte ganz anders lauten. Ich will einmal kurz andeuten, wie wir  
uns Jesu Handeln nach der Auferstehung vorgestellt hätten:

Der Herr Jesus hatte am Kreuze den ungeheuren Haß Seiner Feinde  
erfahren. Sie hatten über Ihn triumphiert. Nun wäre es doch nach  
Seiner Auferstehung das Nächstliegende gewesen, daß Er mit Seinen  
Feinden abgerechnet hätte. Aber das tut Er nicht. Bis heute noch  
nicht. Es wird einst der Tag kommen, wo Er mit ihnen reden wird  
in Seinem Zorn.

Oder: Er hatte es erfahren, wie ungerecht der Pilatus seine Macht  
ausnützte. Wäre es nun nach Seiner Auferstehung nicht naheliegend  
gewesen, daß Er in das politische. Getriebe eingegriffen und die Ge-  
rechtigkeit hergestellt hätte? Nein! Er läßt alles laufen. Er wird das  
einst tun, wenn Er wiederkommen und auf der Erde Sein tausend-  
jähriges Friedensreich aufrichten wird. Aber — nun tut Er es nicht  
Ja, was will Er denn? Laßt uns nun genau auf das achten, was Er  
nach seiner Auferstehung tat: Er sammelte Seine Gemeinde, die  
durch die Ereignisse vom Karfreitag zerstreut war. Er kümmerte  
sich weder um Pilatus noch um die Hohenpriester, sondern um eine  
Maria' und um Petrus und um die andern Jünger. Die brachte Er  
wieder zusammen.

Und so macht Er es auch noch heute: Jesus geht über die Erde und  
sammelt Seine Gemeinde. Er bringt zusammen, was von Gott er-

wählt ist; Er sammelt in allen Ländern die, welche hungern und  
dürsten näch Gerechtigkeit.

Während Stürme über die Erde brausen, während die Menschen auf-  
bauen und wieder zerstören, baut Er in der Stille und unentwegt  
'die Gemeinde derer, die zu Ihm gehören, weil sie sich in Seinem  
Blute haben reinwaschen und versöhnen lassen mit Gott.

1. Wo Er zu finden ist.

Jesus geht über die Erde. Und niemand kann es hindern. Wenn ein-  
mal am Ende der Zeiten der Antichrist kommen wird, wird er alle  
Bibeln verbieten, die Christen verfolgen und den Namen Jesus un-  
terdrücken. Aber eins wird auch er nicht fertig bringen: Er wird  
Jesus nicht hindern können, über die Erde zu gehen. Kein Grenz-  
wächter kann Ihn aufhalten. Kein Türschließer kann vor Ihm zu-  
schließen. Jesus geht über die Erde!

Ja, aber wo ist Er denn nun zu finden? Er hat es selbst gesagt:  
„Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich  
mitten unter ihnen“ (Matth. 18, 20).

Unser Text gibt uns noch eine andre Antwort: Er ist immer da in  
in der Nähe, wo ein Herz weint.

Seht die betrübte und weinende Maria vor dem leeren Grab! Sie  
hat es nicht gemerkt, daß der Herr Jesus schon hinter ihr steht.

Ach, wie oft trauerte dein Herz schon in großer Not, Anfechtung,  
Einsamkeit und Verzweiflung. Finsternis umgab dich und tiefe Trau-  
rigkeit. Und wie Maria wußtest du es nicht, daß Jesus bei dir steht.  
Gottes Wort sagt: „Der Herr ist nahe bei denen, die zerbrochenen  
Herzens sind und hilft denen, die ein zerschlagenes Gemüt haben“  
(Ps. 34, 19).

Uns zieht es zum Glück und zur Sonne. Den Sohn Gottes aber  
zieht es zum Elend hin.

Laßt mich ein Beispiel brauchen: Da war in einem vornehmen Hause  
ein Hauskonzert. Hingerissen lauschten die Gäste einem Sänger.  
Plötzlich steht die Hausfrau leise auf und geht hinaus. Sie hat ihr  
Kindlein weinen hören. Keiner hat es vernommen, nur die Mutter.  
So ist unser Heiland. „Er hört die Seufzer deiner Seelen / und des  
Herzens stille Klagen. / Und was du keinem darfst erzählen / magst  
du ihm gar kühnlich sagen **...“**

1. **Wie er sich zu erkennen gibt.**

Sehen wir in unsere Geschichte hinein! Da legt der Herr der Maria  
zunächst eine Frage vor: „Wen suchst du?“ Diese Frage, die unser  
Leben in die Klarheit führt, kann sehr beschämend für uns werden.  
Denn wir müssen vielleicht antworten: „Ach Herr, ich suche meine

Ehre, mein Vergnügen; ich suche Sinnenlust und Zerstreuung; ich  
suche Hab und Gut und'Reichtum!“ Und sieh, da wird schon., die  
ganze Armseligkeit unsres Lebens offenbar.

Ja, es kann geschehen, daß wir dann nichts mehr von Jesus wissen  
wollen, weil wir auf diese Frage am liebsten gar nicht antworten.  
iWie schön, wenn es bei uns ist, wie bei jenem indischen Straßen-  
jungen, von dem ein 'Missionar erzählt. Der platzte auf einmal drek-  
kig und verkommen, wie er war, in die Missionsschule hinein und  
fragte: „Wohnt hier der Herr Jesus?“ — „Ja, was wolltest du denn  
von dem?“ — „Ich möchte Ihn sehen und Ihm alles sagen. Ich lüge,  
ich stehle, ich tue Böses. Aber ich fürchte mich vor der Hölle. Und  
nun habe ich einmal einen Weißen sagen hören, daß der Herr Jesus  
von der Hölle erlösen kann. Darum möchte ich Ihn sprechen. Wohnt  
Er hier? Oder sagen sie mir, wo ich Ihn finden kann."

„Wen suchst du?“ fragt Jesus.

Nun gibt uns aber unsere Geschichte die Erlaubnis, die Frage um-  
zudrehen und Ihn zu fragen: „Herr, wen suchst Du?“ Und da  
antwortet Er: „Ich suche dich!“

Denn sieh, wie Er auf einmal1 die Maria mit Namen ruft: „Maria!“  
So sucht und ruft Er einen jeden von uns.

Wie wunderbar, daß Er die Maria mit Namen kennt! Ich komme oft  
in große Verlegenheit, wenn mich auf der Straße ein junger Mann  
grüßt, der früher im Jugendhaus war, und ich weiß seinen Namen  
nicht mehr. Aber der Herr Jesus kennt uns mit Namen. Wie könnte  
es auch anders sein! Er ist ja für jeden einzelnen gestorben. Wie  
sollte man den nicht mit Namen kennen, für den man sein Leben  
einsetzte!

„Und Maria wandte sich..“

Wenn sie das nicht getan hätte, dann wäre der Herr Jesus traurig  
weitergegangen. Und Maria wäre auch nicht glücklich geworden.  
0, ich kenne so viele, bei denen es so steht: Die hat Jesus gerufen.  
Aber — sie wandten sich nicht. Sie drehten vielleicht mal ein halbes  
Ohr hin. Aber — es kam zu keinem völligen Umwenden. Dann  
geht der Herr Jes|us still weiter. Aber solch einem Menschen kann  
dann auch nichts mehr helfen.

Jesus geht über die Erde und ruft uns bei Namen. Nun ist die Ent-  
scheidungsstunde unsres Lebens da. Tersteegen sagt: „Wer sich  
nicht ganz dem Herrn will geben / der führt ein wahres Jammer-  
leben. / Brich durch, es koste, was es will / sonst wird dein armes  
Herz nicht still.“ Amen.

Herausgegeben von Pfarrer Martin Heitmann, Gladbeck i. W. (18)

Drude, Jakob Sdimidt GmbH., Getsenkirdien 1950

3?

Motrsnw



jSicfflluptiißttiTltirlJrin^JOiTDigtniyiiifOff

**/upiDpfäntrwiiiidniSiiröiinDEr^tinaiiDrOff  
%ü( MnvKulirliiMn** großff©il  
**Uft/nöitr in öidm ^5atre5öimltmrinD/w9mDlidit+**

.Als aber der Sabbat um war und der erste Tag der Woche anbrach, kam Maria  
Magdalena und die andere Maria, das Grab zu besehen. Und siehe, es geschah  
ein großes Erdbeben. Denn der Engel des Herrn kam vom Himmel herab, trat hin-  
zu und wälzte den Stein von der Tür und setzte sich darauf. Und seine Gestalt  
war wie der Blitz und sein Kleid weiß wie Schnee. Die Hüter aber erschraken vor  
fiircht und wurden, als wären sie tot. Aber der Engel antwortete und sprach zu  
den Weibern: Fürchtet euch nichtI Ich weiß, daß ihr Jesum, den Gekreuzigten,  
suchet. Er ist nicht hier; er ist auf erstanden.\* Matth. 28, l-6a

Wieviel schreckliche Nächte haben wir erlebt, wo wir in den Kellern  
saßen und zitterten! Und nachher war der Himmel rot von den  
Bränden.

Wieviel grauenvolle Nächte kennt die Weltgeschichte! Ich denke  
nur an die Bartholomäusnacht im Jahre 1572, wo in Paris 20 000  
Hugenotten um ihres Glaubens willen umgebracht wurden.

Die schrecklichste Nacht der Weltgeschichte aber war wohl jene  
Nacht, als der Würgengel Gottes durch Aegypten ging und im Auf-  
träge Gottes alle Erstgeburt tötete (2. Mose 12). Da starb der  
Kronprinz im Schloß ebenso wie der Sohn der ärmsten Sklavin.  
Nur an den Türen des Volkes Gottes ging der Würger vorbei. Das  
Volk Gottes hatte das Blut des Passahlammes an die Türpfosten;  
gestrichen. Und wo das Blut war, da war Bewahrung und Rettung.  
Ich sah vor kurzem ein eindrucksvolles Bild dieser schrecklichen  
Nacht. Der Künstler hat da drei Scenen in einem Bild vereinigt:  
In der Mitte steht der Bote Gottes mit dem Schwert; links sieht  
man eine Kammer, in der eine Mutter sich verzweifelt über ihren  
toten Sohn wirft. Und rechts ein Zimmer, in dem die Bewahrten  
in tiefem Frieden versammelt sind. Drei Szenen — drei Welten:  
die himmlische Welt; die Welt 1er Verlorenen; die Welt der  
Geretteten. Diese drei Welten treffen sich in unserem Text am  
Grabe Jesu.

Drei Welten begegnen sich.

1. Die **himmlische Welt.**

„Der Engel des Herrn kam vom Himmel herab ... Seine Gestalt  
war wie der Blitz und sein Kleid weiß wie Schnee.“ Die tapferen  
römischen Soldaten fielen in Ohnmacht. Das ging über ihr Begreifen.  
Gab’s denn das wirklich, eine himmlische Welt?! Das hatten sie  
nicht geglaubt.

Genau so stehen auch die Menschen unserer Tage: „der liebe Gott“,  
„der Teufel“, „Engel“ — ach du liebe Zeit! — in den Märchen  
läßt man das wohl gelten. Aber ernsthaft im Leben damit rech-  
nen — nein! das hielte man für überspannt.

Aber seht, weil wir die Mächte der unsichtbaren Welt nicht in  
unsre Berechnungen einsetzen, darum sind diese alle falsch. Die  
ganze Weltgeschichte ist eine Geschichte von solchen falschen Be-  
rechnungen und Pleiten, weil man die Wirklichkeiten der unsicht-  
baren Welt nicht erkennt.

Jawohl, der dreieinige Gott lebt. Und es gibt „Engel des Herrn".  
O, ich wünsche uns, daß wir jenem Hohenpriester Josua glichen,  
von dem Sacharja berichtet. Den sehen wir zuerst vor dem Richt-  
stuhl Christi stehen in unreinen Gewändern als Angeklagten. Aber  
dann tritt Christus selber für ihn ein, vergibt ihm alle Schuld und  
läßt ihn in herrliche Gewänder kleiden. Und dann sagt Er ihm (3, 7):  
„Wirst du in meinen Wegen wandeln und meines Dienstes warten,  
so will ich dir Zutritt geben zwischen diesen da, die hier stehen.“  
Und dabei zeigt Er auf den himmlischen Hofstaat, auf die Engel-  
scharen.

Offener Zutritt zur himmlischen Welt, ja, zum Throne Gottes, —  
das ist mehr noch, als nur mit der himmlischen Welt rechnen. Das  
hat Jesus uns erworben, das schenkt Er denen, welche durch Sein  
Blut Vergebung der Sünden haben.

1. Die **Welt der Verlorenen.**

Sie wird hier dargestellt durch die Kriegsknechte. O, wie protzig  
gebärden sich diese mit ihren Schwertern und Spießen! Es ist das  
Wesen der verlorenen Welt, daß sie sich auf Macht verläßt. Da  
heißt es: „Wer nicht Macht und Einfluß hat, der ist verloren.“  
Diese Kriegsknechte aber waren mit all ihrer Macht verloren: „Sie  
wurden vor Furcht, als wären sie tot.“

Unsere Generation hat es ja erschütternd erlebt, wie machtlos alle  
Macht ist, wie „Gott Bogen zerbricht, Spieße zerschlägt und Wagen  
mit Feuer verbrennt" (Ps. 46, 10).

Aber wer lernt daraus?! Nach wie vor rennt alles nach Einfluß,  
Macht und Beziehungen. O, daß wir mit David glauben lernten  
(Ps. 118, 14): „Der Herr ist meine Macht und mein Heil.“ — —  
Die Hüter bewachten Jesu Grab. Er sollte tot bleiben. Das ist nun  
auch so ein Kennzeichen der verlorenen Welt, daß sie Jesus ab-  
lehnt. Gott — ja, den läßt man noch gelten. Aber Jesus ist der  
Welt ärgerlich.

O närrische Welt! „Wüßtens doch die Leute / wie’s beim Heiland  
ist / sicher würde heute / jeder noch ein Christ.“

„Die Hüter wurden vor Furcht, als wären sie tot.“ Und der Auf-  
erstandene? Richtet Er sie auf? Wie ich Ihn kenne, würde ich  
das hier erwarten. Er ist doch so barmherzig. Aber — Er geht  
an ihnen vorbei.

Das ist erschütternd. Es gibt eine Grenze der Verstockung und des  
inneren Todes, wo uns Jesus nicht mehr sucht. Da darf man —  
wie die Hüter nachher — machen, was man will, lügen und betrügen.  
Ueber allem steht das Wort: „Verloren!“

Kurz nach dem Zusammenbruch schlug ich in den Straßen unserer  
Stadt Plakate an, in denen ich zum Gottesdienst einlud. Da schrie  
ein Mann mich an: „Geht jetzt die Verdummung wieder los?" Da  
hat es mich gegraust. Jahrelang haben wir versucht, ohne Jesus

zu leben. Es wurde „gnadenlos“. Gott hat furchtbar mit uns geredet  
— und alles bleibt, wie es war! Und —■ Jesus schweigt. Das ist  
Sein Gericht!

1. Die **Welt der Geretteten.**

Zwei Frauen sind es hier. Das ist keine imponierende Sache. Die  
Gemeinde der Erretteten wird der Welt nie Eindruck machen. Jesus  
selbst sagt, es sei eine „kleine Herde“. Und doch: Lieber bei der  
kleinen Schar, die selig wird, als bei der großen Masse, die ver-  
loren geht. Unsre Väter beteten im Blick auf das Reich Gottes:  
„Kommen viele nicht hinein / laß mich unter wenig sein!“ — —  
Eine der beiden Frauen ist Maria Magdalena. Von ihr hat Jesus  
sieben Teufel ausgetrieben. Bei der Gemeinde Jesu Christi handelt  
es sich um Leute, die errettet sind von der Obrigkeit der Finsternis  
und versetzt in das Reich des lieben Sohnes (Kol. 1, 13). Wissen  
wir von solcher Errettung und Verwandlung? — —

Was tun die beiden Frauen? Sie suchen Jesus. Vielleicht hat ein  
Bekannter sie unterwegs angehalten: „Ach Jesus! Mit dem ist es  
doch aus! Wißt ihr nichts Gescheiteres zu tun?“ Dann hätten sie  
gewiß geantwortet: „Nein! Wir wissen nichts Gescheiteres, als  
Jesus zu suchen.“

Da saßen einmal ein paar adlige junge Leute zusammen und unter-  
hielten sich über ihre Passionen (Leidenschaften). Einer erklärte:  
„Meine Passion ist die Jagd.“ Der zweite: „Und meine das Spiel.“  
Der dritte sagte: „Meine Passion sind Amouren.“

Einer schwieg still, der junge Graf Zinzendorf. Als man ihn fragte,  
da bekannte er mit Nachdruck: „Meine Passion ist Er, nur Er.“  
Und alle wußten, wen er meinte. — —

So suchten die Frauen Jesus. Und zwar „Jesus den Gekreuzigten“.  
Ich vergesse nicht, wie mir vor ein paar Jahren jemand mit Nach-  
druck sagte: „Lassen sie doch ihre rückständige Predigerei! Wir  
brauchen das Kreuz nicht mehr. Wir brauchen einen heldischen,  
Christus.“

Nein! Wir brauchen Jesus, den Gekreuzigten. Ich wüßte sonst  
nicht, wo ich mein beladenes Gewissen abladen könnte, wo ich  
Vergebung der Sünden erhalten sollte, wo ich Frieden mit Gott  
finden dürfte. Es geht uns um den Gekreuzigten!

Den suchten also die Frauen. Sie suchten Ihn am falschen Platz.  
O ja, die Geretteten irren auch. Oft sogar. Da hat die Welt dann  
eine große Freude, wenn die Kinder Gottes Fehltritte tun. Aber  
das teure Wort Gottes bringt sie zurecht. Das erlebten die Frauen.  
Der Engel wies sie auf den richtigen Weg. 1

Und was sagt er? „Fürchtet euch nicht!“ Ja, unter diesem Worte  
stehen die Kinder Gottes. Und was die Hüter und die Welt ver-  
zweifeln macht, läßt sie getrost sein. Amen.

Herausgegeben von Pfarrer Hellmann, Gladbeck I. W. (16)

Drude: Jakob Schmidt GmbH., Gelsenkirchen 1950.

3g



**Dae etfte  
Morgengrauen**



.Als aber der-Sabbat um war und der erste Tag der Woche anbrach. . .\*

Matth. 28, la

Das große Passahfest in Jerusalem war zu Ende. Tausende von  
Gästen und Festpilgern strömten nach Hause zurück. In den Straßen  
fing man an, die verwelkten Palmenzweige und Blumen zusammen-  
zufegen. Die Teppiche, die die Häuser geschmückt hatten, wurden  
eingezogen. Kurz — das Fest war aus!

Und genau da — in dieser Stunde — fing für die kleine Schar der  
Jünger und Jüngerinnen Jesu das herrliche Osterfest an. Da begann  
eine Freude, die nie zu Ende geht; deren Blütenkränze nicht eines  
Tages weggekehrt werden; die dauert von Ewigkeit zu Ewigkeit.  
Denn nun lebt Jesus als der Heiland der Seinen in Ewigkeit.  
Ueberall, wo Christen sind, singt und jubelt es heute:

Christ ist erstanden von der Marter alle.

Des soll’n wir alle froh sein,

Christ will unser Trost sein. Halleluja!

Unser Text führt uns in die Stunde, da die Schatten der Nacht  
des Karsamstag anfingen zu weichen und die ersten Strahlen der  
Ostersonne aufblitzten. Wir wollen uns im Geist in diese frühe Mor-  
genstunde hineinversetzen.

Das Morgengrauen des Ostertages

1. Was es für **Jesu Werk bedeutet.**

Im alten Rom verehrte man einen Gott Janus. Der hatte zwei  
Gesichter. Eins war nach vorwärts gekehrt. Und das andre nach  
rückwärts.

Nun, diese Morgenstunde des ersten Ostertages hatte auch solche  
zwei Gesichter. Das eine schaute zurück in die Schatten der Nacht.  
Es war nicht nur die Nacht des Karsamstag, sondern es war jene  
Nacht, die begann, als Jesus im Garten Gethsemane mit dem Vater  
rang und Sein Schweiß blutig war. Es war jene Nacht, von der  
in der Leidensgeschichte steht: „Und die Sonne verlor ihren Schein“,  
als der Sohn Gottes schrie: „Mein Gott, mein Gott, warum hast  
du mich verlassen!“, als in der unheimlichen Finsternis jener Kar-  
frehagsstunde der Heiland Sein Haupt neigte und verschied; als  
die Erde erbebte und die Felsen zerrissen; als das lärmende Volk  
still geworden war, an seine Brust schlug und leise in die Stadt  
zurückschlich.

Auf diese Nacht des Leidens und Sterbens schaut jene Morgen-  
stunde zurück. Nun weicht diese Nacht.

Was heißt das?

Das will sagen: Nun hat der Heiland Sein Werk vollbracht. Nun  
ist „der Schlange der Kopf zertreten“. Nun ist es geschehen, was  
Paulus so ausdrückt: „Gott war in Christo und versöhnte die Welt  
mit ihm selber“.

Diese Morgenstunde aber hat auch ein Gesicht nach vorn hinein  
in das Osterlicht. Da hört man die erstaunliche Botschaft: „Der  
Herr ist wahrhaftig auferstanden!“

Was bedeutet denn das?

Die Auferstehung Jesu ist das Siegel Gottes auf das Erlösungswerk  
Jesu Christi: Nun können wirklich Sünder durch Jesu Blut gereinigt  
werden. Nun steht wirklich über der Welt: „Es ist in keinem andern  
Heil!“ Nun ist Jesus wirklich — wie Sacharja sagt — der „offene  
und freie Born wider alle Sünde und Unreinigkeit“.

In der Auferstehung Jesu hat es Gott versiegelt, und es gilt nun  
gewiß: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen  
Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden,  
sondern das ewige Leben haben.“ Das ist jetzt Felsengrund, auf  
dem man stehen kann, auch wenn die Welt untergeht.

1. Was es für die Jünger Jesu bedeutete.

„Als aber der Sabbat um war...“ Ach, was war das für ein Sabbat!  
Den haben die Jünger ihr Leben lang nicht vergessen. Wie soll ich  
euch nur die Bedrängnisse dieses Tages schildern! Da saßen die  
Jünger hinter verschlossenen Türen „aus Furcht vor den Juden“,  
Kennen wir das? Diese ganz gemeine Angst vor den Menschen  
und ihrer Brutalität? j

Aber die Not der Jünger ging tiefer. Sie hatten ja ihr ganzes Leben  
auf diesen Jesus gestellt. Nun war Er tot. Damit war ihr Leben zu-  
sammengebrochen. Es war sinnlos geworden. Kennen wir das, daß  
unsre Lebenspläne zusammenbrechen und wir keinen Sinn mehr in  
unserm Leben sehen?

Das Allerschlimmste aber war: Sie hatten ja jetzt am Glauben  
Schiffbruch erlitten. Jesus war tot. Und Gott schwieg. Lebte denn  
Gott überhaupt noch?! Kennen wir das, daß wir an Gott und Seinen  
Führungen irre werden?

Und da war noch etwas: Nicht nur an Gott, sondern auch an sich  
selbst waren sie zuschanden geworden. Petrus hatte seinen Herrn  
verleugnet, sie alle waren geflohen. Nicht einmal ein ganz klein  
bißchen Haltung hatten sie aufgebracht. Sie hatten versagt. Alles,  
aber auch alles klagte sie an. Kennen wir das, diese Stunden, wo  
unsere „Sünden über unser Haupt gehen“? !

So war dieser Sabbat, von dem unser Text redet. Aber — was  
wird hier gesagt von diesem dunklen Tag? „Als aber der Sabbat  
vergangen war ..

Nun erfahren die Jünger, was Paul Gerhardt und alle Christen er-  
leben dürfen: „...Wenn der Winter ausgeschneiet / tritt der schöne  
Sommer ein. / Also wird auch nach der Pein / wer’s erwarten  
kann, erfreuet...“

Wie klingt dieser Freudenton durch die Osterberichte! „Da wurden  
die Jünger froh, als sie den Herrn sahen.“ Alle Furcht mußte weichen,

als der Auferstandene sie grüßte: „Friede sei mit euch.“ Die Probleme  
ihres Lebens wurden im Gespräch mit dem lebendigen Herrn gelöst:  
„Da fiel es wie Schuppen von ihren Augen.“ Alle Glaubensnot wan-  
delte sich bei dem zweifelnden Thomas unter der Seelsorge des Auf-  
erstandenen in Anbetung: „Mein Herr und mein Gott!“

Dieselben herrlichen Ostererfahrungen dürfen auch heute alle Jünger  
Jesu machen. Die Auferstehung Jesu garantiert ihnen, daß am Ende  
das Lachen steht und die Freude und die Auflösung aller Probleme  
durch Gott selbst. Und wenn die ganze Welt eine einzige finstere  
Nacht und ein Meer von Not würde — Jesu Jünger wissen um die  
Auferstehung. Und darum heißt es für Christen am Ende immer:  
„Dann wird unser Mund voll Lachen und unsre Zunge voll Rüh-  
men sein.“

Oft erleben wir davon schon etwas hier in diesem armen Jammertal.  
Aber die sichere und endgültige Erfüllung wird erst in der neuen,  
zukünftigen Welt kommen.

1. Was es für die heutige Gemeinde Jesu Christi  
   bedeutet

„Als aber der Sabbat vergangen war und der erste Tag der Woche  
anbrach...“

Seltsame Stunde der Dämmerung, in der die Nacht noch nicht  
ganz gewichen und der Tag noch nicht völlig da ist!

Eigentlich lebt die Gemeinde Jesu Christi bis in die Gegenwart hin-  
ein, ja, bis zur Wiederkunft Jesu in diesem Dämmerlicht. Noch liegt  
über all unserm Tun und Wandel der Schatten des Kreuzes. Pau-  
lus sagte seiner Gemeinde: „Wir müssen durch viel Trübsal in das  
Reich Gottes gehen.“ Das sind die Kreuzesschatten, die wir alle er-  
schauernd spüren.

Und wir können ja vom Kreuze noch nicht los. In unserm Leben ist  
noch so viel Schuld, Versagen und Sünde, daß wir täglich das Blut  
Christe zur Reinigung nötig haben.

Aber die zukünftige Welt der Vollendung hat doch auch schon be-  
gonnen. Der König der zukünftigen Welt ist auferstanden. Ostern ist  
das erste Frühlingsahnen einer neuen Welt, die Gott schaffen wird.  
Nun leben die gläubigen Christen zwischen Nacht und Tag: Sie wissen  
um ihre Schwachheit, für die sie täglich Vergebung brauchen —■  
und sie kennen doch auch Siege. Sie sehen die Niedrigkeit der Ge-  
meinde Jesu — und rühmen doch die Pracht und Herrlichkeit ihres  
Königs. Sie sind schwach — und doch Ueberwinder, arm — und'  
doch reich.

Getrost, es geht dem Tag der vollen Offenbarung Jesu entgegen!  
Amen.

Herausgegeben von Pfarrer Hellmrann. Gladbeck i. W. (15;  
Drude : Jakob Schmidt GmbH , Gelsenkirchen 1950.

100

MMM

**Gine**

**einzigartige**

**Höl)le**

^ZZ^iffr^luflDiatlrrilif brinttt jOitDigtoiyliltOfl:  
**^Ug fnDpfantrSöi ftn in üa^nnEuiDfürr**

Wlatttflrdit iiÄ-XiiMlMn pfier®il  
öeriHörn: in DifTcn <**25**ottf**5**DimItfii rmD/u0mD!idit+

»David entrann In die Höhle Adullam. Und es versammelten sidi zu ihm allerlei  
Männer, die in Not und Schulden und betrübten Herzens waren \* t. Sam. 22, 2

In eine spannungsreiche Zeit führt uns unser Text, ln Israel herrschte  
König Saul, den Gott wegen seines Ungehorsams verworfen hatte.  
Heimlich aber war der Hirte David zum König gesalbt worden.

Der finstere Saul fürchtete, haßte und verfolgte den David. Der  
barg sich in der Höhle Adullam, irgendwo in großer Einsamkeit.  
0 diese wichtige Höhle! Für die allermeisten allerdings bedeutete  
sie nichts. Wer konnte sich bei all den Sorgen und Unruhen im  
Lande um eine Höhle kümmern!

Aber das Gemunkel wollte nicht schweigen, daß dort in der Höhle  
der Mann sei, durch den Gott Heil gegeben hat. Und hier und da  
machten sich junge Männer nach Adullam auf.

Welch ein treffendes Abbild des Kreuzes Jesu! Den meisten bedeutet  
das Kreuz gar nichts. Und doch — das Gemunkel will nicht schweigen,  
daß dort, dort allein Heil für die Welt sei. Und so machen sich hier  
und da Menschen auf und eilen zum Kreuz. Wollen wir uns nicht  
ihnen anschließen?

Das Kreuz ist unsere Zuflucht

1. Was für Leute eilen dorthin?

Es war eine recht armselige Schar, die sich bei David in der Höhle  
Adullam zusammenfand: „Allerlei Männer, die in Not und Schulden  
und betrübten Herzens waren.“ Wie hat man wohl auf den Gassen  
und Märkten über solche Leute gespottet!

Aber das kümmerte diese Elenden und Verzweifelten nicht. Sie  
atmeten auf, wenn ihr Fuß die Höhle betrat: „Hier sind wir ge-  
borgen!“

Genau so steht das nun mit Golgatha und Jesu Kreuz: Hier ist  
man ewig geborgen. Hier ist großer Friede. Aber nicht jeder kann  
diesen Friedensort finden. Man muß schon zu den Leuten zählen,  
die „in Not, Schulden und betrübten Herzens“ sind. Gehören wir  
dazu?

„In Not“: Wer noch allein mit sich und der Welt fertig wird,  
wem der Boden noch nicht unter den Füßen wankt, — der ver-  
steht nichts vom Kreuz. Wem aber der Jammer der Welt an die  
Seele geht, der wird froh an dieser Offenbarung der Liebe Gottes.  
„In Schulden“: Wem das Wort „Sünde“ ein veralterter Begriff  
ist, wer sich noch nie gefürchtet hat vor dem heiligen Gott; wer  
noch nie in den Abgrund seines bösen Herzens geschaut hat; wer  
noch nicht die Last seiner Verschuldung erkannt hat — der ver-  
langt keine Zuflucht. Dem predigen wir vergeblich vom Kreuz.

Wer sich aber keine Illusionen mehr macht und weiß: „So, wie  
ich bin, gehe ich verloren“ — der flieht vor seinen Sünden, vor  
sich selbst und vor dem Zorn Gottes zum Kreuz. Gesegnete Zu-  
fluchtsstätte für verlorene Sünder! Hier finde ich Vergebung der  
Sünden und einen gnädigen Gott.

„Betrübten Herzens“: Wer nichts weiß von den Finster-  
nissen der Anfechtung und von den Schatten der Schwermut —  
was soll dem das Kreuz Christi! Für die Menschen aber, die es  
nicht mehr aushalten, ohne Gott weiter zu leben, für die ist diese  
Zuflucht da.

Es gibt von dem Maler Wilh. Steinhausen ein eigenartiges Passions-  
bild: Da ragt hoch das Kreuz Jesu. Und von allen Seiten wandert  
eine stille Schar heran: die große Sünderin, das kananäische Weii>-  
lein und viele andre Gestalten der biblischen Geschichte, die in Not,  
Schulden und betrübten Herzens waren.

Ich stand einst mit einem Jungen vor diesem Bilde. Erstaunt sagte  
der: „So war das doch gar nicht bei Jesu Sterben!“ Ich erwiderte:  
„Richtig! Damals standen brüllende Massen um das Kreuz. Aber  
heute ist es so: Die Massen wissen nichts mehr vom Kreuz. Aber  
ein stiller Strom zieht ununterbrochen nach Golgatha: lauter Leute,  
die in Not, Schulden und betrübten Herzens sind.“

1. Woher kommen sie, und wohin gehen sie?

Im Geist habe ich so eine kleine Schar gesehen, die nach der Höhle  
floh. Wenn man sie gefragt hätte: „Woher kommt ihr?“ dann  
hätten sie geantwortet: „Aus dem Reiche Sauls“. Und sie wären  
gewiß gewesen, damit wäre alles gesagt.

Was war es denn um das Reich Sauls? Seht, Saul war einmal von  
Gott sehr erhöht worden. Aber er hatte sich selbständig gemacht.  
Da hatte ihn Gott verworfen. Nun war’s nur noch ein Regieren  
gegen Gott. Das bedeutete lauter Verwirrung.

Das Reich Sauls ist so recht ein Bild dieser Welt: Sie hat einen  
Herrscher. Es ist der, der zu Jesus auf dem Berg der Versuchung  
sagte: „Dies alles ist mir übergeben.“ Das ist der Engelfürst Satan,  
der von Gott abfiel und Gottes Feind wurde. Darum ist die Welt  
so verwirrt, weil Satan regiert. Graust es euch nicht manchmal vor  
der geradezu satanischen Verwirrung in der Welt? Und die finden  
wir nicht nur im großen, die spiegelt sich nicht nur in den Zeitungen.  
Sie herrscht auch in unseren Häusern und Herzen: zerrüttete Ehen;  
versinkende Jugend; haltlose Menschen, die allen Leidenschaften  
preisgegeben sind; religiöse Verwirrung; Lüge und Unrecht. 0,  
es kennt jeder die Verwirrung seines Herzens.

Nun sehe ich nochmals die jungen Männer unseres Textes an. Da  
möchte ich ihnen die zweite Frage stellen: „Wo eilt ihr hin?“ Und  
sie antworten: „Heraus aus Sauls Reich, hin zu David!“

Unsre Höhle Adullam ist Golgatha. Dort finden wir den wahren  
Davidssohn Jesus. Er ist der heimliche König, heimlich von Gott  
gesalbt. Er ist der wahre Herr der Welt. Er fängt das Regiment  
am rechten Ende an, indem Er das größte Problem löst, das Problem  
meiner Schuld. Er büßt sie am Kreuz und schafft Frieden mit Gott.  
O, Er ist der rechte und gesegnete König!

Und wenn nicht alle Welt zu Ihm geht, dann eile du zu Ihm!

Denn: Die Entscheidung für den Gekreuzigten ist der Schritt aus  
der Herrschaft Satans unter die Herrschaft des Sohnes Gottes.

3. **Welcher Art ist ihre Zufluchtsstätte?**

Es wären dem David bestimmt mehr Leute zugelaufen, wenn er in  
einem Schlosse zu finden gewesen wäre. Aber nun war er so er-  
niedrigt, daß er in einer Höhle sich aufhielt.

Noch viel erniedrigter war der Sohn Gottes, als Er am Kreuze  
hing. 0, wie hat dieses Kreuz, dieser Galgen, die Menschen abge-  
stoßen! Und doch! Wenn du Vergebung, Frieden und Geborgenheit  
finden willst, dann mußt du zu dem erniedrigten König Jesus unter  
das Kreuz fliehen.

Hier ist unser Adullam. Ich habe eine Beschreibung der Höhle Adullam  
gelesen. Da heißt es: „Sie ist ein endloses System von Korridoren  
und Quergängen, die noch nie bis zum Ende erforscht wurden.“

Auch so ist sie ein Abbild des Kreuzes. Wer hier seine Zuflucht  
gefunden hat, der macht immer neue Entdeckungen: Hier ist  
Gottes Gerechtigkeit offenbart. Hier erfolgt die Rechtfertigung meines  
Lebens: Der Gekreuzigte macht mich vor Gott gerecht. Hier finde  
ich Versöhnung mit Gott. Hier ist mir ein Brunnen neuer Kraft auf-  
getan. Hier leuchtet mir die Liebe Gottes. Hier empfange ich Ver-  
söhnung mit Gott. Hier ist mir ein Brunnen neuer Kraft aufgetan.  
Hier leuchtet mir die Liebe Gottes. Hier empfange ich Vergebung  
der Sünden. Aber — noch kein Mensch hat dies Adullam ganz  
entdeckt. Das Kreuz ist das tiefste und seligste Geheimnis der Welt-  
geschichte. Da heißt es am Ende nur: „Wenn ich dies Wunder  
fassen will / so steht mein Geist vor Ehrfurcht still. / Er betet an,  
und er ermißt / daß Gottes Lieb’ unendlich ist.“ Amen.

Herausgegeben von Pfarrer H e 11 m a n n , Gladbeck 1. W. (14)  
Drude: Jakob Sdimidt GmbH., Gelsenkirchen 1950.